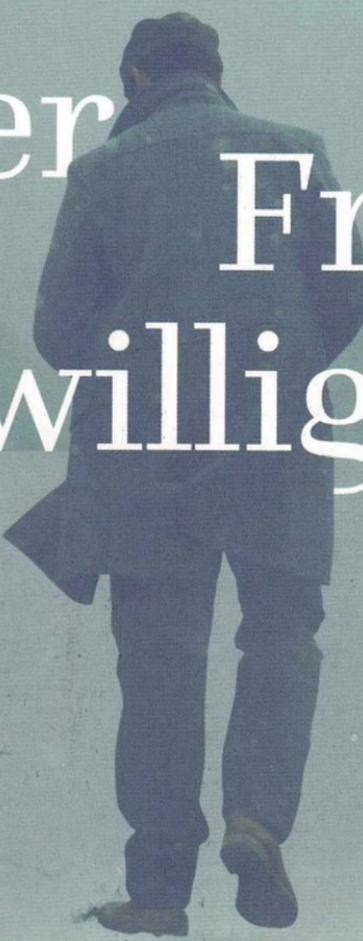


JACK FAIRWEATHER

# Der Frei- willige

A person wearing a dark, heavy winter coat and a hat is walking away from the camera across a vast, flat, snow-covered landscape. The background is a hazy, overcast sky and a line of dark trees in the distance. The overall mood is somber and desolate.

otb

Die wahre Geschichte  
des Widerstandskämpfers,  
der Auschwitz unterwanderte

Eine wahre Geschichte  
über Widerstand und den Versuch  
eines Mannes,  
den Lauf der Geschichte zu ändern.

Im Sommer 1940, nach der Besetzung Polens durch die Nationalsozialisten, nahm der polnische Untergrundagent Witold Pilecki eine Mission an, um das Schicksal Tausender Menschen aufzudecken, die in einem eben erst errichteten Lager interniert worden waren. Seine Mission war es, über die dortigen Verbrechen zu berichten und im Geheimen eine Truppe aufzustellen, um einen Aufstand anzuführen.

Der Name des Internierungslagers: »Auschwitz«.

DEUTSCHE  
ERSTAUSGABE

bib

»Pilecki ist vielleicht einer  
der größten bislang unbesungenen  
Helden des Zweiten Weltkriegs.«

THE ECONOMIST

AUSGEZEICHNET MIT DEM  
COSTA BOOK OF THE YEAR AWARD

Übersetzt von Sylvia Bieker und Henriette Zeltner-Shane

ISBN 978-3-442-77110-3



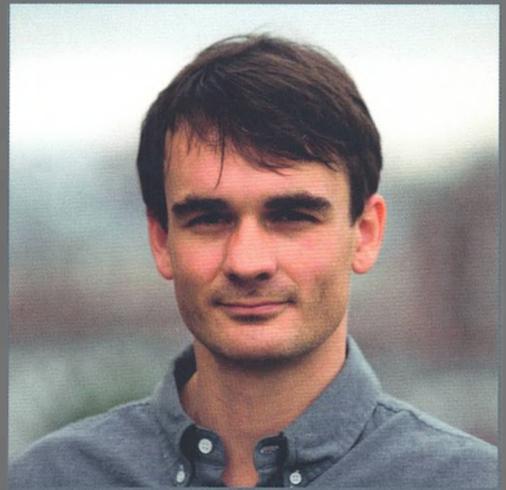
18,00 € (D)  
18,50 € (A)

9 783442 771103

Die Jahre zwischen 1939 und 1945 sind die wohl am intensivsten historisch erforschten Jahre in der Geschichte der Menschheit. Und trotzdem gelingt es von Zeit zu Zeit, auch nach über drei Generationen, bislang ungehörte und unbekannte Aspekte dieser schrecklichen Zeit ans Licht zu bringen.

»Der Freiwillige«, über den der Historiker und Journalist Jack Fairweather in seinem mehrfach ausgezeichneten Buch schreibt, war ein zu Beginn des Krieges knapp vierzigjähriger polnischer Offizier namens Witold Pilecki. Wie viele andere gab dieser sich noch einige Zeit der Illusion hin, dass die Briten und Franzosen bald zur Rettung Polens kommen würden. Doch als klar wurde, dass der Westen Europas den Verbrechen von Hitler und Stalin in Osteuropa nur zusehen würde, nahm er einen Sonderauftrag der polnischen Untergrundorganisation an. Die Deutschen hatten kurz zuvor in der Nähe der Kleinstadt Oświęcim im südlichen Polen ein neues Internierungslager errichtet. Pileckis Mission lautete: Sich ins Lager einzuschleusen, eine Untergrundgruppe aufzubauen und einen Aufstand zu organisieren.

»Eine beeindruckende Forschungsleistung, die von einer ausgeprägten moralischen Intelligenz getragen wird und mit der Eleganz und dem Tempo eines erstklassigen Thrillers geschrieben ist.« THE GUARDIAN



JACK FAIRWEATHER, geboren 1978, ist Autor des internationalen Bestsellers »The Volunteer«, der bereits in über 25 Sprachen übersetzt wurde. Als Journalist war er lange Zeit als Kriegsreporter tätig, wurde bald Büroleiter des *Daily Telegraph* in Bagdad und berichtete außerdem regelmäßig aus dem Nahen Osten als Videokorrespondent für die *Washington Post*. Seine Arbeiten wurden u.a. mit dem »Costa Book of the Year Award« ausgezeichnet. Jack Fairweather lebt und arbeitet sowohl in Großbritannien, als auch in den USA.

JACK FAIRWEATHER

# Der Freiwillige

Die wahre Geschichte des Widerstandskämpfers,  
der Auschwitz unterwanderte

Die erste umfassende Biografie  
über Witold Pilecki

Aus dem Englischen  
von Sylvia Bieker und Henriette Zehner-Shane

**btb**

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
«The Volunteer» im Verlag Custom House,  
einem Imprint von HarperCollins Publishing, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalt keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Oktober 2022

Copyright der Originalausgabe © 2019 by Jack Fairweather

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2022 by btb Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Strasse 28, 81673 München

Redaktion: Antje Steinhäuser, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © Trevillion Images/Mark Owen

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pössneck

JT Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77110-3

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)

## Vorbemerkung des Verlags:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Buch weitgehend das generische Maskulinum verwendet.

Der Autor verwendet Bezeichnungen, Formulierungen und Begriffe, die heute als abwertend und geächtet gelten. Diese werden in der Übersetzung wiedergegeben, da es das Anliegen des Autors ist, durch Benennung und Wiedergabe die Umstände und die Zeit der geschilderten Begebenheiten deutlich zu machen.

*Für Philip und Lynn Asquith  
zum Dank für ihre Unterstützung  
und für meine Grosseltern  
Stella und Frank Ford*

*Viel tut, wer viel liebt.  
Viel tut, wer etwas recht tut.  
Und recht tut,  
wer vor seinen eigenen Interessen  
der Allgemeinheit dient.*

Thomas von Kempen

# INHALT

Einleitung	13
Anmerkung zum Text	21
Liste der Karten	25

## TEIL I

<b>Kapitel 1</b>	Einmarsch	29
<b>Kapitel 2</b>	Besatzung	53
<b>Kapitel 3</b>	Ankunft	83
<b>Kapitel 4</b>	Überlebende	105
<b>Kapitel 5</b>	Widerstand	121
<b>Kapitel 6</b>	Bomberkommando	149

## TEIL II

<b>Kapitel 7</b>	Radio	167
<b>Kapitel 8</b>	Experimente	189
<b>Kapitel 9</b>	Veränderungen	215
<b>Kapitel 10</b>	Paradies	225
<b>Kapitel!!</b>	Napoleon	263

### TEIL III

Kapitel 12	Stichtag	279
Kapitel 13	Schreibarbeit	299
Kapitel 14	Fieber	313
Kapitel 15	Erklärung	333
Kapitel 16	Zusammenbruch	343

### Teil IV

Kapitel 17	Folgen	363
Kapitel 18	Flucht	375
Kapitel 19	Allein	407
Kapitel 20	Aufstand	423
Kapitel 21	Rückkehr	445

Epilog	471
--------	-----

Dank	477
------	-----

Personenverzeichnis	483
---------------------	-----

Abkürzungsverzeichnis	497
-----------------------	-----

Bibliografie (Auswahl)	499
------------------------	-----

Anmerkungen	527
-------------	-----

Personenregister	583
------------------	-----

## Einleitung

Draussen kommen Lastwagen rumpelnd zum Stehen. Schreie und Schüsse sind zu hören. Der Hauswart hämmert gegen die Tür.

«Die Deutschen sind da», schreit er. «Versteck dich im Keller oder verschwinde nach hinten durch den Garten.»<sup>1</sup>

Der Mann rührt sich nicht.

Es ist früh am Morgen des 19. September 1940 im von Nazis besetzten Warschau. Ein Jahr zuvor sind die Deutschen in Polen einmarschiert und haben Europa in den Zweiten Weltkrieg gestürzt. Hitler hat seine Pläne zur Vernichtung der Juden noch nicht formuliert. Vorläufig beabsichtigt er, Polen zu zerstören, indem er dessen Akademiker eliminiert. Das Land wird einer brutalen Terrorherrschaft unterworfen. Tausende Menschen – Ärzte, Lehrer, Schriftsteller, Rechtsanwälte, ob Juden oder Katholiken – werden auf offener Strasse verschleppt. Man erschiessst oder interniert sie. Im Juni haben die Deutschen ein neues Konzentrationslager errichtet, um einige der Gefangenen zu internieren. Es heisst Auschwitz. Man weiss nur wenig darüber, was dort passiert.

Der Mann in der Wohnung weiss bereits von der morgendlichen Verhaftungswelle und dass die Festgenommenen wahrscheinlich in das neue Lager kommen. Deshalb ist er hier. Sein Auftrag für das Wirken im Untergrund lautet, sich ins Lager einzuschleusen, Widerstandszellen zu bilden und Beweise über Nazi-Verbrechen zu sammeln.

Unten fliegt krachend die Tür auf. Stiefel trampeln über die Stufen. Der Mann zieht seinen Mantel an und bemerkt erst in dem Mo-

ment, dass der dreijährige Junge im Zimmer auf der anderen Seite des Flurs mit grossen Augen in seinem Gitterbett steht. Sein Teddybär ist auf den Boden gefallen. Fäuste beginnen, gegen die Wohnungstür zu hämmern. Der Mann hebt rasch den Bären auf und gibt ihn dem Jungen, während die Mutter des Kleinen die Deutschen hereinlässt.

«Wir sehen uns bald wieder», flüstert er dem Kind zu. Dann überwindet er den Fluchtinstinkt, den er zweifelsohne verspürt haben muss, und lässt sich festnehmen.<sup>2</sup>

*Witold Pilecki liess sich freiwillig verhaften und nach Auschwitz deportieren.* Diese knappste Version einer Geschichte veranlasste mich zu einer fünfjährigen Suche, um Pileckis Weg nachzuverfolgen: vom Gutsherrn im ländlichen Polen zum Untergrundaktivisten im besetzten Warschau, vom Insassen eines Viehwaggons in Richtung KZ zum Spion im Epizentrum der schlimmsten Nazi-Gräuel. Inzwischen kenne ich Witolds Lebensgeschichte ziemlich gut. Und dennoch komme ich immer wieder auf diesen schlichten Satz und den Augenblick zurück, als er dasass und darauf wartete, dass die Deutschen in seine Wohnung stürmten. Ich frage mich, was uns seine Geschichte über unsere eigene Zeit lehrt.

Zum ersten Mal hörte ich von meinem Freund Matt McAllester, mit dem ich gemeinsam aus Kriegen im Nahen Osten berichtet hatte, bei einem Abendessen auf Long Island im Herbst 2011 etwas über Witolds Geschichte. Matt und ich hatten Mühe, uns einen Reim darauf zu machen. In der für ihn typischen forschen Art war Matt nach Auschwitz gefahren, um sich den schlimmsten Gräueltaten der Geschichte zu stellen, und hatte dort von Witolds Widerstandsgruppe im Lager erfahren. Die Vorstellung von ein paar Menschen, die den Nazis die Stirn geboten hatten, tröstete uns an jenem Abend. Doch ich war auch schockiert davon, wie wenig über Witolds Mission be-

kannt war. Sein Auftrag lautete: den Westen vor den Verbrechen der Nazis zu warnen und eine Untergrundarmee zu formieren, um das Lager zu zerstören.

Einige Leerstellen des Bilds füllten sich ein Jahr später, als Witolds ausführlicher Bericht über das KZ ins Englische übersetzt wurde. Die Dringlichkeit des Berichts war an sich schon bemerkenswert. Ein polnischer Historiker namens Józef Garliński bekam in den 1960er-Jahren Zugang zu dem Dokument. Allerdings stellte er fest, dass Witold alle Namen darin kodiert hatte. Es gelang Garliński, viele davon zu erraten und durch Interviews mit Überlebenden zu enträtseln. So konnte er die erste Geschichte der Widerstandsbewegung innerhalb des Konzentrationslagers veröffentlichen. Im Jahr 1991 entdeckte Adam Cyra, ein Wissenschaftler am Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, Witolds unveröffentlichte Autobiografie, einen zweiten Bericht sowie andere fragmentarische Aufzeichnungen, die seit 1948 in polnischen Archiven unter Verschluss gehalten worden waren. Zu diesem Material gehörten auch Witolds Chiffren, um seine Mitverschwörer zu identifizieren.

Der Bericht, den ich 2012 las, zeigte Witold als genauen Chronisten seiner Erlebnisse in Auschwitz. Er beschrieb sie in schmuckloser und eindringlicher Prosa. Doch es handelte sich um einen fragmentarischen und gelegentlich verzerrten Bericht. Aus Furcht, seine Mitstreiter könnten verhaftet werden, liess er kritische Episoden weg, verschwieg erschütternde Beobachtungen und schnitt die Schilderungen der Ereignisse auf seine militärische Leserschaft zu. Viele Fragen blieben offen, darunter die schwierigste und entscheidendste: Was wurde aus den geheimdienstlichen Erkenntnissen, für deren Beschaffung er in Auschwitz sein Leben riskierte? Hatte er den Briten und Amerikanern die Information über den Holocaust geliefert, lange bevor diese öffentlich die Rolle des Konzentrationslagers anerkan-

ten? Und wenn ja, warum wurde sein Bericht unterdrückt? Wie viele Leben hätte man retten können, wären seine Warnungen beachtet worden?

Ich empfand die Story auch als persönliche Herausforderung. Als ich mit den Recherchen anfang, war ich genauso alt wie Witold zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, hatte ebenfalls eine junge Familie und ein Zuhause. Was brachte Witold dazu, alles für eine solche Mission zu riskieren, und warum berührte es mich derart, dass er sich freiwillig ausgeliefert hatte? Ich sah in ihm eine Rastlosigkeit, die mir nicht unbekannt war. Meine Kriegsberichterstattung hatte mir von jeher Probleme bereitet. Was konnte ich von Witold über mich selbst lernen?

Im Januar 2016 flog ich nach Warschau, um mit der Suche nach Antworten auf diese Fragen zu beginnen. Als Ersten wollte ich Witolds Sohn treffen. Andrzej. Vor der Begegnung war ich nervös. Denn was berechtigte mich, plötzlich in der Geschichte seines Vaters herumzustochern? Andrzej war fast noch ein Kind, als man Witold exekutierte. Fünfzig Jahre lang hatte man ihm erzählt, sein Vater sei ein Staatsfeind gewesen. Und obwohl er das nie geglaubt hatte, erfuhr er alle Einzelheiten der Mission seines Vaters erst in den 1990er-Jahren, nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft, als die Archive geöffnet wurden.

Natürlich war meine Sorge unbegründet. Andrzej war reizend und entgegenkommend, allerdings warnte er mich auch: «Ich bin mir nicht sicher, was du sonst noch finden wirst und wo du mit der Suche beginnen solltest.»

Da erklärte ich ihm: bei dir.

Weil über seinen Vater so wenig bekannt war, wusste ich, dass jede Einzelheit, die mir Andrzej mitteilen konnte, wichtig war. Über Witolds Gedanken wusste ich nur das, was er aufgeschrieben hatte –

und was Menschen wie Andrzej mir über seine Denkweise sagen konnten. Ich war begeistert zu erfahren, wie viele Menschen, die Witold gekannt hatten, immer noch am Leben waren. Einige hatten ihre Erinnerungen noch nie zuvor mit anderen geteilt – entweder weil sie es unter der Herrschaft des Sozialismus nicht wagten, oder einfach, weil niemand sie danach gefragt hatte.

Ich wollte nicht nur Augenzeugenberichte sammeln, sondern auch Witolds Weg selbst nachvollziehen. Der Krieg hatte so viel zerstört, aber ein paar der damaligen Schauplätze existierten noch. Keiner war mir wichtiger als die Wohnung, in der man ihn verhaftet hatte. Die Orte mit eigenen Augen zu sehen, das würde mir helfen, Szenen zu schildern. Doch es war sogar noch besser, wenn ich diese Erfahrung gemeinsam mit Augenzeugen machen konnte. Wie sich herausstellte, lebte der Dreijährige von damals noch, sein Name war Marek. Er und seine Mutter, Witolds Schwägerin, hatten den Krieg überlebt und wurden anschliessend von den Kommunisten aus ihrem Zuhause vertrieben. Zum ersten Mal nach sieben Jahren brachte ich Marek dorthin zurück. Durch den Besuch kam bei ihm die Erinnerung an die Sache mit dem Teddy zurück. Für mich war das ein beredter Verweis auf Witolds Fähigkeit, selbst in einem Augenblick aussergewöhnlicher Anspannung noch andere Menschen im Blick zu haben.

Natürlich würde ich, um dieses Buch schreiben zu können, Hunderte, wenn nicht Tausende solcher Details benötigen. Bei meinem Besuch des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau wurde mir klar, wo ich sie finden würde. Das Museum verfügt über mehr als 3'500 Zeugenaussagen von Überlebenden des Lagers. Hunderte davon erwähnten Witolds Arbeit oder schilderten Ereignisse, die er miterlebt haben musste. Die meisten dieser Zeugnisse waren noch nie

zuvor übersetzt oder veröffentlicht worden. Hier gab es das Material, das ich brauchte, um Witolds Reaktionen besser zu verstehen. Denn genau das wollte ich schliesslich – mich in seine Denkweise hineinversetzen und versuchen, Antworten auf die Frage zu finden, was ihn in den Widerstand getrieben hatte.

Menschen, die sich mit dem Holocaust beschäftigen, erfassen rasch, dass es sich nicht nur um die Geschichte der Ermordung von Millionen unschuldiger Europäer handelt, sondern auch um das kollektive Versagen, diesen Horror wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Die Beamten der Alliierten hatten Mühe, die Wahrheit zu erkennen. Und als sie mit der Realität konfrontiert wurden, schreckten sie vor dem moralischen Sprung zurück, der nötig war, um zu handeln. Doch es war nicht nur ein politisches Versagen. Auch die Häftlinge in Auschwitz hatten Mühe, sich das Ausmass des Holocaust vorzustellen, während die Deutschen das Lager von einem brutalen Gefängnis in eine Todesfabrik verwandelten. Viele erlagen dem menschlichen Impuls, die Massenmorde zu ignorieren, zu rationalisieren oder auszublenden, sie von ihrem eigenen Überlebenskampf zu trennen. Doch Witold tat das nicht. Er riskierte stattdessen sein Leben, um den Schrecken des Konzentrationslagers ans Licht zu bringen.

Im Verlauf meiner Recherchen versuchte ich zu verstehen, welche Eigenschaften Witold von anderen unterschieden. Doch als ich mehr von seinen Schriften aufdeckte und diejenigen traf, die ihn gekannt und, in wenigen Fällen, an seiner Seite gekämpft hatten, wurde mir klar: Das vielleicht Bemerkenswerteste an Witold Pilecki – diesem Gutsbesitzer und Vater von zwei Kindern, Ende dreissig und, soweit man weiss, nicht politisch engagiert oder fromm – ist, dass er sich zu Beginn des Krieges eigentlich nicht von Leuten wie dir und mir unterschied. Diese Erkenntnis rückte eine neue Frage in den Mittel-

punkt. Was sollte diesen offenbar ganz normalen Mann dazu bringen, seine moralische Kapazität derart zu erweitern, dass er die schlimmsten Verbrechen der Nazis erkannte, benannte und darauf reagierte, während andere wegsahen?

Mit diesem Buch möchte ich der Geschichte von Auschwitz ein provokatives neues Kapitel hinzufügen und davon Zeugnis ablegen, warum jemand alles riskiert, um seinen Mitmenschen zu helfen.

*Charlotte, im Jahr 2020*

## Anmerkung zum Text

Dieses Buch ist kein fiktionaler Text. Jedes Zitat, jedes Detail geht auf eine Primärquelle, Zeugenaussage, Autobiografie oder ein Interview zurück. Der Grossteil der über 2'000 Primärquellen, auf denen das Buch basiert, sind polnische oder deutsche Quellen. Alle Übersetzungen ins Englische stammen, wenn nicht anders angegeben, von meinen brillanten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Marta Goljan, Katarzyna Chizyńska, Luiza Walczuk und Ingrid Pufahl. Die Übersetzerinnen ins Deutsche, Sylvia Bieker und Henriette Zehner-Shane, haben, wo es sich nicht eindeutig um eine auffindbare deutschsprachige Quelle handelte, aus dem Englischen ins Deutsche rückübersetzt.

Es gibt zwei anerkannte Quellen zu Witolds Leben im Lager: den zwischen Oktober 1943 und Juni 1944 in Warschau verfassten Bericht und eine Autobiografie, die er im Sommer und Herbst 1945 in Italien verfasste. In Anbetracht der Umstände, unter denen sie geschrieben wurden – auf der Flucht und ohne Zugang zu seinen Notizen –, haben sich bemerkenswert wenige Fehler in seine Aufzeichnungen eingeschlichen. Aber Witold ist kein perfekter Erzähler. Wo immer es möglich war, habe ich versucht, seine Darstellungen zu untermauern, Irrtümer zu korrigieren und Lücken zu füllen. Die Sammlung von 3 727 Berichten ehemaliger Häftlinge im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau war mir eine unersetzliche Quelle. Andere Archive, die wichtige Einzelheiten und Kontext lieferten, waren: das Archiwum Akt Nowych, das das Archiwum Narodowe w Krakowie, das Centraine

Archiwum Wojskowe, das Instytut Pamięci Narodowej, das Ossolineum, die British Library, das Polish Institute und das Sikorski Museum, der Polish Underground Movement Study Trust, die Chronicle of Terror Archives am Witold Pilecki Institute, die Nationalarchive in Kew, die Wiener Library for the Study of the Holocaust & Genocide, das Imperial War Museum, die National Archives in Washington, D.C., das United States Holocaust Memorial Museum, die FDR Presidential Library, die Hoover Institution, die Archive von Yad Vashem, die Central Zionist Archives, die Deutschen Bundesarchive in Koblenz und Berlin, das Schweizerische Bundesarchiv, das Archivum Helveto-Polonicum und das Archiv des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.<sup>1</sup>

Im Zuge meiner Recherchen hatte ich auch Zugang zu den Unterlagen der Familie Pilecki. Darin stiess ich auf Briefe und Aufzeichnungen von Familien seiner engsten Mitstreiter, die Aufschluss über seine Entscheidungen gaben. Witolds Kinder, Andrzej und Zofia, verbrachten Stunden damit, mir von ihren Erinnerungen an ihren Vater zu erzählen. Unglaublicherweise waren einige, die an Witolds Seite gekämpft hatten, noch am Leben, als ich mit meinen Recherchen begann, und sie schilderten mir ihre Eindrücke.

Beim Schreiben orientierte ich mich an Witolds eigenem Grundsatz für die Schilderung des Konzentrationslagers: «Nichts soll ‚übertrieben‘ werden; denn schon die kleinste Flunkerei würde die Erinnerung an die anständigen Menschen, die dort ihr Leben verloren haben, entweihen.» Nicht immer war es möglich, mehrere Quellen für manche Ereignisse zu finden, was in den Anmerkungen erwähnt wird. An anderen Stellen habe ich Einzelheiten aus dem Lager ergänzt, die Witold eindeutig miterlebt haben muss, auch wenn er sie in seinen Berichten nicht erwähnt. In den Anmerkungen zitiere ich

Quellen in der Reihenfolge, in der sie im jeweiligen Abschnitt vorkommen. Wo ich aus Gesprächen zitiere, ist die Quelle jedes Sprechenden einmal angegeben. Bei sich widersprechenden Berichten habe ich, sofern nicht anders vermerkt, Witolds Schriften den Vorrang gegeben.<sup>2</sup>

Polnische Namen sind wunderschön, wenn auch für englischsprachige Leser manchmal eine Herausforderung. Für Witold und seinen inneren Zirkel verwende ich Vornamen oder Koseformen, so wie diese Menschen sich untereinander angesprochen haben. Um die Verwendung von Abkürzungen zu reduzieren, bezeichne ich beispielsweise die wichtigste Widerstandsgruppe in Warschau als den «Untergrund». Bei Ortsnamen benutze ich die Bezeichnungen von vor dem Krieg. Oświęcim bezeichnet die Stadt, Auschwitz das Konzentrationslager.

## Liste der Karten

Abb. 1 – Karte von Sukurcze	31
Abb. 2 – Polen, 1939	41
Abb. 3 – Warschau, 1939	56
Abb. 4 – Konzentrationslager Auschwitz, 1940	99
Abb. 5 – Weg des Berichts zur Bombardierungsaufforderung, 1940	153
Abb. 6 – Verbindungen innerhalb des Lagers, 1941	175
Abb. 7 – Erweiterungsplan für das Stammlager, 1941	177
Abb. 8 – Erweiterung Birkenau, 1941	210
Abb. 9 – Weg der Berichte über Vergasungen sowjetischer Kriegsgefangener	218
Abb. 10 – Verbindungen innerhalb des Lagers, 1942	246
Abb. 11 – Stefans und Wincentys Fluchtweg, 1942	264
Abb. 12 – Jasters Fluchtweg, 1942	293
Abb. 13 – Napoleons Route, 1942/43	366
Abb. 14 – Grundriss der Bäckerei	381
Abb. 15 – Witolds Flucht, 1943	397
Abb. 16 – Warschau, 5. August 1944	437

Soweit nicht anders angegeben, wurden alle Karten von John Gilkes entworfen und umgesetzt.

# TEIL I

## KAPITEL 1

# EINMARSCH

*Krupa, Ostpolen*

*26. August 1939*

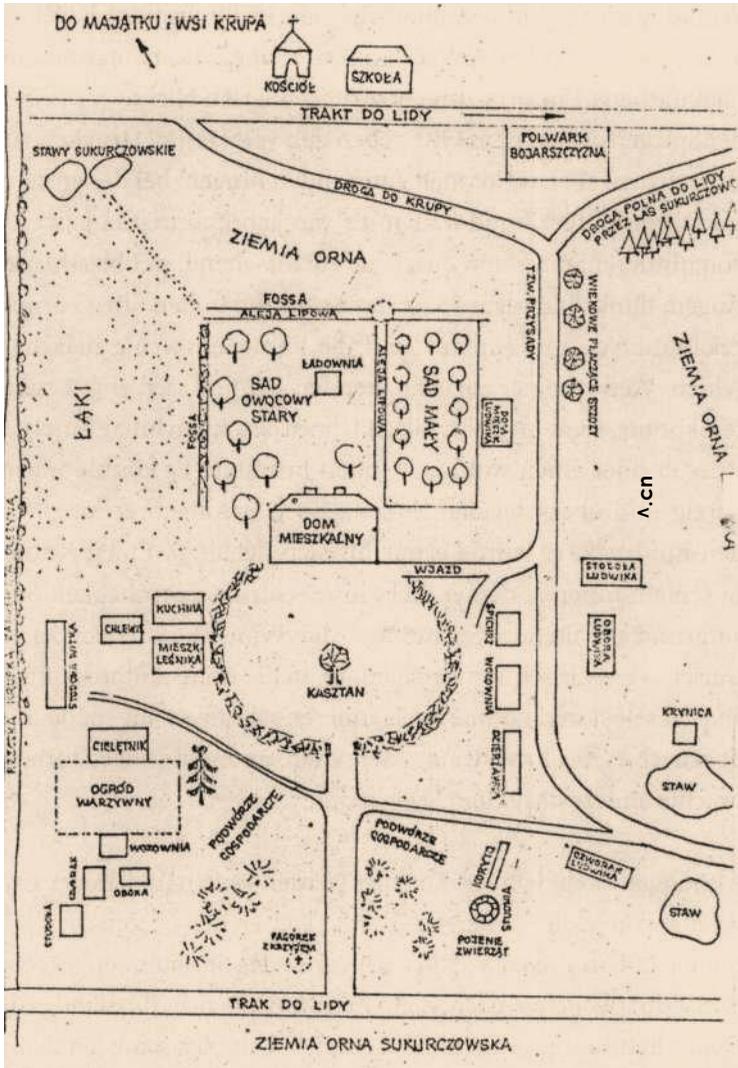
Witold stand auf den Stufen des Herrenhauses und sah, wie das Auto eine Spur aus Staub aufwirbelte, als es die Lindenallee zum Hof herauffuhr und in einer weissen Wolke neben dem knorrigen Kastanienbaum zum Stehen kam. Der Sommer war so trocken gewesen, dass die Bauern schon davon gesprochen hatten, Wasser auf das Grab eines Ertrunkenen zu schütten oder eine Jungfrau vor den Pflug zu spannen, damit es regnen sollte. Solche Bräuche gab es damals in Kresy, im östlichen Grenzgebiet Polens. Ein heftiges Gewitter hatte schliesslich das, was von der Ernte noch übrig gewesen war, flach zu Boden gedrückt und die Storchennester herabgefegt. Doch Witolds Sorgen kreisten in jenem August nicht um Getreide für den Winter.<sup>1</sup>

Knisternd lieferte das Radio Nachrichten von deutschen Truppen, die an der Grenze zusammengezogen wurden, und von Adolf Hitlers Drohung, das Gebiet zurückzuholen, das man nach Ende des Ersten Weltkriegs an Polen hatte abtreten müssen. Hitler glaubte, das deutsche Volk befände sich in einem brutalen Kampf um Ressourcen gegen andere, von den Nationalsozialisten sogenannte Rassen. Am 22. August hatte er Offizieren auf dem Obersalzberg erklärt, dass nur

durch die «Vernichtung Polens ... Beseitigung seiner lebendigen Kraft» die deutsche Rasse expandieren könne. Am nächsten Tag unterzeichnete Hitler einen geheimen Nichtangriffspakt mit Josef Stalin, welcher der Sowjetunion Osteuropa garantierte und den Deutschen den Grossteil Polens. Wenn die Deutschen ihre Pläne erfolgreich umsetzten, würde Witolds Zuhause und sein Grundbesitz ihm genommen werden und Polen zu einem Vasallenstaat degradiert oder gänzlich vernichtet.<sup>2</sup>

Ein Soldat stieg aus dem staubigen Wagen und überbrachte Witold den Befehl, seine Männer zu sammeln. Polen hatte die Mobilisierung von einer halben Million Reservisten angeordnet. Witold, ein Unterleutnant der Kavalleriereserve und Angehöriger der örtlichen Oberschicht, hatte achtundvierzig Stunden Zeit, seine Einheit zu den Kasernen in der nahen Stadt Lida zu bringen, von wo der Truppentransport nach Westen erfolgte. Den Sommer über hatte er sein Bestes gegeben, um neunundneunzig Freiwillige auszubilden. Doch die meisten seiner Männer waren Bauern, die noch nie ein Gefecht erlebt oder im Zorn eine Waffe abgefeuert hatten. Einige besaßen kein eigenes Pferd und hatten vor, die Deutschen vom Fahrrad aus anzugreifen. Immerhin war Witold in der Lage gewesen, sie mit Acht-Millimeter-Kammerverschluss-Karabinern der Marke Lebel auszurüsten.<sup>3</sup>

Witold zog eilig seine Uniform und Reitstiefel an. Dann holte er seine Handfeuerwaffe der Marke Vis aus einem Eimer in der alten Räucherammer. Dort hatte er sie versteckt, nachdem er im selben Sommer seinen siebenjährigen Sohn Andrzej dabei erwischt hatte, wie er damit vor seiner kleinen Schwester herumfuchtelte. Seine Frau Maria war mit den Kindern zu Besuch bei ihrer Mutter in der Nähe von Warschau. Er musste sie nach Hause kommen lassen. Hier im Osten wären sie sicherer, weil weiter weg von Hitlers Angriffslinie.<sup>4</sup>



Karte von Sukurcze aus den Erinnerungen von Witolds Schwester

Mit freundlicher Genehmigung des PMO –

(Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau w Oświęcimiu –  
dt.: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau in Oświęcim)

Witold hörte, wie der Stallbursche sein Lieblingsspferd Bajka auf dem Hof bereit machte, und nahm sich einen Moment, um seine khakifarbene Uniform zurechtzurücken. Dazu blickte er in einen der Spiegel, die auf dem Flur neben den verblassten Drucken von glorreichen, aber verlorenen Aufständen hingen, bei denen seine Vorfahren mitgekämpft hatten. Er war achtunddreissig Jahre alt, von mittlerer Statur und durchaus gutausehend: mit blassblauen Augen, dunkelblondem Haar, das er aus der hohen Stirn zurückgekämmt trug, und einem Mund, der immer ein wenig zu lächeln schien. Wegen seiner zurückhaltenden Art und weil er gut zuhören konnte, hielt man ihn fälschlicherweise manchmal für einen Priester oder einen wohlmeinenden Beamten. Er konnte warmherzig und überschwänglich sein, doch häufiger vermittelte er den Eindruck, er würde etwas für sich behalten. Einen Knoten in seinem Inneren, den er nicht löste – ob aus Förmlichkeit oder aufgrund anhaltender Spannung – den Wunsch, sich noch zu beweisen – es war schwer zu sagen. Er stellte hohe Anforderungen an sich selbst und konnte auch anderen viel abverlangen, doch er übertrieb es nie. Er vertraute Menschen, und sein stilles Zutrauen brachte andere dazu, im Gegenzug ihm zu vertrauen.<sup>5</sup>

Als junger Mann hatte er Künstler werden wollen und an der Universität von Wilno Malerei studiert. Doch in den chaotischen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg hatte er das Studium aufgegeben. 1918 erklärte Polen nach dem Zusammenbruch Russlands, des Deutschen Kaiserreichs und Österreich-Ungarns seine Unabhängigkeit, wurde jedoch beinahe sofort von der Sowjetunion besetzt. Witold lieferte sich zusammen mit seiner Partisanentruppe Scharmützel mit den Bolschewiken und kämpfte später in den Strassen von Wilno. Diese Erfahrung machte ihm Angst. Er verlor einen Freund, der in einem Fluss ertrank. Doch im Eifer des Gefechts gerieten diese Gefahren



Witold Pilecki und ein Freund in Sukurcze, ca. 1930  
*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

leicht in Vergessenheit. In den aufregenden Tagen nach dem Sieg war Witold nicht nach Malen zumute, doch er konnte sich auch für nichts anderes entscheiden. Eine Zeitlang arbeitete er als Bürokrant in einem militärischen Versorgungslager und für einen Bauernbund. Dann stürzte er sich in eine leidenschaftliche, aber unerwiderte Liebesgeschichte. 1924 erkrankte sein Vater, und Witold schien beinahe erleichtert, dass das Schicksal für ihn entschied: Er würde das heruntergekommene Familiengut Sukurcze übernehmen. Ein bauffälliges Gutshaus mit verwilderten Obstgärten und 550 Morgen wogender Weizenfelder.<sup>6</sup>

Plötzlich fand Witold sich in der Rolle des Oberhauptes der örtlichen Gemeinschaft wieder. Bauern aus dem Dorf Krupa arbeiteten

auf seinen Feldern und suchten seinen Rat bei der Bestellung ihres eigenen Lands. Er gründete eine Molkereigenossenschaft<sup>7</sup>, mit der bessere Preise zu erzielen waren, und gründete, nachdem er einen beträchtlichen Teil seines ererbten Vermögens für eine preisgekrönte Araberstute ausgegeben hatte, die örtliche Reservisteneinheit.



Witold und Maria Pilecki kurz nach ihrer Hochzeit, ca. 1931

*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

1927 lernte er seine spätere Frau Maria kennen, als er die Kulissen für ein Theaterstück im neuen Schulhaus von Krupa malte. Anschließend warb er mit Fliedersträussen um sie, die er ihr am Fenster ihres Schlafzimmers überreichte. Die beiden heirateten 1931 und innerhalb eines Jahres kam ihr Sohn Andrzej zur Welt, weitere zwölf Monate später Tochter Zofia. Die Vaterschaft brachte Witolds fürsorgliche Seite zum Vorschein. So versorgte er die Kinder, als Maria nach Zofias Geburt das Bett hüten musste.

Später brachte er ihnen das Reiten und im Teich neben dem Haus auch das Schwimmen bei. Abends führten sie oft kleine Stücke auf, wenn Maria von der Arbeit nach Hause kam.



Witold, Maria, Andrzej und Zofia, ca. 1935  
*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

Doch sein ruhiges Familienleben war nicht abgeschnitten von den politischen Strömungen, die das Land in den 1930er-Jahren erfassen und Witold Sorgen bereitete. Im Grossteil seiner tausendjährigen Geschichte war Polen eine der pluralistischsten und tolerantesten Gesellschaften Europas gewesen. Doch das Land, das 1918 nach 123-jähriger Teilung wiederauferstanden war, hatte um eine Identität ge-

rungen. Der Nationalismus war, wie andernorts in Europa, auf dem Vormarsch. Manche Politiker und Kleriker forderten eine zunehmend enge Definition von Polentum, basierend auf ethnischer Zugehörigkeit und Katholizismus. Die Regierung zerschlug und unterdrückte Gruppierungen, die sich für die Rechte ukrainischer und weissrussischer Minderheiten einsetzten. Die Juden, die vor dem Krieg etwa ein Zehntel der Bevölkerung Polens ausmachten, wurden in der Presse als wirtschaftliche Konkurrenz bezeichnet und im Bildungswesen wie im Geschäftsleben diskriminiert. Zugleich rief man sie dazu auf, das Land zu verlassen. Manche Nationalisten nahmen die Sache gleich selbst in die Hand, setzten Boykotte jüdischer Geschäfte durch und griffen Synagogen an. In Witolds Heimatstadt Lida hatten Schlägertrupps eine jüdische Konditorei und die Kanzlei eines Rechtsanwalts verwüstet. Am Hauptplatz befanden sich lauter geschlossene Geschäfte, die Juden gehört hatten, welche aus dem Land geflohen waren.<sup>8</sup>

Witold lehnte diese Politik ab und die Art, wie Politiker Differenzen ausschachteten. Seine Familie stand für die alte Ordnung, als Polen noch unabhängig und ein kulturelles Vorbild gewesen war. Er war ein Mann seiner Zeit und seiner Gesellschaftsschicht. Wahrscheinlich stand er den einheimischen polnischen und weissrussischen Bauern paternalistisch gegenüber und teilte einige der verbreiteten antisemitischen Ansichten. Doch letztlich umfasste sein Patriotismus jede Gruppe und Ethnie, die für die polnische Sache einstand. Sie würden alle zusammenhalten müssen, um die Bedrohung durch die Nazis abzuwehren.<sup>9</sup>

Nachdem er sein Pferd bestiegen hatte, ritt Witold atemlos ins gut anderthalb Kilometer entfernte Krupa, wo er wahrscheinlich Maria

von einem der weniger Häuser, die über ein Telefon verfügten, anrief. Als Nächstes ritt er zum Übungsgelände neben dem Gutshaus, um seine Männer zu sammeln und Ausrüstung zusammentragen zu lassen. Munition und Notrationen erhielt Witold vom Regimentshauptquartier in Lida, doch alles andere musste aus dem Dorf kommen: Brot, Grütze, Würste, Speck, Kartoffeln, Zwiebeln, Kaffee in Dosen, Mehl, getrocknete Kräuter, Essig und Salz. Die Pferde benötigten etwa 30 Kilo Hafer pro Woche. Nicht jeder im Dorf trug bereitwillig etwas bei, weil man kaum genug für den eigenen Bedarf besass. Es war ein langer, heisser Tag, an dem im Hof des Gutshauses die Wagen beladen wurden.<sup>10</sup>

Witold hatte das Gutshaus als Unterkunft für die Offiziere zur Verfügung gestellt und war nicht da, als Maria und die Kinder am folgenden Abend endlich, verschwitzt und erschöpft, nach Hause zurückkehrten und schlafende Soldaten in ihren Betten vorfanden. Maria war, gelinde gesagt, verärgert. Die Reise war lang gewesen und der Zug dermassen überfüllt, dass man Kleinkinder durch die Fenster hereingereicht hatte. Ständig hatten sie anhalten müssen, um Militärtransporten Vorrang zu gewähren. Sie liess Witold rufen, und er musste die Männer anweisen, das Haus wieder zu verlassen.<sup>11</sup>

Wie immer vor dem Zubettgehen beteten Witold und Maria gemeinsam, aber sie war immer noch aufgebracht, als sie am Morgen erfuhr, dass ein paar Bauern Vorräte aus einem der gepackten Wagen gestohlen hatten. Trotzdem zog sie für die Verabschiedung in Krupa eines von Witolds Lieblingskleidern an und sorgte dafür, dass auch Andrzej und Zofia ihren Sonntagsstaat trugen. Die Dorfkinder versammelten sich vor der Schule, und die einzige Strasse von Krupa war voller Menschen, die zum Lebewohl Taschentücher oder Fähnchen schwenkten. Jubel brandete auf, als Witold seine Abteilung von Rei-

tern die Strasse herunter anführte. Er trug eine khakifarbene Uniform und eine Pistole und hatte einen Säbel umgeschnallt.<sup>12</sup>

Witold ritt an seiner Familie vorbei, ohne sie anzusehen. Doch sobald der Trupp die Strasse passiert hatte und die Menge sich zu zerstreuen begann, kam er mit gerötetem Gesicht zurückgaloppiert und blieb bei ihnen stehen. Er liess Maria nur mit seiner Schwester und der alten Józefa, der kettenrauchenden Haushälterin, zurück. Dabei waren die Deutschen noch vom letzten Krieg berüchtigt dafür, Gräueltaten an der Zivilbevölkerung zu verüben. Er umarmte und küsste die Kinder. Maria, die ihr widerspenstiges braunes Haar hochgesteckt und Lippenstift aufgetragen hatte, bemühte sich, nicht zu weinen.<sup>13</sup>

«In zwei Wochen bin ich zurück», versicherte er ihnen. Die Aussage war gewagt, denn schliesslich ritt er davon, um sich der mächtigsten Militärmaschinerie Europas zu stellen. Er könnte von Glück sagen, wenn er die nächsten paar Tage überlebte. Hitler befahl eine Armee von 3,7 Millionen Männern, fast doppelt so viele Soldaten wie Polen. Dazu zweitausend Panzer mehr und knapp zehnmal so viele Kampfflugzeuge und Bomber. Noch dazu verstärkten keine natürlichen Gegebenheiten die gemeinsame Grenze zwischen den beiden Ländern, die von den Bergen der Tatra im Süden bis zur Ostseeküste im Norden reichte. Bestenfalls konnte Polen darauf hoffen, so lange durchzuhalten, bis seine Verbündeten, Grossbritannien und Frankreich, von Westen her angriffen und den Deutschen einen Zwei-Fronten-Krieg aufzuzwingen.<sup>14</sup>

Als Nächstes besuchte Witold noch das Grab seiner Eltern nahe dem Gutshaus. Sein Vater war schon Jahre zuvor gestorben, die Mutter erst vor wenigen Monaten. Witold band das Pferd an einem Baum fest, nahm den Säbel ab und salutierte. Dann brach er auf und stellte sich die Frage, ob er diese Lindenallee wohl noch einmal wiedersehen



Witold auf seinem Pferd Bajka bei einer Parade  
in den 1930er-Jahren

*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

würde. Ob ein Teil von ihm insgeheim von der Rückkehr in die Schlacht begeistert war? Von ihrem Sog aus Notwendigkeit und Leidenschaft?<sup>15</sup>

Witold holte seine Männer ein, als diese die Kasernen in Lida erreichten. Zusammen mit anderen Einheiten formierten sie sich auf dem Exerzierplatz, wo ein Priester durch die Reihen ging und alle mit Weihwasser besprengte. Witold sah hinter der Menschenmenge, die sich zu ihrem Abschied versammelt hatte, auf den Gleisen daneben schon den Zug, der sie transportieren sollte. Die meisten seiner Männer waren begeistert von der Vorstellung, zu Pferd in den Krieg zu zie-

hen. Witold selbst war gerührt. Der Regimentskommandant hielt eine erhebende Ansprache, und das Regimentsorchester spielte. Doch nachdem Witolds Einheit ihre Pferde und Vorräte verladen und auf dem Stroh in den Güterwaggons für sich selbst Platz gefunden hatte, war die Musik längst verstummt, und die Einheimischen waren nach Hause gegangen.<sup>16</sup>

Endlich ratterte ihr Zug in die Dunkelheit. Auf der 386 Kilometer langen Reise nach Warschau mussten sie unzählige Male anhalten. So kamen sie dort erst am 30. August kurz vor Mitternacht an. Aus seinem Waggon konnte Witold flüchtige Blicke auf die Stadt werfen: In Erwartung deutscher Luftangriffe hatten Cafés und Bars ihre Scheiben verdunkelt; die Strassen waren voller Menschen mit Gasmasken über der Schulter. Sie mochten zu nervös zum Schlafen sein, oder es war ihnen zu heiss. Viele winkten den vorbeifahrenden Truppen zu.<sup>17</sup>

Die Hauptstadt mit ihrer Million Einwohner gehörte zu den am schnellsten wachsenden Städten Europas. Die barocken Paläste und die pastellfarbene Altstadt mit Blick über die Weichsel standen für Warschaus Vergangenheit, die Kräne, Baugerüste und unfertigen Strassen, die im Grünen endeten, kündeten von einer noch halb imaginären Zukunft. Die Stadt galt nach New York als reichstes Zentrum jüdischen Lebens. Es gab eine umtriebige Musik- und Theaterszene, die durch aus Nazi-Deutschland geflohene Künstler noch deutlich angewachsen war. Jiddische und hebräische Zeitungen erschienen. Es existierte eine Vielzahl politischer und religiöser Bewegungen, von säkularen Zionisten, die von einem Staat Israel träumten, bis hin zu Chassiden, die von Wundern in Polen sprachen.<sup>18</sup>

Am Warschauer Hauptbahnhof wimmelte es von Soldaten, die sich in Züge drängten oder auf dem Boden an ihre Rucksäcke gelehnt zu



schlafen versuchten. Die schiere Logistik der Verlegung von Hunderttausenden polnischen Soldaten an Sammelpunkte entlang der deutschen Grenze überforderte das Eisenbahnsystem. Witold und seine Männer erreichten drei Tage nach ihrem Aufbruch in Lida und weiteren knapp fünfzig Kilometern weiter westlich die Haltestelle Sochaczew. Von hier mussten sie nochmals 112 Kilometer zurücklegen, um ihre Stellungen in der Nähe der Kleinstadt Piotrków Trybunalski zu erreichen, wo sie die Hauptstrasse nach Warschau schützen sollten. Der lange Zug mehrerer Tausend Männer wurde ständig durch defekte Wagen aufgehalten. Witolds Einheit konnte zu Pferd durchs Gelände abkürzen, doch der Rest der Truppe musste den ganzen Tag und bis in die Nacht hinein marschieren, ohne sein Ziel schon zu erreichen. «Neidisch schauen wir auf die Kavallerie – die wie bei einer Parade galoppiert, gerade im Sattel sitzend und mit forschenden Mienen», bemerkte einer der Soldaten, der marschieren musste.<sup>19</sup>

Am nächsten Morgen, es war der 1. September, sah Witold erste Wellen deutscher Bomber der Marken Heinkel, Dornier und Junker am Horizont auftauchen. Ihre Rümpfe schimmerten in der Sonne. Die meisten Maschinen blieben hoch in der Luft, da sie Warschau ansteuerten. Nur eine flog niedrig über die Strasse und zog Beschuss auf sich. Ein glücklicher Treffer liess sie mit dumpfem Dröhnen auf eine nahe Wiese krachen, was die Stimmung kurz hob. Doch am Abend marschierten die Männer immer noch, genau wie am darauffolgenden Tag. Die Männer sahen bald ebenso derangiert aus wie die Flüchtlinge, die ihnen entgegenkamen. Schliesslich schlugen sie am Abend des 4. September – über eine Woche nach der Mobilmachung – in den Wäldern nahe Piotrków Trybunalski ihr Lager auf. Es gab wenig zuverlässige Meldungen von der Front, dafür reichlich Gerüchte über das schnelle Vorrücken der Deutschen. Der Boden vibrierte von fernem Artilleriedonner.<sup>20</sup>

Witolds befehlshabender Offizier, Major Mieczysław Gawryłkiewicz, erschien am nächsten Morgen in seinem offenen Fiat-Geländewagen und befahl den Truppen, eine Stellung im Süden der Stadt einzunehmen. Gawryłkiewicz ordnete an, sie sollten auf den Strassen marschieren, nicht im Wald. Witold war klar, dass sie sich damit zu Zielscheiben machten, doch er befolgte den Befehl. Kaum waren sie aufgebrochen, brummte schon ein deutscher Flieger über ihnen. Einige Minuten später kehrte er mit einem halben Dutzend Bomber zurück, um die Kolonne zu attackieren. Witolds Einheit floh von der Strasse und zerrte ihre Pferde in den Graben, als die Bomben fielen. Die Flugzeuge kehrten nochmals zurück, um sie mit Maschinenpistolen unter Beschuss zu nehmen, dann verschwanden sie. Zwar war niemand verletzt worden, doch sie hatten einen Vorgeschmack auf das erhalten, was kommen sollte.<sup>21</sup>



Als er an jenem Abend mit seinen Männern vorbeizog, wurde Witold Zeuge des Infernos, welches das Zentrum von Piotrków Trybunalski zerstörte. Er liess das Lager ein paar Kilometer entfernt an einer kleinen Erhebung in Richtung der Front im Westen aufschlagen. Dann brach er mit acht seiner Soldaten als Spähtrupp auf. Aus dem Schutz des Waldes erblickte er erstmals die Deutschen: Eine bewaffnete Späheinheit war in einem Dorf jenseits eines schmalen Flusses stationiert. Witold ritt zurück, stellte eine Wache auf und beobachtete, wie die Flammen der brennenden Stadt den Himmel leuchten liessen. Die Schlacht würde am nächsten Tag beginnen. Weil sie wussten, dass es ihre letzte Nacht sein konnte, sprachen seine Männer von ihren Familien und Freunden zu Hause. Dann legte sich einer nach dem anderen schlafen.<sup>22</sup>

Witold konnte nicht wissen, dass seine Einheit genau dort positio-

niert worden war, wo die Erste und die Vierte Panzerdivision der Deutschen den Hauptvorstoss auf Warschau plante. Die Panzer hatten die polnischen Linien schon an der Grenze bei Klobuck durchbrochen und waren an den ersten Tagen der Kämpfe knapp hundert Kilometer weit vorgedrungen. Die Polen hatten der neuartigen Blitzkrieg-Taktik der Deutschen – massive Konzentrierung von Panzern mit Stuka-Bombern als enge Unterstützung aus der Luft – nichts entgegenzusetzen. Über sechshundert Panzer rollten auf die Männer aus Lida zu. Schneller, als deren Pferde sie vorantragen konnten.<sup>23</sup>

Im Morgengrauen erhielt Witold Befehl, sich in den Wald nahe Proszenie zurückzuziehen, ein kleiner Weiler knapp zehn Kilometer nordöstlich von Piotrków Trybunalski, wo die Division ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatte und sich der Tross zur Versorgung befand. Kurze Zeit später begann der deutsche Angriff. Artillerie feuerte in den Wald, zerfetzte Bäume und durchbohrte Menschen und Pferde mit Ästen wie Speere. Weiter östlich war das Bombardement noch schlimmer. Hier war ein einziges Regiment zurückgelassen worden, um den Zugang zur Stadt zu sichern. Die Soldaten gingen in Deckung, so gut es ging, doch dann verbreitete sich die Meldung vom Durchbrechen der Panzer, und das Hauptquartier begann eilig den Rückzug über die Hauptstrasse Richtung Warschau. Witold bildete mit dem Versorgungstross die Nachhut. Schon nach ein paar Kilometern kam der Zug bei dem Versuch, eine schmale Brücke in der Kleinstadt Wolbörz zu überqueren, zum Erliegen. Immerhin hörte mit Einbruch der Dunkelheit die Bombardierung auf.<sup>24</sup>

Kurz nach 20 Uhr hörten sie plötzlich das Rasseln von Panzerketten, und noch bevor sie reagieren konnten, rasten die Panzer mit solcher Wucht in sie hinein, dass die hintersten Reiter von ihren Tieren gestossen und die übrigen im Kugelhagel niedergemäht wurden. Witolds Pferd Bajka brach, von Kugeln durchsiebt, unter ihm zusam-

men. Er konnte sich befreien und in den Graben rollen. Dort lag er neben dem noch zuckenden Tier, während die 7,92-Millimeter-Geschütze der Panzer Körper zerfetzten und die Gehöfte neben der Strasse unter Beschuss nahmen.<sup>25</sup>

Sein Instinkt riet ihm, regungslos liegen zu bleiben, aber es war eine Qual, die Schreie und das Stöhnen seiner Männer zu hören, die massakriert wurden. Schliesslich schwiegen die Waffen, und Witold schlich von dem Blutbad fort. Auf den dunklen Feldern hinter der Stadt stiess er auf ein Dutzend überlebender Soldaten und Pferde. Der Angriff hatte nur wenige Minuten gedauert, aber er hatte die meisten seiner Männer verloren – tot, verletzt oder gefangen genommen. Mit den anderen Überlebenden machte er sich auf den Weg nach Warschau, denn er wusste, wenn sie die Hauptstadt nicht halten könnten, wäre alles verloren.<sup>26</sup>

Zuerst schienen sie sich hinter der Front zu befinden. Gemäss Hitlers Befehl, die Polen zu vernichten, bombardierte und beschoss das deutsche Militär flüchtende Zivilisten. So lagen entlang der Strasse Leichen neben Wagen, die die Menschen mit Möbeln und anderem Gepäck hoch beladen hatten. Als sie sich am kommenden Tag Warschau näherten, füllten die Strassen sich wieder mit Lebenden. Da wurde Witold klar, dass er die Deutschen überholt haben musste. Scharenweise Männer, die Bündel auf dem Rücken trugen oder Tiere vor sich hertrieben. Frauen zogen Kinder an der Hand mit sich. Und alle blickten immer wieder nervös in den Himmel.<sup>27</sup>

Witold ritt auf einem neuen Pferd am Abend des 6. September in die Stadt Warschau. Er hatte nicht Radio gehört und keine andere Möglichkeit gehabt, etwas über das Ausmass der Katastrophe zu erfahren,

die sich andernorts ereignet hatte. An zahlreichen Stellen hatten die Deutschen die polnischen Linien durchbrochen, und sie drangen rasch vor, um Warschau einzukesseln. Jeden Augenblick wurde mit Aufklärungseinheiten gerechnet. Briten und Franzosen hatten den Deutschen zwar den Krieg erklärt, aber es gab kein Anzeichen für aktives Eingreifen. Die polnische Regierung war bereits geflohen, und die britische Delegation in der Hauptstadt traf Vorbereitungen, das Gleiche zu tun.<sup>28</sup>

«In der Botschaft lagen leere Weinkisten des Botschafters im Flur, sein Butler war in Tränen aufgelöst, und auf der Treppe lagen verstreut alle möglichen persönlichen Dinge, darunter ein makelloses Paar Polo-Stiefel», erinnerte sich Peter Wilkinson, einer der Angehörigen der Delegation. Er sorgte dafür, dass der Bestand des ausgezeichneten Weinkellers auf einen Fünftonner verladen wurde, bevor man aufbrach.<sup>29</sup>

Die einzigen Abwehrmassnahmen, die Witold sah, als er ins Stadtzentrum ritt, waren ein paar umgestürzte Strassenbahnwaggons, die als Barrikaden dienen sollten. Einwohner rannten an ihm vorbei und sahen aus, als hätten sie ihre ganze Garderobe übereinander angezogen oder als würden sie mitten im Sommer in grellbunten Hosen und Schals zum Skifahren aufbrechen. Soldaten, direkt von der Front, kauerten auf dem Pflaster. Der erschöpfte, desinteressierte Ausdruck, den sie vermittelten, genügte, um zu wissen, was passiert war. Sogar die Luftschuttsirenen waren verstummt. Als er anhielt, um einen Mann mit Jagdmütze und Zigarre nach dem Weg zu fragen, erhielt er auf Deutsch Antwort, garniert mit einem Grinsen. Offenbar gehörte der Mann zur ziemlich grossen deutschen Volksgruppe, die von der Nazi-Führung aufgefordert worden war, sich gegen ihre polnischen Nachbarn zu stellen. Wutentbrannt schlug Witold ihm mit der flachen Klinge seines Säbels ins Gesicht und ritt davon.<sup>30</sup>

Endlich fand Witold das militärische Hauptquartier von Warschau nahe dem königlichen Schloss. Dort erfuhr er von dem Plan, die Stadt zu verteidigen und Zivilisten zum Bau von Barrikaden sowie zur Vorbereitung einer Belagerung zu verpflichten. Witold bekam Hafer und Heu für sein Pferd, aber keine klaren Instruktionen, welcher Einheit er sich anschliessen sollte. Daher beschloss er, dass es besser wäre, wenn sie sich wieder zurückziehen und welchen polnischen Kräften auch immer anschliessen würden, die sich im Osten zum Gegenangriff neu formierten.

Als am 9. September die Deutschen Warschau fast komplett eingeschlossen hatten, erreichten Witold und seine Leute die Stadt Luków, knapp hundert Kilometer südöstlich von Warschau. Dort, so hatte man ihm gesagt, würde er das polnische Oberkommando antreffen. Bei ihrer Ankunft war die Kleinstadt bereits bombardiert worden und bestand nur noch aus rauchenden Ruinen. Neben einem Krater lag eine tote Bäuerin, deren Röcke hochgeweht wurden, sodass ihre blassen Schenkel darunter sichtbar wurden. Neben ihr ein zeretztes Pferd.<sup>31</sup>

In Luków erfuhr Witold, dass die Kommandanten sich in die benachbarte Stadt zurückgezogen hatten, doch als er dort eintraf, war es wieder genauso. Auf diese Weise ging es von Ort zu Ort, alles war zerbombt und verlassen. Die Strategie der Deutschen bestand darin, Städte und Infrastruktur weit vor ihren Bodentruppen zu zerstören, weil man die Polen daran hindern wollte, sich neu aufzustellen. Sogar der Bahnhof in Witolds ferner Heimatstadt Lida wurde angegriffen. Die Strassen waren verstopft mit Zivilisten und Soldaten, die auf ihrem Weg nach Osten von Sturzkampfbombern verfolgt und gehetzt wurden. «Wir sind jetzt keine Armee mehr, keine Abteilung, keine Batterie», erinnerte sich ein Soldat, «sondern Individuen, die kollektiv auf irgendein völlig undefiniertes Ziel zu marschieren».<sup>32</sup>

Die Wahrheit war unvermeidlich. Witold wusste, dass Polen seine Unabhängigkeit wieder einmal verloren hatte. Die Frage, die sich ihm – und jeder Polin und jedem Polen – stellte, lautete, ob man aufgeben oder weiterkämpfen sollte, auch wenn man wusste, dass es vergeblich sein würde. Die erste Option konnte Witold niemals akzeptieren. Am 13. September erwischten deutsche Bomber ihn und seine Leute erneut, und zwar in der Stadt Wtodawa, etwa 240 Kilometer östlich von Warschau. Doch immerhin stiess Witold hier auf einen Offizier, den er noch aus dem polnischsowjetischen Krieg kannte. Major Jan Wlodarkiewicz bereitete den Widerstand vor. Der kleine, kräftig gebaute Major, der sich wie ein Boxer bewegte, hatte den Befehl zum Sammeln an der ungarischen Grenze erhalten. Wie Witold hatte er versprengte Soldaten um sich geschart, und gemeinsam bildeten sie eine Kompanie. Dann stiessen sie auf dem Weg Richtung Grenze auf Major Gawrylkiewicz, der sogar noch chauffiert wurde, sowie andere Männer aus dem Führungsstab in jeweils eigenen Fahrzeugen. Die Offiziere wirkten erstaunlich gelassen und erklärten, sie planten, sich ausserhalb des Landes zu sammeln und den Kampf von dort fortzusetzen. In Witolds Augen kam das einer Desertion gleich. Doch als er protestierte, zuckten die anderen nur mit den Achseln und fuhren davon.<sup>33</sup>

Folglich mussten Witold und Jan sich selbst einen Plan überlegen. Es ergab keinen Sinn, sich weiter Richtung Grenze zu bewegen, was mit Sicherheit früher oder später die Aufmerksamkeit der Deutschen erregt hätte. Also zogen sie sich in die Wälder zurück, von wo aus sie überfallartige Angriffe ausführen und vielleicht genügend Gleichgesinnte finden könnten, um eine grössere Operation zu planen. In den darauffolgenden Tagen griffen sie mehrere deutsche Konvois an und sogar einen kleinen Feldflugplatz, wo sie ein Flugzeug in die Luft jagten. Doch Witold wusste, dass solche Attacken nicht viel bewirkten.

Überall schossen deutsche Kontrollposten aus dem Boden, was sie zwang, im Dickicht oder in den Sümpfen zu bleiben und Nahrung in den Wäldern zu suchen oder auf einsam gelegenen Gehöften zu beschaffen. Dauerregen verschlimmerte die Lage noch zusätzlich. Sie waren triefnass und bewegten sich durch knöcheltiefen Schlamm.<sup>34</sup>

Ende September erfuhren sie, dass sowjetische Streitkräfte von Osten her nach Polen eingedrungen waren. Stalin behauptete, das diene dem Schutz der Minderheiten in Polen, aber seine Absicht war den meisten Polen klar: Der sowjetische Diktator hatte beschlossen, sich seinen Teil der Beute zu schnappen. Jegliche Hoffnung, die Witold noch daraufgesetzt hatte, genügend Männer für eine grössere Aktion zu sammeln, löste sich schlagartig in Luft auf. Nun musste er sich mit anderen Problemen beschäftigen: Da seine Familie bekanntermassen gegen die Russen gekämpft hatte, waren Maria und die Kinder mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in Gefahr.<sup>35</sup>

Am 28. September kapitulierte Warschau. Nachdem Witold von dort aufgebrochen war, hatte die Stadt noch zwei Wochen durchgehalten. Sehr zum Ärger von Hitler, der seinen Generälen befohlen hatte, den Himmel über Warschau mit Bomben zu verdunkeln und die Bevölkerung in Blut zu ertränken. Die daraufhin erfolgte Bombardierung aus der Luft und durch schwere Artillerie tötete 40'000 Menschen und zerstörte oder beschädigte ein Fünftel aller Gebäude schwer. Schulen, Krankenhäuser und Kirchen wurden unterschiedslos bombardiert. Die Altstadt lag in Trümmern, und vom neuen Opernhaus, dem grössten Europas, standen nur noch ein paar Säulen. Zehntausend obdachlos gewordene Menschen hausten in Ruinen.<sup>36</sup>

Witold hörte nur Gerüchte über die Zerstörung der Stadt. Während er sich mit Jan schmutzig und unrasiert irgendwo im Wald bei

Lubartów versteckte, wurde ihm klar, dass der Kampf zur Zurückeroberung des Landes nicht dort, sondern im Machtzentrum Warschau beginnen würde. Sie befahlen ihren Männern, die Waffen zu vergraben, und tauschten ihre Uniformen gegen Zivilkleidung von Einheimischen. Witold kam auf diese Weise zu einer alten Schaffelljacke.<sup>37</sup>

Während die beiden sich zurück nach Westen aufmachten, traten die Männer jeweils einzeln oder zu zweit den Heimweg an. Bevor sie Warschau erreichten, beschloss Witold, einen Umweg über Ostrów Mazowiecka zu nehmen. In der Stadt, etwa hundert Kilometer nördlich der Hauptstadt, lebte Marias Mutter Francziska. Er hoffte, Maria und die Kinder dort anzutreffen. Jan und er gaben sich die Hand und verabredeten, sich in ein paar Wochen in der Wohnung seiner Mutter in Warschau wiederzutreffen. «Wir werden zu Ende bringen, was wir begonnen haben», versprach Jan.<sup>38</sup>



Witold schlug sich mehrere Tage querfeldein durchs Gelände, um den Fluss Bug in der Nähe von Ostrów Mazowiecka zu erreichen. Das schnell fließende Gewässer war zur neuen Grenze zwischen den deutschen und sowjetischen Streitkräften geworden. Russische Soldaten patrouillierten auf Witolds Seite. Er versteckte sich bis zum Einbruch der Dunkelheit und überredete dann einen einheimischen Fischer, ihn mit seinem Ruderboot zwischen zwei Patrouillen hinüberzubringen. Das Boot schaukelte auf den Wellen und in Strudeln, doch sie schafften es ans gegenüberliegende Ufer. Dort hatten die Deutschen Stacheldraht gezogen. Witold überwand auch den und setzte eilig seinen Weg nach Ostrów Mazowiecka fort, das nur wenige Kilometer entfernt lag.<sup>39</sup>

In der Stadt war es unheimlich still. Die Hälfte der 17“000 Ein-

ner waren Juden, und die meisten davon hatten sich in die sowjetisch besetzte Zone geflüchtet. Ihre Geschäfte und Wohnungen waren geplündert und in manchen Fällen von polnischen Familien besetzt worden. Francziska wohnte in einem Bauernhaus am Stadtrand. Als Witold dort eintraf, sah er deutsche Fahrzeuge auf dem Hof der Brauerei gegenüber. Diese war zum Hauptquartier der Gestapo umfunktioniert worden. Sicherheitshalber betrat er das Haus von der Rückseite. Francziska war da – am Leben und unversehrt –, doch sie hatte keine Nachricht von Maria. Witold legte sich auf dem Sofa im Wohnzimmer schlafen, während Francziska sich einen Schnaps ein-schenkte.<sup>40</sup>

In den folgenden Tagen erfuhr Witold von den brutalen neuen Rasengesetzen, die die Nazis über die Stadt verhängt hatten. Die Deutschen hatten mehrere Hundert Bewohner zusammengetrieben, in der Schulturnhalle eingesperrt und dann nach Polen und Juden sor-



Das Haus der Familie Ostrówski

tiert. Die meisten Katholiken wurden rasch wieder freigelassen, die Juden dagegen zur Zwangsarbeit eingeteilt. Die Deutschen stifteten die Polen an, die Juden zu misshandeln und zu schlagen und ihre Geschäfte zur Plünderung anzugeben. Als jüdische Familien aus ihren Häusern und Wohnungen vertrieben wurden, wurden sie von einigen katholische Nachbarn verhöhnt. Die meisten Bewohner weigerten sich jedoch, dem deutschen Vorbild zu folgen. Der Bürgermeister der Stadt versteckte eine jüdische Familie in seinem Keller. Marias Eltern taten das Einzige, wozu sie sich imstande sahen – sie erlaubten den aus der Stadt fliehenden Juden, sich Äpfel aus ihrem Garten zu nehmen.<sup>41</sup>

Witolds Berichte sagen nicht viel über seine Zeit in Ostrów Mazowiecka. Wahrscheinlich war er bestürzt über den Antisemitismus der Einheimischen, der den Deutschen in die Hände spielte. Jeden Morgen betete er beim Aufwachen darum, dass Maria mit den Kindern durch die Tür treten würde, und jeden Abend befürchtete er, wenn er zu Bett ging, das Schlimmste.<sup>42</sup>

Schliesslich vermutete er wohl, dass Maria in Krupa geblieben war und sich vielleicht bei Freunden versteckte. Er musste sich entscheiden, ob er weiter auf seine Familie warten oder den Kampf gegen die Deutschen wieder aufnehmen wollte. Die Chance, sie und die Kinder zu finden, falls sie aufgebrochen waren, war angesichts der grossen Zahl von Flüchtlingen, die über die Grenze strömten, gefährlich gering. Doch wie auch immer stand sein Entschluss fest: zuerst das Land, dann die Familie. So lieh er sich am Morgen des 1. November ein Fahrrad und machte sich auf den langen Weg nach Warschau, um Jan zu treffen. Es war Allerheiligen, der Tag, an dem die Friedhöfe voller Kerzen waren und die Lebenden für die Toten beteten. Doch dazu hatte Witold keine Zeit: Er wollte nach Warschau, um zu kämpfen.<sup>43</sup>

## KAPITEL 2

# BESATZUNG

### *Warschau*

#### *1. November 1939*

Witold näherte sich der Stadt auf seinem klapprigen Fahrrad, ohne zu wissen, was ihn erwartete oder wie sein Widerstand aussehen mochte. Die Hauptstrasse nach Warschau war mit deutschen Kontrollpunkten versehen, sodass Witold nur über Dorfstrassen fuhr und dabei die eine oder andere Neuigkeit aufschnappte. Kein Wort war von britischen oder französischen Angriffen zu hören, doch er vermutete, dass sie bevorstanden. Die beste Chance zur Vertreibung der Deutschen war die Inszenierung eines Aufstands, zeitgleich mit einer alliierten Offensive. Witold wusste, dass es andere geben musste, die genau fühlten wie er, und dass er anfangen musste, ein Netz zu knüpfen.<sup>1</sup>

Witold mischte sich unter die Menge, die die Weichsel überquerte. Der Anblick von Warschaus zerstörter Silhouette am anderen Ufer muss ihn getroffen haben. Das Stadtzentrum hatte den Grossteil der deutschen Bomben abbekommen. Eingestürzte Gebäude blockierten Strassen und die Menschen mussten sich auf Trampelpfaden durch den Schutt bewegen. Hunderte blieben an der Kreuzung von Marszalkowska-Strasse und der Aleje Jerozolimskiestehen, um Kerzen vor

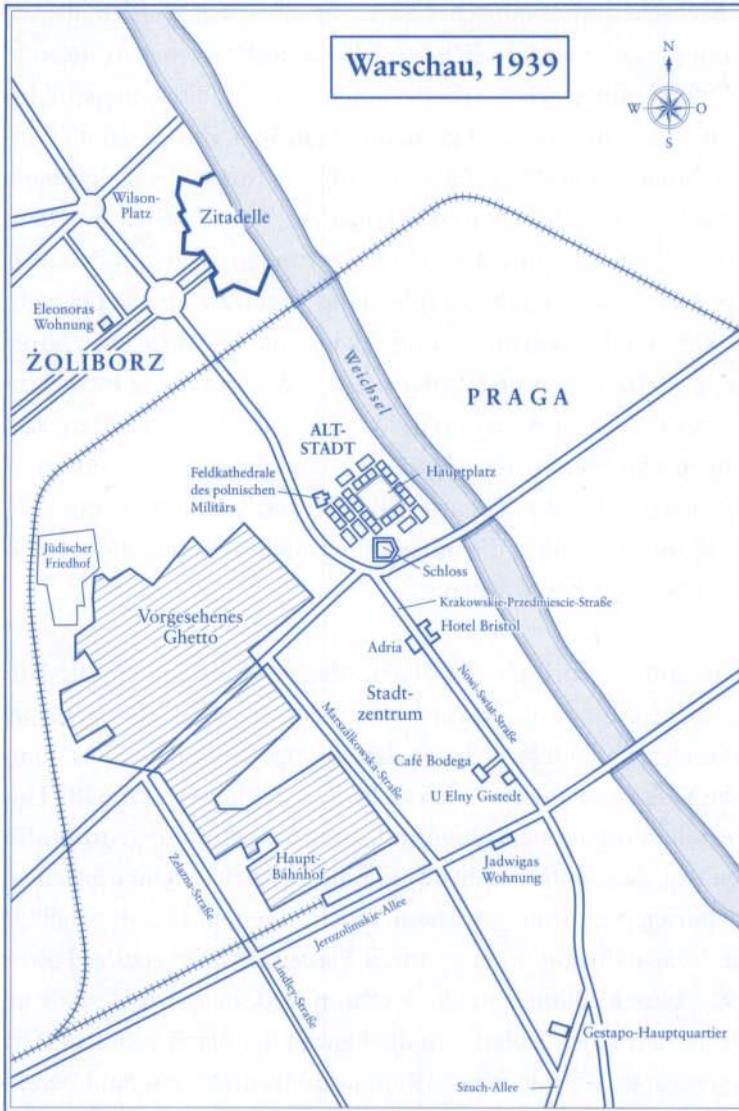
einem riesigen Berg aus Ziegeln und Mauerwerk zu entzünden, der das grösste Massengrab der Stadt markierte. Das Glas zerborstener Scheiben knirschte unter den Füßen. Reichspropagandaleiter Joseph Goebbels, der die Stadt um diese Zeit herum besuchte, stellte fest, dies sei die Hölle, eine in Ruinen verwandelte Stadt. Bomben und Granaten hätten ganze Arbeit geleistet. Und sogar an den wenigen Stellen, wo Warschau, unbeschadet geblieben war, hatte eine Veränderung stattgefunden. «Auf den ersten Blick sah alles aus wie zuvor, doch irgendwie war es anders, geprägt von der seltsamen Atmosphäre einer Stadt in Trauer», erinnerte sich ein Augenzeuge.<sup>2</sup>

Witold gelangte zur Wohnung einer Freundin im Süden der Stadt. Sein Schock und seine Bestürzung über die Zerstörung wurden von der zweckdienlichen Notwendigkeit gedämpft, Hitlers entsetzliche Pläne für das Land zu verstehen. Im September hatte dieser den Anschluss Westpolens an das Deutsche Reich befohlen und mehr als fünf Millionen katholische und jüdische Polen vertreiben lassen, um Platz für deutsche Siedler zu schaffen. Das übrige Gebiet, das Warschau und Krakau einschloss, sollte eine deutsche Kolonie werden. Hitler hatte seinen ehemaligen Rechtsanwalt Hans Frank zum «Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete» ernannt und deren rücksichtslose Ausbeutung sowie die Einführung einer brutalen Rassenhierarchie befohlen.<sup>3</sup>

Die Deutschen waren in diesem Schema die damals sogenannte Herrenrasse, zusammen mit denjenigen Polen, die deutsche Vorfahren nachweisen konnten. Sie erhielten Posten in der Verwaltung, Eigentum, das man Juden weggenommen hatte, und durften als Einzige die Parks, die öffentlichen Fernsprecher und Taxis benutzen. Öffentliche Verkehrsmittel und Kinos waren nach Rassen getrennt, und an Geschäften hingen Schilder, die Polen oder Juden den Zutritt verboten.<sup>4</sup>

Menschen mit polnischer Volkszugehörigkeit wurden als Angehörige der minderwertigen slawischen Rasse betrachtet und sollten als ungelernete Arbeiterinnen und Arbeiter dienen. Hitler hielt sie für Arier mit germanischem Blut, das durch die Vermischung mit anderen Rassen verdünnt worden war. In jenem Herbst wurden Zehntausende Polen zur Zwangsarbeit im Deutschen Reich verpflichtet. «Einsatzgruppen» genannte Killerkommandos kamen dem Widerstand zuvor, indem sie ungefähr 50'000 Akademikerinnen und Akademiker – Juristen, Lehrer, Ärzte, Journalisten und einfach jeden, der irgendwie intellektuell aussah – erschossen und in Massengräbern verscharrten. Zeitungen wurden zensiert, Radiosender verboten, weiterführende Schulen und Universitäten geschlossen, weil die Polen ja nur «Bildungsmöglichkeiten, die ihnen ihr rassisches Schicksal demonstrierten», brauchen würden.<sup>5</sup>

Ganz unten, am Ende der Skala, rangierten die Juden, die Hitler nicht einmal als Rasse betrachtete, sondern als parasitäre menschliche Unterart, die es darauf abgesehen habe, das deutsche Volk zu zerstören. Noch zu Beginn des Jahres 1939 hatte Hitler den europäischen Juden mit ihrer Vernichtung gedroht, für den Fall, dass «internationale jüdische Finanziers» einen erneuten Weltkrieg provozieren würden. Doch in jenem Herbst arbeitete die Nazi-Führung noch an ihren Plänen. Die Besetzung Polens hatte zwei Millionen Juden – zehnmal so viele, wie damals im Deutschen Reich lebten – in die Gewalt der Nazis gebracht. Der Obergruppenführer der SS, Reinhard Heydrich, empfahl bereits im September, dass man das «Judenproblem» stufenweise angehen müsse. So erteilte er Befehle, Juden in Städten für ihre Deportation in ein Reservat an der neuen Grenze zur Sowjetunion zusammenzutreiben. Inzwischen zwang man die Juden, einen David-



stern am Ärmel oder auf der Brust zu tragen, und markierte ihre Geschäfte und Betriebe gleichermassen. Sie waren ständigen Schikanen ausgesetzt. Es sei ein Vergnügen, der jüdischen Rasse endlich zu Leibe rücken zu können, erklärte Frank in einer Rede im November. «Mit den Juden nicht viel Federlesens machen! Je mehr sterben, umso besser.»<sup>6</sup>



Polnische Frauen auf dem Weg zu ihrer Erschiessung, 1939

*Mit freundlicher Genehmigung des Narodowe Archiwum Cyfrowe*

*Sie könnten aber auch auf dem Weg anderswohin sein.*

Witold hat ziemlich sicher Franks offizielle Verordnungen bemerkt, die überall an den Laternenpfählen der Stadt hingen. Er muss begriffen haben, dass die Deutschen vorhatten, Polen zu zerstören, indem sie das soziale Gefüge zerstörten und ethnische Gruppen gegeneinander ausspielten. Aber er sah auch ermutigende Zeichen des Widerstands: angeklebte Zettel, auf denen stand «Ihr könnt uns mal» (wörtlich übersetzt bedeutet die polnische Redewendung «Wir haben

euch tief in unserem Arsch») und ein riesiges Hitlerplakat im Stadtzentrum, auf das man kringelige Barthaare und lange Ohren gemalt hatte.

Am 9. November kontaktierte Witold seinen Mitverschwörer Jan Wlodarkiewicz und organisierte ein Treffen mit potenziellen Rekruten in der Wohnung seiner Schwägerin in der nördlichen Vorstadt Zoliborz. Witold eilte durch die verregneten Strassen und versuchte, rechtzeitig vor der Ausgangssperre um 19 Uhr an Ort und Stelle zu sein.<sup>7</sup>

Seine Schwägerin Eleonora Ostrówska bewohnte eine Zweizimmerwohnung im dritten Stock. Zoliborz war von den Bomben relativ unversehrt, auch wenn die Fensterscheiben der meisten Wohnungen geborsten waren und es keinen Strom mehr gab. Eleonora empfing ihn an der Tür mit ihrem zweijährigen Sohn Marek. Witold hatte sie zuvor nur kurz getroffen. Sie war eine charmante, toughe Dreissigjährige mit hochgestecktem dunkelblondem Haar, schmalen Lippen und hellblauen Augen. Ihr Mann Edward, Marias Bruder, war Kavallerieoffizier und seit Kriegsbeginn vermisst. Jetzt musste sie sich allein um Marek kümmern und ihrer Arbeit im Landwirtschaftsministerium nachgehen, eine der wenigen Regierungsabteilungen, welche die Nazis nicht abgeschafft hatten.<sup>8</sup>

Jan traf als Nächster ein und kam schnaufend die Treppe herauf. Auf seinem Weg nach Warschau hatte er eine Kugel in die Brust bekommen, die allerdings seine lebenswichtigen Organe verfehlt hatte. Seither hatte er bei seiner Mutter zu Hause gelegen. Ihm folgte ein halbes Dutzend weiterer Verschwörer. Die meisten waren von Jan ausgesuchte Offiziere und studentische Aktivisten. Eleonora hatte die Fenster zwar mit Packpapier zugeklebt, aber es war trotzdem kalt, und alle behielten ihre Mäntel und Jacken an. So sassen sie um den Wohnzimmertisch, auf den Eleonora eine brennende Kerze stellte.<sup>9</sup>



Eingang zur Wojska Polskie Avenue 40  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Jan hatte einige schonungslose Schlüsse hinsichtlich ihrer Lage gezogen: Polen hätte verloren, weil es seinen Anführern nicht gelungen wäre, eine wahrhaft katholische Nation zu gründen oder die Quelle des Glaubens im Land gegen die Besatzer zu nutzen. Jan war der Ansicht, sie müssten Polens Niederlage als Chance sehen, ein Land auf christlichen Überzeugungen neu aufzubauen und den religiösen Eifer der jüngeren Generation zu wecken. Er hegte Absichten, an rechtsgerichtete Gruppen zu appellieren, aber für den Moment war er für breiten, gemeinsamen Widerstand gegen die doppelte Besatzung des Landes.<sup>10</sup>

Witold teilte mit Sicherheit Jans Zorn auf die polnische Regierung, der in Warschau weit verbreitet war, doch ihm war nur selten daran gelegen, seinen Glauben mit anderen zu teilen. Ausserdem fürchtete



Eleonora Ostrowska, 1944

*Mit freundlicher Genehmigung von Marek Ostrowski.*

er, eine erklärtermassen religiöse Mission würde potenzielle Verbündete anderen Glaubens abschrecken. Im Augenblick konzentrierte er sich wahrscheinlich eher darauf einzuschätzen, ob es möglich war, einen geheimen und effektiven Widerstand zu entwickeln.<sup>11</sup>

Bis spät in die Nacht diskutierten sie über eine gemeinsame Strategie, bevor es um ihre individuellen Aufgaben ging. Jan würde die Sache anführen, Witold als wichtigster Anwerber fungieren. Sie wollten sich *Tajna Armia Polska*, Polnische Geheimarmee, nennen. Im Morgengrauen schlichen sie aus der Wohnung zur Feldkathedrale der polnischen Armee, einer Barockkirche am Rand der Altstadt. Sie kannten dort einen Priester und baten ihn, ihren Eid zu bezeugen. So knieten sie schliesslich am schwach erleuchteten Altar, um Gott, der polnischen Nation und einander die Treue zu schwören. Sie empfin-

gen den Segen des Priesters, bevor sie mit müden Augen, aber ermutigt auseinandergingen.<sup>12</sup>



Der Winter kam früh in diesem Jahr, während Witold begann, Mitstreiter zu rekrutieren. Es gab Schneegestöber, und die Weichsel froh komplett zu, während in der ganzen Stadt Hunderte Widerstandszellen entstanden. Es gab weitere ebenfalls von Offizieren angeführte Gruppen, aber auch kommunistische Agitatoren, Gewerkschafter, Künstlerkollektive und sogar eine Gruppe Chemiker, die einen biologischen Kampfeinsatz planten. Die Deutschen hatten beliebte Treffpunkte wie das Hotel Bristol und das Adria in Beschlag genommen, doch rasch fand man neue Orte, die als Treffpunkte des Untergrunds bekannt wurden. Im U Elny Gistedt – dem Restaurant, das nach einer schwedischen Opernsängerin benannt war, die es einst gegründet hatte, um ihre arbeitslosen Künstlerfreunde anzustellen – sassen Verschwörer gruppenweise in Pelzmänteln über die Tische gebeugt. Die meisten kannten einander und tauschten neueste Nachrichten aus der ganzen Stadt aus oder Nachrichtenfetzen aus illegal gehörten Radiomeldungen über die für den Frühling erwartete Gegenoffensive der Alliierten.<sup>13</sup>

Zur selben Zeit florierte ein Schwarzmarkt in der Nähe des Hauptbahnhofs. Dort wurde mit Kleidung und Lebensmitteln, Dollars, Diamanten und gefälschten Papieren gehandelt. Bauern vom Land schmuggelten Waren in den Säumen oder in versteckten Taschen ihrer Kleider und Büstenhalter in die Stadt.<sup>14</sup>

«Nie zuvor habe ich so riesige Oberweiten gesehen wie damals in Polen», erinnerte sich der Untergrundkämpfer Stefan Korboński. Ein findiger Schmuggler transportierte geschlachtete Schweine in Särgen

in die Stadt. Die Deutschen, eifrig damit beschäftigt, ihre Verwaltung aufzubauen, kontrollierten nur oberflächlich. Und selbst wenn etwas gefunden wurde, liessen sie einen vielleicht mit einer Bestechung oder, in seltenen Fällen, mit einem Witz davonkommen. So wie einen Schmuggler, der versuchte, ein Pferd als Bäuerin zu verkleiden. «Als die Gendarmen dahinterkamen, starben sie, obwohl ihnen sonst jeglicher Humor fehlte, beinahe vor Lachen», schrieb Korboński.<sup>15</sup>

Witold mied Treffen in der Öffentlichkeit und suchte Rekruten, die ähnlich zurückhaltend und verschwiegen waren wie er. Dabei hielt er sich an eine fundamentale Regel der Widerstandsarbeit. Nationalität, Sprache und Kultur waren wichtige Gemeinsamkeiten in jeder Gruppe, doch letztlich basierte sein Netzwerk auf einer einfacheren Eigenschaft: Vertrauen. Die Rekrutierung bedeutete, dass er sein Leben in die Hand der von ihm Angeworbenen gab und umgekehrt. Manchmal schienen diejenigen, die Witold aussuchte, von seinem Zutrauen überrascht.<sup>16</sup>

«Warum vertrauen Sie mir?», fragte ihn ein junger Mann.<sup>17</sup>

«Mein lieber Junge, du musst den Menschen vertrauen», antwortete Witold.<sup>18</sup>

Nicht immer war seine Einschätzung eines Temperaments richtig. Und so sorgte er sich ständig, dass ein übereifriges Mitglied seiner Gruppe sie alle auffliegen lassen würde. Im Winter gab die Taj na Armia Polska ein Handbuch heraus, in dem Ratschläge für neue Rekruten standen. Diese wurden gewarnt, dass «Leute mit Widerstandsaktivitäten ganz verrückt geworden sind und viel zu leicht gefasst werden ... Wenn wir unsere Rache an den Deutschen nehmen wollen, dann müssen wir dafür lange genug überleben».<sup>19</sup>

Witold tat sein Bestes, um die junge Armee zu hegen und zu pflegen, die im Dezember knapp hundert Leute, zumeist junge Männer,

umfasste. «Er war sehr sensibel», erinnerte sich Eleonora. «Die Sorgen anderer Menschen bekümmerten ihn.» Ein Soldat, den er rekrutierte, scherzte anerkennend, dass er selbst das «Kinder mädchen» der Gruppe gewesen sei. Witold begann, Gefallen an der Sache zu finden, und staunte darüber, wie leicht ihm die Subversion fiel. Die Einschränkungen seines alten Lebens spielten keine Rolle mehr. Er fühlte sich so frei wie seit Jahren nicht mehr.<sup>20</sup>

Witold wusste, dass seine Gruppe nur wenig direkt gegen die Besatzung tun konnte, oder zumindest noch nicht. Aber er beschloss, dass sie effektiv geheimdienstlich relevante Informationen sammeln konnten. Der Geheimdienstchef der Tajna Armia Polska, Jerzy Skoczynski, verfügte über Verbindungen zur polnischen Polizei. Diese hatten die Deutschen bestehen lassen, damit sie grundlegende Aufgaben für Recht und Ordnung übernahm. Oft wurde sie über grössere Operationen vorab informiert. Witold und seine Kameraden konnten diese Hinweise nutzen, um diejenigen, gegen die sie gerichtet waren, vorher zu warnen. Und dennoch hatte Witold Mühe, das irritierende Tempo zu begreifen, in dem die Nazis ihre Pläne umsetzten.<sup>21</sup>

Im Winter beschleunigte die SS Deportationen von Polen aus den kürzlich annektierten Provinzen, während die Temperaturen auf minus 20 Grad Celsius fielen. Täglich trafen Viehwaggons mit halb erfrorenen Familien am Warschauer Hauptbahnhof ein. Wenn die Türen geöffnet wurden, fielen starr gefrorene Leichen wie Statuen heraus. Die Überlebenden mussten in den Ruinen schlafen oder Unterschlupf in den bereits überfüllten Wohnungen von Freunden oder Verwandten finden. Bis Januar 1940 waren schon mehr als 150'000 Polen – katholischen wie jüdischen Glaubens – deportiert worden, um Platz für deutsche Siedler zu schaffen. Und die SS plante, noch Hunderttausende mehr zu vertreiben.<sup>22</sup>

Die Deutschen trafen keinerlei Vorbereitungen für den Zustrom von Flüchtlingen in die Stadt. Generalgouverneur Frank verkündete landesweite Essensrationierungen: etwa sechshundert Kalorien täglich für sogenannte arische Polen und fünfhundert für jüdische, also kaum ein Drittel dessen, was man zum Überleben braucht, (den Deutschen in Polen standen 2'600 Kalorien zu.) Man gab Lebensmittelkarten aus, die nur in bestimmten Läden eingelöst werden durften, wo es zudem nur wenige Produkte gab: mit Sägemehl gestrecktes Brot, Marmelade aus Roten Beten, bitteren Eichelkaffee sowie Kartoffeln, die bei allen ständig auf dem Speiseplan standen. Der Schwarzmarkt fing das Defizit ein wenig auf, doch viele mussten hungern. An den Strassenecken tauchten bettelnde unterernährte Flüchtlinge auf.<sup>23</sup>

Die Überfüllung der Stadt und die schlechten hygienischen Bedingungen sorgten dafür, dass bald der Typhus ausbrach. Wenige Krankheiten jagten den Deutschen mehr Angst ein als das von Läusen übertragene Fieber, das im Ersten Weltkrieg an der Ostfront gewütet hatte. Die Nazi-Behörden hielten die Juden für besonders anfällig für die Infektion und beschleunigten daher ihre Pläne, diese in ein abgeriegeltes Ghetto in Warschau zu verbannen, um die Krankheit in den Griff zu kriegen.<sup>24</sup>

Inzwischen hatten die Deutschen auch schon begonnen, gegenüber ihren realen oder eingebildeten Feinden härter durchzugreifen. Mehrere Untergrundgruppen wurden zerschlagen und deren Mitglieder massenhaft im Palmiry-Wald nördlich von Warschau ermordet. Genau wie Rechtsanwälte, Zahnärzte und sogar die besten Schachspieler des Landes. Die Repressalien hatten unbeabsichtigt zur Folge, dass sie die Entstehung kompetenterer Gruppen bewirkten. Die dominante Kraft, die sich nach diesen Verhaftungen herausbildete, war die *Związek Walki Zbrojnej* oder «Union für den bewaffneten Kampf», die auch von der polnischen Exilregierung unterstützt wur-

de. Letztere hatte sich im vorangegangenen Herbst in Frankreich formiert.<sup>25</sup>

Witolds Männer reagierten, so gut sie konnten, indem sie gegen polnische Kollaborateure vorgingen. Diese wurden hauptsächlich aus der millionenstarken ethnisch deutschen Bevölkerungsgruppe rekrutiert. «In jeder Gemeinde gibt es Menschen, die keine Skrupel hatten, um sich Ärger vom Hals zu schaffen oder einen unerwünschten Ehemann, eine Ehefrau oder Geliebte loszuwerden», stellte ein Untergrundkämpfer fest. Aus welchen Motiven auch immer sie handelten – die Verräter stellten eine echte Bedrohung für den Untergrund dar und mussten eliminiert werden.<sup>26</sup>

Die Informanten trafen sich oft in einer Kellerbar namens Bodega nahe der Strasse Nowy Swiat. Die Räumlichkeiten gehörten der polnischen Frau des italienischen Botschafters. Das sorgte für den Schutz der einzigartigen Attraktion des Lokals: Jazz. Hitlers Abscheu vor «Negermusik» war wohlbekannt, doch Jazz war nicht offiziell verboten worden. Die Gestapo tolerierte die Bodega, weil sie den schummrigen, lauten Raum für den perfekten Ort hielt, um ihre Informanten an der Bar oder an einem der reservierten Tische neben der Bühne zu treffen.<sup>27</sup>

Jerzy, der Geheimdienstchef der «Union», installierte einen kleinen Beobachtungsposten über einer kleinen Druckerei gegenüber vom Eingang zum Nachtclub. Von dort aus konnte man die Besucher beobachten und, wenn die flackernde Strassenbeleuchtung es zulies, Fotos von möglichen Verrätern schiessen. Jerzy arbeitete auch mit dem Personal zusammen, das die Unterhaltungen belauschte. Gelegentlich schickte er auch eigene Männer hin, die als vermeintliche Informanten tatsächliche Verräter bei der Gestapo für erfundene Vergehen denunzierten. So war es in der Bodega ein gewohnter Anblick, wenn eine Phalanx von Gestapo-Männern einen protestierenden Verräter wegschleppte. George Scott, Bandleader und Schlagzeuger, des-

sen afroamerikanischer Vater seine polnische Mutter bei der Arbeit in einem Zirkus kennengelernt hatte, unterbrach dafür nie seine Medleys.<sup>28</sup>



George Scott mit seiner Band, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des Narodowe Archiwum Cyfrowe.*

Im Frühling erhielt Witold endlich die Nachricht, dass Maria und die Kinder im Bauernhaus ihrer Mutter in Ostrów Mazowiecka eingetroffen waren. Sofort eilte er zu ihnen, und zwar mit dem klapprigen Bus einer Linie, die die Deutschen nur selten inspizierten. Marias Bericht über ihre Flucht und die Zustände im sowjetisch besetzten Osten war entsetzlich.

Stalin hatte das polnische Territorium in die neu gegründeten Sowjetrepubliken Weissrussland und Ukraine integriert, und die sowjetische Geheimpolizei deportierte ethnische Polen in sibirische Gulags oder siedelte sie zwangsweise nach Zentralasien um.

Maria war vor Weihnachten gewarnt worden, dass sie bald verhaftet werden würde. So blieb ihr nur Zeit, ein wenig Kleidung zu packen und mit einem Pferdewagen zu fliehen. Den Familienhund Nero musste sie zurücklassen. Den Grossteil des Winters hatten sie versteckt bei Freunden der Familie in Krupa verbracht. Als die Kälte nachliess, hatten sie den Zug zur neuen Grenze zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich genommen, in der Hoffnung, das Haus ihrer Mutter zu erreichen. Die russische Polizei stoppte sie in der Kleinstadt Wolkowysk, gut dreissig Kilometer vor der Grenze. Maria wurde zum Verhör in einen Schweinestall in der Nähe des Bahnhofs abgeführt, während die Kinder die Nacht über im nahen Rathaus warten mussten. Als man sie am folgenden Morgen – ohne Geld und ihren Ehering – gehen liess, war der achtjährige Andrzej vor Angst und Kälte starr und stumm.<sup>29</sup>

Sie schlugen sich bis zum Haus einer Cousine im Nachbarort durch. Dort ruhten sie sich eine Woche lang aus, bevor sie es erneut versuchten. Diesmal engagierte Maria einen Schlepper, der sie nachts über die Grenze brachte. Die Temperaturen lagen unter dem Gefrierpunkt, und der Vollmond stand über dem windgepeitschten Niemandsland. Auf halbem Weg stolperte Andrzej und fiel gegen eine Rolle Stacheldraht, an dem seine Lammfelljacke hängen blieb. Im selben Moment strich der Lichtkegel eines deutschen Suchscheinwerfers übers Gelände und erfasste sie, wie sie versuchten, die Jacke loszumachen. Rasch waren sie umzingelt, doch sie hatten Glück: Die Grenzwachen interessierten sich kaum für sie und liessen sie passieren.<sup>30</sup>

Als sie in Ostrów Mazowiecka eintrafen, fanden sie es infolge des sich ausbreitenden deutschen Rassenwahns verwüstet. Maria erfuhr, dass die Deutschen am 11. November 364 jüdische Männer, Frauen und Kindern in den Wald ausserhalb der Stadt getrieben und dort er-

schossen hatten. Es war eines der ersten derartigen Massaker des Genozids. Der Schauplatz der Exekutionen lag keine zwei Kilometer vom Haus ihrer Mutter entfernt und grenzte an den Obstgarten der Familie, in dem Andrzej gern spielte. (Obwohl man es ihm verboten hatte, lief Andrzej dorthin und fand unter den Bäumen die durchnässte Mütze eines kleinen Jungen.)<sup>31</sup>

Witold tat, was er konnte, um dafür zu sorgen, dass seine Familie gut untergebracht war, und kehrte dann mit dem Gefühl neuer Dringlichkeit nach Warschau zurück. Dort musste er allerdings feststellen, dass Jan mit antisemitischen Ansichten liebäugelte. Witold hatte bereits gewusst, dass Jan seit einiger Zeit plante, einen Rundbrief im Namen der Gruppe zu verfassen. Im Untergrund gab es eine Flut von Publikationen unterschiedlicher politischer Couleur – 1940 wurden vierundachtzig Titel veröffentlicht –, doch Jan schwebte ein Schreiben vor, das sich auf das moralische Fundament des Widerstands konzentrierte.<sup>32</sup>

Witold war der Idee nicht abgeneigt und half sogar, eine der Verteilstellen in einem Gemischtwarenladen in der Zelazna-Strasse, also in der Nähe seines Wohnorts, einzurichten. Doch in der ersten Ausgabe von *Znak*, «Signal», las er Artikel, die direkt aus den Manifesten rechtsgerichteter Gruppen der Vorkriegszeit zu stammen schienen: lautstarke Forderungen nach einer polnischen Nation nur für Polen, nach der Gründung eines wahrhaft christlichen Landes. Ansichten, die verstörend nah an denen der Ultrationalisten waren, die in der Nazi-Besatzung ein Mittel sahen, um die Juden endgültig loszuwerden.<sup>33</sup>

Witold erklärte Jan so taktvoll, wie es ihm möglich war, dass die Polen angesichts zunehmender deutscher Repressionen zusammenstehen müssten. Jadwiga Tereszczenko, die Redakteurin des Rundbriefs, sprach bei spätabendlichen Schreibtreffen mit Kollegen in ihrer Wohnung das Thema Antisemitismus unter Polen an, doch diese

wischten ihre Bedenken beiseite: Die Juden wüssten ja nicht, auf welcher Seite sie stünden, und täten besser daran zu verschwinden. Sie wies daraufhin, dass Mauern um das Ghetto hochgezogen und jüdische Familie zwangsweise umgesiedelt würden, so wie auch ihre unmittelbare Nachbarin. Doch anstatt ihr beizustehen, hätten einige katholische Polen aus dem Wohnblock sich angeeignet, was die Frau zurückgelassen hatte. Es müsse ein moralisches Aufwachen unter den Polen geben, davon war Jadwiga überzeugt, angefangen mit dem Dekret «liebe deinen Nachbarn».<sup>34</sup>

Doch Jan blieb stur und unterstützte die Arbeit an einem rechtsgerichteten Manifest für die Organisation, die er anscheinend in eine politische Bewegung umwandeln wollte. Er nahm auch Gespräche



Witold und Jan, ca. 1940

*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

mit nationalistischen Gruppen über einen möglichen Zusammenschluss auf. Dazu gehörte auch eine, deren Mitglieder die Deutschen hinsichtlich der Bildung einer Marionetten-Regierung für die Nazis ausgehört hatten. Jan war eindeutig dabei, sich zu verrennen, so sah Witold sich gezwungen, den Freund aufzuhalten, ohne dass dieser davon erfahren sollte.<sup>35</sup>

Witold suchte den Anführer von Związek Walki Zbrojnej, Oberst Stefan Rowecki, auf, um den Zusammenschluss zu diskutieren. Einige seiner Männer betrachteten Roweckis Truppe als Konkurrenz, doch Witold gefiel deren inklusiver Ansatz. Der fünfundvierzigjährige Rowecki hatte die Bildung einer Zivilregierung im Untergrund gefördert, die direkte Rechenschaft gegenüber der polnischen Exilregierung in Frankreich ablegte und die regelmässig ein «wahrhaft demokratisches» Land mit gleichen Rechten für die Juden in Polen forderte. Als Fan von Sherlock Holmes nutzte Rowecki zahlreiche Tarnungen und gab seine eigenen Ansichten nur selten preis, doch er war ein scharfsinniger Beobachter der Stimmung im Land. Er hatte bereits an die polnische Führung geschrieben und seine Besorgnis darüber geäußert, dass die Nazis bewusst Rassenhass schürten, um die Polen von antideutschen Aktivitäten abzulenken. So berichtete Rowecki von der beträchtlichen Eskalation von Angriffen ethnischer Polen gegen Juden. Er sorgte sich, dass ein rechtsgerichteter Politiker als Strohmann der Deutschen benutzt werden könnte, der die Verfolgung der Juden benutzen würde, um ihren Standpunkt zu rechtfertigen.<sup>36</sup>

Wie Pilecki machte auch Rowecki sich kaum Illusionen darüber, was der Untergrund gegen die Übermacht der Besatzer ausrichten könnte. Doch er hatte das Gefühl, ihr Widerstand diene einem höheren Zweck, nämlich der Verbesserung des Kampfgeists, während sie an Stärke gewannen.<sup>37</sup>

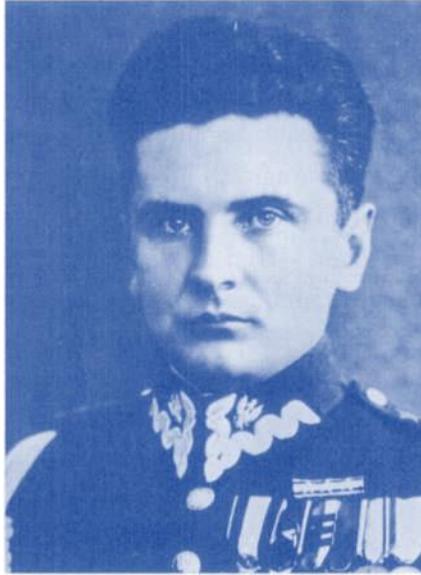
Er hatte auch begonnen, die Verbrechen der Nazis zu dokumentie-

ren und Berichte in den Westen zu schmuggeln, um die Alliierten zum Handeln zu drängen. Ein Netz aus Kurieren brachte das Material über abgelegene Bergpässe der Hohen Tatra und weiter nach Frankreich. Vorläufig hatten seine Berichte der Fantasie westlicher Führungspersonlichkeiten noch nicht auf die Sprünge geholfen. Auch wenn einige der Enthüllungen den Deutschen peinlich gewesen waren und sie sogar eine Gruppe von Akademikern nach einem internationalen Aufschrei freigelassen hatten. Rowecki glaubte, dass die Ansammlung von Details dazu beitragen würde, die britische und französische Entschlossenheit zu stärken.<sup>38</sup>

Witold war beeindruckt vom Kaliber des ruhigen, geheimnisvollen Mannes und überzeugt von der Notwendigkeit, sich seiner Autorität zu unterwerfen. Doch bei ihrem nächsten Treffen lehnte Jan einen Zusammenschluss sofort ab. Er verwies darauf, dass er bereits seinen eigenen Kurier zur polnischen Exilregierung geschickt und um Unterstützung angesucht hätte. Dann verkündete er, das von ihm vorbereitete Manifest würde von einigen Randgruppen mitunterzeichnet.<sup>39</sup>

«Eine solche Deklaration würde all unsere Arbeit zerstören!», rief Witold aus. «Konzentrieren wir uns auf den bewaffneten Kampf. Über Verfassungsfragen können wir uns später Gedanken machen.»<sup>40</sup>

Jan wirkte betroffen. Er hatte darauf gesetzt, dass Witold sich seiner Position anschließen würde. Stattdessen stimmten nun einige andere Witold zu, darunter der neue Stabschef der Gruppe, ein furchtloser Oberst namens Władysław Surmacki. Jan kapitulierte und willigte ein, Rowecki zu treffen. Für Witold war das also so etwas wie ein Sieg.<sup>41</sup>



Stefan Rowecki vor dem Krieg

*Mit freundlicher Genehmigung der Polska Agencja Prasowa.*

Doch mit seiner Deklaration preschte Jan weiter vor. Und sie war genauso spalterisch, wie Witold befürchtet hatte. Juden oder andere Minderheiten wurden in dem Artikel nicht erwähnt, dafür war die Botschaft unmissverständlich: «Polen muss christlich sein», hiess es, «und Polen muss auf unserer nationalen Identität gründen.» Wer solchen Ideen feindlich gesonnen wäre, sollte «aus unserem Land entfernt» werden. Witold wusste, dass ihre Partnerschaft damit ruiniert war. «Oberflächlich einigten wir uns darauf, die Organisation weiterzuführen», erinnerte Witold sich, doch die «tiefere Verstimmung» liess sich nicht verbergen.<sup>42</sup>



Władysław Surmacki, ca. 1930  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Am 10. Mai drangen Hitlers Streitkräfte auf dem Weg nach Frankreich in Luxemburg und den anderen Benelux-Ländern ein. Dies war der Augenblick, auf den der Untergrund gewartet hatte: wenn die vereinten Kräfte der Alliierten es mit den Deutschen aufnehmen würden und sie entweder besiegen oder immerhin ausreichend ablenken würden, damit ein Aufstand in Polen der Mühe wert wäre. Jans Mutter hatte in ihrer Wohnung verbotenerweise ein Radiogerät. Dort versammelten sie sich und lauschten, zunächst erwartungsvoll, dann mit zunehmender Verbitterung, als die *BBC* berichtete, dass deutsche Truppen die Briten in Dünkirchen besiegt hätten und bis nach Paris vorgedrungen seien. Bald wurde klar, dass das Deutsche Reich dabei war, Frankreich eine verheerende Niederlage zuzufügen und der Krieg auf unbegrenzte Zeit weitergehen würde.<sup>43</sup>

Generalgouverneur Frank glaubte, sich nicht länger Sorgen wegen negativer Berichterstattung in ausländischen Medien machen zu müssen, und befahl daher das massenhafte Zusammentreiben von Männern im wehrfähigen Alter. Am 20. Juni wurden im Wald von Palmiry 358 Menschen erschossen. Tausende weitere wurden in Konzentrationslager deportiert. Einmal wurde Witold beinahe gefasst, als die SS Eleonoras Wohnung stürmte. Er hörte die Lastwagen vor der Tür und hatte gerade noch Zeit, Dokumente unter den Bodendielen zu verstecken und zur Hintertür hinaus zu verschwinden, bevor die Schergen in das Haus eindringen und die Wohnung durchsuchten. Er bewegte sich von einem konspirativen Unterschlupf zum nächsten und begann, die Ausweispapiere eines Tomasz Serafiński zu benutzen. Dabei handelte es sich um einen Offizier, der ausserhalb von Krakau wohnte und über den nichts bekannt war.<sup>44</sup>

Die verstärkten Razzien beschädigten Witolds Netzwerk. Bei einer Aktion der Gestapo in der Bodega wurden die meisten Kellner verhaftet. Zwar übernahmen neue Rekruten ihre Posten, doch diesmal schaffte es die Gestapo, einen weiblichen Spitzel unter ihnen zu platzieren. Es handelte sich um eine flatterhafte junge Polin, die sich in einen SS-Offizier verliebt hatte und diesem einige Namen nannte. Darunter war einer von Witolds Kollegen, der noch dazu ihr Onkel war, ein Frauenarzt namens Władysław Dering. Am 3. Juli 1940, kurz vor Morgengrauen, verschleppte die SS Dering und seine Frau aus ihrer Wohnung.<sup>45</sup>

Der Untergrund war sich nicht sicher, was mit Dering passiert war, doch zunehmend tauchten Berichte auf, wonach die SS im Juni ein Konzentrationslager in ehemaligen Baracken der polnischen Armee ausserhalb der Kleinstadt Oświęcim errichtet hätte. Die Deutschen nannten den Ort Auschwitz. Solche Lager waren seit Hitlers Machtergreifung im politischen Alltag im Deutschen Reich verbreitet. Mit-

tels einer Notverordnung hatte Hitler die unbegrenzte Internierung oder «Schutzhaft» jedes Bürgers genehmigt, den die SS zum Staatsfeind erklärte. So hatten die Nazis zu Kriegsbeginn Tausende Politiker, linksgerichtete Aktivisten, Juden, Homosexuelle und andere sogenannte «gesellschaftlich Abartige» in ein halbes Dutzend Lager an verschiedenen Orten im Deutschen Reich gesperrt.<sup>46</sup>

Auschwitz sollte sich von den anderen Lagern unterscheiden, weil man hier erstmals Menschen aufgrund ihrer Nationalität, in diesem Fall der polnischen, einsperrte. Doch zu dem Zeitpunkt machten die Deutschen keinen Unterschied zwischen der ethnischen Herkunft der Polen, die sie ins Lager schickten: Die meisten waren Katholiken, doch es gab auch Juden und ethnische Deutsche unter den ersten Häftlingen.<sup>47</sup>

Der Untergrund wusste wenig über das Lager, ausser dass die Deutschen immer mehr Gefangene dorthin schickten. Bis August waren es bereits über tausend. Briefe der Insassen gaben nur wenig preis. Doch die in Auschwitz herrschende Gewalt liess sich aus der Zahl der Todesnachrichten ableiten, die die SS an Angehörige verstorbener Häftlinge schickte, sowie von gelegentlich mit Blut befleckten persönlichen Gegenständen.<sup>48</sup>

Wenige Wochen später im August wurde der Stabschef der Tajna Armia Polska, Władysław Surmacki, verhaftet, und Jan berief ein Notfalltreffen in der Wohnung von Jadwiga, der Redakteurin des Rundbriefs, ein. Die Hitze war drückend, und Zigarettenqualm hing in der Luft. Jan rief alle im Raum zur Ordnung. Dann gab er den Zusammenschluss der Gruppe mit der wichtigsten Untergrundorganisation bekannt. Genau wie Witold es dringend empfohlen hatte.<sup>49</sup>

Dann wandte Jan sich direkt an Witold. Die Spannung zwischen den beiden Männern war deutlich spürbar.

«Dir ist eine grosse Ehre widerfahren», sagte Jan.<sup>50</sup>

In seinen Diskussionen mit Rowecki sei die Sprache auch auf das Lager gekommen, erklärte er. Rowecki meinte, solange der Ort geheimnisumwittert sei, könnten die Deutschen sich dort alles erlauben. Er brauche daher jemanden, der ins Lager geschleust würde, geheimdienstliche Informationen sammelte und, falls möglich, eine Widerstandszelle gründete sowie einen Ausbruch organisierte.<sup>51</sup>

«Ich habe dich gegenüber Rowecki als den einzigen Offizier erwähnt, der in der Lage ist, das zu bewerkstelligen», sagte Jan.<sup>52</sup>

Witold hatte Mühe, sein Entsetzen zu verbergen. Er wusste, das war die Strafe dafür, dass er sich geweigert hatte, Jans Ideologie zu unterstützen. Aber die Genugtuung, darauf zu reagieren, würde er ihm nicht gönnen. Jan fuhr fort: Ein Informant bei der Polizei hatte ihn gewarnt, dass die Deutschen in wenigen Tagen eine Massenverhaftung planten. Die SS wollte jeden nach Auschwitz abtransportieren, der gebildet war oder ein Intellektueller zu sein schien. Das war eine Gelegenheit, ins Lager geschickt zu werden, obwohl es gut möglich war, dass diejenigen sofort erschossen würden, von denen man vermutete, sie wären im Widerstand aktiv.

In Anbetracht des Risikos konnte Jan Witold nicht befehlen, den Auftrag zu übernehmen.

Er musste es freiwillig tun.<sup>53</sup>

Witolds Gedanken rasten. Sich bewusst in eine deutsche Massenverhaftung zu begeben, das war Irrsinn. Selbst wenn die Deutschen ihn nicht verdächtigten, zum Widerstand zu gehören, und sofort erschossen, konnte er immer noch verhört und enttarnt werden. Und was würde passieren, sobald er dort war? Wenn es im Lager so gewalttätig zuging, wie der Untergrund befürchtete, waren seine Aussichten, dort eine Widerstandsgruppe zu bilden und einen Aufstand anzuzetteln, gering. Und wenn es nur ein weiteres Internierungslager

war, verbrachte er eventuell Monate oder noch mehr Zeit damit, in Gefangenschaft zu schmachten, während Warschau das Zentrum der Aktivität war. Er wog all diese Risiken gegen die Tatsache ab, dass er Jan gedrängt hatte, Roweckis Führungsrolle zu akzeptieren. Wie würde es aussehen, wenn er sich nun dem allerersten Ansinnen Roweckis verweigerte? Er steckte in der Falle.<sup>54</sup>

Witold erklärte Jan, er brauche Zeit, um die Sache zu überdenken. Tage vergingen, während er mit sich rang. In seinen späteren Aufzeichnungen erwähnt Pilecki keine Furcht um seine eigene Sicherheit, aber er muss sich Sorgen um seine Familie gemacht haben. Maria hatte seine Arbeit für den Untergrund in Warschau akzeptiert, was es ihm erlaubte, sie gelegentlich in Ostrów Mazowiecka zu besuchen und im Notfall verfügbar zu sein. Nach Auschwitz zu gehen bedeutete, sie im Stich zu lassen und die Familie möglichen Vergeltungsmassnahmen der Deutschen auszusetzen, falls er aufflog.<sup>55</sup>

Die Verhaftungswelle begann am 12. August, während Witold noch zögerte. SS-Männer und Polizei errichteten Strassensperren auf den Hauptstrassen rund um das Stadtzentrum und begannen, Männer im wehrfähigen Alter zu verschleppen. «Natürlich verlief die Aktion nicht besonders sanft», notierte Ludwik Landau in seinem Tagebuch. «Trambahnen wurden mit aufgepflanzten Bajonetten angehalten und damit gedroht, sollte irgendwer versuchen zu fliehen; offensichtlich wurden zwei Männer getötet, die versuchten zu entkommen, einer mit dem Bajonett, der andere erschossen.» Über 1'500 Männer wurden im Verlauf eines einzigen Nachmittags verhaftet. Witold behielt seine Überlegungen für sich. «Schweigend sass er da und brütete über diese Themen», erinnerte sich Eleonora, «... ich wusste, dass ich ihn besser nicht nach Einzelheiten fragte.»<sup>56</sup>

Jan traf Witold ein paar Tage später, und er hatte Neuigkeiten. Dering und Surmacki befanden sich definitiv in Auschwitz. «Oh, da hast du eine gute Gelegenheit verpasst», stichelte Jan.<sup>57</sup>

Witolds Antwort darauf ist nicht überliefert, aber zu wissen, dass seine Kameraden im Lager waren, könnte der entscheidende Faktor gewesen sein, um seine Bedenken beiseitezulassen und den Auftrag anzunehmen. Seit dem Kampf gegen die Bolschewiken war er mit Dering befreundet, und Surmacki war in der Gegend von Lida ein Nachbar gewesen. Er wusste ausserdem, dass die Deutschen gerade an etlichen Orten siegten und deshalb alles versucht werden musste.<sup>58</sup>

Er sei bereit, sich freiwillig für die Mission zu melden, erklärte er Jan. Eine zweite Verhaftungswelle war wenige Wochen später in Zoliborz angesetzt. Er plante, sich dort aufgreifen zu lassen. Nachdem er seine Entscheidung getroffen hatte, widmete sich Witold nun den praktischen Vorbereitungen auf seine bevorstehende Festnahme. Die Führung seiner Männer und die Aufgabe der Rekrutierung übertrug er anderen. Ausserdem entschied er sich dagegen, Maria von seinem Auftrag zu erzählen. Es wäre besser, wenn sie behaupten konnte, nichts zu wissen, falls die Gestapo bei ihr auftauchte. Maria wusste nur, dass er für eine wichtige Mission ausgewählt worden war und dass Witold wieder einmal sein Land über seine Familie gestellt hatte.<sup>59</sup>

Am 18. September packte Witold seine Habseligkeiten in einen Rucksack und machte sich auf den Weg zu Eleonoras Wohnung. Wahrscheinlich würden die Deutschen den Wohnblock stürmen, wenn sie am nächsten Morgen die Gegend durchkämmten. Es hatte etwas von einer Henkersmahlzeit, als er mit ihr und seinem kleinen Neffen Marek zu Abend ass. Witold wirkte ruhig, als der Junge im Nebenzimmer zu Bett gebracht wurde, und er kontrollierte die Wohnung noch



Witold und Marek, ca. 1940

*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

ein zweites Mal, damit dort keine belastenden Dokumente gefunden würden.<sup>60</sup>

Schliesslich ging er mit Eleonora den Plan noch einmal durch. Sollte er es ins Lager schaffen, würde sie sein Kontakt zu Jan sein, der wiederum jegliche geheimdienstlichen Informationen, die er sammelte, an die Führung im Untergrund weiterleiten sollte. Die Rolle der Verbindungsfrau bedeutete auch, dass Eleonora wahrscheinlich die erste Person wäre, bei der die Gestapo vor der Tür stehen würde, wenn seine Pläne aufflogen. Doch Eleonora kannte die Risiken. Womöglich war sie noch unerschütterlicher als Witold. Das muss ihn beruhigt



Witold und Eleonora bei der  
gemeinsamen Arbeit, ca. 1940

*Mit freundlicher Genehmigung von Marek Ostrówski.*

haben, als er sich zum Schlafen auf die Wohnzimmercouch legte. In der Hoffnung, dass seine Tarnung als Tomasz Serafiński, die er zu nutzen plante, seine Familie schützen würde.<sup>61</sup>

Witold wurde am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang wach und zog sich an. Es war der 19. September. Er musste nicht lange warten, bis er das Rumpeln sich nähernder Lastwagen hörte. Nur Augenblicke später klopfte es an der Wohnungstür. Eleonora, ebenfalls schon angezogen, öffnete. Der Hausmeister Jan Kiliański stand auf dem Flur. Angespannt und ängstlich meldete er die Ankunft der Deutschen.<sup>62</sup>

«Ich danke dir, Jan», sagte Witold.<sup>63</sup>

Er wich in das Schlafzimmer zurück, das Eleonora sich mit Marek teilte. Der Junge stand mit grossen Augen in seinem Gitterbett. Sie konnten jetzt hören, wie von draussen gegen die Tür geschlagen wurde und deutsche Befehle gebrüllt wurden. Da bemerkte Witold Mareks Teddybär auf dem Boden und gab ihn ihm. Der Junge fürchtete sich, aber er wusste, dass er nicht weinen sollte. Krachend flog die Haustür auf, und man hörte Schritte auf den Steinstufen, gefolgt von Schreien und Kreischen.<sup>64</sup>

Kiliański tauchte noch einmal in der Tür auf. «Sie sind schon im Haus. Das ist Ihre letzte Chance.»

«Danke, Jan», sagte Witold wieder, und dann war der Hausmeister auch schon verschwunden.

Kurz darauf wurde gegen die Tür geschlagen, ein Soldat stürmte herein und fuchtelte mit seiner Waffe herum. «Los, los!», schrie er, doch Witold hatte schon seine Jacke an und ging ruhig auf den Mann zu. Leise flüsterte er Eleonora zu: «Erstatte Bericht, dass der Auftrag erfüllt ist.»

Soldaten und Polizisten in Zivil drängten sich im Treppenhaus. Sie trieben Witold und die anderen auf die Strasse. Es wurde gerade hell, und Witold entdeckte seinen schlaksigen Nachbarn Stawek Szpakowski unter den Verhafteten. Es mussten inzwischen hundert oder mehr sein. Manche mit Aktentaschen und Mänteln, wie für eine Dienstreise, andere barfuss und noch im Pyjama.<sup>65</sup>

Nachdem die Durchsuchungen abgeschlossen waren, trieben die Deutschen sie zum knapp einen Kilometer entfernten Wilson-Platz. Dort prüfte eine Reihe von Soldaten ihre Papiere, liess Fabrikarbeiter und diejenigen, die bei der Eisenbahn arbeiteten, wieder frei. Der Rest wurde gezwungen, auf die mit Planen abgedeckte Ladeflächen der Lastwagen zu steigen. Witold war unter ihnen, als die Motoren mit lautem Brummen angelassen wurden.<sup>66</sup>

## KAPITEL 3

# ANKUNFT

### *Auschwitz*

*21. September 1940*

Die Lastwagen hielten vor einer Kavalleriekaserne. Dort wurde Witold in einer Reithalle registriert, und man nahm ihm alle Wertsachen weg. Anschliessend befahl man ihm, sich mit tausend anderen Gefangenen auf den harten Erdboden zu legen. In dieser Position wurden sie zwei Tage lang bewacht, während wenige herausgepickt wurden, die man freiließ oder zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich schickte. Dann trieb man sie früh am 21. September wieder auf die Lastwagen und karrte sie zu einer Bahnstation, wo eine Reihe Güterwaggons sie erwartete. Witold wurde mit sechzig anderen in einen der Waggons gepresst. Die Deutschen gaben ihnen kein Essen und kein Wasser, nur einen einzigen Blechkübel, um sich da hinein zu erleichtern. Der floss natürlich bald auf den mit Kalk bestreuten Boden über. Die Gefangenen rund um Witold hatten einen leeren Blick, und das leichte Schaukeln des Zugs sowie die warme, übelriechende Luft liess viele auf dem Boden aneinandergelehnt wegdösen. Einige spähten durch die Ritzen in den Waggonwänden, um einen Hinweis auf ihr Ziel zu erhaschen.<sup>1</sup>

Nach Einbruch der Dunkelheit hielt der Zug an. Irgendwo weiter

vorne auf den Schienen wurde eine Waggontür krachend aufgerissen. Dann folgten Gebrüll, Kreischen und das Jaulen von Hunden. Witold spürte, wie sich die Menschen im Waggon rührten. Die Tür wurde aufgerissen, und ein Scheinwerfer erschreckte die Leute. «Raus! Raus! Raus!», wurde geschrien, und die Gefangenen drängten und stürzten hinaus. Witold hatte Mühe, sich in dem Gedränge auf den Beinen zu halten. Einen Moment lang fiel in der Waggonöffnung das Scheinwerferlicht auf ihn. Er erspähte den Nachthimmel, aus dem es nieselte, und sprang in die Menge. Kaum war er auf dem Schotter gelandet, taumelte er, weil ein Knüppel an seinem Kopf vorbeisauste. Männer mit Stöcken droschen auf diejenigen ein, die hingefallen waren, und zerrten Nachzügler aus den Waggons. Er wurde gepackt, riss sich los und rannte, halb stolpernd, über ein schlammiges Feld zu den anderen.<sup>2</sup>

Zu beiden Seiten ihrer ungeordneten Kolonne rauchten SS-Wachen und lachten miteinander. Sie befahlen einem Häftling, zu einem Zaunpfahl neben dem Weg zu laufen. Verwirrt stapfte der Mann los, nur um sofort von den Wachen erschossen zu werden. Die Kolonne blieb stehen. Da zerrten die SSler zehn weitere Männer aus der Menge und erschossen auch sie. Das sei die Kollektivstrafe für die «Flucht», verkündete einer der Deutschen. Sie marschierten weiter. Die Leichen der Getöteten wurden am Ende der Kolonne von anderen Gefangenen mitgeschleppt, während die Wachhunde nach ihren Fersen schnappten.<sup>3</sup>

Witold war so vom Chaos der Szene gefesselt, dass er den in der Dunkelheit aufragenden Stacheldrahtzaun und das Tor mit dem schmiedeeisernen Schriftzug ARBEIT MACHT FREI darüber kaum wahrnahm. Hinter dem Tor befanden sich Reihen von aus Ziegeln gebauten Baracken mit unvergitterten, dunklen Fenstern. Sie umstanden einen grell beleuchteten Appellplatz, wo sie eine Reihe von Män-

nern in gestreifter Kleidung und mit Holzknüppeln erwartete. Die Männer trugen Jacken mit der Aufschrift KAPO an Arm und Kappen, die sie wie Matrosen wirken liessen. Sie befahlen den Häftlingen, Zehnergruppen zu bilden und nahmen ihnen gleichzeitig Uhren, Ringe und andere noch verbliebene Habseligkeiten weg.<sup>4</sup>

Direkt vor Witold fragte ein Kapo einen der Häftlinge nach seinem Beruf. Richter, antwortete der Mann. Da stiess der Kapo einen Triumphschrei aus und schlug ihn mit seinem Knüppel zu Boden. Die anderen Kerle in gestreifter Montur kamen dazu und schlugen so lange auf Kopf, Rumpf und Unterleib des Mannes ein, bis nur noch eine blutige Masse von ihm übrig war. Da drehte der Kapo sich mit einer blutbespritzten Uniform zur Menge um und verkündete: «Dies ist das Konzentrationslager Auschwitz, meine werten Herren.»<sup>5</sup>

Anschliessend begannen die Kapos, Ärzte, Anwälte, Professoren und alle Juden auszusortieren, um sie zusammenzuschlagen. Witold brauchte eine Weile, bis ihm klar wurde, dass sie es auf die Gebildeten abgesehen hatten. Doch dann ergab es einen Sinn, wenn man das erklärte Ziel der Deutschen bedachte, die Polen zu blossen Arbeitssklaven zu degradieren.<sup>6</sup>

Die am Boden Liegenden wurden ans Ende jeder Reihe geschleppt, und als gegen ein Metallstück geschlagen wurde, um den Appellbeginn zu signalisieren, gab es schon eine grosse Anzahl dieser Opfer. SS-Hauptsturmführer Fritz Seidler, ein dreiunddreissigjähriger ehemaliger Bautechniker aus der Umgebung von Leipzig, sprach von einer niedrigen Mauer neben dem Appellplatz aus zu den Neuankömmlingen. «Bilde sich keiner von euch ein, jemals lebend von hier wegzukommen», erklärte er. «Die Rationen sind so kalkuliert, dass ihr nur sechs Wochen überlebt. Jeder, der länger lebt, muss ein Dieb sein, und jeder, der stiehlt, kommt in die Strafkompagnie, wo ihr nicht sehr lange überleben werdet.»<sup>7</sup>

Der Ansprache folgten weitere Prügel, während Gruppen von jeweils hundert Männern in eines der einstöckigen Gebäude neben dem Platz getrieben wurden. Dort mussten sie sich ausziehen, ihre Sachen in Säcke neben dem Eingang stopfen und jegliches Essen in eine Schubkarre legen, bevor sie das Gebäude einzeln betreten durften. Als Witold an die Reihe kam, fand er ein Stück Brot in seiner Tasche und warf es gedankenlos weg.<sup>8</sup>

Im Gebäude betrat er einen kleinen weiss gestrichenen Raum, wo nackte Männer vor einem Tisch Schlange standen, um ihre Häftlingsnummer auf einer kleinen Karte entgegenzunehmen. Witolds Nummer war 4859. Im nächsten Raum beugte sich eine Reihe von Friseuren über niedrige Bänke, um Köpfe, Armbeugen und Genitalbereiche der Gefangenen mit stumpfen Klingen zu rasieren. Schnitte wurden hastig desinfiziert. Im Waschraum dahinter bekam Witold den Knüppel eines Kapos ins Gesicht, weil er, wie der Mann sagte, seine Ausweisnummer nicht mit den Zähnen gehalten hatte. Witold spuckte zwei Backenzähne und einen Mundvoll Blut aus, bevor er weitertaumelte. Jüdische Häftlinge, die man an der Beschneidung erkannte, wurden mit besonderer Wut behandelt und auf dem rutschigen Boden dutzendfach zusammengeprügelt. Im letzten Raum erhielt Witold seine blauweiss gestreifte Sträflingsuniform: eine hochgeknöpfte Jacke, Hose und schlecht passende Holzpantinen. Einige bekamen auch eine runde Mütze ohne Schirm.<sup>9</sup>

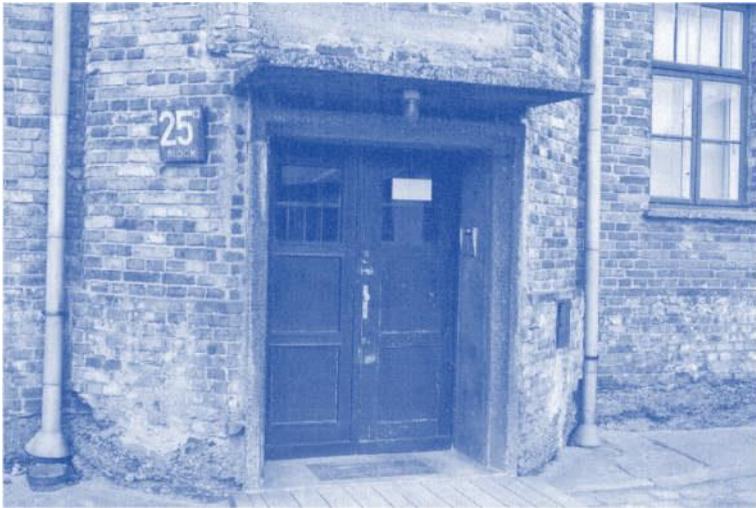
Als er das Gebäude wieder verliess, hatte der Himmel sich schon so weit aufgehellt, dass man den Appellplatz besser sehen konnte, der schräg zwischen den Blöcken der Kasernengebäude lag. In einer Ecke befand sich eine riesige Pfütze. Die Gebäude rund um den Platz hatten abgeflachte Giebel und waren grossteils weiss verputzt, bei einigen waren jedoch die ockerfarbenen bis rötlichen Ziegel zu sehen. Zwei Seiten des Platzes waren offen, eine zu dem Feld hin, über das

sie hierhergestolpert waren, die andere zu einer Strasse und einer Reihe von Bäumen vor etwas, das wie ein Flussufer aussah. Ein einziger Stacheldrahtzaun, an dem alle paar Hundert Schritte Wachhütten aus Holz standen, umgab die Anlage.<sup>10</sup>

Die Gefangenen mussten sich wieder aufstellen und wurden einem «Block» zugeteilt, was einer einzigen Etage jedes Kasernengebäudes entsprach. Sie wurden immer noch von den Kapos schikaniert, wobei die wilden Männer im schwachen Licht kurz vor der Dämmerung kleiner wirkten als zuvor. Die Häftlinge erkannten einander kaum wieder. Geschoren wie sie waren, in schlecht sitzender Sträflingskleidung oder alten Armeeuniformen.<sup>11</sup>

Witolds Block war die 17 a im zweiten Stock eines Gebäudes an dem Platz, wo jeweils hundert Männer in einen Raum von gut 55 Quadratmetern gepfercht wurden. Die nackten Wände, alten Fliesen und altmodischen Lampen gaben dem Ganzen etwas von einer Besserungsanstalt aus viktorianischer Zeit. Witold und die anderen nähten ihre Nummern auf die Jacken, dazu einen roten Winkel, der sie als politische Gefangene kennzeichnete. Erschöpft legten sie schliesslich dünne Matratzen aus Sackleinen auf den Boden, um sich für den Rest der Nacht auszuruhen. Witold teilte seine mit zwei anderen Männern. Sie legten sich wie Löffel hintereinander und benutzten ihre Pantinen und Uniformjacken als Kissen. Das Fenster blieb geschlossen, und an den Wänden lief das Kondenswasser herab. Männer stöhnten, schnarchten und fluchten, wenn jemand versuchte, seine Position zu ändern. Bei Witold hatte das Entsetzen einer dumpfen Starre Platz gemacht. Es war ihm gelungen, ins Lager zu kommen. Jetzt musste seine Arbeit beginnen.<sup>12</sup>

Witold hatte kaum die Augen zugemacht, als der Gong ertönte und Alois Staller, der deutsche Kapo, der für den Block zuständig war, hineinstürmte und auf jeden einprügelte, der nicht sofort auf den Beinen war. Eilig stapelten die Häftlinge ihre Matratzen, holten sich Blechschüsseln und drängten auf den Flur, während Staller noch die anderen Räume leerte. Dann jagte er sie die Treppe hinunter, auf der ihre Holzpantinen klapperten, damit sie sich draussen anzögen.<sup>13</sup>



Der Eingang zu Witolds Block, der 1941 von 17 a zu 25 a geändert wurde

Vom Fluss war Nebel heraufgezogen und tauchte das Lager in milchiges Licht. Witold folgte den dunklen Gestalten, die nach hinten um das Gebäude zur Latrine liefen. Das war nur ein offener Graben, über den man einen Baumstamm gelegt hatte. Es hatte sich schon eine Schlange gebildet, und ein Kapo zählte jeweils zwanzig Männer ab, denen er dann an paar Sekunden gab. Sich zu waschen war Pflicht, doch es gab nur eine Wasserpumpe auf dem Platz, um die sich schon

eine Traube aus Männern drängte. Mit Mühe gelang es Witold, ein wenig brackiges Wasser in sein Blechgeschirr zu bekommen, bevor irgendein unsichtbares Signal die Menge wie erschrockene Vögel aufscheuchte.<sup>14</sup>

Das Frühstück wurde wieder in den Räumen ausgegeben. Einer von Stallers Helfern teilte mit einer Schöpfkelle aus einem Metallbotich bitter schmeckende Flüssigkeit aus, die als Kaffee bezeichnet wurde. Die Männer schütteten sie hastig in sich hinein, stapelten ihre Becher und mussten sofort wieder nach draussen. Dort scharten sich Gefangene früherer Transporte, die dünner und grauer aussahen, in der Hoffnung auf Neuigkeiten von draussen um die Ankömmlinge. Diese fragten sie über das Lager aus. Man müsse Augen in seinem Hinterkopfhaben, war alles, was sie ihnen sagen konnten.<sup>15</sup>



*In der Nacht* von Jerzy Potrzebowski, nach dem Krieg entstanden  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*



*Waschen an der Pumpe* von Jerzy Potrzebowski,  
nach dem Krieg entstanden  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Staller kam aus dem Gebäude stolz. Er war ein ehemaliger Bauarbeiter und Kommunist aus dem Rheinland, fünfunddreissig Jahre alt, hatte eine lange, schmale Nase und Ohren, die in seltsamem Winkel vom Kopf abstanden. Er war 1934 verhaftet worden, weil er in seiner Heimatstadt Protestplakate gegen die Nazis geklebt hatte, und auf unbestimmte Zeit im System der Konzentrationslager gelandet. «Der mangelhafte Charakter des Gefangenen bedeutet, dass er als Staatsfeind angesehen werden muss», hatte der Gefängnisdirektor in einem Bericht am Ende geschrieben und von seiner Freilassung abgeraten.<sup>16</sup>

Welchen Funken von Widerstand Staller auch einst besessen haben mochte, mittlerweile war er verschwunden, und man hatte ihn für seine Bereitschaft zur Unterwerfung mit dem Posten eines Kapo in Auschwitz belohnt. Sein Bruder war als Soldat beim Überfall auf

Polen gefallen. Daher hasste er die Polen leidenschaftlich und gab ihnen die Schuld, den Krieg angefangen zu haben. Die Männer hatten ihn «Herr Kapo» zu nennen, ihre Mütze abzunehmen und strammzustehen. Im Lager jedoch hatte er den Spitznamen «Blutiger Alois».<sup>17</sup>

Um das tägliche Funktionieren des Lagers kümmerten sich Kapos wie Staller, die zusätzliche Essensrationen bekamen und keine harte Arbeit verrichten mussten, solange sie die anderen Gefangenen auf Linie hielten. Das Kapo-System hatte sich in anderen Konzentrationslagern bereits gut etabliert. Doch Hitlers erklärter Wunsch, sogenannte Rassenfeinde auszurotten, hatte der Schwerstarbeit und dem militärischen Drill, zu denen die Kapos von Auschwitz die Häftlinge zwangen, noch eine mörderische Intensität hinzugefügt. Gefangene, die man als Priester und Juden erkannt hatte, im Lager nur eine kleine Minderheit, weil sie zunächst in andere Lager weiterverbracht worden waren, wurden in einer Strafkompagnie besonders hart angefasst.<sup>18</sup>

Auf die Kapos wurde ständig Druck ausgeübt, damit sie ihre Unbarmherzigkeit unter Beweis stellten. Sobald er seine Vorgesetzten nicht zufriedenstelle, sei er kein Kapo mehr und komme zu den anderen Insassen, erklärte SS-Chef Heinrich Himmler später. Und der Kapo wusste, dass sie ihn in seiner ersten Nacht dort totschiessen werden. In Auschwitz waren die Kapos deutsche Gefangene, die das System im KZ Sachsenhausen bei Berlin erlernt hatten. Sie ernannten in ihren Blocks Helfer, meist Polen aus der Gegend, die Deutsch konnten.<sup>19</sup>

An jenem ersten Morgen teilte Staller die Häftlinge in Reihen von zehn Männern ein, wobei der grösste jeweils am Ende stand. Die älteren Insassen kannten den Drill und wiesen die neuen ein. Man musste seine Position in der Reihe auf Deutsch rufen, sonst wurde man geschlagen.<sup>20</sup>

Staller suchte Witold und ein paar weitere aus, die Deutsch sprachen, und führte sie auf den Flur im zweiten Stock. Dort mussten sie sich mit dem Gesicht zur Wand stellen und Staller befahl ihnen, sich vorzubeugen, um, wie er es nannte, «Fünf der Besten» zu bekommen. Der Kapo schlug sie so hart mit seinem Knüppel, dass Witold die Zähne zusammenbeißen musste, um nicht laut aufzuschreien. Anscheinend war Staller mit ihnen zufrieden, denn er erklärte, sie seien die Stubenaufsicht und bekämen ihre eigenen Knüppel. Die Schläge hätten sie bekommen, «nur damit ihr wisst, wie sich das anfühlt und damit ihr eure Knüppel genauso benutzt, um für Sauberkeit und Disziplin im Block zu sorgen.»<sup>21</sup>

Danach musste Witold zum Zählappell zu den anderen Insassen. Gefangene aus anderen Blocks hatten sich schon in Reihen aufgestellt. Es wurde gegen den an einem Pfosten hängenden Metallstreifen geschlagen, und die ersten SS-Männer in grünen Felduniformen und wadenhohen Lederstiefeln erschienen. Die Zahlen jedes Blocks wurden doppelt geprüft und dann von einem milchgesichtigen Deutschen abgehakt, der Zugleich als Henker des Lagers fungierte. Fünf-



Alois Staller, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

tausend Seelen, nach Witolds Registriernummer zu urteilen, plus die in der Nacht Gestorbenen, die man am Ende jeder Reihe auf einen Leichenberg geworfen hatte. Witold und die anderen mussten Habtachtstellung einnehmen, bis fertig gezählt war, und sich dann auf das Kommando «Mützen ab» hin die Kopfbedeckungen runterreißen und an ihren Oberschenkel klatschen. Diejenigen, die keine Mütze hatten, mussten so tun und die gleiche Handbewegung ausführen. Wenige schafften das ordentlich, und so wurde der Drill wiederholt, bis der stellvertretende Lagerkommandant, SS-Hauptsturmführer Karl Fritzsch, signalisierte, dass er zufrieden war. Mit rauer Stimme sprach er dann zu den Gefangenen.<sup>22</sup>



Karl Fritzsch, gezeichnet von Wincenty Gawron,  
ca. 1942

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

«Euer Polen ist für immer gestorben, und jetzt werdet ihr mit Arbeit für eure Verbrechen bezahlen», erklärte er. «Guckt dahin, zu dem Kamin. Guckt!» Er zeigte auf ein Gebäude, das durch die Reihe der Kasernengebäude verdeckt war.<sup>23</sup> «Das ist das Krematorium. Dreitausend Grad Hitze. Der Kamin ist euer einziger Weg in die Freiheit.»<sup>24</sup>

Nach der Ansprache zerrte eine Gruppe von Kapos einen Gefangenen aus der Menge und schlug ihn blutig, bis er sich nicht mehr rührte, während die mit Maschinenpistolen ausgerüsteten Wachen auf den Türmen zusahen. «Die wollten uns brechen», erinnerte sich der ehemalige Häftling Władysław Bartoszewski, «und das erreichten sie auch, weil wir begannen, uns zu fürchten.»<sup>25</sup>

Der Gong ertönte wieder, und die Gefangenen waren entlassen. Es war Sonntag, ein Ruhetag, den die Häftlinge vormittags in ihren Blöcken zu verbringen hatten, um zu putzen und sich zu rasieren. Die Neuankömmlinge mussten allerdings auf dem Appellplatz bleiben, um das Exerzieren zu üben. Als Stubenaufseher durfte Witold in den Block zurückkehren, aber er sah durch die Fenster von oben sicherlich, was draussen vor sich ging. Mit seinem Knüppel in der Hand wies Staller die Neuen an, wie sie strammstehen und gleichzeitig ihre Mützen abnehmen sollten. Für Fehler verhängte er Gruppen-»Sport«: Liegestütze, Kniebeugen, Sprünge und andere schreckliche Übungen, die ihm in den Sinn kamen. Die Kapos der anderen Blocks schikanierten ihre Leute auf die gleiche Weise. Bald war der Platz voller Männer, die durcheinanderliefen, hüpfen, taumelten und mit den Armen fuchtelten. Die Kapos hatten es, zur Freude der SS-Wachen, besonders auf Gefangene abgesehen, deren Kräfte nachliessen.<sup>26</sup>

Witold hatte das Gefühl, in einen Albtraum geraten zu sein. Die Welt sah zwar noch gleich aus, aber die Menschen darin wirkten seltsam, geradezu makaber. Als er mit Aufräumen fertig war, erkundete

er den Block, der aus einem halben Dutzend Räume bestand, die vom Flur abgingen, sowie aus Stallers Privatbereich am oberen Ende der Treppe. Die Häftlinge in den anderen Stuben beachteten ihn nicht. Sie waren zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, stritten um ein paar Nadeln, damit sie ihre dreckige Kleidung flicken konnten, oder lehnten einfach an der Wand. In einer Stube rasierte der Blockfriseur. Wollte man, dass er eine schärfere Klinge benutzte, kostete das ein Stück Brot.<sup>27</sup>

Bei den meisten Insassen fand nach der Ankunft in Auschwitz eine Persönlichkeitsveränderung statt. Die im Lager unablässig herrschende Gewalt zerstörte die Bindung zwischen den Gefangenen und zwang sie zum Rückzug in sich selbst, wenn sie überleben wollten. Man wurde «streitsüchtig, misstrauisch und im Extremfall sogar heimtückisch», erinnerte sich ein Gefangener. «Nachdem die grosse Mehrheit der Insassen diese Eigenschaften annahm, musste sogar ein friedfertiger Mensch sich eine aggressive Haltung zulegen.» Einige Häftlinge versuchten, Schutz zu erlangen, indem sie sich zu kleinen Banden zusammenschlossen, doch das liess die Gewalt nur weiter eskalieren. Oft denunzierten Gefangene einander in der Hoffnung auf ein wenig mehr Essen beim Kapo. Die meisten Juden wurden rasch verraten und in die Strafkompagnie geschickt.<sup>28</sup>

Die Lagerliste offizieller Vorschriften – und möglicher Verstösse – war unglaublich lang, und mit der für den Nationalsozialismus typischen Versessenheit umfasste sie die privatesten Details. Zu den Verfehlungen gehörten: Reden während der Arbeit, Rauchen, Trägheit, eine Hand in die Tasche stecken, zu langsam gehen, nicht sportlich genug laufen, herumstehen, an einer frisch gestrichenen Wand lehnen, verschmutzte Kleidung tragen, vor einem SS-Mann nicht korrekt salutieren, ein frecher Blick, eine unordentlich hinterlassene Schlaf-

statt, sich zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort erleichtern. Die Liste ging noch endlos weiter.<sup>29</sup>

Die SS bestrafte diese Regelbrüche mit Auspeitschen und Schlägen, die eigentlich über die Befehlskette gemeldet und auf dem Appellplatz hätten vollzogen werden sollen. Doch in der Praxis bestrafte die Kapos sofort und ganz nach ihrem Gusto. Die schiere Menge möglicher Verfehlungen bedeutete, dass die Häftlinge jederzeit Gefahr liefen, geschlagen zu werden.<sup>30</sup>

Trotzdem war ein gewisses Überleben möglich, wenn man sich unauffällig verhielt. Das war eigentlich die einzige Regel, die wirklich zählte: sich nicht exponieren; weder der Erste noch der Letzte sein, nicht zu schnell und nicht zu langsam. Kontakt zum Kapo galt es zu vermeiden, doch wenn das nicht möglich war, benahm man sich am besten unterwürfig, hilfsbereit und nett. «Lass sie nie merken, was du weisst, denn du weisst, sie sind der letzte Dreck», schrieb ein Häftling



SS-Wachen in Auschwitz

*Mit freundlicher Genehmigung von Miroslaw Ganobis.*

nach dem Krieg darüber. «Und wenn man geschlagen wird, lässt man sich immer beim ersten Schlag fallen.»<sup>31</sup>

Unter den Häftlingen galt nur eine einzige Regel – stiehl niemandem sein Essen. Doch das hinderte die Gefangenen nicht, tausend Mittel und Wege zu ersinnen, um ein wenig mehr Nahrung von ihren Mitgefangenen zu bekommen. Essen war die Währung im Lager: ein überzähliger Knopf, ein Stückchen Seife, eine Nadel und Faden, Schreibpapier, ein Päckchen Zigaretten, all das war eine Ration Brot oder mehr wert. Neuankömmlinge wurden ausgenutzt, bevor sie hungrig genug waren, um den Wert einer Mahlzeit zu begreifen.<sup>32</sup>

Die ersten paar Tage waren für die Neuen am schlimmsten. Bevor sie sich eine «Lagerhaut» zugelegt hatten. Insassen, die die perverse Sittenordnung des Lagers nicht akzeptierten, kamen schnell um. Wie zum Beispiel der Gefangene, der sich bei einem SS-Mann über die Gewalt der Kapos beschwerte und prompt totgeschlagen wurde. Andere verloren den Lebenswillen und wurden von anderen ausgebeutet. Manche wurden selbst so verschlagen wie die Kapos. Die meisten passten sich an, so gut es eben ging, und konzentrierten sich ganz darauf, Essen, Schutz und Unterschlupf zu bekommen.<sup>33</sup>

Witold verinnerlichte die Regeln und fragte sich, wie er in einer derart verzweifelten Situation Kontakt zu Mitgefangenen aufnehmen oder sie motivieren sollte, sich einer Widerstandszelle anzuschließen. Er bekam den Hunger bereits zu spüren und bedauerte, sein Stück Brot weggeworfen zu haben, als der Gong fürs Mittagessen ertönte. Als Stubenaufsicht war es seine Aufgabe, Suppe zu holen und zu verteilen. Die wurde in Fünfzig-Liter-Kesseln in der Küche ausgegeben, die sich unter freiem Himmel auf der anderen Seite des Appellplatzes befand. Zusammen mit anderen Aufsehern eilte er dorthin. Einer von ihnen, Karol Swiętorzecki, stammte aus der gleichen

Gegend Rutheniens wie Witold. Die beiden tauschten ein paar Einzelheiten aus, bevor sie sicherheitshalber wieder schwiegen.<sup>34</sup>

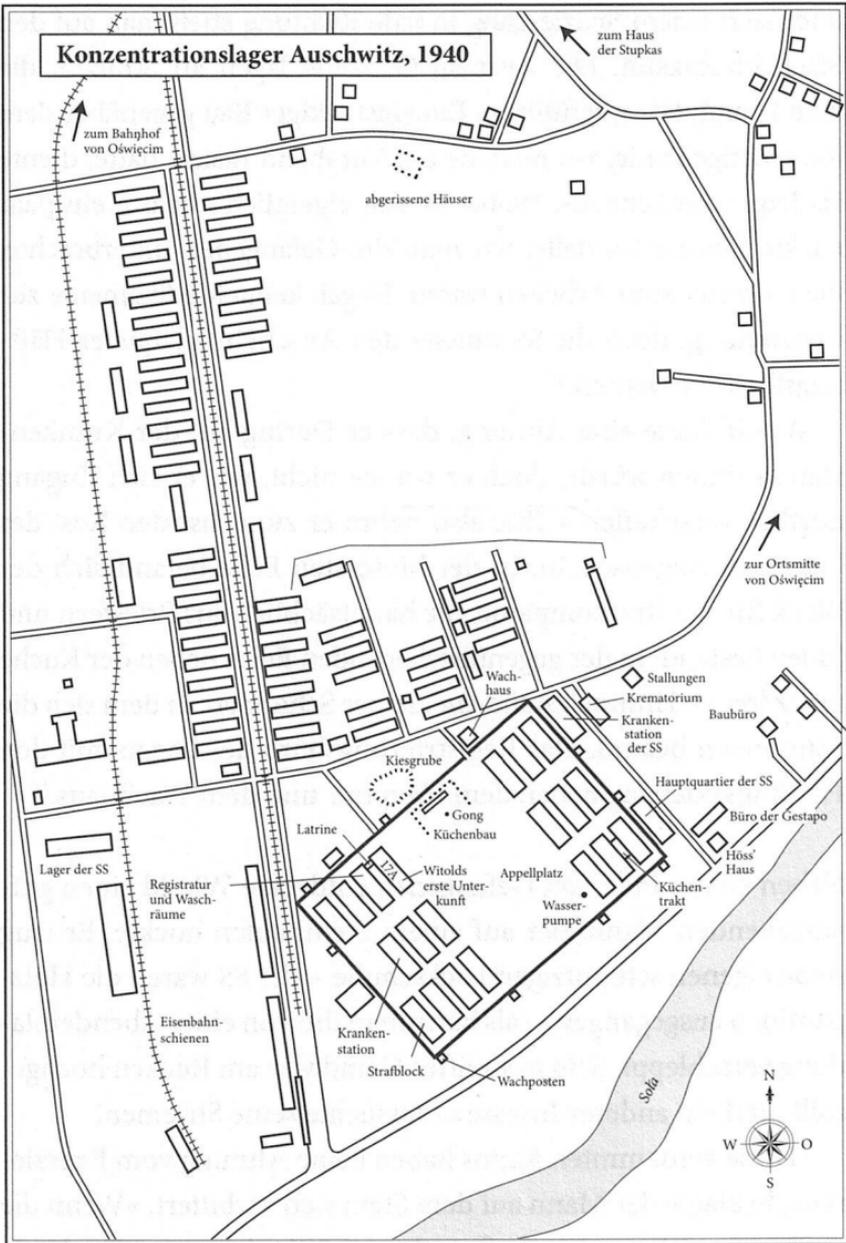
Witold und Karol schleppten die Kessel zurück in die Stube, während die Gefangenen sich zum Mittagsappell aufstellten. Die dünne Gersten-Kartoffel-Suppe gab es im Anschluss. Die Veteranen, die am Morgen so lethargisch gewesen waren, drängten sich nun um den Kessel, um als Erste zu bekommen. Oft mussten die Aufseher ihre hölzernen Schöpfkellen benutzen, um damit auf Hände oder Köpfe zu schlagen.<sup>35</sup>

Die Neulinge, verschwitzt und staubig von fünf Stunden auf dem Appellplatz, schauten ungläubig auf die dürftigen Portionen in den Blechnäpfen. Die Erfahrenen schlangen ihr Essen schnell hinunter und stellten sich gleich nochmal an, um einen Nachschlag zu erbetteln. Witold erkannte seine machtvolle Rolle, während er die Mahlzeit austeilte und aller Augen auf ihn gerichtet waren.<sup>36</sup>



Da es Sonntag war, durften die Häftlinge ihre Blocks am Nachmittag verlassen und nach Belieben herumgehen. Viele blieben auf den Stuben, um sich keinen Ärger einzuhandeln, oder suchten in anderen Gebäuden nach Freunden. Wieder andere trafen sich bei den dunklen Eingängen oder in der Mitte des Appellplatzes, denn wer sich dem Zaun näherte, lief Gefahr, erschossen zu werden. Das war Witolds Chance, nach Dering und Surmacki zu suchen, die allerdings vielleicht bereits tot waren.

Der Nebel hatte sich verzogen, und der Appellplatz lag im schwachen Licht der Herbstsonne. Rundherum war noch eine Reitbahn zu erkennen. Dieser Lagerteil umfasste sechs Hektar, und nach einem



Konzentrationslager Auschwitz 1940

Spaziergang in jede Richtung stiess man auf den Stacheldrahtzaun. Die zwanzig Gebäude lagen an Strassen, die vom Hauptplatz wegführten. Ein einstöckiger Bau gegenüber dem Kasernengebäude, wo man sie am Vorabend rasiert hatte, diente als Lagerkrankenhaus. Wobei es sich eigentlich nur um ein paar nackte Räume handelte, wo man die Gefangenen unterbrachte, die zu krank zum Arbeiten waren. Es gab keine Medikamente zur Behandlung, doch die SS musste den Anschein adäquater Häftlingsfürsorge wahren.<sup>37</sup>

Witold hatte eine Ahnung, dass er Dering auf der Krankenstation finden würde, doch er wusste nicht, wie er sich Zugang dorthin verschaffen sollte, also nahm er zunächst den Rest des Lagers in Augenschein. In der hintersten Ecke befand sich der Block für die Strafkompagnie, die hauptsächlich aus Priestern und Juden bestand. In der gegenüberliegenden Ecke, neben der Küche unter freiem Himmel, stand ein kleiner Schuppen, in dem sich die Schreinerei befand. Das Registrierungsbüro des Lagers mit den Häftlingsakten lag neben dem Haupttor und dem Wachhaus.<sup>38</sup>

Neben einem Pulk von Gefangenen entdeckte Witold einen gutaussehenden Mann, der auf einem Steinhaufen hockte. Er trug seine eigenen schmutzigen Lackschuhe – der SS waren die Holzpantinen ausgegangen –, als hätte man ihn von einer Abendeinladung verschleppt. Sein gestreiftes Hemd war am Rücken hochgerollt, und ein anderer Insasse untersuchte seine Striemen.

«Diese verdammten Kapos haben keine Ahnung vom Exerzieren», beklagte der Mann auf dem Stein sich verbittert. «Wenn die doch nur mich machen liessen, dann würde der ganze Block wie bei einer Parade marschieren – ohne Schläge für irgendwen!»<sup>39</sup>

Die Vorstellung war so absurd, dass sein Kamerad, ein dünner Kerl mit schelmischem Blick, sich eine Bemerkung nicht verkneifen konn-

te. «Was glaubst du, wo du hier bist? Auf der Militärakademie bei der Kadettenausbildung? Sieh dich doch mal an – du siehst eher nach einem Bettler oder Sträfling aus als nach einem Offizier. Wir müssen vergessen, was wir waren, und das Beste aus dem machen, was von uns noch übrig ist.»<sup>40</sup>

Witold kam näher und fragte, ob sie Offiziere wären. Der Verschmitzte stellte sich als Konstanty Piekarski vor. Er würde aber Kon oder Kot genannt, was auf Polnisch «Katze» heisst. Der Mann mit den Striemen war Mieczysław Lebisz. Beide waren Leutnants in der berittenen Artillerie gewesen und mit Witold am Vorabend angekommen. Mieczysław hatte im Waschraum Schläge abbekommen, als er sich über die Behandlung eines jüdischen Gefangenen durch die Kapos beschwerte.

Die drei tauschten Einzelheiten aus. Kon sprach am meisten und erzählte sogar davon, wie er die Kavallerie im Springreiten übertroufen hatte, was Witold zum Schmunzeln brachte. Er wollte gerade weitergehen, als der Kapo von Kons Block, ein grobschlächtiger Deutscher, auftauchte. Er brauchte Freiwillige, und als keiner sich melde-



Kon Piekarski, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

te, zeigte er auf zehn Männer, darunter auch Kon und Witold. Sie mussten ihm in seinen Block folgen, um dort Matratzen mit Sägespänen zu füllen. Das war eine relativ leichte Arbeit und für Kon immerhin besser als der Nachmittagsappell. Vom Platz konnten sie hören, dass Leute geschlagen wurden, danach ertönte zeitweise halbherziger Gesang.<sup>41</sup>

Während sie nebeneinander arbeiteten, fragte Witold den jungen Mann freundlich nach seiner Laufbahn. «Er sprach sehr leise, nicht autoritär», erinnerte sich Kon. «Wie ein Mann, der lieber zuhört, als seine Ansichten zum Besten zu geben.» Ihm war nicht bewusst, dass Witold ihn als möglichen Rekruten testete.<sup>42</sup>

Vor dem Abendessen gab es noch einen letzten Appell, bei dem kranke Häftlinge, die ins Krankenrevier wollten, gezwungen wurden, sich nackt auszuziehen und vor dem stellvertretenden Kommandant Fritzsich strammzustehen. Die meisten wurden mit ein, zwei Schlägen wieder zu ihrem Trupp zurückgeschickt. Nur diejenigen mit gebrochenen Gliedmassen oder schwerer Erschöpfung wurden ins Krankenrevier geschickt. Witold dachte wieder an Dering und muss sich gefragt haben, wie er wohl in das Gebäude kommen könnte, ohne sich einer solchen Begutachtung zu unterziehen. Schliesslich wurden die Toten des Tages aufgestapelt, gezählt und zum Krematorium geschleppt.<sup>43</sup>

Zum Abendessen kehrten die Häftlinge in ihre Stube zurück. Jeder Block erhielt eine kleine Anzahl von Brotlaiben aus einer Bäckerei ausserhalb des Lagers. Witolds Aufgabe war es, das dunkle, schwere Brot in Halbpfund-Portionen zu teilen. Dazu gab es eine Scheibe Schweinespeck und einen Becher Kaffee aus Brackwasser. Die erfahreneren Häftlinge rieten den neuen, etwas von ihrem Brot fürs Frühstück aufzuheben, doch die meisten waren zu hungrig, um widerstehen zu können.<sup>44</sup>

Nachdem sie gegessen hatten, brachte Stallers Helfer Kazik ihnen

das Lagerlied bei, von dem Witold am Nachmittag schon Klänge gehört hatte. Der Kapo sei sehr musikalisch, erklärte Kazik, und würde von einer lustlosen Darbietung enttäuscht sein. Mit dünner, wehmütiger Stimme, die unter anderen Umständen albern gewirkt hätte, stimmte Kazik die erste Zeile an, die die Abwandlung eines Soldatenlieds war: «Im Lager Auschwitz bin ich zwar, so manchen Monat, Tag und Jahr/Doch denk ich frohgemut und gern an die Liebsten in der Fern.» Für den Rest des Abends übten sie, während Staller gelegentlich drohend im Türrahmen erschien und sich mit hinter dem Rücken verschränkten Händen lauschend vorbeugte, als hätte er Freude daran.<sup>45</sup>

Schliesslich ertönte der Gong zum Löschen des Lichts, Matratzen wurden auf dem Boden verteilt, und alle Häftlinge legten sich hin, damit Witold sie zählen und Staller darüber Meldung machen konnte. Danach schritt der Kapo noch die Reihen der Männer ab, befahl da und dort jemandem, ihm seinen Fuss zu zeigen, um dessen Sauberkeit zu kontrollieren. War er nicht zufrieden, gab es noch ein paar Hiebe aufs Gesäss, bevor Staller endlich, keuchend die Lichter ausmachte. Nach einem Tag im Lager dämmerte es Witold, dass die Vorstellung von einem Ausbruch naiv war. Er musste Warschau über die Zustände im Lager informieren und ging davon aus, dass man dort mit demselben Entsetzen darauf reagieren würde. Wenn dann Rowecki die Briten davon in Kenntnis setzte, würden die sicher Vergeltung üben. Doch wem konnte er vertrauen, damit er Witold half, eine Nachricht aus dem Lager zu schmuggeln? Er hoffte, Dering würde irgendeinen Rat wissen – wenn er ihn nur erst einmal finden könnte.<sup>46</sup>

## KAPITEL 4

# ÜBERLEBENDE

*Auschwitz*

*23. September 1940*

Am nächsten Morgen, nach dem Appell, machte sich Witold auf den Weg zum Krankenrevier, um Dering zu finden. Die Kapos riefen die Häftlinge auf, sich zu Arbeitseinsätzen ausserhalb des Lagers zusammenzufinden. Die Neuankömmlinge scharten sich verwirrt am Tor, während ein Aufseher brüllte, dass er sie alle auspeitschen würde. Witold war überrascht, als der Mann, ein Pole, sich von den SS-Wachen ab wandte und den Häftlingen verschwörerisch zuzwinkerte.<sup>1</sup>

Witold reihte sich vor der einstöckigen Krankenrevierbaracke in eine Reihe angeschlagener Häftlinge ein, die auf eine Untersuchung warteten. Die morgendliche Prozedur unterschied sich von der abendlichen; es gab kein festes Ritual vor den anderen Gefangenen, doch diejenigen, die abgelehnt wurden, galten als Arbeitsverweigerer und wurden zum Sport auf den Platz geschickt. Jeden Morgen bildeten Dutzende die Schlange vor der Krankenstation. Der deutsche Kapo Hans Bock, der für die Aufnahme zuständig war, stand in einem weissen Kittel und mit einem hölzernen Stethoskop in der Hand auf der Treppe davor. Er besass keine medizinische Ausbildung und war

dafür bekannt, dass er jungen Häftlingen im Gegenzug für sexuelle Gefälligkeiten Arbeit auf der Krankenstation anbot.<sup>2</sup>

Unter einem Vorwand schaffte es Witold, an Bock vorbeizukommen und das Gebäude zu betreten, wo er einen langen Korridor entdeckte, in dem zur weiteren Untersuchung nackte Gefangene anstanden. Andere wurden in einem Waschraum mit eiskaltem Wasser bespritzt. Die meisten der übrigen Räume waren Krankenzimmer, in denen die Patienten dicht gedrängt auf dem Boden lagen. Die gesamte Station stank nach Verwesung und Exkrementen.<sup>3</sup>

Witold fand Dering in einem dieser Zimmer. Er war blass und abgemagert – kaum wiederzuerkennen – und schien Schwierigkeiten zu haben, sich auf seltsam geschwollenen Beinen zu halten. Vermutlich zogen sie sich in einen Aufenthaltsraum für Pflegende im hinteren Teil der Station zurück, um zu reden. Dering war zunächst dem Strassenbaukommando zugeteilt worden, einem der brutalsten Arbeitsinsätze, die es gab. Nach ein paar Tagen war er halb bewusstlos und mit Fieber ins Krankenrevier geschleppt worden. Bock hatte ihn zunächst abgewiesen, aber Dering hatte Glück gehabt. Ein Kollege aus Warschau, Marian Dipont, der bereits im Krankenrevier arbeitete, beobachtete Dering bei der Verrichtung seiner Strafe auf dem Sportplatz und überredete Bock, seine Meinung zu ändern. Dering hatte sich erholt und erhielt schliesslich eine Stelle als Krankenpfleger auf der Station.<sup>4</sup>

Dering stimmte mit Witolds Einschätzung überein, dass es unmöglich war, auszubrechen. Nur einem einzigen Insassen war es bislang gelungen, unter dem Stacheldraht hindurchzukommen. Die SS hatte mit einem brutalen zwanzigstündigen Zählappell reagiert. Dering warnte Witold auch davor, dass er den wahren Killer des Lagers noch kennenlernen würde. Die Knüppel der Kapos waren eine Bedrohung. Mit Verstand und ein wenig Glück könne man sie umge-

hen. Die wirkliche Gefahr, erklärte er, sei der Hunger. SS-Obersturmführer Seidler, der an jenem ersten Abend zu ihnen gesprochen hatte, hatte nur wenig übertrieben, als er sagte, sie hätten noch sechs Wochen zu leben. Den Häftlingen wurde eine Tagesration von etwa 1'800 Kalorien zugeteilt, zwei Drittel dessen, was ein Mensch bei schwerer körperlicher Arbeit benötigt. In Anbetracht der Tatsache, dass die Kapos Essen stahlen und die Häftlinge sich gegenseitig beklaute, waren die meisten Häftlinge auf eine radikale Hungerdiät von weniger als tausend Kalorien gesetzt. (Die SS entwickelte später eine Art Formel zur Berechnung der Überlebenszeit, mit der sie Kalorienbedarf und -erhalt miteinander verrechneten und eine Lebenserwartung in Monaten abschätzten.)<sup>5</sup>

Das Lager hatte Spitznamen für diejenigen, die sich kurz vor dem Verhungern befanden: Krüppel, Verfallene, – höchst zynisch – Juwelen, aber der gebräuchlichste war «Muselmänner» oder «Muslime», anscheinend in Anspielung darauf, dass sie sich in ihrer Schwäche wie beim Gebet hin- und herwiegen. Witold hatte zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich bereits etliche Verhungernde im Lager gesehen. Das Fett ihrer Wangen war vollständig verbraucht, was ihren Schädeln ein unnatürliches Aussehen verlieh, viel zu gross für ihre dünnen Körper und verkrümmten Gliedmassen. Normalerweise lungerten sie an den Küchen herum und suchten nach Essensresten und waren damit leichte Beute für die Kapos, die sie sich für ihre Misshandlungen aussuchten.<sup>6</sup>

Der Hunger, erzählte Dering, war mehr als eine tödliche Bedrohung: Er bildete das zersetzende Fundament des Kapo-Systems. Neben dem Eingang zum Lager gab es ein kleines Gestapo-Büro – offiziell «Abteilung Politik» genannt –, vor dem morgens und abends eine Reihe von Häftlingen Schlange stand, um ihre Kameraden an die SS zu verpfeifen. Der Rest der Häftlinge ging diesen Spitzeln aus dem

Weg, aber man konnte nicht wissen, wer auf diese Weise an seine Grenzen stiess. Witold war klar, dass er sich etwas einfallen lassen musste, um dem vernichtenden Druck des Verhungerns standzuhalten.<sup>7</sup>

Eine Möglichkeit bestand darin, für eine gleichmässige Verteilung der Lebensmittel zu sorgen. Witold meinte, er könnte ein paar der Stubenaufseher dazu überreden, indem er an ihren Glauben und Patriotismus appellierte, aber das würde nicht reichen, um die meisten zu überzeugen. Witold musste Nahrung anzubieten haben. Zu seiner Überraschung teilte ihm Dering mit, dass es möglich sein könnte, zusätzliche Lebensmittel zu beschaffen. Ihr Kollege aus Warschau, Władysław Surmacki, war noch am Leben und arbeitete im SS-Baubüro mit einer Gruppe von Lagerinsassen an Bauprojekten rund um



*Abendmarkt von Jerzy Potrzebowski, Nachkriegszeit  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

einer einheimischen Familie in der Nähe des Bahnhofs aufgenommen, die ihm Vorräte gab, die er unter seiner Kleidung ins Lager bringen konnte. Das war ein erster Kontakt mit der Aussenwelt, der nicht nur die Möglichkeit eröffnete, zusätzliche Lebensmittel zu besorgen, sondern auch geheime Nachrichten an Rowecki in Warschau zu schicken.<sup>8</sup>

Witold verabschiedete sich von Dering und schlüpfte zurück in seinen Block. An diesem Abend versammelten sich die Neuankömmlinge früh zum Zählappell – sie beherrschten es immer besser, die Befehle zu befolgen – und sahen mit an, wie die anderen Arbeitstrupps zurückkehrten. Kolonnen von kaputten Männern schleppten Schwache zwischen sich oder schoben die Toten, deren Gliedmassen aussen an die Seitenwände schlugen, in Schubkarren, um sie auf dem Platz abzuladen und zu zählen.<sup>9</sup>

Witolds Block befand sich gegenüber dem der Priester und Juden der Strafkompagnie, die in den Kiesgruben die schwerste Arbeit verrichteten. Die Juden waren an einem gelben Stern auf ihrer staubigen Uniform zu erkennen. Ihr Kapo war ein beliebter ehemaliger Friseur aus Berlin namens Ernst Krankemann, der vor dem Krieg in eine Nervenheilanstalt eingewiesen worden und für das Sterilisierungsprogramm der Nazis vorgesehen war, bevor er schliesslich in Auschwitz landete. Selbst die anderen Kapos hatten Angst vor ihm. «Er war eine abstossende, schreckliche Kröte», schrieb ein Häftling später. «Ein riesiger Klumpen Fleisch und Fett, ausgestattet mit ungewöhnlich viel Kraft.»<sup>10</sup>

Krankemann trug ein Messer im Ärmel, und Witold bekam mit, wie er eine Reihe von Menschen niederstach, die sich seiner Meinung nach nicht an die Regeln hielten. Dann suchte er sich einen Mann aus und prügelte ihn zu Tode. Witold hatte bis dahin bereits ein Dutzend

Morde miterlebt, aber dieser schien ihn aus seiner Starre aufzurütteln. Die Reihe der Insassen betrachtend, war er sicher, dass auch die anderen es spürten, eine weiss glühende Wut, welche die kollektive Angst und Apathie durchbrach. Zum ersten Mal seit seiner Ankunft glaubte Witold, dass es ihm gelingen könnte, eine Truppe zusammenzustellen, die sich gegen die Kapos zur Wehr setzen würde. Wenn es ihm gelänge, genügend Männer um sich zu scharen, könnte er die anderen Häftlinge dazu bringen, sich nicht länger gegenseitig zu denunzieren, sondern den Schwächsten zu helfen.<sup>11</sup>

Seine Euphorie war nur von kurzer Dauer. Witolds Versuche, in den darauffolgenden Tagen in seiner Stube eine kollektive Haltung zu bilden, stiessen bei Staller nicht auf Gegenliebe. Der Kapo schien instinktiv zu begreifen, dass Witolds Fähigkeit, seine Stube ohne Anwendung roher Gewalt in Ordnung zu halten, eine Herausforderung für die Moral des Lagers darstellte. Er ermahnte Witold, gewaltsamere Methoden anzuwenden, und eines Morgens explodierte der Deutsche schliesslich und warf ihn für drei Tage aus dem Block, damit er sich im Lager Arbeit suchte.



Ernst Krankemann, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

«Nur damit du siehst, wie das schmeckt», sagte Staller, «und damit du die Bequemlichkeit und die Ruhe, die du hier im Block genieusst, besser zu schätzen weisst.»<sup>12</sup>

Die erfahreneren Männer wussten, wie man im Gewühl nach dem Zählappell in eine gute Truppe kam, aber Witold hatte den Trick noch nicht raus und wurde zum Kiesschaufeln eingeteilt. Das Lager befand sich in einem alten Flussbett, sodass es reichlich lose Steine und eine Grube nahe dem Haupttor gab. Eine Gruppe von Insassen lud die Schubkarren mit Kies voll, während eine andere Gruppe sie über einen Steg zu einem gut ausgetretenen Pfad entlang des Lagerzauns schob. Alle paar Meter standen Kapos mit Knüppeln in der Hand.<sup>13</sup>

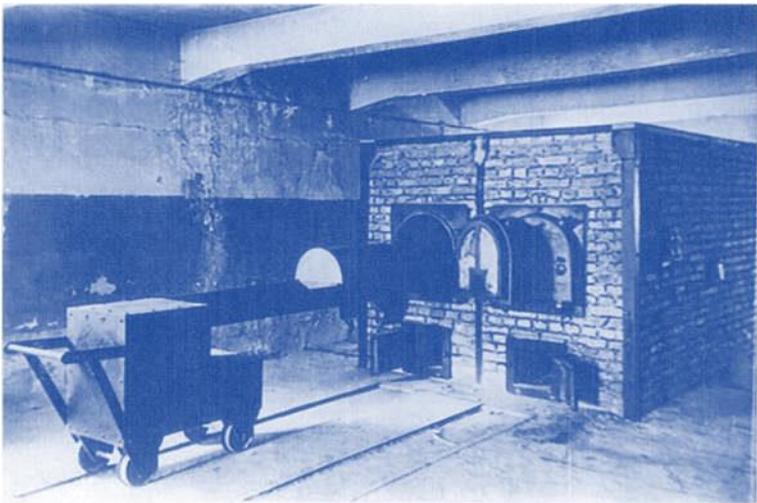
Witold wurde der zweiten Gruppe zugeteilt. Die beladene Schubkarre war schwer, und Witold hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten, als es aus dem dunklen Himmel zu nieseln begann. Er und die anderen mussten mit ihren Lasten laufen, und der Weg war schnell schlammig und tückisch. Als Witold um die Ecke bog, sah er schliesslich, wozu die Kiesel dienten: Aus dem Boden ragte der einzelne dunkle Schornstein des Krematoriums, wie mit einem Leichentuch von Rauch umhüllt. Witold hatte ihn schon einmal hinter dem Tor erblickt, aber jetzt war er zum ersten Mal so nahe, und der Rauch stach ihm mit dem schrecklich süsslichen Geruch verbrannten Fleisches in die Nase.<sup>14</sup>

Die Anlage war erst seit einem Monat in Betrieb, aber die Lagerverwaltung machte sich bereits Sorgen, ob sie der Herausforderung «selbst in einer recht guten Zeit des Jahres» gewachsen war. In dem niedrigen Gebäude neben dem Schornstein war ein mit Steinkohlenschiefer befeuerter Doppelmuffelofen, in dem innerhalb von vierundzwanzig Stunden siebzig Leichen verbrannt werden konnten. Die SS hatte einen weiteren Ofen in Auftrag gegeben und wollte ausserdem die Verbrennungsrate des bestehenden Ofens erhöhen, indem sie die

Gebäudewand mit einer schrägen Rampe isolierte, an deren Bau Witold nun beteiligt war.<sup>15</sup>

Nach etwa zwei Stunden Arbeit an der Kiesschubkarre war Witold erschöpft. Wenn möglich, legte er Pausen ein, aber die Kapos schlugen diejenigen, die sie dabei erwischten. Längere Pausen gab es, wenn die Kapos beschlossen, jemanden zu bestrafen, weil er etwa Ladung fallen liess oder umstürzte. Dann hielt die Kolonne an, und Witold holte tief Luft und versuchte, sein Herzrasen zu beruhigen. Nach einer Weile begann er unwillkürlich, im Stillen diejenigen zu benennen, die als Nächstes ausfallen würden – «ein Anwalt mit Bauch ... ein Lehrer mit Brille ... ein älterer Herr», um vorauszusagen, wie lange es bis zur nächsten Pause dauern würde.<sup>16</sup>

Am Ende des Tages konnte er kaum noch laufen. Der Abendappell im Regen dauerte endlos, und es kostete ihn all seine Willenskraft,



Ofen des Krematoriums

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

etwas Brot für den Morgen aufzuheben. Er wachte hungrig und mit Schmerzen auf und zog seine durchnässte Kleidung an. Am dritten Tag wurde er rasch schwächer, und er wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis die Kapos über ihn herfallen würden.<sup>17</sup>

An jenem Mittag kündigte ihm Staller an, dass er in den Block zurückkehren konnte.

«Jetzt weißt du, was Arbeit im Lager bedeutet», sagte Staller zu ihm. «Pass auf mit deiner Arbeit im Block, oder ich schmeisse dich raus, und du gehst endgültig zurück ins Lager.»<sup>18</sup>

Aber Witold hatte nicht vor, für den Deutschen eine Schau abzuziehen. Eines Morgens, nach dem Appell, meldete er Staller, dass drei Männer krank seien und nicht zur Arbeit gehen konnten. Staller bekam einen seiner Wutanfälle. Er war eindeutig der Meinung, dass Witold den Männern eine Tracht Prügel hätte verpassen sollen.

«Ein kranker Mann in meinem Block?! ... Ich habe keine kranken Männer! ... Alle arbeiten ... Du auch! Es reicht!», brüllte Staller.<sup>19</sup>

Er stürmte in die Baracke. Zwei der Männer lagen an der Wand und keuchten schwer. Ein dritter kniete in der Ecke.

Der Kapo deutete auf ihn. «Was macht der da?»

«Er betet», antwortete Witold.

«Er betet?», fragte Staller ungläubig. «Wer hat ihm das beigebracht?»<sup>20</sup>

Staller fing an zu schreien, der Mann sei ein Idiot, es gäbe keinen Gott, dass er es war und nicht Gott, der ihm Brot gab. Aber er rührte ihn nicht an. Stattdessen sparte er sich seine Wut für die beiden anderen auf und schlug sie, bis sie mit letzter Kraft auf die Füße kamen.

«Siehst du!», rief Staller. «Ich hab ja gesagt, sie sind nicht krank!

Sie können gehen, also können sie auch arbeiten! Raus mit euch! Ab an die Arbeit! Und du auch!»<sup>21</sup>

Und damit warf er Witold für immer aus dem Block. Er hatte seine Aufgabe in Gefahr gebracht. Wie konnte er erwarten, andere im Lager zu führen, wenn er sich selbst kompromittieren liess?

Die Arbeitstrupps für diesen Tag waren bereits unterwegs, und so schloss sich Witold den ausgemusterten Invaliden des Krankenreviers an, die auf dem Platz Strafübungen abhielten. Sie standen herum und warteten auf das Erscheinen der Kapos. Nach zwei Tagen Regen war es kalt. Einige der Insassen hatten weder Mützen noch Socken oder gar Schuhe, und sie konnten den Dunst des Flusses durch ihre Hosen spüren. Sie standen da und zitterten, und ihre Hände und Lippen wurden blau, aber sie bewegten sich nicht. Irgendwann tauchte Staller auf. Er hatte offenbar den betenden Häftling zur Behandlung ins Krankenhaus gebracht – ein seltsamer Mann, dieser Kapo. Als Staller Witold sah, blieb er stehen und lachte laut auf.<sup>22</sup>

«Das Leben versickert einfach», sagte er, streckte die Hand aus und wackelte mit den Fingern, um den Regen nachzumachen.<sup>23</sup>



Leo Wietschorek, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Ein paar Stunden später schien die Sonne durch den Nebel, und eine Gruppe Funktionäre traf ein, um mit der Ausbildung zu beginnen. Normalerweise leitete ein Kapo namens Leo Wietschorek die Übungen, ein blasser Vierzigjähriger mit bleistiftdünnen Augenbrauen und trägen braunen Augen. Wietschorek spielte nach besonders mörderischem Training gern auf der Treppe seines Blocks Mundharmonika. Er befahl den Insassen, einen Kreis zu bilden, und erteilte den ersten Befehl: hopp, hopp, hopp wie ein Frosch. Witold stellte sofort fest, dass das mit seinen schlecht sitzenden Holzschuhen unmöglich war. Als Alternative blieb ihm nur, die Schuhe in den Händen zu halten, wodurch seine Fusssohlen dem rauen Kies des Platzes ausgesetzt waren, aber er tat es trotzdem. Schon bald waren seine Füße aufgerissen und bluteten, und jeder Sprung verletzte sie noch mehr. Der einzige ruhige Moment war, wenn jemand stürzte und



*Der Arbeitstrupp mit der Strassenwalze von Jan Komski, Nachkriegszeit  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Wietschorek oder einer der anderen Kapos demjenigen den Rest gab. Die Kapos scherzten für gewöhnlich, während sie einen Mann zu Tode prügelten, und machten sich über die Geräusche seines Röchelns im Todeskampf lustig.<sup>24</sup>

Witold fühlte sich plötzlich an eine Szene aus seiner Kindheit erinnert. Eine Gruppe von Landarbeitern quälte ein Tier, das sie gefangen hatten. Es lag im Sterben und schrie vor Angst, aber die Männer lachten. Die Grausamkeit hatte ihn erschreckt, doch er hatte den Vorfall danach verdrängt und war im Glauben an das Gute in den Menschen aufgewachsen. Erst jetzt dachte er wieder an das sterbende Tier und erkannte, wie naiv er gewesen war. Sein Kindheits-Ich hatte den Menschen schon damals so gesehen, wie er wirklich war: fleischlich und böseartig.<sup>25</sup>

Am Nachmittag schloss sich die Strafkompagnie Witold und den anderen an. Im Lager gab es eine riesige Walze für den Strassenbau, die eigentlich von vier Pferdepaaren gezogen werden sollte. Fünfzig jüdische Häftlinge waren vor die Deichsel gespannt. Eine zweite, kleinere Walze wurde von zwanzig Priestern gezogen. Auf der ersten ritt triumphierend die bebende Körpermasse Krankemanns. Er hielt seinen Knüppel wie ein Zepter in die Höhe und liess ihn ab und zu auf den Kopf eines Häftlings niedersausen. Hin und her ritt er über den Platz, und wenn jemand durch seine Schläge oder durch Erschöpfung zu Fall kam, bestand er darauf, über ihn hinwegzurollen. Das wilde Treiben endete erst mit dem Abendappell, als Krankemann abstieg, um die gewalzten Leichen zu begutachten und die Überlebenden des Tages zu entlassen.<sup>26</sup>

Am dritten Sportmorgen dachte Witold, er würde den Tag nicht überleben. Er stand mit den anderen im Kreis, mit dem Rücken zum Tor.

Die Trupps marschierten zur Arbeit, der stellvertretende Kommandant Fritsch zählte die Nummern, die Bestrafung konnte beginnen. Irgendein Instinkt liess Witold über die Schulter schauen und sah den Kapo, der für die Einteilung der Trupps zuständig war, auf sie zukommen. Sein Name war Otto Küsel, ein einunddreissigjähriger Herumtreiber und Kleinganove aus Berlin. Witold war so verzweifelt, dass er auf ihn zuging.<sup>27</sup>

«Sie sind wohl nicht zufällig Ofensetzer?», fragte Otto.<sup>28</sup>

«Doch, mein Herr. Ich bin Ofensetzer», log Witold.<sup>29</sup>

«Aber auch ein guter?»

«Natürlich bin ich ein guter.»

Otto sagte, er solle vier weitere Männer auswählen und ihm dann folgen.

Witold rannte zu einem Arbeitsschuppen in der Nähe des Tors. Er schnappte sich die nächstbesten Männer und jagte Otto hinterher, um Eimer, Kellen, Ziegelhammer und Kalk in Empfang zu nehmen. Otto musste vergessen haben, einen Arbeitstrupp zu bilden, daher seine Eile und Bereitschaft, Witold zu glauben. Die Gruppe stellte



Otto Küsel, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

sich rechtzeitig am Tor auf, um Fritsch präsentiert und zwei Wachen zugeteilt zu werden.<sup>30</sup>

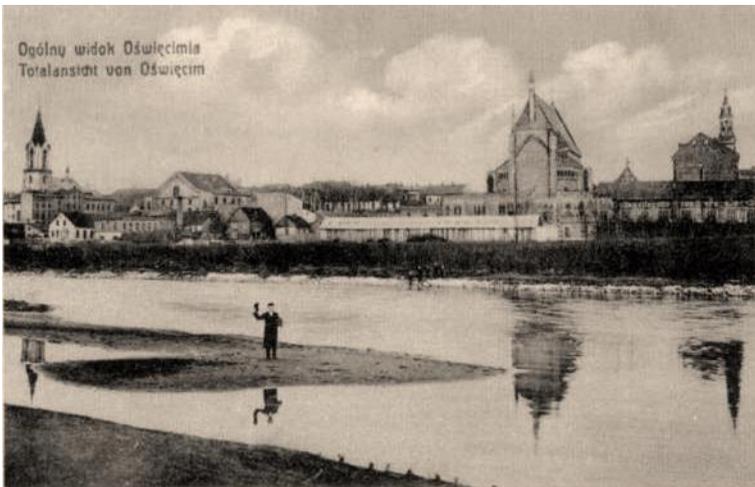
Witold konnte sein Glück kaum fassen und marschierte über das offene Land in Richtung Bahnhof. Über den verstreuten Bauernhäusern und unbestellten Feldern neben der Strasse hingen noch Nebelschwaden. Die SS hatte das Gebiet um das Lager für sich beansprucht und die eigentlichen Bewohner vertrieben: Die besseren Häuser in der Nähe des Bahnhofs und entlang des Flusses wurden für die Familien der SS-Offiziere beschlagnahmt, die übrigen abgerissen und als Baumaterial für andere Bauvorhaben verwendet.<sup>31</sup>

Die Altstadt von Oswięcim lag auf einer niedrigen Klippe am gegenüberliegenden Ufer der Sola, etwa eine Meile vom Lager entfernt. Das Stadtbild war von einer Burg aus dem vierzehnten Jahrhundert bestimmt, die inzwischen von der Familie Haberfeld, einem bedeutenden Wodka- und Likörhersteller, zur Lagerung ihrer berühmten Schnäpse und aromatisierten Spirituosen genutzt wurde. Während das Umland überwiegend polnisch geprägt war, war die Hälfte der Stadt jüdisch. In der sogenannten Judenstrasse gab es ein halbes Dutzend Synagogen, Chadarim und Jeschiwas. Der Fluss selbst wurde an Sommerabenden zu einer Mikwe, einem rituellen Bad, wenn sich Hunderte von jüdischen Männern in schwarzen Gabardinen und weissen Strümpfen an seinem sandigen Ufer versammelten. Wenig überraschend waren die Deutschen von diesen Bewohnern und den Gegebenheiten in der Stadt angewidert, die «einen Eindruck von extremem Schmutz und Elend» vermittelten. Die SS hatte bereits die Grosse Synagoge, eines der grössten Gebäude der Stadt, niedergebrannt und plante, die jüdische Bevölkerung in ein nahegelegenes Ghetto zu deportieren.<sup>32</sup>

Witolds Gruppe wurde zu einem Stadthaus geführt und einem SS-

Offizier vorgestellt. Seine Frau käme bald nach, erklärte der Offizier, und er wollte die Küche renovieren. Konnten sie die Keramikfliesen an eine andere Wand und den Ofen in einen anderen Raum verlegen? Der Offizier war höflich, fast normal. Er brauche keine fünf Arbeiter für diese Aufgabe, sagte er, als ob es ihm peinlich wäre, aber es würde ihm nichts ausmachen, wenn einige von ihnen nur den Dachboden aufräumen würden, vorausgesetzt, die Arbeit würde gut gemacht. Und damit war er weg.<sup>33</sup>

Da die beiden Wachen draussen blieben, waren die Gefangenen sich selbst überlassen. Witold wandte sich an die anderen, um herauszufinden, ob einer von ihnen etwas von Öfen verstand, was natürlich nicht der Fall war, und so wies er sie an, sich anderen Aufgaben zu widmen, während er sich auf die Demontage des Herdes und des Ofenrohrs konzentrierte. Zwar konnte sein Leben von dieser Arbeit abhängen, aber zumindest drohte keine unmittelbare Prügelstrafe.



Ansichtskarte von Oświęcim, ca. 1930er-Jahre  
 Mit freundlicher Genehmigung von Miroslaw Ganobis.

Von einem der Fenster aus konnte er Hinterhöfe und Wäscheleinen sehen. Er hörte Kinder in der Nähe spielen und Kirchenglocken läuten.<sup>34</sup>

Plötzlich hatte er das Gefühl, gleich weinen zu müssen, als ihm in den Sinn kam, dass das Leben weiterging, ohne Rücksicht auf ihr Leid. Dass er seine eigene Familie in relativer Sicherheit in Ostrów Mazowiecka zurückgelassen hatte, war kein Trost, jetzt, da er wusste, dass diese abscheuliche Welt existierte und dass Maria jeden Moment bei einer Razzia erwischt und nach Auschwitz oder an einen ähnlichen Ort gebracht werden konnte. Dann dachte er an den SS-Mann, dessen Wohnung sie gerade renovierten, wie er aufgeregt von der Ankunft seiner Frau sprach und sich zweifellos ihre Freude ausmalte, wenn sie die neue Küche sah. Ausserhalb des Lagers schien dieser SS-Offizier ein respektabler Mann zu sein, doch sobald er die Schwelle des Lagers überschritt, war er ein sadistischer Mörder. Die Tatsache, dass er in beiden Welten gleichzeitig leben konnte, schien das Ungeheuerlichste zu sein.<sup>35</sup>

Die Wut, die Witold in diesem Moment erfasste, glich dem Wunsch nach Rache. Es war an der Zeit, mit der Rekrutierung von Gleichgesinnten zu beginnen.

## KAPITEL 5

# WIDERSTAND

*Auschwitz*  
*Oktober 1940*

Witold arbeitete etliche Tage an dem Ofen, versuchte, die Konstruktion zu verstehen, entnahm jeden Schieber, jedes Rohr und prägte sich deren Position ein. Er wusste, wenn er einen Fehler machte, würde seine Lüge rasch auffliegen, doch wegen seines geschwächten Zustands konnte er sich nicht sicher sein, dass er sich alles gemerkt hatte. Am Abend bevor der Ofen ausprobiert werden sollte, wandte Witold sich in seiner Verzweiflung an den zwinkernden Aufseher am Tor und bat ihn um Hilfe. Sein Gefühl hatte ihn nicht getäuscht. Der Aufseher war ein polnischer Armeehauptmann namens Michal Romanowicz, der anbot, ihn in eine andere Arbeitseinheit zu schmuggeln. Witold entschied, Michal seine wahre Mission zu verraten, und der Mann war, ohne zu zögern, bereit, einen Eid auf den Dienst für Polen und den Untergrund zu schwören. Anstatt sich am nächsten Morgen bei der Ofensetzer-Truppe zu melden, marschierte Witold mit einer anderen Gruppe durchs Tor. Er hörte die Kapos noch in dem Gedränge der Häftlinge nach ihm suchen, doch er schaute sich nicht mehr um.<sup>1</sup>

Sein neuer Arbeitstrupp legte in der Nähe des Krematoriums einen Garten für eine Villa an, von der Witold bald erfuhr, dass sie dem La-

gerkommandanten Rudolf Höss gehörte. Die Nazi-Führung hatte begonnen, Pläne für die Kolonisierung Osteuropas zu entwickeln, die die Versklavung oder Vertreibung der slawischen Bevölkerung vorsahen. Auschwitz war ein Versuchsgelände für die künftige Kolonialherrschaft. Wie so viele hochrangige Nazis betrachtete auch Höss sich als Bauer, der widerstrebend dem Ruf der Pflicht gefolgt war. In jenem Herbst entwickelte er den Plan, Auschwitz in ein riesiges landwirtschaftliches Gut mit den Häftlingen als Arbeitskräften zu verwandeln. Die Möglichkeiten, die hier existierten, habe es in Deutschland selbst nie gegeben, schrieb er nach dem Krieg noch in einer polnischen Gefängniszelle. Mit Sicherheit seien dort genügend Arbeitskräfte verfügbar und jedes nötige landwirtschaftliche Experiment machbar gewesen.<sup>2</sup>

Witolds Truppe hatte nach den Plänen des Kommandanten die Fläche einzuebnen und Beete anzulegen. Am ersten und am folgenden Tag regnete es heftig. Irgendwann befahl der Kapo ihnen, sich bis auf die Unterwäsche auszuziehen. Als der Regen nachliess, dampften sie «wie Pferde nach einem Rennen», erinnerte sich Witold. Die Männer arbeiteten, um sich warmzuhalten, schleppten Erde für die Beete und zerschlugen Ziegel für die Wege dazwischen. Es gab keine Gelegenheit zum Trocknen und regnete auch während des abendlichen Zählappells. So legten sich alle Insassen des Lagers mit nassen Kleidern schlafen.<sup>3</sup>

Am Ende des zweiten Tags in dem Garten rettete Michal ihn ein zweites Mal. Als sie sich nach dem Appell auf dem Platz begegneten, erklärte ihm Michal, dass ihm seine Arbeit am Tor eine Beförderung eingebracht hatte. Er wäre nun für ein zwanzig Mann starkes Kommando zuständig, das Züge mit Nachschub für die Magazine des Lagers entladen sollte. Er konnte sich die Leute dafür selbst aussuchen. Es war die beste Gelegenheit, sich zu treffen und Leute für den Untergrund zu rekrutieren. Michal hatte schon einige Namen im Sinn.

Witold schlug seinen Matratzen-Kameraden Sławek vor, mit dem er in Warschau verhaftet worden war.<sup>4</sup>

Die Magazine hatten den Ruf, Häftlingen den Rest zu geben, doch Michal hatte gar nicht die Absicht, dort zu arbeiten. Am nächsten Morgen marschierte er mit seinem Kommando zu einem der Magazin-Kapos und informierte ihn lediglich darüber, dass sein Trupp den Befehl erhalten hätte, eines der Bauernhäuser auf den Feldern gegenüber abzureissen. Das klang glaubwürdig genug, nachdem die SS schon genügend ähnliche Aktionen rund um das Lager in Auftrag gegeben hatte. So wurde er einfach weggewinkt.<sup>5</sup>

Das Bauernhaus, das er ausgesucht hatte, stand auf dem Gelände eines Guts und war eigentlich nur noch eine leere Hülle. Die Gärten waren von den Füßen der Häftlinge zertrampelt, die alles – Möbel, Türrahmen, Fensterbänke – aus dem Gebäude geschleppt und auf einem Scheiterhaufen im Hof verbrannt hatten. Andere hatten Schubkarren mit dem Schutt bereits eingerissener Wände durch den Morast zur Baustelle einer Strasse in der Nähe gekarrt. Wo einst der Obstgarten des Guts gewesen war, gab es nur noch ein Gewirr aus abgebrochenen Ästen, grau gefleckten Apfelbäumen und einem geborstenen Birnbaum, dessen zersplittertes Holz hellorange leuchtete.<sup>6</sup>

Michal stellte eine Wache auf und sorgte dafür, dass zwei mit Schutt beladene Tragen bereitlagen, um rausgebracht zu werden, falls ein Kapo sich näherte. Die Gruppe arbeitete so langsam wie nur möglich an dem Haus. Gerade genug, um sich warmzuhalten, und so, dass das Dach stehen blieb, bis innen alles entkernt war. Witold und Michal hatten Zeit, um die Gründung einer ersten Zelle zu besprechen. Witold wusste, er musste sorgsam abwägen, wem er vertraute. Ihm war inzwischen klar geworden, dass auch ein anständiger Agent in Warschau oder ein dekoriertes Offizier so bereitwillig wie jeder ande-

re Mensch zum Informanten der Gestapo werden konnte. Das Lager bewirkte, dass die wahre Persönlichkeit eines Mannes zum Vorschein kam. «Manche schlitterten in einen moralischen Sumpf», schrieb er später. «Bei anderen wurde ein Charakter von feinstem Kristall herausgearbeitet.»<sup>7</sup>

Witold würde auf kleine Anzeichen von altruistischem Verhalten unter den eher reservierten und stillen Mitinsassen achten müssen – ein geteiltes Stück Brot oder Fürsorge für einen kranken Kameraden. Dann konnte er behutsam ihre Motivation erforschen. Den so Ausgewählten würde er erklären, sie wären wegen ihrer Selbstlosigkeit ausgesucht worden. Die von ihm Rekrutierten durften keinen Nachschlag verlangen, «selbst wenn ihr Magen danach schreit», betonte Witold. Die Stubenaufsicht hatte die Pflicht, das Essen gerecht zu teilen und den Schwächsten als Erstes etwas zu geben. So hohe Ansprüche wurden nicht immer eingehalten, doch um die Macht der Kapos zu brechen, mussten sie beweisen, dass Güte Bestand hatte.<sup>8</sup>

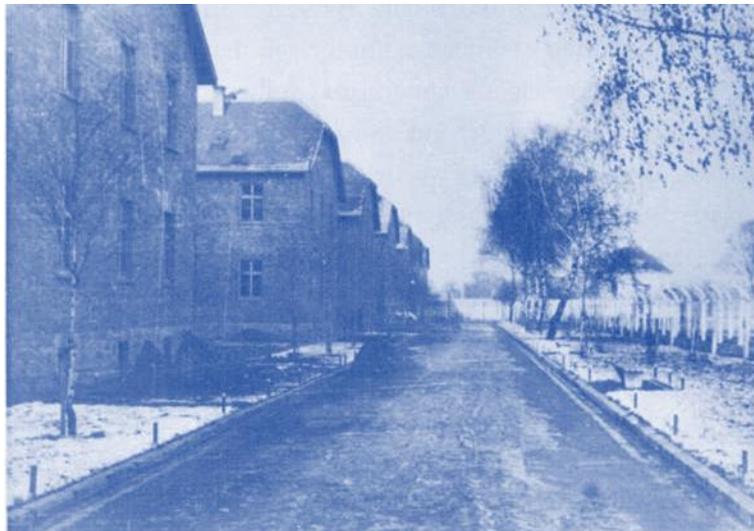
Er kam auch zu ein paar harten Einsichten: Nicht jeder konnte gerettet werden, entweder aus physischen oder aus mentalen Gründen. Einige Häftlinge schienen sich die Lagerhierarchie zu eigen zu machen und konkurrierten mit anderen um die Anerkennung der Kapos; andere gaben fast sofort auf und waren nicht zu motivieren. Dann gab es noch diejenigen, die wie die Priester und Juden im Strafblock untergebracht und damit unerreichbar waren.<sup>9</sup>

Witold begann damit, dass er zwei weitere seiner ehemaligen Warschauer Kameraden ausfindig machte, von denen er wusste, dass sie vertrauenswürdig waren: Jerzy de Virion und Roman Zagner. Auf Derings Vorschlag hin prüfte er noch einen quirligen Zwanzigjährigen namens Eugeniusz Obojski – Gienek genannt –, der im Leichenhaus des Krankenreviers arbeitete. Zusammen mit Dering und Wła-

disław Surmacki bildeten sie das, was Witold einen «Fünfer» nannte. Nach den gleichen Prinzipien wie im Warschauer Untergrund sollten die Männer zwar einander, aber niemanden aus den Zellen kennen, die Witold als nächste gründete. Dering würde für das Krankenrevier, Surmacki für die Kontakte nach draussen zuständig sein; Witold war der Hauptanwerber.<sup>10</sup>

Er bemühte sich, Männer in jedem Arbeitskommando auszuwählen, um die Reichweite der Organisation zu vergrössern. Die Abendstunden zwischen Zählappell und Ausgangssperre waren die beste Zeit, um aktiv zu werden. Dann zogen sich die SS-Wachen auf die Wachtürme zurück und überliessen den Kapos die Verantwortung. Die Häftlinge durften sich um diese Zeit frei im Lager bewegen. Einige trafen Freunde in benachbarten Blocks, um Gerüchte oder Begebenheiten auszutauschen, doch es war gefährlich, in den Blocks herumzulungern und zu riskieren, dass man einem Kapo über den Weg lief oder belauscht wurde.<sup>11</sup>

Witold zog es vor, auf dem Streifen zwischen den Kasernengebäuden und dem Zaun, der dem Fluss am nächsten war, zu spazieren. Das war die inoffizielle Promenade des Lagers geworden. Von hinter dem Zaun und der Betonmauer konnte man den Fluss zwar nicht sehen, aber immerhin die alten Weiden entlang des Ufers. Auch die Hauptstrasse in die Stadt verlief auf dieser Seite. Und obwohl der Verkehr hauptsächlich aus Militärfahrzeugen bestand, schien er einen doch irgendwie mit dem Leben jenseits des Zauns zu verbinden. An klaren, warmen Abenden war es auf dem Streifen voll. An einem Ende bildete sich für gewöhnlich ein Schwarzmarkt, wo Häftlingen miteinander tauschten. Ein Stück aus der Küche gestohlene Margarine gegen eine Zigarette. Für einen Laib Brot bekam man fast alles, obwohl man auch aufpassen musste, dass er nicht ausgehöhlt und mit Sägemehl gefüllt war.<sup>12</sup>



Der Bereich, den Häftlinge zum Spaziergehen nutzten  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Witold führte potenzielle Rekruten ausser Hörweite der anderen Häftlinge und erzählte ihnen dann leise, dass er für den Widerstand ausgewählt sei. Die meisten willigten sofort ein, doch ein paar reagierten zugeknöpft. So wie Kon, seine Bekanntschaft vom ersten Tag. Er hatte inzwischen seinen Schwung verloren und war nach zwei Wochen, in denen er bei den Magazinen Güterzüge entladen hatte, von Striemen und Blutergüssen bedeckt. Der dortige Chef-Kapo war ein einarmiges Raubtier namens Siegruth. Der behauptete von sich, Baron aus einer deutschsprachigen Gegend in Litauen zu sein und für das Schmuggeln von Seide verurteilt worden zu sein. Allerdings veränderte sich die Geschichte andauernd. Er mochte es, Häftlinge mit einem Schlag seines guten Arms niederzustrecken und sie dann zu treten.<sup>13</sup>

Witold nahm Kon beiseite. «Was ich dir zu sagen habe, Kon, ge-

schiebt in grösster Vertraulichkeit», erklärte er. «Du musst bei deiner Offiziersehre schwören, ohne meine Zustimmung mit keinem darüber zu reden.»<sup>14</sup>

«Wenn es ein so wichtiges Geheimnis ist, hast du mein Wort», sagte Kon zurückhaltend.<sup>15</sup>

Er erzählte ihm, dass er in Wirklichkeit Witold Pilecki heisse.

«Wenn das dein Geheimnis ist», sagte Kon lachend, «dann sollte ich dir vielleicht erzählen, dass ich in Wahrheit vierundzwanzig bin, ein Jahr älter, als die Deutschen denken. Ich habe mir auch ein neues Geburtsdatum gegeben, das ich nicht vergessen werde – den 3. Mai, den Tag der polnischen Verfassung. Ausserdem studiere ich Ingenieurwesen und war mutmasslich nie in der Armee.»

«Unterbrich mich nicht», sagte Witold streng. Dann erzählte er, dass er freiwillig nach Auschwitz gekommen sei.

«Du musst verrückt sein!», rief der junge Mann aus, war aber sichtlich beeindruckt. «Wer, der bei Verstand ist, würde so was tun? Wie hast du das angestellt? Sag mir jetzt nicht, dass du die Gestapo gefragt hast, ob sie so freundlich wäre, dich für ein paar Jahre nach Auschwitz zu schicken!»

«Bitte mach keine Witze», erwiderte Witold. Er berichtete, dass die Untergrundbewegung Auschwitz für das Zentrum des deutschen Vorhabens zur Zerstörung des Widerstands halte und damit rechne, dass es weiter vergrössert würde. Deshalb sei es von entscheidender Bedeutung, hier eine funktionierende Widerstandszelle zu haben.<sup>16</sup>

«Wenn das stimmt, was du sagst», antwortete Kon, «dann bist du entweder der grösste Held oder der grösste Narr.»

Kon machte ein Gesicht, als hielte er Letzteres für wahrscheinlicher. Verbittert berichtete er Witold, dass er selbst wegen der Dummheit eines höheren Offiziers im Warschauer Untergrund geschnappt

worden war. Den hatte man verhaftet, als er eine Namensliste bei sich trug. Er bezweifelte, dass Witold imstande wäre, eine Widerstandsgruppe zu bilden, und er war auch nicht überzeugt davon, was eine solche Gruppe in Anbetracht der Risiken, denen sie ausgesetzt waren, im Lager erreichen könne.

Witold erklärte, dass sie klein anfangen würden. «Das erste und unmittelbarste Ziel ist es, den Schwächeren unter uns zu helfen, das Lager zu überleben», erläuterte er.

Kon wirkte überrascht von dem Gedanken, dass irgendwer von ihnen überleben würde. Er hatte das Versprechen der Deutschen, wonach sein Tod unausweichlich sei, eigentlich schon akzeptiert. Jetzt war er sich da plötzlich nicht mehr so sicher.

Schliesslich meinte er: «Vielleicht bin ich so verrückt wie du, aber lass uns einen Versuch wagen.»

Witold umarmte ihn spontan.



Der erste Schnee des Jahres 1940 fiel im Oktober in dicken, nassen Flocken, die auf der Haut liegen blieben, während Witolds Kommando das Dach des Bauernhauses zerlegte. Witold spürte bei der Arbeit die eisigen Windböen, die aus dem in der Ferne sichtbaren Tatra-Gebirge heranwehten. Er grübelte über der Frage, wie er einen Bericht nach Warschau schicken konnte, der einen internationalen Aufschrei verursachen würde.<sup>17</sup>

Die Familie, mit der Surmacki sich angefreundet hatte, die Stupkas, lebten in der Nähe des Bahnhofs. Wann immer die Landvermesser in ihrer Nähe zu tun hatten, begrüßte die Mutter Helena, eine temperamentvolle Zweiundvierzigjährige mit Bubikopf und rotem Lippenstift, die Wachen mit Wodka und Essen. Während diese in der Wohnung im ersten Stock becherten, besuchten die Landvermesser



Helena Stupka und ihr Ehemann Jan, ca. 1935  
*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Stupka.*

die Toilette im Erdgeschoss, wo Helena ihnen Essen und Medikamente bereitgelegt hatte. Sie übermittelte ihnen auch Neuigkeiten vom Krieg. Witold war erleichtert zu hören, dass England noch durchhielt. Er sorgte dafür, dass seine Rekruten die Nachricht nach dem Zählappell verbreiteten, um die Moral zu stärken. Doch als es darum ging, einen Bericht nach Warschau zu schicken, konnte Helena nicht helfen. Sie verfügte über keine Verbindungen in die Hauptstadt oder irgendwelche gefälschten Papiere, die es ihr erlaubt hätten, dorthin zu reisen.<sup>18</sup>

Witold schickte mit der Lagerpost zwei verschlüsselte Nachrichten an seine Schwägerin Eleonora. Die Lagerleitung bestand darauf, dass die Häftlinge zweimal pro Monat auf Deutsch nach Hause schrieben,

es ginge ihnen gut, und sie würden sich wohlfühlen. Zensoren bei der Poststelle kontrollierten die Einhaltung dieser Vorschrift. «Tantchen fühlt sich gut, sie ist gesund und lässt alle grüssen», schrieb Witold. Und dann, kurze Zeit später: «Tantchen pflanzt Bäume, die richtig gut wachsen.» Doch sogar diese Form von Kontakt zu Eleonora erschien gefährlich, weshalb er beschloss, dass dies seine einzigen Briefe bleiben sollten. Witold musste einen anderen Weg finden, um Verbindung mit Warschau aufzunehmen.<sup>19</sup>

In der Zwischenzeit vergrösserte sich das Lager rasch, denn wöchentlich brachten die Transporte Hunderte neue Gefangene. Die Stuben waren gesteckt voll, und man hatte begonnen, die vorhandenen Gebäude aufzustocken sowie an einer Ecke des Appellplatzes Fundamente für neue Häuser zu graben. Es war schmerzhaft mitanzusehen, wie die Neuankömmlinge litten. «Denkt dran, dass ihr nicht versucht, sie zu trösten», mahnten die erfahrenen Männer. «Denn dann werden sie sterben. Unsere Aufgabe besteht darin zu versuchen, ihnen bei der Anpassung zu helfen.» Andere waren weniger nachsichtig. «Man vergass leicht, dass ein Neuankömmling noch kein so ... dickes Fell entwickelt hatte», erinnerte ein anderer Häftling sich. «Die Verwirrung, Gefühlsausbrüche und Bestürzung von so einem löste oft Spott und Verachtung aus.»<sup>20</sup>

Die Neuen erinnerten die Veteranen wie Witold auch daran, was aus ihnen selbst geworden war. Wie Dering vorhergesagt hatte, begannen die Gefangenen, die mit Witold angekommen waren, zu hungern. Furcht dominierte jeden Block. Die Schar der sogenannten «Muselmänner», die sich nach der Arbeit vor der Küche herumtrieben, war auf eine grosse dreistellige Zahl angewachsen. Witold merkte, wie sich sein eigener Körper veränderte. Morgens wachte er mit nagendem Hungergefühl und eiskalten Füssen auf.

Seine Gelenke schmerzten, und seine Haut schälte sich in gelben Fetzen. Er zitterte permanent und fand es zunehmend schwer, sich auf die Belange des Widerstands zu konzentrieren. Er und Slawek unterhielten sich stattdessen zwanghaft über Essen und genossen die Worte, als hätten sie einen Geschmack. Witolds liebste Nascherei in Sukurcze waren frische Gürkchen aus dem Garten gewesen, die er in bernsteinfarbenen Honig seiner Kleewiesen tauchte. Slawek träumte dagegen von einem Teller, auf dem sich Kartoffelblinis stapelten. Die sollten in Butter gebraten sein, bis sie an den Rändern goldbraun waren, dazu reichlich dicker Sauerrahm. Er versprach, Witold das zu kochen, wenn sie rauskämen. In der Zwischenzeit suchten sie nach ein paar steinharten Runkelrüben, die ein Bauer einst für seine Tiere an-



*Am Fass um Essen anstehen, von Jan Komski,  
nach dem Krieg entstanden  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

gebaut hatte. Sie nagten an den rohen Rüben, doch das half kaum, den Hunger zu stillen.<sup>21</sup>

Etwa um Mitte Oktober herum waren sie mit dem Abriss des Bauernhauses fertig und hackten noch die gefrorene Erde auf, um das Fundament zu entfernen, bis nur noch ein zerwühltes Feld übrig war. Jemand hatte ein goldgerahmtes Bild der Madonna in den Trümmern des Hauses gefunden und es in einen Strauch gehängt. In dem kalten, feuchten Wetter war das Glas zersprungen und hatte ein zartes Netz über das Bild gelegt, sodass man nur noch die Augen sehen konnte. Die erinnerten Witold an seine Frau Maria. Doch er registrierte das emotionslos; in sich spürte er nur eine riesige Leere.<sup>22</sup>

Eines Tages im späten Oktober erklärte Michal, während sie das nächste Haus abrissen, er habe herausgefunden, wie man einen Bericht nach Warschau schicken könne. Die Lagerverwaltung liess gelegentlich Gefangene frei, nachdem ihre Familien grosse Summen Schmiergeld gezahlt oder in Warschau die richtigen Verbindungen genutzt hatten. Die Deutschen liessen diese Männer, unter der Androhung, sie zurückzuholen, schwören, über das, was sie in Auschwitz erlebt hatten, absolutes Stillschweigen zu wahren. In den meisten Fällen genügte das.<sup>23</sup>

Doch Michal kannte einen jungen Offizier, Aleksander Wielopolski, der entlassen werden sollte und möglicherweise eine Nachricht mitnehmen würde. Der dreissigjährige Aleksander war gelernter Chemiker und im Untergrund in einer abenteuerlichen Widerstandsgruppe namens «Die Musketiere» aktiv gewesen. Die SS war nach wie vor empfindlich, was den Vorwurf der Misshandlung von Gefangenen anging. Daher hatte man Aleksander in den Quarantäne-

block gesteckt, ihn von der Arbeit freigestellt und einigermaßen gut ernährt. Michal kannte den Kapo des Blocks und war zuversichtlich, in das Gebäude zu gelangen, um einen Bericht weiterzugeben. Allerdings war es für Aleksander zu gefährlich, ein schriftliches Dokument bei sich zu haben, also mussten sie eine mündliche Nachricht vorbereiten, die er sich einprägte.<sup>24</sup>

Die Aussicht, Kontakt zu seinen Kameraden im Warschauer Untergrund aufzunehmen, gab Witold einen Energieschub. Im Kopf stellte er eine Liste der Verbrechen zusammen, die er mitangesehen hatte, auch wenn die Einzelheiten nicht auszureichen schienen, um das ungeheure Ausmass der Brutalität der Nazis zu schildern. Er brauchte Fakten, doch das wichtigste Mass – die Anzahl der Todesopfer – war ein streng gehütetes Geheimnis. Dann dämmerte es ihm eines Tages während der Arbeit plötzlich: Die Nazis hatten die Statistik in den Nummern verschlüsselt, die sie auf ihre Hemden nähen mussten. Jeder Häftling bekam gemäss der Reihenfolge seiner Ankunft eine Nummer. Die letzten im Oktober 1940 angekommenen lagen schon in den Sechstausendern. Dabei betrug die Anzahl der Gefangenen bei den Zählappellen nur irgendwas um die 5'000. Mit anderen Worten: Tausend Männer waren gestorben, beinahe ein Dutzend täglich, seit das Wetter so kalt geworden war.<sup>25</sup>

Die grauenvollen Zahlen führten Witold die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage deutlich vor Augen. Als er eines Tages in dem gefrorenen Boden nach Rüben grub, kam ihm der düstere Gedanke, dass sie wohl besser dran wären, wenn die Briten das Lager einfach bombardierten und auf diese Weise ihrem Leid ein Ende bereiten würden. Der Moment der Verzweiflung ging vorüber, doch in den kommenden Tagen dachte er weiter darüber nach. Vielleicht war das gar nicht so verrückt, wie es zunächst schien. Das Lager lag knapp 1'300 Kilometer von Grossbritannien entfernt, also in der maximalen Entfernung, die

ein Flugzeug zurücklegen und sicher heimkehren könnte. Von Kon hatte er erfahren, dass die SS bei den Magazinen Waffen und Munition entladen hatte. Falls die Bomber die Gebäude trafen, könnten sie eine gewaltige Explosion auslösen. Witold war bewusst, dass sicher viele Häftlinge bei dem Angriff umkommen würden, doch immerhin wäre dann ihre «monströse Tortur» (wie er es später in dem Bericht für Aleksander formulierte) vorbei. Und im Chaos eines Luftangriffs würden einige von ihnen vielleicht fliehen können. Niemand würde vergebens sterben, wenn Auschwitz ausgelöscht würde, davon war er überzeugt.<sup>26</sup>

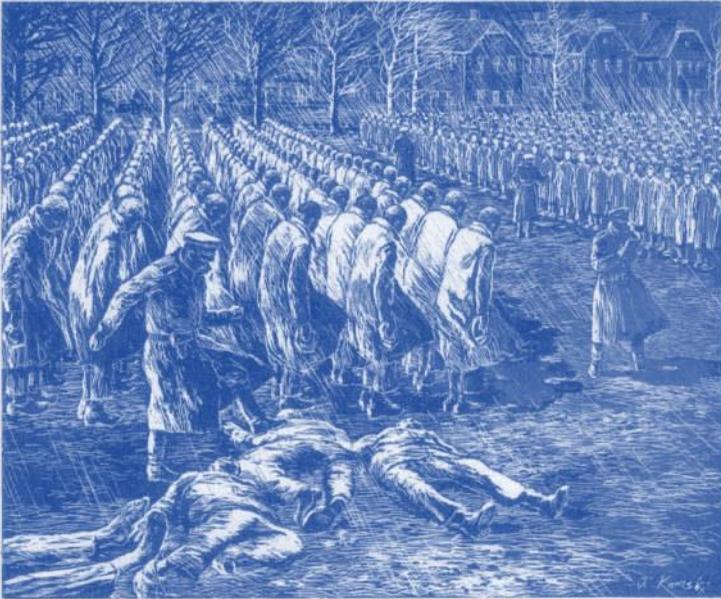
Michal instruierte Aleksander persönlich und stellte sicher, dass er die entsprechenden Punkte behielt. Die Entscheidung, das Lager zu bombardieren, war «eine dringende und wohlüberlegte Bitte im Namen der Kameraden im Angesicht ihrer Pein», schärfte er Aleksander ein. Da britische Flugzeuge keine Radargeräte an Bord hatten und daher anhand von Orientierungspunkten am Boden navigieren mussten, fügte Witold noch Hinweise bei, wie das Lager zu finden sei, indem man der Weichsel folgte.<sup>27</sup>

Aleksander sollte Ende Oktober nach einer abschliessenden medizinischen Untersuchung entlassen werden. Doch kurz vorher, am 28. Oktober, wurde das Lager einer neuen Peinigung unterzogen. Beim mittäglichen Zählappell an diesem Montag stimmte die Anzahl der Gefangenen nicht. Das war an sich nichts Ungewöhnliches: Die SS-Männer verrechneten sich oft genug, doch diesmal fehlte tatsächlich ein Mann. Die Lagersirene heulte, und ein wütender Fritzsch verkündete, dass keiner den Platz verlassen würde, bis der Flüchtige gefunden wäre. In der Küche blieben die Bottiche mit Suppe unangetastet.<sup>28</sup>

Aus dem Nieselregen vom Vormittag war Eisregen geworden. Der Wind aus Nordwesten frischte auf und trieb Eisschauer gegen die Männer, die in der ersten Reihe standen. Da es den Häftlingen ver-

boten war, sich zu bewegen, versuchte Witold vergeblich, seine Muskeln anzuspannen und locker zu lassen, um sich warmzuhalten. Total durchweicht und knöcheltief im frostigen Matsch schwankten und zitterten die Männer. Als die Dunkelheit hereinbrach und ein Schneesturm begann, stürzte einer nach dem anderen zu Boden.<sup>29</sup>

Im Krankenrevier hielt der Kapo Bock die Pfleger in Bereitschaft. Dering wurde am Eingang postiert, als die Strafkompagnie, die die Tragen schleppen musste, begann, die geschwächten Gefangenen zu bringen. «Es war schrecklich, diese Männer zu sehen», erinnerte sich Dering nach dem Krieg. «Komatös, halb bewusstlos, krabbelnd, taumelnd wie Betrunkene, unzusammenhängend und mühevoll stammelnd, mit Speichel und Schaum vor dem Mund, sterbend, ihren letzten Atemzug keuchend.»<sup>30</sup>



*Zählappell abends, von Jan Kowski, nach dem Krieg entstanden  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Die Gequälten wurden im Waschraum ausgezogen und mit Wasser bespritzt, weil es Vorschrift war, jeden Neuzugang zu waschen. Dann legte man sie auf der Station mit dünnen Woldecken auf den Boden. Als der Raum voll war, reihte man sie im Flur auf, doch es wurden immer mehr. Das Einzige, was die Pfleger ihnen geben konnte, war Eichelkaffee.<sup>31</sup>

Erst um 9 Uhr am nächsten Morgen wurde der «geflohene» Häftling gefunden, tot, hinter einem Holzstoss auf einem Arbeitshof. Erst da liess Fritzsich sie endlich gehen. Die ganze zitternde Menge der Häftlinge erschien vor dem Krankenrevier. Die Krankenträger mussten die Tür zuhalten, weil die Kranken versuchten, sich mit Gewalt Zutritt zu verschaffen. Wütend rannte Bock seinen Knüppel holen und riss dann die Tür auf, um die Meute zu verjagen, die sich rasch in Richtung ihrer Blocks zurückzog. Noch am Vormittag waren achtundsechzig Menschen an Lungenentzündung gestorben. Der Leichnam des angeblich Geflohenen wurde am Tor zur Schau gestellt.<sup>32</sup>

Witold hatte die Kälte des Vortags einigermaßen überstanden, doch Michal bekam Husten. Er beharrte darauf, dass es ihm gut gehe, und bezog seinen üblichen Posten neben dem Gebäude, das sie gerade abrissen. Der Sturm war vorbei, und hin und wieder schien eine spätherbstliche Sonne. Witolds düstere Stimmung wegen des Zählappells besserte sich mit der Neuigkeit, dass Aleksander entlassen worden war. Warschau würde bald die Wahrheit kennen. Mit Sicherheit würde etwas unternommen.<sup>33</sup>

Es hätte ein Moment der Freude sein sollen, doch Michals Husten verschlimmerte sich. Er wurde von trockenen Krämpfen geschüttelt und hatte begonnen, Blut zu spucken. Vor den anderen Kapos schrie und fluchte er wie üblich und bestand auch in den nächsten Tagen darauf, Wache zu stehen. Doch am Abend war er völlig ausgelaugt und nach einer Woche so unsicher auf den Beinen, dass er sich die meiste

Zeit des Tages in dem Bauernhaus auf den Boden legen musste, wo er zitterte und hustete.<sup>34</sup>

Witold brachte ihn nach dem Zählappell zu Dering, der eine Lungenentzündung diagnostizierte und dafür sorgte, dass er rasch auf der Krankenstation aufgenommen wurde. Dering selbst hatte sich inzwischen komplett erholt und auf der Station so nützlich gemacht, dass Bock ihm die Aufgabe überlassen hatte, die Häftlinge zu inspizieren. Tagtäglich zu entscheiden, wer leben oder sterben sollte, war eine höllische Arbeit, aber sie gab Dering auch echte Macht, um den Häftlingen zu helfen. Unter normalen Umständen hätte Michal eine Zeitlang Medikamente genommen und sich wahrscheinlich nach wenigen Wochen erholt. Doch Dering hatte ihm nichts zu geben. So starb Michal innerhalb weniger Tage. Witold erwähnte seinen Tod in den späteren Aufzeichnungen nur kurz, doch er hielt Folgendes fest: «So beobachteten wir den langsamen Tod eines Kameraden, und gewissermassen starb man mit ihm ... und wenn man so stirbt, sagen wir auch nur neunzig Mal, dann wird man unvermeidlich ein anderer.»<sup>35</sup>

Michals Leichnam wurde auf den Appellplatz gelegt, um mit den anderen gezählt zu werden. Ein SS-Mann stach jedem mit einem Spiess in die Brust, um sicherzugehen, dass sie auch wirklich tot waren, bevor die Leichen auf einen Wagen geworfen wurden. Es waren am Ende jedes Tages viel zu viele, als dass man sie in Särgen zum Krematorium hätte bringen können.<sup>36</sup>

Ohne Michals Schutz mussten Witold und der Rest des Kommandos bei den Magazinen arbeiten und unter den wütenden Blicken der Kapos Züge entladen. Sein früherer Rekrut Kon hatte ihn bereits vor dem einarmigen Siegruth gewarnt, doch zwei Kapos, die beide August

hiessen und zur Unterscheidung die Spitznamen «schwarzer» und «weisser» bekommen hatten, waren genauso blutrünstig. Und dann gab es noch die Bande jugendlicher Helfer der Kapos. Grossteils Polen aus dem Grenzgebiet, die ihr Deutschtum wiederentdeckt hatten und denen es Freude machte, Häftlinge zu tyrannisieren, die mit schweren Lasten von den Zügen wegtorkelten. Einer der Jugendlichen wurde zwar schliesslich aufgehängt in den Kasernengebäuden gefunden, aber das hielt die übrigen nicht davon ab, mit dem Schikanieren weiterzumachen.<sup>37</sup>

Staller übernahm ein Arbeitskommando, das in der Nähe Gräben aushob. Wegen des ständigen Zustroms von Häftlingen war sein bisheriges Gebäude in zusätzliche Lagerräume umgewandelt worden. Witold und die anderen Gefangenen wurden auf verschiedene Unterkünfte verteilt. Da er nun keinen Block mehr zu führen hatte, war Staller gezwungen, draussen zu sein. Für Witold entbehrte es nicht einer gewissen Ironie zu sehen, dass der Mann, der ihn damals aus dem Block geworfen hatte, jetzt verkniffen und frierend im Regen stand. Seine Leidenschaft fürs Prügeln von Häftlingen hatte etwas nachgelassen, und die meiste Zeit verbrachte er in einer kleinen Hütte, die er sich hatte bauen lassen und in der es einen Holzofen gab.<sup>38</sup>

Witold tat sein Bestes, um Staller aus dem Weg zu gehen, allerdings arbeitete Kon in seinem Kommando und musste deshalb mit ihm zurechtkommen. Irgendwann fragte Staller nach Tischlern, die einen Tisch für eine Werkstatt zimmern sollten. Kon, der sich verzweifelt nach einer Arbeit drinnen sehnte, hatte sich freiwillig gemeldet, obwohl er nichts davon verstand. Kühn versuchte er, einen Tisch zu basteln, indem er ein paar Bretter für die Platte zusammennagelte, aber überall standen die Nägel heraus.

«Was ist das?», rief Staller, als er das Ding inspizierte. «Ein Bett für einen indischen Fakir? Ich werd dich auf diesen Nägeln rumrol-

len, bis du so durchlöchert bist, dass die Scheisse aus dir rausläuft!»<sup>39</sup>

«Diese Nägel sind offensichtlich zu lang», beeilte sich Kon zu erwidern. «Deshalb stehen sie raus. Die haben wir nur vorläufig benutzt, bis Sie uns ein paar kürzere besorgen können.»

Staller schien unsicher, ob das ein stichhaltiges Argument eines Tischlers war, aber er willigte ein, kürzere Nägel zu holen. Kon legte hastig die Platte auf vier Beine, schlug noch ein paar Nägel ein und floh gerade noch rechtzeitig in ein anderes Arbeitskommando. Später sah er Staller, eines der Tischbeine schwingend, durch die Gegend laufen und nach ihm suchen.

Kons Geschichten darüber, wie er Staller ausgetrickst hatte, holten Witold nur kurz aus seiner düsteren Stimmung. Täglich trafen am Gleisanschluss Züge mit Eisenstangen, Ziegeln, Rohren, Fliesen und Fünfzig-Kilo-Säcken Zement ein. Alles musste im Eiltempo abgeladen werden. Witold hatte sich seine Kraft wochenlang bewahrt, doch jetzt verbrannte er die letzten Reserven.<sup>40</sup>

Inzwischen war er, bis auf seine Geisteshaltung, ganz und gar zu einem «Muselmann» geworden. Sogar beim Ausruhen schmerzte sein Körper. Seine Haut glänzte durchsichtig und war empfindlich gegen jede Berührung; Finger, Ohren und Nase waren aufgrund der schlechten Durchblutung bläulich angelaufen. Ein verräterisches Anzeichen seiner Auszehrung waren die Schwellungen in Beinen und Füßen. Die kamen daher, dass der Wassergehalt seines Körpers langsamer schwand als das Fett- und Muskelgewebe. Es war ihm fast unmöglich, morgens seine Hose und die Holzpantinen anzuziehen. Den Daumen konnte er in seine Beine bohren, als wären sie aus Teig.<sup>41</sup>

Seine Gedanken waren durcheinander und unzusammenhängend, und manchmal verlor er abends auf dem Rückweg ins Lager das Bewusstsein, aber irgendwie schaffte er es dann doch, weiterzumar-

schieren. Dann sprang sein Verstand wieder an, zuerst langsam, bevor ihm schlagartig bewusst wurde, wie nahe er daran gewesen war, zu stolpern. Er befahl sich selbst: «Du wirst um keinen Preis aufgeben!» Wenn er anschliessend das Krematorium sah, die Umrisse des rauchenden Schornsteins, begriff er endlich die wahre Bedeutung der eisernen Buchstaben über dem Lagertor: *Arbeit macht frei*. Sie befreit «die Seele vom Körper ... indem sie den Körper ... ins Krematorium schickt». <sup>42</sup>

Und dann drifteten seine Gedanken wieder ab. Er wusste, dass er es zurück in seinen Block geschafft hatte, weil er am nächsten Morgen dort aufwachte, um wieder von vorne zu beginnen. Stunden schienen Wochen zu dauern, doch ganze Wochen vergingen wie im Flug. Die einzigen Konstanten waren sein Hunger und die Kälte. Es war erst November, aber auf dem Appellplatz gab es schon Schneewehen, und seine Augenbrauen waren vereist. <sup>43</sup>

Nachts auf der Matratze klammerte er sich, nach Wärme suchend, an seine Matratzenkameraden. Einige der Gefangenen erhielten Kappen und Jacken, die aus einem anderen Konzentrationenlager geliefert worden waren. Doch die neuen Sachen brachten eine neue Qual: Läuse, die rasch das ganze Lager verseuchten. Einige Häftlinge hatten sich ein neues Abendritual angewöhnt und pickten die Tierchen aus ihrer Unterwäsche und den Decken. Doch egal, wie viele Witold und die anderen töteten, sobald sie sich auf ihre Matratzen legten, meinten sie die schmutzigen kleinen Beinchen auf sich krabbeln zu spüren. An Schlaf war nicht zu denken. <sup>44</sup>

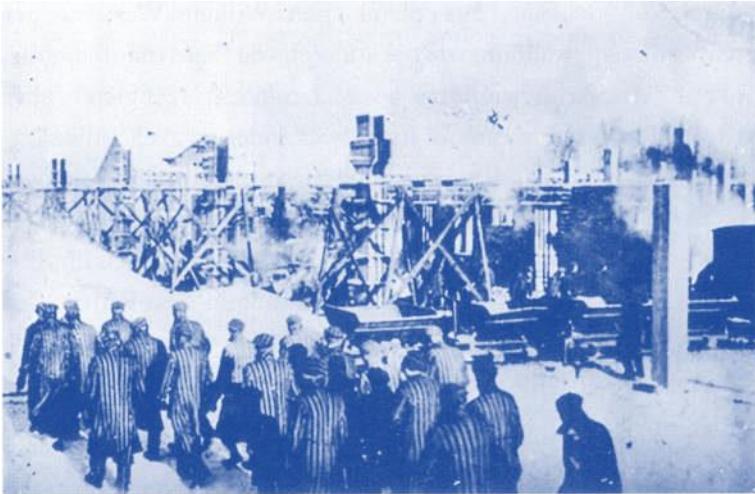
Wenn er manchmal so dalag, hungrig und frierend, und bei lebendigem Leib gefressen wurde, merkte Witold, dass er seinen Geist vom Leid seines Körpers lösen konnte. Er stieg in die Höhe, und mit gewissem Mitleid vermochte er, auf seinen Körper hinabzuschauen wie

auf einen Bettler an der Strasse. «Während der Körper Qualen durchlitt, fühlte man sich mental manchmal grossartig», erinnerte er sich später.<sup>45</sup>

Dering war von Witolds Zustand zunehmend alarmiert. Ende November konnte er es arrangieren, Witold auf der Krankenstation zu sehen, doch es gelang ihm kaum, ihn unter den klapperdürren, stinkenden Jammergestalten zu erkennen, die sich gegen die Tür drückten, um eingelassen zu werden. Die SS wandelte drei Gebäude in zusätzliche Krankenreviere um, weil fast ein Viertel der Lagerinsassen entweder krank oder verletzt war, doch nicht einmal das reichte platzmässig.<sup>46</sup>

Während er den Freund mit professionellem Blick musterte, fragte Dering, wie Witold durchhalte, und bot an, ihn in die Krankenstation aufzunehmen und vielleicht sogar eine Arbeit dort für ihn zu arrangieren.

Witold beharrte darauf, dass es ihm gut ginge. Diejenigen, die als



Auf dem Marsch zur Arbeit  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Patienten auf die Krankenstation kamen, verliessen diese nur selten lebendig. Ausserdem waren die meisten seiner Rekruten in noch schlechterer Verfassung als er. «Wie hätte das ausgesehen, wenn ich auch nur ein einziges Mal geklagt hätte, dass ich mich schlecht fühlte ... oder schwach wäre ... und dass die Arbeit mich so erdrückte, dass ich nach allem gegriffen hätte, um mich zu retten?», schrieb er später. «Es war offensichtlich, dass ich dann keinen anderen mehr hätte inspirieren oder irgendwas von den anderen hätte fordern können.» Stattdessen arrangierte er eine Arbeit auf der Krankenstation für Kon, der am Ende seiner Kräfte war.<sup>47</sup>



Schliesslich musste Witold aber auch sich selbst retten. Einer seiner Rekruten, Ferdynand Trojnicki, arbeitete in der Schreinerei, die sich in den Gebäuden direkt am Haupteingang befand. Der Kapo war ein Volksdeutscher aus Polen namens Wilhelm Westrych, der nicht ganz so gewalttätig wie die anderen war. Ferdynand meinte, er könne eine Art Bewerbungsgespräch mit ihm arrangieren, aber Witold würde den Mann mit irgendwas anderem als handwerklichem Geschick beeindruckend müssen. Witold entschied sich für die forsche Behauptung, er sei unter einem Decknamen im Lager und in Wirklichkeit einer der reichsten Adligen Polens. Ein Ehrenmann, der Westrych für eine gute Tat entlohnen würde. Der Kapo schien die Geschichte zu glauben. Westrych sollte in Kürze entlassen werden, und vielleicht sah er die Chance, eine Gefälligkeit für sich selbst zu sichern. Jedenfalls bekam Witold die Stelle in der Schreinerei, und es gelang ihm wenig später, in der Werkstatt auch noch einen Platz für Slawek zu finden.<sup>48</sup>

Nach der Arbeit in den Magazinen empfand Witold die ersten Tage

mit den Schreibern wie eine Art Schock. Die Werkstatt war sauber. In der Ecke gab es einen Kachelofen. Man wurde nicht geschlagen. Er erhielt einen Mantel, eine Kappe und Socken. Natürlich mussten er und die anderen Holzarbeiten erledigen, doch Westrych schützte sie vor den Nachstellungen der anderen Kapos.<sup>49</sup>

Dank der neu gewonnenen Annehmlichkeiten konnte Witold die Neuigkeiten schätzen, die das Lager ein paar Tage später geradezu elektrisierten. Die letzten Neankömmlinge berichteten den anderen Häftlingen, dass Berichte über Auschwitz im November Warschau erreicht hatten. Der Untergrund veröffentlichte einen ganzen Bericht in seiner wichtigsten Zeitung, und die Menschen sprachen über die Schrecken des Lagers. Witold muss geglaubt haben, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis London informiert wäre und handeln würde.<sup>50</sup>



Schreinerwerkstatt

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Als Weihnachten näher rückte, schien die plötzliche traurige Berühmtheit des Lagers eine Veränderung zu erzwingen. Nachdem er vom Leid der Häftlinge erfahren hatte, schrieb der polnische Erzbischof, Adam Sapieha, an Kommandant Höss und fragte, ob die Kirche Hilfe und eine Messe organisieren könne. Höss erlaubte ein einmaliges Essenspaket für jeden Häftling, das nicht mehr als ein Kilo wiegen durfte, lehnte die Messe aber ab. Seine Milde hatte Grenzen, und ausserdem hatte er seine eigenen Vorstellungen davon, wie der Anlass zu begehen sei.<sup>51</sup>

In jener bitteren Weihnachtszeit verbrachten die Häftlinge die Abende in ihren Blocks damit, die deutsche Fassung von «Stille Nacht» zu üben. Irgendwann hörte Witold Geräusche wie Musik aus dem Raum neben der Schreinerei (als er nachsah, entdeckte er eine zusammengewürfelte Schar von Kapos, die sich mit ihren Instrumenten abplagten). Als die Häftlinge an Heiligabend früher von der Arbeit zurückkehrten, fanden sie einen grossen, neben der Küche aufgestellten Weihnachtsbaum vor. Der Baum war genauso hoch wie einer der Wachtürme, mit dichten Nadeln und geschmückt mit bunten Lichtern, die zu tanzen schienen, weil der Wind durch die Äste fuhr. Als Witz hatte die SS statt Geschenken unter dem Baum die Leichen der Häftlinge gestapelt, die an jenem Tag in der Strafkompagnie gestorben waren. Hauptsächlich Juden.<sup>52</sup>

Neben dem Baum war eine kleine Bühne errichtet worden. Nach dem Zählappell stiegen SS-Hauptcharführer Palitzsch, einer der Kapos mit einem Akkordeon, ein anderer mit einer Gitarre und ein dritter, der den Gesang dirigieren sollte, dort hinauf. Sie stimmten die ersten Akkorde von «Stille Nacht» an, und im Chor fielen alle versammelten Gefangenen mit ein. Danach kehrten sie ohne ein Wort in ihre Blocks zurück.<sup>53</sup>

Das Wetter war immer noch kalt, als die Gefangenen einige Tage später an die Arbeit zurückkehrten. Der Schnee zwischen den Gebäuden war zu harten Eisflächen gefroren. Der Appellplatz sah aus wie ein Meer aus vereisten Furchen und Mulden. Witold war froh um seine Arbeit drinnen, doch die brachte andere Probleme mit sich. Westrych hatte ihm und einem Kameraden eine Stelle als Handwerker in einem der Blöcke der Krankenstation besorgt, wo die sogenannten Rekonvaleszenten untergebracht waren. Insgesamt befanden sich die Patienten auf fünf kleinen Stationen. Jeweils hundert in einem Raum. Die meisten waren kaum mehr als Skelette mit grotesk geschwollenen Beinen. Andere hatten offene Abszesse in der Grösse von Suppentellern oder in seltsamen Winkeln abstehende gebrochene Gliedmassen, die nicht wieder eingerenkt worden waren. Die Menschen stöhnten und jammerten auf ihren dreckigen Lumpen. Läuse krabbelten auf ihnen herum. Der Gestank nach Dreck und Exkrementen war so unerträglich, dass trotz frostiger Temperaturen die Fenster offen standen.<sup>54</sup>

Der Kapo der Krankenstation trug ihnen auf, in jedem Raum einen Mittelgang aus Holz zu bauen. Es dauerte nicht lange, bis der andere



*Heiligabend 1940, von Władysław Siwek, entstanden in der Nachkriegszeit  
Mit freundlicher Genehmigung von Anna Komorowska.*

Schreiner begann, über Unwohlsein zu klagen. Am nächsten Tag hustete er und war wackelig auf den Beinen. Mit Lungenentzündung kam er auf eine der Stationen. Am folgenden Morgen war er tot. Witold, der noch nicht mal einen Schnupfen hatte, spürte, wie die Krankheit langsam Besitz von ihm ergriff. Zuerst war es nur ein warmes, wehmütiges Gefühl, als wäre er in ein lauwarmes Bad getaucht, das seine Sinne dämpfte. Er spürte ein überwältigendes Verlangen nach Ruhe, danach, die Augen zu schliessen, zu vergessen. Doch er wusste, dass er um jeden Preis vermeiden musste, sich auf eine dieser dreckigen Matratzen zu legen. Dann kam der Schüttelfrost, seine Gelenke schmerzten, und Licht tat seinen Augen weh.<sup>55</sup>

Er überstand noch ein paar Zählappelle, ohne zusammenzubrechen. Und er wähnte sich schon auf dem Weg der Besserung, als die SS für den Abend die Entlausung des ganzen Lagers verkündete. Jeder Häftling musste duschen, und seine Kleidung wurde desinfiziert. Witolds Block wurde zur Lagerhalle kommandiert und musste sich zum Waschen nackt ausziehen. Das Duschen dauerte nicht lange, doch es dauerte Stunden, bis sie ihre Kleider wiederbekamen, und so



Dose mit Zyklon B

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

lange mussten sie stehen. Einer der Räume des Blocks war zu einer primitiven Entlausungsanlage umfunktioniert worden, indem man Fenster und Tür mit Papier zugeklebt und einen Ventilator installiert hatte. Die Deutschen benutzten ein Desinfektionsmittel auf Zyanidbasis, das unter seinem Markennamen Zyklon B bekannt war. Die blauen Kügelchen verwandelten sich beim Kontakt mit Sauerstoff in Gas. Das Mittel war hochgiftig, daher trugen die Häftlinge Gasmasken, um die Kügelchen zwischen den Kleiderstapeln auszustreuen. Dann wurde der Raum gelüftet, bevor sie die Kleidung wieder einsammelten.<sup>56</sup>

Der nächste Tag brach schon an, als sie ihre Kleider endlich zurückbekamen. Mit blauen Spuren und dem Geruch nach Bittermandeln. Witold ging ein paar Schritte über die Strasse vor dem Block und brach zusammen. Pfleger schleppten ihn zur Krankenstation, er wurde erneut ausgezogen, noch einmal mit kaltem Wasser abgespritzt und bekam seine Nummer mit wasserfester Tinte auf die Brust geschrieben. Dann erhielt er ein dreckiges Krankenhaushemd und Unterwäsche, wurde genau in den Raum gebracht, in dem er gearbeitet hatte, und auf eine der schmutzstarrenden Matten geworfen. Er war zwar zu erschöpft, um sich zu rühren, aber doch unfähig zu schlafen. Denn kaum hatte er sich ausgestreckt, fielen die Läuse über ihn her. Beim Blick auf seine Decke sah er mit Entsetzen, dass deren Falten sich wie glitzernde Fischschuppen vor lauter Läusen bewegten. Es gab sie in verschiedenen Gestalten und Grössen: gestreifte, geschuppte, weisse, graue und leuchtend rote, die sich schon mit Blut vollgesaugt hatten.<sup>57</sup>

Er tötete sie händeweise, bis seine Finger voller Blut waren, doch es nützte nichts. Der Invalide zu seiner Rechten lag reglos da, das Gesicht von einer Kruste aus Läusen bedeckt, die sich in seine Haut

bohrten. Der Mann links von ihm war bereits tot. Witold bezweifelte, dass er noch die Kraft hatte zu kämpfen oder dass er das überhaupt noch wollte. Er bat einen der Pfleger um ein Stück Papier und einen Bleistift, um Dering eine kurze Nachricht zu schreiben.<sup>58</sup>

«Wenn du mich hier nicht sofort rausholst», gelang es ihm, aufs Papier zu kritzeln, «werde ich meine Kraftreserven dem Kampf gegen die Läuse opfern. In meinem gegenwärtigen Zustand nähere ich mich rasch dem Krematoriumskamin.»<sup>59</sup>

Er fügte noch hinzu, wo genau er sich befand, und bat den Pfleger, die Nachricht sofort zu überbringen. Ein paar Stunden später tauchte Dering mit einem anderen Pfleger auf, bewacht von Bock. Dering tat so, als sei er bei einer Art Visite. Trotz seines zunehmenden Einflusses im Krankenrevier musste er immer noch vorsichtig sein.

«Was fehlt denn diesem Kerl?», sagte er und trat an Witolds Seite. «Kannst du ihn mal genauer ansehen?», sagte er zu dem Pfleger. Dann diagnostizierte Dering eine Entzündung des linken Lungenflügels und meinte, er würde ihn zu Tests in die Apotheke mitnehmen. Sie halfen ihm auf die Beine und schleppten ihn in den anderen Block hinüber. Dort war einer der oberen Räume mit Betten und neuen Matratzen ausgestattet worden, die noch nicht von Läusen verseucht waren. Witold hatte ein Bett für sich allein. Er streckte sich darauf aus und fiel in einen tiefen, grenzenlosen Schlaf. Jeder Gedanke an Widerstand war verflogen.<sup>60</sup>

## KAPITEL 6

# BOMBERKOMMANDO

*Warschau  
Oktober 1940*

Der Kurier Aleksander Wielopolski bestieg nach seiner Entlassung aus dem Lager Ende Oktober den ersten Zug nach Warschau. Die Polen mussten in den ungeheizten Waggons der dritten Klasse im hinteren Teil des Zuges sitzen, aber wenigstens gab es dort keine Deutschen. Wielopolskis kahlgeschorener Kopf zog Blicke auf sich, und er sehnte sich danach, sich im Haus seiner Familie auf dem Lande zu erholen, dennoch war er entschlossen, sein Versprechen gegenüber Witold einzuhalten.<sup>1</sup>

Aleksander fuhr mit einer Rikscha durch die verregneten grauen Strassen Warschaus zur Wohnung seines Cousins Stefan Dembiński, eines befreundeten «Musketiers». Stefan führte Aleksander in die Wohnung und bot ihm an, was er zu essen verfügbar hatte. In den sechs Wochen, die Aleksander interniert war, hatte sich in Warschau viel verändert. Die mit Stacheldraht bewehrte Mauer des Ghettos war fast fertig, und die jüdischen Familien waren gewaltsam aus dem «arischen Teil» der Stadt vertrieben worden. Die Polen bewegten sich in die entgegengesetzte Richtung und übernahmen die jüdischen Häuser, die sich die Deutschen nicht angeeignet hatten. Die Abriege-

lung des Ghettos wurde jeden Tag erwartet, und Plakate an den Strassenecken warnten, dass Juden, die ausserhalb der Mauern angetroffen wurden, erschossen würden. Überall war das Essen knapp, und Krankheiten breiteten sich aus, vor allem Typhus.<sup>2</sup>

Es dauerte ein oder zwei Tage, bis Aleksander ein Treffen mit dem Leiter der «Musketiere», Stefan Witkowski, und mit Stefan Rowecki, einem Stellvertreter des Untergrundführers, arrangieren konnte. Seit Witolds Internierung hatte Rowecki die meisten Widerstandsgruppen Warschaws in den zentralen Untergrund integriert. Witkowski, ein extravaganter Flugzeugingenieur, der in seiner Freizeit Raketen baute, schätzte seine Autonomie zu sehr, um Befehle von Rowecki anzunehmen, aber die beiden Männer hatten eine Vereinbarung über das Sammeln von Informationen getroffen, eine Kernaktivität, die ein wertvolles Druckmittel gegenüber den Briten darstellte, dem einzigen Land in Europa, das Polen noch zu Hilfe kommen konnte.<sup>3</sup>

Aleksanders Beschreibung des Lagers lieferte den Beweis, nach dem Rowecki gesucht hatte, nämlich dass die deutschen Verbrechen an den KZ-Häftlingen gegen internationales Recht verstiessen. Die Haager Konvention von 1907 sicherte die Rechte von Kriegsgefangenen und bot Zivilisten einen gewissen Schutz vor willkürlicher Verhaftung und Misshandlung. Witolds Bericht sorgte diesbezüglich für Entrüstung. Noch wertvoller war, dass Witolds Appell, das Lager zu bombardieren, den Alliierten die Möglichkeit bot, gegen die Deutschen vorzugehen.<sup>4</sup>

Rowecki liess Witolds Bericht ausarbeiten und fügte ihn einer umfangreicheren Zusammenfassung der Verhältnisse in ganz Polen bei. Witolds Report beschrieb die Behandlung der Gefangenen im Lager und den Standort von Lagerräumen und Magazinen, in denen Lebensmittel, Kleidung und möglicherweise Waffen und Munition aufbewahrt wurden.

«Die Insassen bitten die polnische Regierung im Namen Gottes, diese Lager zu bombardieren und ihre Qualen zu beenden», hiess es in dem Bericht. Die Bombardierung würde eine Panik auslösen und den Gefangenen die Gelegenheit zur Flucht verschaffen. «Sollten sie [die Gefangenen] bei dem Angriff sterben, wäre das angesichts der Bedingungen eine Erlösung», heisst es in dem Report, der mit den Worten Witolds schliesst, dass dies die «dringende und wohlüberlegte Bitte» der Lagerinsassen sei.<sup>5</sup>

Rowecki fragte sich, wie man den Bericht nach London bringen konnte, wo sich nach dem Fall Frankreichs die polnische Exilregierung unter der Führung von Władysław Sikorski, einem gemässigten General und ehemaligen Premierminister, etabliert hatte. Rowecki besass einen Funksender, der nur sparsam eingesetzt werden durfte, um nicht entdeckt zu werden. Auch Kuriere waren zu riskant. Die Deutschen hatten in jenem Herbst sein Tatra-Netzwerk infiltriert, so dass ein neuer Weg gefunden werden musste. Witkowski schlug eine ihm bekannte Adelige namens Julia Lubomirska vor, die mit ihrer Halbschwester in die neutrale Schweiz fliehen wollte. Die Eltern der fünfunddreissigjährigen Prinzessin waren von der russischen Geheimpolizei ermordet worden, und sie wollte ihrem Land unbedingt helfen.<sup>6</sup>

Anfang November bestieg Julia mit dem Bericht und entsprechenden Anweisungen einen Zug in Richtung Schweiz. Die 1'600 Kilometer lange Reise nach Genf dauerte mehr als vierundzwanzig Stunden, aber die Züge fuhren störungsfrei, und sie konnte den Bericht an Stanislaw Radziwill übergeben, den Geschäftsträger Polens beim Völkerbund.<sup>7</sup>

Die Vorbereitung der nächsten Etappe dauerte mehrere Wochen. Die Gesandtschaft wandte sich an Stefan Dembińskis Bruder Stanislaw, der sich zu dieser Zeit in Genf aufhielt und bereit erklärte, die Unterlagen per Kurier durch die unbesetzte Region Südfrankreichs

und über die Pyrenäen nach Madrid zu transportieren. Er erreichte die spanische Hauptstadt um den 10. Dezember herum und gab den Bericht zusammen mit einer kurzen Notiz an den örtlichen Botschafter Polens weiter. Von dort aus gelangte er in einen Diplomatenkoffer zu Sikorski in London.<sup>8</sup>



Bisher hatte Sikorski Schwierigkeiten gehabt, eine erfolgreiche Beziehung zu seinen britischen Gastgebern aufzubauen, die über die üblichen Klischees eigenartiger, widerborstiger Fremder mit schwer auszusprechenden Namen hinaus wenig über Polen wussten. «Sozzle-Something» soll Winston Churchill den ranghohen polnischen Befehlshaber Kazimierz Sosnkowski genannt haben. Der polnische Außenminister August Zaleski war laut einem britischen Regierungsbericht «notorisch faul», während der Finanzminister Polens Adam Koc als «freundlich, aber kein ‚Überflieger‘» beschrieben wurde. Was Sikorski betraf, so hielten ihn die Briten für den schlechtesten der gesamten Gruppe.<sup>9</sup>

«Seine Eitelkeit ist kolossal, und leider wird er hier in bestimmten Kreisen ermutigt, sie zur Schau zu stellen», bemerkte Sir Howard Kennard, der britische Botschafter bei der polnischen Exilregierung. «Es sollte etwas unternommen werden, um ihm klarzumachen, dass er nicht der einzige Kieselstein am Strand ist.»<sup>10</sup>

Sikorski war sich der ständigen Intrigen seiner Rivalen durchaus bewusst und ebenso frustriert über seine britischen Gastgeber, die seiner Meinung nach die Warnungen vor dem deutschen Blitzkrieg ignorierten und den polnischen Streitkräften oft keine Beachtung schenkten, obwohl sie während der Luftschlacht um Grossbritannien

## Weg des Berichts zur Bombardierungsaufforderung, 1940



ihre Wirkung unter Beweis gestellt hatten: Die polnische Squadron/Dywizjon 303 der Royal Air Force hatte mehr deutsche Flugzeuge abgeschossen als jede andere Einheit.<sup>11</sup>

Noch beunruhigender war, dass die Briten seine frühen Berichte über deutsche Kriegsverbrechen nicht ernst genommen hatten. Zu diesem Zeitpunkt war Auschwitz den britischen Beamten weitgehend

unbekannt, obwohl sie die Rolle des deutschen Konzentrationslagersystems bei der Unterdrückung des Widerstands gegen die Nazis kannten. Tatsächlich hatte die britische Regierung 1939 ein Weissbuch veröffentlicht, in dem die brutale Behandlung der Gefangenen in den Lagern Dachau und Buchenwald beschrieben wurde. Die Briten waren jedoch vorsichtig, wenn es darum ging, Berichte über die Untaten der Nazis zu veröffentlichen, falls sie der Propaganda bezichtigt würden. Die Verwendung von erfundenen Gräueltaten der Regierung während des Ersten Weltkriegs – wie etwa die Behauptung, die Deutschen hätten Leichen zur Herstellung von Seife genutzt – hatte in der Öffentlichkeit grosses Misstrauen hervorgerufen. Auch britische Beamte waren skeptisch gegenüber den Berichten anderer Regierungen. Frank Roberts, der stellvertretende Erste Sekretär in der Zentralabteilung im Foreign Office, ging sogar so weit, die Richtigkeit der polnischen Berichte insgesamt anzuzweifeln. Bislang hatten sich die Briten auf eine allgemeine Erklärung gegen die «brutalen Angriffe der Deutschen auf die polnische Zivilbevölkerung unter Missachtung der anerkannten Grundsätze des Völkerrechts» beschränkt.<sup>12</sup>

Sikorski sah sich darüber hinaus mit der Herausforderung konfrontiert, die Gräueltaten in Polen herauszustellen, während Grossbritannien selbst einem verheerenden Angriff ausgesetzt war. Im September hatte Hitler die Blitzoffensive gegen London und andere Städte angeordnet, um die britische Infrastruktur lahmzulegen und den Willen der Bevölkerung zu brechen. Im Herbst war die Hauptstadt beinahe jede Nacht bombardiert worden; 27'500 Bomben hatten die Stadt getroffen und 18'000 Menschen getötet, vor allem im East End und in den Docks, und Hunderttausende obdachlos gemacht. Die Deutschen warfen auch Brandbomben ab, sodass in den meisten Nächten ein wütendes Inferno über Teilen der Stadt lag.<sup>13</sup>



Władysław Sikorski, c. 1941  
*Mit freundlicher Genehmigung  
des Narodowe Archiwum Cyfrowe.*

Als die Sirenen ertönten und warnten, dass die Bomber nur noch etwa zwölf Minuten entfernt waren, flüchteten die Bewohner in Keller oder Luftschutzunterstände in Gärten. Da sich die öffentlichen Schutzräume schnell füllten, flüchteten die Menschen in Kirchengruften, unter Eisenbahnbrücken und in die Londoner U-Bahn. Pendler, die bis spät in die Nacht arbeiteten, passierten einen Bahnsteig nach dem anderen, der voll mit sogenannten «Tubeites» war. Die Behörden lehnten die Nutzung von Bahnhöfen als Notunterkünfte zunächst ab, erklärten sich aber schliesslich bereit, an einigen Stationen Tee und Brötchen zu verteilen und Gesundheitskontrollen auf Läuse und Krätze durchzuführen. Einige der unter Schock stehen-

den Bürger blieben tagelang unter der Erde, um ihren Platz dort nicht zu verlieren. Einige wenige beschwerten sich über den Zustand der Unterkünfte in ärmeren Gegenden und glaubten, dass privilegierte Gruppen wie die Juden es besser hätten – Ausdruck des weitverbreiteten Antisemitismus, aber keine Tatsache. Die meisten fügten sich in die schlimmen Umstände und fanden Kameradschaft unter ihren Leidensgenossen.<sup>14</sup>

Winston Churchill, der im Mai die Nachfolge des erfolglosen Arthur Neville Chamberlain angetreten hatte, besuchte prinzipiell die Bombenabwurfstellen und sprach dort mit Überlebenden. Nachts sass er auf dem Dach seiner sicheren Unterkunft mit Blick auf den St. James Park und beobachtete, wie die Stadt zerstört wurde. Die Moral der Briten war nicht gebrochen, aber die Prognose düster: Die Briten standen gegen die italienischen Streitkräfte in Afrika, also an der einzig aktiven Front, auf verlorenem Posten, während deutsche U-Boote die transatlantische Versorgung mit Lebensmitteln und Ausrüstung aus den USA, die sich aus dem Krieg zu diesem Zeitpunkt heraushielten, zu ersticken drohten. Die Angriffe liessen nur wenig Zeit, um über das Schicksal der auf dem Kontinent festsitzenden Menschen nachzudenken.<sup>15</sup>

In der Hoffnung die Beziehung zu den Briten zu verbessern, hatte sich Sikorski im Herbst bereit erklärt, mit einer neuen Geheimorganisation zusammenzuarbeiten, die Special Operations Executive (SOE) genannt wurde. Die SOE hatte die Aufgabe, Sabotage- und Subversionsanschlüge im von den Nazis besetzten Europa zu verüben. Allerdings hatte sie einen schlechten Start hingelegt. Die Organisation wurde von einem in Eton ausgebildeten Sozialisten namens Hugh Dalton geleitet, der auch als Minister für Wirtschaftliche Kriegsführung fungierte. Seine herrische Art hatte ihn bei anderen Beamten in Whitehall nicht beliebt gemacht, und eine frühe Entscheidung, die SOE mit Zivilisten statt mit Soldaten zu besetzen, um linke

Gruppen auf dem europäischen Kontinent anzusprechen, war ebenfalls gescheitert. Die von ihm angeheuerten Buchhalter, Anwälte und Bankangestellten hatten eine Vielzahl von Plänen, um Chaos zu stiften, aber wenig Ahnung, wie sie diese umsetzen sollten. Weil Dalton die meisten Partner der Anwaltskanzlei Slaughter and May angeworben hatte, bemerkte ein Büroangestellter: «Wir schienen alle ‚May‘ zu sein und nicht ‚Slaughter‘«. In der Tat wäre die SOE in jenem Winter möglicherweise völlig gescheitert, wenn Dalton nicht eine Partnerschaft mit den Polen eingegangen wäre, die es ihm ermöglichte, einen Teil des Erfolgs des polnischen Untergrunds für sich zu beanspruchen.<sup>16</sup>



Hugh Dalton, 1945

*Mit freundlicher Genehmigung der National Portrait Gallery, London.*

An Weihnachten 1940 besuchte Sikorski zusammen mit Dalton die in Schottland stationierten polnischen Truppen, um die Beziehungen zu festigen, als Witolds Bericht im Hotel Rubens, dem polnischen Hauptquartier in London, eintraf. Dalton, der schon einige Male mit Whitehall aneinandergeraten war, wusste um die Hürden, auf die Sikorski stossen würde, wenn er Witolds Bitte, das Lager zu bombardieren, durchsetzen wollte. Eine direkte Kontaktaufnahme mit Churchill konnte angesichts dessen übervollen Terminkalenders Wochen dauern. Auch das Auswärtige Amt konnte er wegen seiner früheren Zurückhaltung in der Frage der deutschen Kriegsverbrechen abschreiben. Die beste Option lautete deshalb, sich mit Witolds Bitte direkt an die Royal Air Force zu wenden.<sup>17</sup>

Am 4. Januar 1941 erstellte Sikorskis Adjutant Stefan Zamoyski eine Zusammenfassung des Berichts auf einer Seite, die sich auf den Bombeneinsatz konzentrierte. Er leitete das Papier an den Leiter des Bomber Command Richard Peirse in dessen Hauptquartier weiter, das sich in sicherer Entfernung von London im kleinen Dorf Walters Ash in der Nähe von High Wycombe in Buckinghamshire befand. Die Feuerpause in London ging am 29. Dezember zu Ende, als kurz nach 18 Uhr in einer kalten, klaren Nacht mit «Bombermond» wieder die Sirenen heulten und die Bombardierung wieder losging. In nur drei Stunden fielen 22'000 Bomben auf London, viele davon Brandbomben, was einen zweiten Grossbrand in der Hauptstadt auslöste.<sup>18</sup>

Witolds Ersuchen landete in einem ruhigen Moment bei der RAF auf dem Schreibtisch von Peirse. Obwohl Churchill einen gezielten Bombenangriff auf das Deutsche Reich zur obersten Priorität erklärt hatte, hatte die RAF Probleme, ihre kleine Bomberflotte in der Luft zu halten, geschweige denn dort Ziele zu treffen. Im Oktober verfügte die RAF über 290 einsatzfähige Flugzeuge, verlor aber bis Ende November fast ein Drittel davon durch Unfälle, die grösstenteils darauf

zurückzuführen waren, dass die frisch ausgebildeten Besatzungen schlecht ausgerüstet in die Luft gingen. Da kein Radar vorhanden war, schien es bei starker Bewölkung das Beste, die Bombenklappen zu öffnen, nachdem die vorab festgelegte Zeit geflogen worden war. Darum fielen die meisten Bomben nicht einmal in der Nähe ihrer eigentlichen Ziele. Eine Besatzung geriet in einen magnetischen Sturm und kam vollständig vom Kurs ab, ohne das zu bemerken. Als sie in der Dunkelheit nach einer Landmarke Ausschau hielten, entdeckten sie schliesslich einen Fluss, den sie für den Rhein hielten, und ihren Zielflugplatz. Erst auf dem Rückflug stellten sie fest, dass sie die ganze Zeit über Grossbritannien geflogen waren und ihre Bomben auf einen RAF-Standort in Bassingbourn, Cambridgeshire, abgeworfen hatten.<sup>19</sup>

«Beklagenswert» nannte Churchill die Leistung der RAF, und er forderte sie auf, mehr Leistung zu zeigen. Er befürwortete Vergeltungsmassnahmen gegen deutsche Städte, die zumindest eine gewisse Aussicht auf Erfolg zu haben schienen, und hatte im Dezember den ersten Angriff dieser Art auf Mannheim angeordnet. Peirse und sein Vorgesetzter, Charles Portal, der Chef des Luft-, waffenstabs, waren jedoch besorgt über die moralische Seite von Angriffen auf Zivilisten und hielten an ihrer Überzeugung fest, dass die einzige Möglichkeit, die Deutschen empfindlich zu treffen, darin bestand, die deutsche Rüstungsproduktion zu bombardieren, was gezielte Abwürfe auf Industrieanlagen bedeutete. Peirse, der sich auf die stark überdimensionierten Berichte von Flugzeugbesatzungen stützte, schien zu glauben, dass seine Strategie aufging, und war gerade dabei, eine grosse Bombenoffensive auf deutsche Herstellungsanlagen synthetischer Kraftstoffe zu planen, als Witolds Ersuchen auf seinem Tisch landete.<sup>20</sup>

Die Vorstellung, Auschwitz zu bombardieren, faszinierte Peirse. Er erkannte, dass die Bombardierung des Lagers keinen strategischen

Wert besass, und die Entscheidung, das Lager anzugreifen, eine politische war, falls es gelingen würde. Der etwa 2'600 Kilometer lange Hin- und Rückflug vom Luftwaffenstützpunkt Stradishall in Suffolk nach Auschwitz war länger als jeder andere Einsatz, den die RAF bisher geflogen war. Theoretisch konnte ein Geschwader von einem Dutzend Wellington-Bombern mit Zusatztanks Auschwitz erreichen, wobei jedes Flugzeug eine Ladung von 1'000 Pfund Sprengstoff mitführte – mehr als genug, um das Lager zu zerstören oder schwer zu beschädigen. Die Polen hatten eine Anleitung zum Auffinden des Lagers geliefert, aber selbst wenn die RAF-Bomber Auschwitz erreicht hätten, war Peirse klar, dass die begrenzte Anzahl der mitgeführten Bomben wiederum die Möglichkeit verringerte, Auschwitz zu treffen.<sup>21</sup>

Am 8. Januar schickte Peirse die Anfrage an Portal im Londoner Luftfahrtministerium und teilte ihm mit, dass der Einsatz zwar möglich sei, aber angesichts der bevorstehenden Offensive des Bomber Command und der Herausforderungen der Operation die Zustimmung des Ministeriums erfordere. Peirse erwähnte die Notlage der Gefangenen in Auschwitz mit keinem Wort, was kaum verwunderlich war. Im Laufe der Übermittlung nach London hatte der Plan des Bombenangriffs die gesamte Aufmerksamkeit auf sich gezogen, während die Beschreibung der Schrecken des Lagers auf eine einzige Zeile reduziert worden war. Ohne den Kontext hatte Witolds Bitte jedoch ihren moralischen Imperativ verloren.<sup>22</sup>

Die Antwort von Portal ein paar Tage später fiel kurz und bündig aus:

«Ich denke, Sie werden mir zustimmen, dass ein Angriff auf das polnische Konzentrationslager in Oswięcim, abgesehen von politischen Erwägungen, ein unerwünschtes Ablenkungsmanöver ist und seinen Zweck wahrscheinlich nicht erfüllen wird. Das Gewicht der Bomben, die mit den begrenzten Kräften, die zur Verfügung stehen,

zu einem Ziel in dieser Entfernung gebracht werden könnten, würde höchstwahrscheinlich nicht genug Schaden anrichten, um den Gefangenen die Flucht zu ermöglichen.»<sup>23</sup> Portals Einschätzung war zwar zutreffend, aber er unterschätzte die extreme Schwierigkeit, das Lager zu bombardieren. Dennoch übersah er, dass ein Angriff auf Auschwitz im Jahr 1940 die Welt alarmiert hätte und, auch wenn er erfolglos geblieben wäre, einen Präzedenzfall für ein Eingreifen zur Beendigung der Nazi-Verbrechen geschaffen hätte.

Peirse protestierte allerdings nicht gegen diese Entscheidung und überliess es Sikorski, die Nachricht zu überbringen. In einem Brief vom 15. Januar wies er Sikorski auf die praktischen Probleme eines



Charles Portal.

*Mit freundlicher Genehmigung von Yousuf Karsh.*

solchen Einsatzes hin. «Ein derartiger Luftangriff müsste äusserst präzise sein, wenn es nicht zu schweren Verlusten unter den Gefangenen selbst kommen soll», schrieb er und fügte hinzu, dass «eine solche Genauigkeit nicht garantiert werden kann».<sup>24</sup>

Sikorskis Reaktion ist nicht überliefert, aber es scheint, Dalton versicherte ihm, er solle es weiter versuchen. In der Zwischenzeit startete das SOE im westlichen Hochland von Schottland ein Programm zur Ausbildung von polnischen Exilanten als Agenten. Dalton hatte vor, diese Männer mit Fallschirmen über Polen abspringen zu lassen, wo sie, mit Funkgeräten ausgestattet, den Auftrag erfüllen sollten, Kontakt mit Warschau aufzunehmen und Informationen nach Grossbritannien zu schmuggeln. Für Sikorski bestätigte dies das Material, das sein Netzwerk bisher geliefert hatte, und glich einer Einladung der Briten, mehr zu liefern.<sup>25</sup>

Die ersten drei Fallschirmspringer kamen am Abend des 15. Februar 1941 auf dem Luftwaffenstützpunkt Stradishall in Suffolk an. Die Nacht war ruhig, nur ein dünnes Wolkenband hing über dem Himmel. In Polen war klarer Himmel vorhergesagt. Für den fünfstündigen Flug zu einem Absetzplatz in der Nähe von Warschau trugen die Männer lange Overalls und ellbogenlange Handschuhe. In den Rucksäcken befanden sich in polnischem Stil sorgfältig geschneiderte Zivilkleidung, mehrere Packungen deutscher Zigaretten und Rasierer sowie für jeden Mann eine in einem Knopf versteckte Zyankalitablette für den Fall der Gefangennahme. Weitere Ausrüstungsgegenstände im Wert von 800 Pfund – vier Funkgeräte und viel Dynamit – waren in speziell konstruierten Behältern untergebracht, die einen Aufprall auf den Boden überstehen konnten, ohne zu explodieren. Vor der Abreise hatte Sikorski zu den Männern gesagt: «Ihr seid die Vorhut für Polen. Ihr müsst der Welt zeigen, dass es selbst unter den gegenwärtigen Umständen möglich ist, in Polen zu landen.»<sup>26</sup>

Das Flugzeug, eine Whitley MK1, schlingerte dann die Startbahn hinunter und stieg stetig über der Nordsee auf. Über dem europäischen Festland blies ein kalter Wind durch die Lüftung des Flugzeugs, und die Männer lehnten sich aneinander, um sich gegenseitig zu wärmen. Zum Schlafen war es zu kalt, und bei den dröhnenden Motoren war es schwer, sich zu unterhalten. Als sie die holländische Küste passierten, wurden sie von der Flugabwehr beschossen, und über Düsseldorf wurden sie von feindlichen Suchscheinwerfern erfasst, aber die deutsche Luftabwehr war nur schwach, und in den meisten Städten herrschte keine Verdunkelung. Gegen Mitternacht sahen sie die Lichter von Berlin, und in der Nähe der polnischen Grenze verdichteten sich die Wolken. Der Pilot, Flight Lieutenant Francis Keast, kam, möglicherweise in Unkenntnis der Mission, vom Kurs ab und merkte erst, dass er über das Ziel hinausgeflogen war, als er das Tatra-Gebirge erblickte.<sup>27</sup>

Weder Zeit noch Treibstoff waren vorhanden, um den Kurs zu ändern. Die Männer mussten dort abspringen, wo sie sich befanden, beinahe direkt über Auschwitz. Eines der Besatzungsmitglieder öffnete eilig die speziell angebrachte Seitentür der Whitley. Die Springer blickten zum Vollmond, der auf den schneebedeckten Berghängen glitzerte, und sprangen dann in rascher Folge in die Dunkelheit. Keast setzte noch die Ausrüstung ab, bevor er sich von den Bergen abwandte und wieder auf Reiseflughöhe stieg.<sup>28</sup>

In der Stille der Nacht hätten die Insassen von Auschwitz das leise Rumpeln der Triebwerke der Whitley MK1 hören können, ohne zu ahnen, was es bedeutete. Die Springer landeten und machten sich auf den Weg nach Warschau. Diesmal sollte den Gefangenen zwar keine Hilfe zuteilwerden, aber der Einsatz zeigte Sikorski zumindest, dass die Briten Auschwitz durchaus erreichen konnten.

## KAPITEL 7

# RADIO

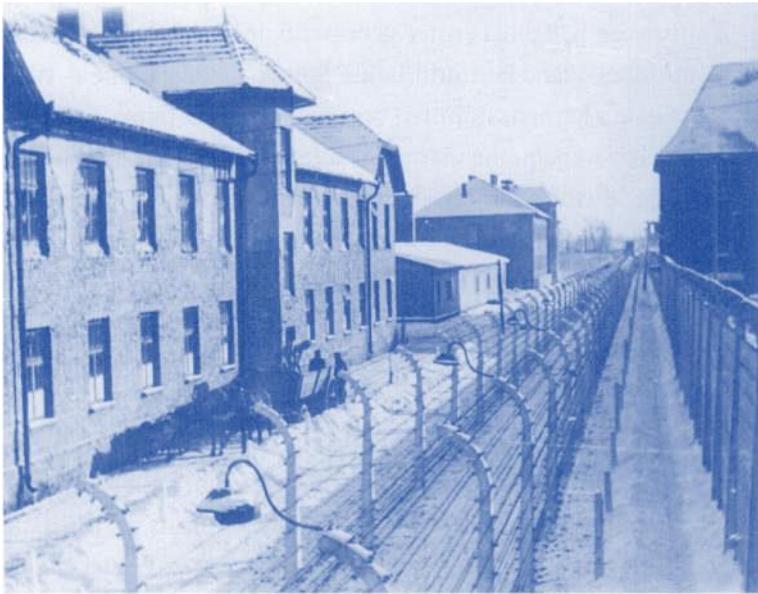
*Auschwitz*  
*Januar 1941*

Zehn Tage lang lag Witold mit Fieber im Bett, Träume, die sich mit wachen Gedanken vermischten, allein der Übergang vom Licht zur Dunkelheit und wieder zurück war gewiss. Gelegentlich spürte er, wie das Fenster geöffnet wurde, oder einen rauen Schwamm auf der Haut und heiße Suppe an den Lippen. Weitere Patienten kamen, stöhnten und wimmerten oder verstummten plötzlich wegen eines Schusses oder einer Züchtigung in der Nähe. Die Musiker von Weihnachten übten für den stellvertretenden Kommandanten Fritsch einen baye-rischen Walzer ein, dessen ferne Klänge abends zu ihm ins Zimmer drangen.<sup>1</sup>

Am zehnten Tag brach das Fieber, und Witold kam langsam wieder zu Kräften. Die Pfleger fütterten ihn weiter, und er begann, auf der Station herumzuhumpeln, bis Dering ihn für gesund genug befand, um ihn auf die Station für Genesende zu verlegen. Dass Dering Witold so lange untergebracht hatte, zeigte die Bedeutung des Krankenreviers für den Untergrund. Dering hatte sich das Vertrauen von SS-Hauptsturmführer Max Popiersch erarbeitet, dem Arzt, der das Krankenhaus leitete. Popiersch wollte beweisen, dass der Nationalso-

zialismus mit dem ärztlichen Berufsethos vereinbar war. Solange Dering ein Lippenbekenntnis zur nationalsozialistischen Rassenordnung ablegte und Härte gegenüber den Häftlingen zeigte, durfte er seine medizinischen Aufgaben erfüllen und Leben retten.<sup>2</sup>

Witold half den Krankenpflegern, wo er konnte, und fand sich bald in die Gepflogenheiten der Station ein. Jeder Patient musste sich bei Tagesanbruch waschen. Von den neu errichteten dreistöckigen Kojen ging man in Gruppen in den Waschraum oder wurde getragen und von schmutziger Unterwäsche und Papierverbänden befreit. Anschliessend wurden die Genesenden unter kalte Duschen gestellt. Eine Pflegekraft erinnerte sich, dass die vielen zitternden Körper «einem tödlich verwundeten Tier glichen, das seine tausend Glieder im Totenkampf beobachtet».



Gebäude der Krankenstation  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*



Josef Klehr, 1962

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Nachdem die Böden mit Chlor geschrubbt, die Eimer geleert und die Fenster geöffnet waren, um frische Luft hereinzulassen, wurden die Patienten in ihre Betten zurückgebracht.<sup>3</sup>

Die Operation begann um 9 Uhr in einem Raum im Erdgeschoss und dauerte fast den ganzen Tag. Popiersch war nur etwa die erste Stunde anwesend und überliess die Leitung des Krankenreviers dem SS-Unterscharführer Josef Klehr, einem ehemaligen Schreiner aus Österreich, der sich selbst gern als Arzt betrachtete. Er kam mit seinem Motorrad bei der Krankenstation an und erwartete, dass ein Pfleger den Lack der Maschine polierte und ein anderer ihm die Stiefel auszog und ihm am Schreibtisch die Füße wusch. Ein dritter kümmerte sich um die Maniküre, während Klehr an seiner Pfeife zog «wie ein Pascha», so erinnerte sich ein Häftling.<sup>4</sup>

Glücklicherweise war Klehr so sehr damit beschäftigt, den illegalen Verkauf der geringen Morphiumvorräte des Krankenhauses an SS-Männer und Kapos zu organisieren, dass sich die Pfleger um die Patienten kümmern konnten. In jenem Februar sank die Temperatur auf minus 5 Grad Celsius. Die Insassen hatten «Mäntel» angezogen, die kaum mehr als knielange Baumwollhemden waren.

Einige wenige Häftlinge wie Witold hatten von ihrer Familie Pakete mit Unterwäsche erhalten, aber die meisten mussten sich heimlich zusätzliche Kleidungsschichten aus Zementsackkleinen oder anderen Materialien anfertigen, was auch immer sie finden konnten, und riskierten damit eine schwere Bestrafung. Während der kältesten Perioden hielt die SS die Häftlinge in den Gebäuden, aber der Appell fand immer auf dem Platz statt, und Dutzende kamen auf die Krankenstation mit weiss gefrorenen Händen und Füßen, die bald schwarz vor Fäulnis wurden.<sup>5</sup>

Eines bitteren Abends, als der Wind gegen die Fensterscheiben peitschte, brachte ein SS-Wachmann zwölf Juden aus der Strafkompagnie mit stark erfrorenen Füßen ins Krankenrevier. Einige der Pfleger hatten sich versammelt, um die Ausgabe einer deutschen Zeitung anzusehen, die die Ärzte zurückgelassen hatten, als Dering plötzlich um Hilfe rief. Es war ungewöhnlich, dass Juden aus der Strafkompagnie behandelt wurden, und der polnische Arzt wollte die Sache schnell hinter sich bringen. Die leidenden Männer zogen ihre Holzschuhe aus und entblössten ihre Füße, an denen bereits kein Fleisch mehr war und die Knochen freilagen. Die Knochen selbst waren braun, wahrscheinlich ebenfalls erfroren.<sup>6</sup>

«Pudern Sie die Knochen mit Desinfektionspulver und legen Sie Verbände an», befahl Dering und ging davon. Kon, einer der Pfleger, die zur Hilfe gerufen worden waren, machte sich daran, die Füße der Männer mit Stoffbinden zu umwickeln, um die Scheuerstellen zu lindern, aber Dering, der das aus der Ferne beobachtete, blaffte: «Papierverbände!»<sup>7</sup>

Kon ging zu Dering hinüber und sagte leise: «Wenn sie in den Schnee hinausgehen, werden diese Verbände weniger als fünf Minuten halten.»<sup>8</sup>

«Ja», entgegnete er. «Und was glauben Sie, wie lange die Männer überleben werden, wenn sie hier Weggehen? Mehr als fünf Minuten?»



Wiadysław Dering, ca. 1941  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Eine Stunde? Vielleicht zwei? Wir haben nur wenige Baumwollbinden, und die brauchen wir dort, wo sie nützlich sind.»

Witold hatte den Vorfall nicht miterlebt, und Kon sprach ihn nicht darauf an, da er erkannte, dass Dering einfach zu wichtig war, um ein schlechteres Verhältnis zu ihm zu riskieren.<sup>9</sup>



Dering bewies seinen Wert einige Wochen später, als er Witold eines Abends in das Büro von Popiersch im Hauptgebäude der Krankenstation führte. Auf dem Schreibtisch stand ein Radio, wahrscheinlich eines der bei der SS beliebten Telefunken-Modelle: ein lackiertes Holzgehäuse mit Art-déco-Rundungen und zwei Knöpfen zum Einstellen der Frequenz auf beiden Seiten des Lautsprechergitters. Dering erklärte, dass er es aus der Elektrowerkstatt des Lagers hatte stehlen lassen und dann ein Versteck unter den Dielen unter dem Waschbecken präpariert hatte. Er hatte Popiersch vorgeschlagen, eine Telefonleitung von seinem Büro zu einem der neuen Krankenhausböcke zu verlegen, und mit dem Lagerelektriker, der die Leitung verlegte,

vereinbart, ein Funkkabel einzubinden. Popiersch war mit dem Ergebnis sehr zufrieden, ebenso wie Dering, wenn auch aus sehr unterschiedlichen Gründen.<sup>10</sup>

Dering kippte den Schalter und wartete, bis die Röhren des Radios warmgelaufen waren und der Lautsprecher zu surren begann. Er drehte an der Wählscheibe, das Signal rauschte und knisterte, und dann wurden die beiden Männer von Klängen aus der vergessenen Welt überwältigt: Lieder, Geklimper und Stimmen, die auf Deutsch, Italienisch, Slowakisch und Griechisch sprachen. Die wichtigsten kommerziellen und staatlichen Sender nutzten Kurzwellenfrequenzen, ebenso wie Militäreinheiten, Flugzeugpiloten und Fischer auf See.<sup>11</sup>

Dering suchte nach der *BBC*, die im Gegensatz zu den streng kontrollierten deutschen Sendern weitgehend korrekt berichtete. (Die britische Regierung hatte erkannt, dass die Nachrichtenberichterstattung, selbst wenn sie für die Alliierten schlecht waren, glaubwürdiger war und daher mehr Zuhörer fand.) Trotz der Bemühungen der Nazis, das Funksignal zu stören, erfreute sich der deutschsprachige Dienst der *BBC* im Reich zunehmender Beliebtheit und konnte von den massenhaft produzierten Volksempfängern, die den Spitznamen « Goebbels-Schnauze » trugen, empfangen werden. Der Reichspropagandaleiter hatte zu Massenverhaftungen gegriffen, und Aufkleber am Radio warnten davor, dass das Hören ausländischer Sender ein Verbrechen gegen das deutsche Volk war, aber diese Massnahmen zeigten nur teilweise Erfolg.<sup>12</sup>

Dering und Witold drehten an den Knöpfen, bis sie vier Trommelschläge hörten – der Morse-Code für Sieg –, die ein *BBC*-Nachrichtenbulletin ankündigten. Dann die elektrisierende Begrüssung: «Hier ist England ... Hier ist England ...» Sie wagten nicht, lange zuzuhören. Aber in der nächsten Nacht und auch in der darauffolgenden waren sie wieder da. Die Nachrichten waren schlecht. Grossbri-

tannien hatte die unmittelbare Bedrohung durch die Invasion abwenden können, aber die Deutschen bombardierten weiterhin britische Städte. Im März war General Erwin Rommel in Libyen gelandet, um eine schwächelnde italienische Offensive zu unterstützen, und ergriff sofort die Initiative gegen die Briten. Die Deutschen schienen bereit, Ägypten und den Suezkanal einzunehmen. Entscheidend war, die USA hielten sich weiterhin aus dem Krieg heraus.<sup>13</sup>

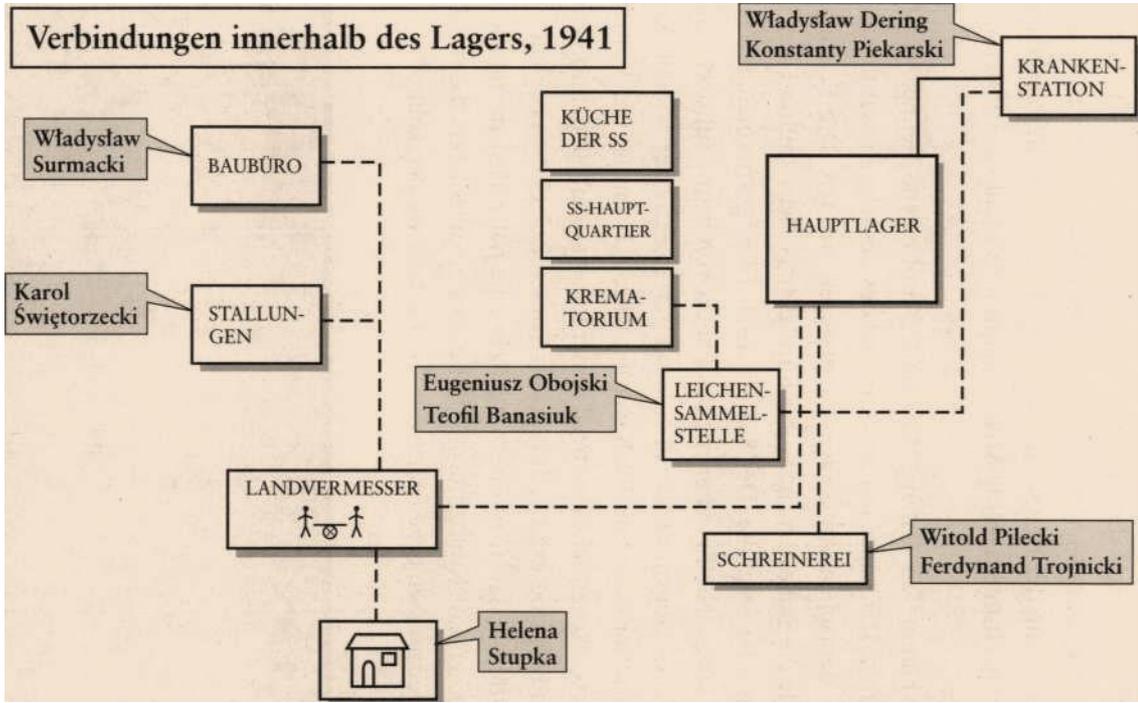
Witold konnte aus alledem schliessen, dass die Briten wahrscheinlich zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren, um Auschwitz anzugreifen, aber er war sich sicher, dass das zunehmende Grauen im Lager die Alliierten schliesslich zum Handeln zwingen würde. In der Zwischenzeit nutzte er seinen alten Blockkameraden Karol Świątorzecki, um die wenigen guten Nachrichten unter den anderen Gefangenen zu verbreiten (er war sich nicht sicher, ob die schwache Moral des Lagers die ungeschminkte Wahrheit verkraften würde), und freute sich an den folgenden Abenden über die aufgeregten Scharen von Gefangenen auf dem Platz, die über ein mitten im Atlantik gesunkenes U-Boot oder eine italienische Niederlage im Hochland von Äthiopien diskutierten. «Die Leute lebten davon», erinnerte sich ein Insasse. «Aus diesen Nachrichten schöpften wir neue Kraft.»<sup>14</sup>

Ende Februar hatte sich Witold fast erholt, und nachdem er den Krankenkittel wieder gegen Häftlingsstreifen eingetauscht und zur Tarnung seine alte Werkzeugkiste mitgenommen hatte, konnte er sich im Lager bewegen und für den Untergrund aktiv sein, obwohl er offiziell noch Patient auf der Krankenstation war. Kurz zuvor wäre eine solche List noch undenkbar gewesen, aber nach sechs Monaten im Lager hatte er den Tagesablauf der Kapos gelernt und wusste, welche Bereiche des Lagers er meiden musste. Der Untergrund war auf mehr als hundert Mann angewachsen, die sich auf beinahe alle Ar-

beitsbereiche verteilten. Ihr Einfluss war auch in den Blocks spürbar, weil sie die Insassen zur Zusammenarbeit aufforderten und sich um die Männer bemühten, die sie für gefährdet hielten, zu den Deutschen überzulaufen. Witold ermutigte die Neulinge auch, die Kapos mit kleinen Bestechungen zu gemässigtem Verhalten zu veranlassen – beispielsweise einem aus der Küche gestohlenen Stück Margarine oder einem Laib Brot, den die Landvermesser ins Lager geschmuggelt hatten – und sich um Entscheidungspositionen innerhalb ihrer Arbeitstrupps zu bemühen.<sup>15</sup>

Da das Lager kontinuierlich wuchs, wurden auch ständig neue Kapos und Aufseher gesucht, und es gab nicht ausreichend deutsche Häftlinge, um sie entsprechend zu besetzen. Otto Küsel, der nun die Stelle zur Verteilung der Arbeit im Lager leitete, schien seinen Mitgefangenen wirklich helfen zu wollen, hatte ein wenig Polnisch gelernt und verlangte nie irgendeinen Lohn für die Vermittlung von Witolds Männern. Ein Lagerneuling bekam die Kapo-Stelle in einem neuen Block, ein anderer leitete die Ställe. Man war in der Lage, anderen Unterschlupf zu gewähren, ein wenig zusätzliches Essen zu besorgen und ein gewisses Mass an Kontrolle über das Lager auszuüben.<sup>16</sup>

Witold besuchte Karol meist an seinem Arbeitsplatz in den Ställen, um ihm die neuesten Radionachrichten mitzuteilen, und wurde im Gegenzug mit einem besonderen Leckerbissen begrüsst: einer Dose Weizenkleie, gemischt mit Wasser, und etwas extrem Raren: Zucker. Das Lager hatte davon für die Pferde eine Waggonladung erhalten, und obwohl der Zucker mit Salz und Kohle verunreinigt war, hatte Karol herausgefunden, dass sich das Salz beim Hinzufügen von Wasser schneller auflöste als der Zucker, und man dies dann wegschütten konnte (die Kohle war gut gegen Durchfall). Die entstandene Mischung ergab den «besten Kuchen», erin nerte sich Witold. Sie spül-



Lager-Organisation, 1941  
Karte erstellt von John Gilkes und Beata Dejanowicz

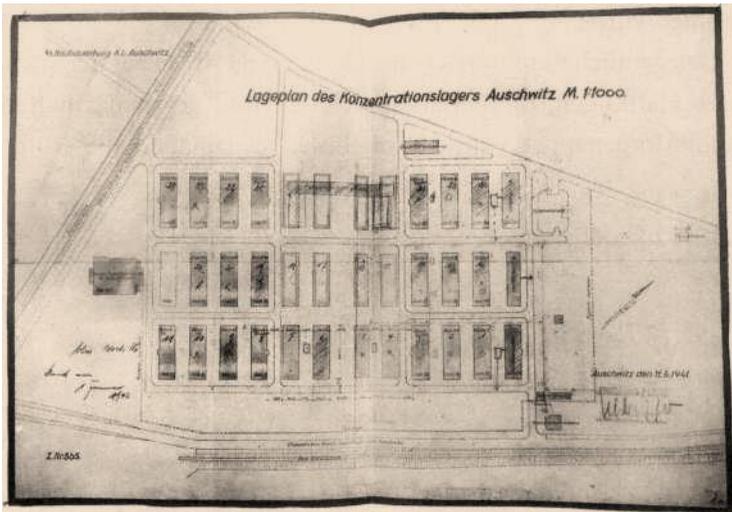
ten ihn mit einem Glas Milch hinunter, nachdem Karol die SS davon überzeugt hatte, dass ihr preisgekrönter Hengst jeden Tag einen Eimer Milch brauchte. (Natürlich bekam der Hengst nie einen Tropfen ab, obwohl Karol darauf achtete, ihm ein wenig Milchschaum ums Maul zu schmieren.)<sup>17</sup>

An einem Tag Anfang März hatte Karol eigene Neuigkeiten für Witold. Das Lager war zuvor wegen des Besuchs eines unbekanntes deutschen Amtsträgers abgeriegelt worden. Die Entourage hatte die Ställe besucht, wobei Karol den SS-Reichsführer Heinrich Himmler erkannte. Der Sicherheitschef war gekommen, um eine umfangreiche Erweiterung des Lagers von zehn- auf dreissigtausend Gefangene anzuordnen, wodurch es eines der grössten Konzentrationslager im Reich werden würde. Himmler war bestrebt, das wirtschaftliche Potenzial seiner Lager auszubauen, und wurde von Führungskräften des Industrieriesen I. G. Farben begleitet. Er hoffte, sie davon zu überzeugen, in eine nahegelegene Fabrik für synthetische Kraftstoffe und Kautschuk zu investieren, die von den Lagerinsassen gegen geringen Lohn gebaut werden sollte.<sup>18</sup>



Karol Świętorzecki, ca. 1941  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

In den darauffolgenden Tagen erfuhr Witold vom Landvermesser Władysław Surmacki im SS-Baubüro einiges über Himmlers Absichten. Władysław hatte Kontakte zu etlichen Häftlingen geknüpft, die von der SS mit der Anfertigung von Bauplänen für die Erweiterung des Lagers beauftragt worden waren. Sie berichteten ihm über das Vorhaben, den Appellplatz mit acht neuen Blöcken zu überbauen und die bestehenden Gebäude mit zusätzlichen Stockwerken zu versehen, um die Kapazität des Lagers erheblich zu erhöhen. In jenem Frühjahr trafen täglich Transporte mit polnischen Häftlingen ein, und die Blocks quollen über mit desorientierten neuen, die von der Strasse geholt oder wegen tatsächlicher oder angeblicher Widerstandsarbeit inhaftiert worden waren.<sup>19</sup>



Erweiterungsplan für das Stammlager, 1941

(zwölf Mittelblocks im Bau).

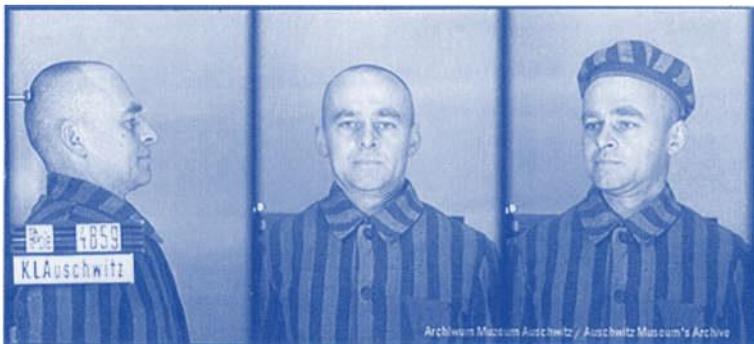
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.

«Lageplan des Konzentrationslagers Auschwitz, M 1:1000»

Witold nutzte den Zustrom und verstärkte die Anwerbetätigkeiten. Bis März war seine Truppe auf mehrere Hundert Mann angewachsen, gerade mal so einflussreich, um die Sicherheit der anderen Mitglieder zu gewährleisten, aber doch inzwischen so gross, dass die Geheimhaltung immer schwieriger wurde. Natürlich vermutete die Lagerleitung geordneten Widerstand. Doch die SS hatte bislang weder die Gröszenordnung von Witolds Gruppe herausgefunden noch die Tatsache, dass sie mit der Widerstandsbewegung in Warschau verbunden war. Stattdessen ging die SS davon aus, dass sich die Häftlinge in Banden zusammengeschlossen hatten, wie es in anderen Lagern der Fall war.<sup>20</sup>

Witold sorgte dafür, dass er der Einzige war, der jeden im Untergrund kannte, und hielt sich bedeckt, indem er Befehle und Informationen über Vertrauenspersonen wie Karol weitergab. Aber es bestand kein Zweifel daran, dass er im Lager immer bekannter wurde.<sup>21</sup>

Gelegentlich durchforstete die Gestapo die Akten auf der Suche nach Häftlingen, die bereits im Untergrund gearbeitet hatten. Beim Morgenappell wurde etwa ein halbes Dutzend aufgerufen, das später



Witold, ca. März 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

in den Kiesgruben hingerichtet werden sollte. Witold verlor somit einige Neulinge.

Dann eines Abends nach der Arbeit, gingen er und Karol durch die Menge, um die Neuen zu begutachten, als plötzlich jemand Witolds Namen rief – seinen richtigen Namen – und er sich umdrehte und einen Freund aus Warschau erkannte, der auf ihn zueilte.<sup>22</sup>

«Ah, da bist du ja!», rief er. «Die Warschauer Gestapo hat mir eine Million Fragen gestellt, was mit Witold passiert ist.»<sup>23</sup>

Witold tat sein Bestes, um den Mann ohne Aufsehen wegzuführen und ihn zum Schweigen zu bringen. Dennoch hatten einige Insassen das Wiedersehen der beiden bemerkt.<sup>24</sup>

Etwa zur gleichen Zeit, Anfang März 1941, richtete die SS in der Bekleidungskammer eine Dunkelkammer ein und suchte Häftlinge mit Kameraerfahrung, um Registraturfotos von den Insassen zu machen. Witold musste sich in die Schlange der Männer seines Transports einreihen, und er zählte schnell, dass mehr als ein Viertel von ihnen bereits tot war.<sup>25</sup> Als er an die Reihe kam, nahm er auf einem drehbaren Hocker Platz, mit einer Metallstange am Hinterkopf, um das Gesicht gerade in die Linse zu halten. «Kein Lächeln, keine Tränen ...», sagte derjenige, der auf den Auslöser drückte, wobei die erste Anweisung so absurd war, dass sie fast ein Grinsen heraufbeschwor. Witold hielt die Augen geschlossen, presste aber sein Kinn gegen den Hals, um seine Gesichtszüge zu verzerren, falls die Gestapo ein anderes Foto von ihm finden sollte.

Aber das war beinahe zu schlau gewesen. Ein paar Tage später wurde er in den Block mit den Lagerräumen gebracht. Die SS unterhielt in dem Gebäude eine kleine Registratur, in der sie Registrierungsakten aufhob, darunter auch Lagerfotos. Ein SS-Offizier sass an

einem der Schreibtische und blätterte in den Papieren. Er wirkte irritiert. Nachdem Witold salutiert und seine Nummer angegeben hatte, nahm der Mann ein paar Fotos von Gefangenen heraus und bat ihn, sie zu identifizieren. Witold erkannte keinen darauf, obwohl er anhand der Nummern sehen konnte, dass sie zur gleichen Zeit wie er im Lager registriert worden waren. Es sei höchst verdächtig, sagte der Deutsche, dass er die, mit denen er unterwegs gewesen war, nicht wiedererkannte. Dann schaute er auf das Foto von Witold und dann wieder auf ihn.

«Der sieht dir nicht ähnlich», sagte der SS-Offizier.<sup>26</sup>

Witold erklärte sein aufgedunsenes Gesicht als Symptom seines Nierenleidens. Der SS-Mann warf ihm einen langen Blick zu und winkte ihn dann weg. Es war nichts, sagte sich Witold. Doch ein paar Stunden später, zurück auf der Krankenstation, erhielt Dering den Hinweis, dass Witold am nächsten Tag vorgeladen werden sollte. Witold vermutete sofort, dass er identifiziert worden war. Der einzige Häftling ausserhalb der Gruppe, der wusste, dass er sich unter einem Decknamen im Lager aufhielt, war der Tischlerkapo Wilhelm Westrych, aber der war zwei Wochen zuvor entlassen worden. Hatte ihn jemand anders verraten?<sup>27</sup>

Seine einzige Chance lautete, eine plausible Erklärung für die Verwirrung zu finden, aber Folter war wahrscheinlich. Dering brachte ihm bei, wie er Meningitis-Symptome vortäuschen konnte, um wieder auf die Krankenstation gebracht zu werden und zu Kräften zu kommen, oder – was Dering allerdings nicht sagte – er konnte eine Dosis Zyanid einnehmen.

Am nächsten Morgen wurde Witolds Nummer beim Appell vorgelesen, zusammen mit etwa zwanzig anderen. Der Gong ertönte, und sie marschierten zum Archivblock und stellten sich im Gang auf, während ihre Nummern überprüft wurden. Witold wurde herausgegriffen und in die Poststelle geführt.

Mehrere SS-Männer, die die Briefe der Gefangenen auf verdächtigen Inhalt überprüften, sahen von ihren Schreibtischen auf. Einer der Deutschen winkte ihn zu sich.

«Ah! Mein lieber Junge», sagte er, «warum schreibst du keine Briefe?»<sup>28</sup>

Witold wurde plötzlich klar, warum er vorgeladen worden war, und hätte fast laut aufgelacht. Er hatte zwar keine Briefe geschrieben, weil er fürchtete, dadurch auf Eleonora aufmerksam zu machen, aber er hatte damit gerechnet, dass das die SS alarmieren könnte, und ein Bündel Briefe, die von der Zensurstelle als «abgelehnt» gekennzeichnet waren, in seinem Block versteckt.<sup>29</sup>

«Ich schreibe ja», antwortete er dem Mann. «Das kann ich beweisen.»

«Na, so was! Er kann es beweisen!», erklärte der Deutsche.<sup>30</sup>

Ein Wachmann begleitete Witold zu seinem Block, um die Briefe zu holen. Witold war entlastet. Doch sämtliche Genugtuung darüber wurde vom Lärm der Schüsse getrübt, weil die anderen Gefangenen, die mit ihm an diesem Morgen herausgerufen worden waren, in einer der Kiesgruben hingerichtet wurden.<sup>31</sup>



Der Frühling machte die Insassen unruhig. Die Kapos hatten begonnen, sonntags hinter der Küche, wo sie von den Wachtürmen aus kaum zu sehen waren, Boxkämpfe zu veranstalten. Sie kämpften untereinander oder verprügelten gelegentlich einen verzweifelten Häftling. An einem dieser Sonntagnachmittage im März befanden sich Witold und ein paar andere im Hof, wo sie vermutlich Läuse aus der Kleidung zupften, eine obligatorische Wochenendarbeit, als sie die Schreie eines Kampfes hörten. Ein Mitinsasse kam herbeigelaufen, aufgeregt. Der Kapo vom Schlachthof des Lagers, Walter Dunning,



Teddy Pietrzykowski, 1939  
 Mit freundlicher Genehmigung des PMO.

bot jedem, der sich traute, einen Kampf an.

«Ich habe gehört, dass einige von euch boxen können», meinte Dunning. Auf den Sieg war Brot als Preis ausgesetzt.<sup>32</sup>

Alle blickten zu Tadeusz Pietrzykowski, der ohne Hemd auf einem Haufen Ziegelsteine neben einer der Kiesgruben hockte. Teddy, wie er genannt wurde, war einer von den Neuen, der in Warschau als Bantamgewichtler trainiert hatte, auch wenn er wohl kaum in Kampfform war.<sup>33</sup>

Teddys Stubenaufsicht warnte ihn, dass das verrückt sei. Dunning war dafür bekannt, dass er Kinnladen brach. Teddy zuckte nur mit

den Schultern und joggte durch die Pfützen auf dem Platz in Richtung Küche, wo sich eine Schar von Kapos und ihre Anhänger gegenseitig anrempelten, um etwas zu sehen. Der muskulöse, 200 Pfund schwere Dunning stand ohne Hemd in der Mitte eines behelfsmässigen Rings. Er war ehemaliger Münchener Mittelgewichtsmeister, der bei seiner Arbeit im Schlachthof so viel zu essen bekam, wie er wollte. Beim Anblick des kleinen Teddy skandierte die Menge: «Er wird dich umbringen, er wird dich fressen.»<sup>34</sup>

Teddys Hunger besiegte die Angst. Er trat in den Ring, und jemand gab ihm ein Paar Arbeitshandschuhe, während Dunning zusah. Teddy streckte seine Handschuhe zum Abklopfen aus, Dunning hob seinerseits lässig eine einzelne Faust, und dann rief Bruno Brodniewicz, der Oberkapo und Schiedsrichter: «Kämpf!»<sup>35</sup>

Der Deutsche kam schnell zur Sache und versuchte, Teddy fertigzumachen, und gab sich nicht die Mühe, die Fäuste oben zu halten. Teddy konnte einen linken Schwinger landen, bevor er sich wegduckte. Dunning stürmte erneut auf ihn zu, schlug immer noch wild um sich, sodass Teddy nach innen auswich und einen weiteren Hieb landete. Das Muster wiederholte sich, bis der Appellgong zum Ende der ersten Runde ertönte. «Hau den Deutschen um!», riefen ein paar ermutigte Polen in der Menge.<sup>36</sup>

Teddy hielt rasch den Handschuh hoch, damit sie aufhörten, aber als die nächste Runde begann und Teddy einen linken Haken landete, sodass die Nase des Deutschen blutete, begannen die Insassen erneut zu skandieren. Diesmal schnappte sich Brodniewicz seinen Stock und schlug auf die lautesten Häftlinge ein, zu dem sich bald auch Dunning gesellte, dem das Blut auf die Brust tropfte. Die Gefangenen zerstreuten sich, bis auf Teddy, der immer noch im Ring stand und nun das Schlimmste befürchtete. Dunning marschierte heran und warf seine Handschuhe hin.

Dann schüttelte er Teddy die Hand und führte den jungen Polen zu seinem Block.

«Wann hast du zuletzt was gegessen?», fragte er unterwegs.<sup>37</sup>

«Gestern», antwortete Teddy.<sup>38</sup>

Dunning gab ihm einen halben Laib Brot und ein Stück Fleisch. «Sehr gut, junger Mann, sehr gut», war alles, was er sagte.

Teddy rannte zurück zu seinem Block, um die Belohnung zu teilen, und bekam danach eine der begehrten Anstellungen in den Stallungen.

In den folgenden Tagen häuften sich im Lager die Geschichten über den Kampf, und sie wurden mit jeder Erzählung mehr ausgeschmückt.

Auf dem Platz hörte Witold von einer Gruppe neu eingetroffener Obristen, die gemeinsam mit einer Reihe neuer Insassen angekommen waren, Gerüchte von Aufständen und Ausbrüchen. An den meisten Abenden konnte man sie beobachten, wie sie am Flussufer wie bei einer Parade auf und ab marschierten. Der Weg war vor Kurzem mit einer Allee von Silberbirken bepflanzt worden und hatte deshalb den Strassennamen «Birkenallee» erhalten. Ein Wegweiser aus Holz zeigte zwei Männer, die auf einer Bank sassen, während ein dritter mit einem überdimensionalen Ohr danebenhockte und in ihre Richtung blickte. Wie Witold erfuhr, war es der Plan der Obristen, dass einer von ihnen das Haupttor angreifen und fliehen sollte, um in einer nahegelegenen Stadt alle verfügbaren Kräfte zu versammeln. Ein anderer Obrist sollte das Lager aufrechterhalten, bis Verstärkung eintraf.

Witold hielt den Plan für schlecht durchdacht und verfrüht, da jeder Obrist nur einige wenige Männer als Unterstützung gewonnen hatte. Aber er sagte nichts, weil er befürchtete, dass sie indiskret sein könnten und versuchen würden, ihn zu Übervorteilen. Dennoch musste er sie im Auge behalten, falls sie einen Angriff starteten, der

zu einer Niederschlagung durch die Deutschen führen konnte. Seine eigenen Überlegungen zu einem Ausbruch blieben unverändert: Der Grossteil der Gefangenen war zu schwach, um es weit zu schaffen, und die SS würde sich an den Hunderten, wenn nicht Tausenden, die zurückblieben, sicher schrecklich rächen.<sup>39</sup>

Er wollte aus Warschau wissen, wie er mit den Obristen umgehen sollte, und begann im April mit der Arbeit an einem Bericht. Karol wurde entlassen, nachdem seine Familie in Warschau die richtigen Fäden gezogen hatte. Witold freute sich für ihn, auch wenn er dadurch einen wichtigen Leutnant verlor. Bei einem weiteren Zuckerkuchen zogen sie Bilanz über die Erfolge der Untergrundarbeit: den weiteren Ausbau der Gruppe und ihre Fähigkeit, Leben zu retten, das Schmuggelnetz und Derings Funkstation. Diese Erfolge wurden an der steigenden Zahl der Todesopfer gemessen. Mehr als 15'000 Häftlinge waren seit der Errichtung von Auschwitz eingeliefert worden, aber kaum ein Jahr später waren nur noch etwa 8'500 am Leben. Die Sicherheitsvorkehrungen waren ebenfalls verschärft worden; die einfache Stacheldrahtgrenze um das Gelände war durch eine doppelte Reihe elektrifizierter Zäune ersetzt worden, und Kommandant Höss hatte eine grausame neue Form der Kollektivbestrafung für Ausbrecher eingeführt: Nach dem Zufallsprinzip wurden zehn Häftlinge aus dem Block der Ausbrecher ausgewählt, die man als Vergeltungsmassnahme verhungern liess. (Als dies zum ersten Mal geschah, meldete sich Marian Batko, ein vierzigjähriger Physiklehrer aus Krakau, freiwillig, um den Platz eines Jugendlichen einzunehmen, der ausgesucht worden war, zum Erstaunen derer, die Zeuge dieser Selbstaufopferung wurden.)<sup>40</sup>

Witold nahm diese Details in den mündlichen Bericht auf, den er Karol bat, auswendig zu lernen. Er kämpfte darüber hinaus mit einem eher persönlichen Dilemma. Die Zahl der Häftlinge, die aus dem La-

ger entlassen wurden – mehr als dreihundert seit der Eröffnung des Lagers – liess vermuten, dass Maria versuchen würde, seine Freilassung zu bewirken. Doch in Wahrheit wollte er das Lager nicht verlassen, zumal seine Arbeit gerade erst so richtig begonnen hatte. Im Gegensatz zu seinen Befürchtungen, aus dem Warschauer Geschehen herausgerissen zu werden, hatte er erkannt, dass Auschwitz das Herzstück des nationalsozialistischen Herrschaftsstrebens war und der Widerstand kurz vor dem Durchbruch stand. Es war seltsam, das zuzugeben, aber er hatte fast angefangen, glücklich zu sein. «Die Arbeit, die ich begonnen hatte, nahm mich völlig in Beschlag, denn sie nahm langsam Fahrt auf, wie ich es mir vorgenommen hatte», schrieb er später. «Ich begann mich wirklich zu sorgen, dass meine Familie mich rauskaufen könnte, wie einige der anderen, und das Spiel, das ich spielte, unterbrechen würde.» Wahrscheinlich überbrachte Karol Witolds Familie die Botschaft, dass sie unter keinen Umständen versuchen sollte, ihn zu befreien.<sup>41</sup>

Witold fand Gelegenheit, sich in der Nähe des Tores aufzuhalten, um seinen Freund zu verabschieden. Das Wetter war lau. Karol trug denselben Aufzug, in dem er verhaftet worden war, komplett mit Manschettenknöpfen. Der Warschauer Schauspieler Stefan Jaracz wurde gleichzeitig entlassen. Er war an Tuberkulose erkrankt und hatte so starke Erfrierungen erlitten, dass seine Fingerknochen freilagen. Beide Männer hatten sich mit Puder eingerieben, um ihre Wunden vor der medizinischen Untersuchung zu verbergen, und ihre Wangen waren mit Rote-Bete-Saft eingerieben, sodass sie aussahen, als würden sie ein letztes Mal auf der Bühne stehen.<sup>42</sup>

Als Karol gehen wollte, schaute er zu Witold und sah ihn einen Moment lang in Gedanken versunken. Da blickte Witold auf und zwinkerte ihm zu.<sup>43</sup>

Ein paar Tage später kam Kommandant Höss in die Stallungen, zu einem seiner üblichen Ausritte über die Felder, um sein Gebiet zu inspizieren. Teddy, der Boxer, hatte dies bemerkt und bei dieser Gelegenheit einen Knopf unter den Sattel des Pferdes gelegt. Kaum hatte Höss sein Bein hinaufgeschwungen, rannte das Pferd im Galopp los, und der Kommandant musste sich verzweifelt festklammern. Teddy sah voller Vergnügen zu, wie das Pferd abrupt stehen blieb und dann in eine andere Richtung davonsob. Wenige Augenblicke später kam das Pferd ohne seinen Reiter zurückgetrabt. Höss wurde mit einem übel verdrehten Bein auf einer Trage zur Krankenstation gebracht. Teddy und die anderen lachten hinterher herzlich darüber. Zwar war das kein Aufstand gewesen – noch nicht –, aber immerhin war ein Nazi dabei zu Fall gekommen.<sup>44</sup>

## KAPITEL 8

# EXPERIMENTE

*Auschwitz*

*Juni 1941*

Während er auf Antwort aus Warschau wartete, hörte Witold *BBC* und lauschte auf die Erwähnung des Lagers. Doch nichts passierte. Die Deutschen hatten den Balkan erobert und die Briten auf Kreta besiegt. Von Libyen aus hatte Rommel Kairo ins Visier genommen. Am Tor spielte das Lagerorchester tagtäglich Militärmärsche für die Häftlinge auf dem Weg zur und bei der Rückkehr von der Arbeit. Gelegentlich bekamen die Lagerinsassen SS-Männer zu sehen, die gerade dienstfrei hatten und sich abends in ihren Gärten sonnten oder mit ihren Kindern unten an der Sola spielten.<sup>1</sup>

Die Gefangenen fanden ein wenig Trost durch das warme Wetter, doch die Hitze brachte auch den ersten Ausbruch von Typhus im Lager mit sich. Die Krankheit wurde von Läusen übertragen, die in den schmutzigen, überfüllten Blocks verbreitet waren. Gefangene infizierten sich dadurch, dass sie sich den mit Typhus infizierten Kot der Insekten nach einem Biss der Tiere in die Haut rieben. Es begann mit Grippe-symptomen und roten Flecken an Rumpf und Armen, die an kleine, in die Haut gesenkte Edelsteine erinnerten. Rasch kam es

dann zu fiebrigen Halluzinationen, vBewusstlosigkeit und einer katastrophalen Reaktion des Immunsystems, während die Bakterien die Blutgefäße und die Wände wichtiger innerer Organe befielen.<sup>2</sup>

«Eine Station mit Typhuspatienten in der zweiten Woche der Erkrankung hat mehr Ähnlichkeit mit einer Station akuter Fälle in einem Irrenhaus als mit einem Krankenhaus», schrieb ein Arzt. Oft musste man Patienten fixieren, damit sie das Pflegepersonal nicht attackierten oder sich aus dem Fenster oder die Treppen hinunterstürzten. Die vier Krankenblocks des Lagers waren gesteckt voll mit delirierenden Patienten, deren Schreie das Lager verrückt machten. Es gab keine Medikamente, und die Überlebensrate war niedrig. Diejenigen, die die Krankheit überwandten, waren danach allerdings immun gegen eine neuerliche Infektion.<sup>3</sup>



Lagerorchester, 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Die einfachste Methode zur Eindämmung der Krankheit wäre gewesen, die unhygienischen Zustände zu beseitigen, doch die SS beschränkte sich auf ineffektive Methoden wie Entlausung des gesamten Lagers. Dabei wurden Häftlinge in Bottiche mit Chlorlösung getaucht. Dering und die Pfleger hörten auch finsternes Getuschel unter den SS-Ärzten, wonach die Stationen geleert werden müssten. Ein neu eingetroffener Arzt, SS-Hauptsturmführer Siegfried Schwela, stellte offen die Frage nach dem Sinn, so viele kranke Gefangene zu behalten. Einige SS-Angehörige unter dem medizinischen Personal begannen, mit dem Injizieren verschiedenster Substanzen zu experimentieren. Wasserstoffperoxid, Benzin, das Hexobarbital Evipan, Perhydrol, Äther – alles, um zu versuchen, den Tod der Kranken gezielt herbeizuführen.<sup>4</sup>



*Träume im Delirium*, von Stanisław Jaster, ca. 1942  
Mit freundlicher Genehmigung der Familie Sławiński.

Dering und die anderen Pfleger kamen immer stärker unter Druck, bei den Ermordungen mitzuwirken. Die SS hatte inzwischen herausgefunden, dass eine Dosis Phenol, direkt ins Herz injiziert, am schnellsten wirkte. So entledigten sie sich routinemässig eines Dutzends Patienten pro Tag. Der SS-Arzt rechtfertigte diese Morde als Gnadenakte. «Es ist die Pflicht eines Arztes, Patienten zu heilen, aber nur diejenigen, die geheilt werden können. Anderen sollten wir das Leid ersparen», erklärte Schwela.<sup>5</sup>

Als Dering sich eines Tages mit einem sedierten Patienten beschäftigte, der auf dem Untersuchungstisch lag, wies ein deutscher Arzt ihn auf eine Spritze mit einer gelblich rosafarbenen Flüssigkeit hin, die auf einem Tischchen lag. Das sei eine Dosis Glucose, behauptete der Mann. Eine gewisse Erregung in seinem Blick verriet ihn. Dering griff nach der Spritze, obwohl er wusste, dass sie mit Phenol gefüllt war.<sup>6</sup>

«Es tut mir leid, ich kann das nicht tun», sagte er leise und legte die Spritze zurück. Der Deutsche wirkte eher enttäuscht als wütend. Er bestrafte Dering mit zwei Wochen Stubenarrest und gab dann jemand anderem, wahrscheinlich Klehr, die Anweisung, dem Mann die Injektion zu verabreichen. Der Patient zitterte und starb, wobei sich ein rosafarbener Fleck auf seiner Brust ausbreitete. Ansonsten befolgte Dering, der später wegen experimenteller Operationen als Kriegsverbrecher angeklagt werden sollte, die deutschen Befehle. Er war der Ansicht, auf diese Weise mehr Leben retten zu können.<sup>7</sup>

Beim Zählappell am Morgen des 22. Juni spürte Witold eine seltsame neue Stimmung im Lager. Die Wachen wirkten stiller, niedergeschlagen, beinahe furchtsam. Die Kapos schlugen die Häftlinge nicht ganz so viel wie sonst. Die Neuigkeit verbreitete sich rasch: Die Deutschen hatten die Sowjetunion angegriffen. Witold suchte nach Dering, um sich die Neuigkeit durchs Radio bestätigen zu lassen. Hit-

lers Hass auf den Kommunismus war wohlbekannt, doch die Vorstellung, dass die Deutschen eine zweite Front eröffnen würden, schien unglaublich. Aber die *BBC* bestätigte in den frühen Morgenstunden, dass das Deutsche Reich die Sowjetunion mit der grössten bisher aufgestellten Armee angegriffen hatten: Mehr als drei Millionen Männer der Achsenmächte mit 3'600 Panzern und 600'000 motorisierten Fahrzeugen verteilten sich auf eine knapp 3'000 Kilometer lange Front. Die SS-Einsatzgruppen und Einheiten der Militärpolizei ORPO folgten ihnen, um «Säuberungsaktionen» gegen kommunistische Agenten und jüdische Männer im wehrfähigen Alter durchzuführen, denen man vorwarf, Sympathisanten zu sein. Hitler hatte die «Endlösung» noch nicht konzipiert. Aber er hielt den Kommunismus für eine jüdische Erfindung, die darauf abzielte, die arische Rasse zu unterjochen, und Juden in der Sowjetunion daher für feindliche Kämpfer. Hitler befahl, nun sei die Stunde gekommen, vorzugehen gegen diese Verschwörung der jüdisch-angelsächsischen Kriegstreiber und jüdischen Machthaber des Bolschewikenzentrums in Moskau. Nur Wochen später erschoss die SS auch jüdische Frauen und Kinder.<sup>8</sup>

Witold wusste wenig über die Ereignisse im Osten und hielt Hitlers Fixierung auf die jüdische Dimension des Überfalls auf die Sowjetunion für das übliche Gezeifer des Nazi-Anführers. Er betrachtete die Invasion vom militärischen Standpunkt aus, und das erfüllte ihn mit Hoffnung. Hitler mochte Stalin einen fürchterlichen Schlag versetzen, doch die Deutschen würden Mühe haben, an zwei Fronten zu kämpfen, und sicherlich unterliegen. Bald könnte Polen seine Unabhängigkeit reklamieren. Andere Männer teilten seine Zuversicht. An jenem Abend sah er eine triumphierende Menge sich um Aleksander Stawarz, einen der neuen Obristen im Lager scharen. Der skizzierte den Niedergang des Deutschen Reichs im Schotter des Appellplatzes.<sup>9</sup>

Doch innerhalb von Tagen gab es Berichte von schnellen deutschen Vorstößen durch die von den Sowjets besetzten östlichen Provinzen Polens. Brzesc Litewski fiel, dann Bialystok, Lwow, Tarnopol, Pińsk. Die Rote Armee kollabierte so schnell, dass die BBC-Berichte begannen, wie Nazi-Propaganda zu klingen. Jede Woche wurden Hunderttausende sowjetische Soldaten gefangen genommen und in riesigen Pferchen mit wenig Nahrung und Wasser festgehalten. Stalins Regime schien am Rande des Zusammenbruchs zu stehen, und die Nazi-Führung entwarf Pläne für die langfristige Besatzung sowjetischen Territoriums. Im Juli, wenige Wochen nach Beginn der Invasion, kamen einige Hundert sowjetische Gefangene nach Auschwitz. Sie wurden in den Kiesgruben von Kapos mit Schaufeln und Hacken totgeschlagen.<sup>10</sup>

Verzweiflung erfasste das Lager, während die Deutschen im Sommer 1941 einen Sieg nach dem anderen verzeichneten. Die meisten Tage begannen damit, dass ein Häftling in den Elektrozaun lief, um durch den 220-Volt-Stromschlag oder im Kugelhagel zu sterben. «In den



Edward Ciesielski, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Draht gehen» nannten die Gefangenen das. Die SS liess die Leichen wie tote Krähen bis zum Zählappell am Abend dort hängen.<sup>11</sup>

Witolds jüngste Männer waren besonders erschüttert. «Ich kann sehen, wie du dich dem Missmut ergibst», sagte Witold freundlich zu Edward Ciesielski, einem Neunzehnjährigen mit dem Spitznamen «Edek», der ein Grübchen im Kinn und kindlich runde Wangen hatte. Die beiden arbeiteten zusammen in der Schreinerei.<sup>12</sup>

«Denk immer daran, dass wir unter keinen Umständen die Nerven verlieren dürfen. Die Siege der Deutschen zögern nur ihre endgültige Niederlage hinaus. Aber die muss es geben, früher oder später.»

«Ich verlasse mich nur auf Sie», sagte Edek und wischte sich mit einer einbandagierten Hand die Tränen ab.<sup>13</sup>

Abends beruhigte Witold seinen aktuellen Matratzenkameraden – Wincenty Gawron, einen neununddreissigjährigen Künstler aus dem Tatra-Hochland südlich von Krakau – mit Anekdoten seiner Eskapaden während des Feldzugs gegen die Bolschewiken. Der junge Mann war meist schon eingeschlafen, wenn er an die Stelle kam, wo er die russischen Stellungen zu Pferd angegriffen hatte. Dabei hegte Witold insgeheim auch Zweifel. Was, wenn die Deutschen siegreich blieben? Vielleicht war es dann besser, einen Aufstand zu wagen und kämpfend zu sterben.<sup>14</sup>



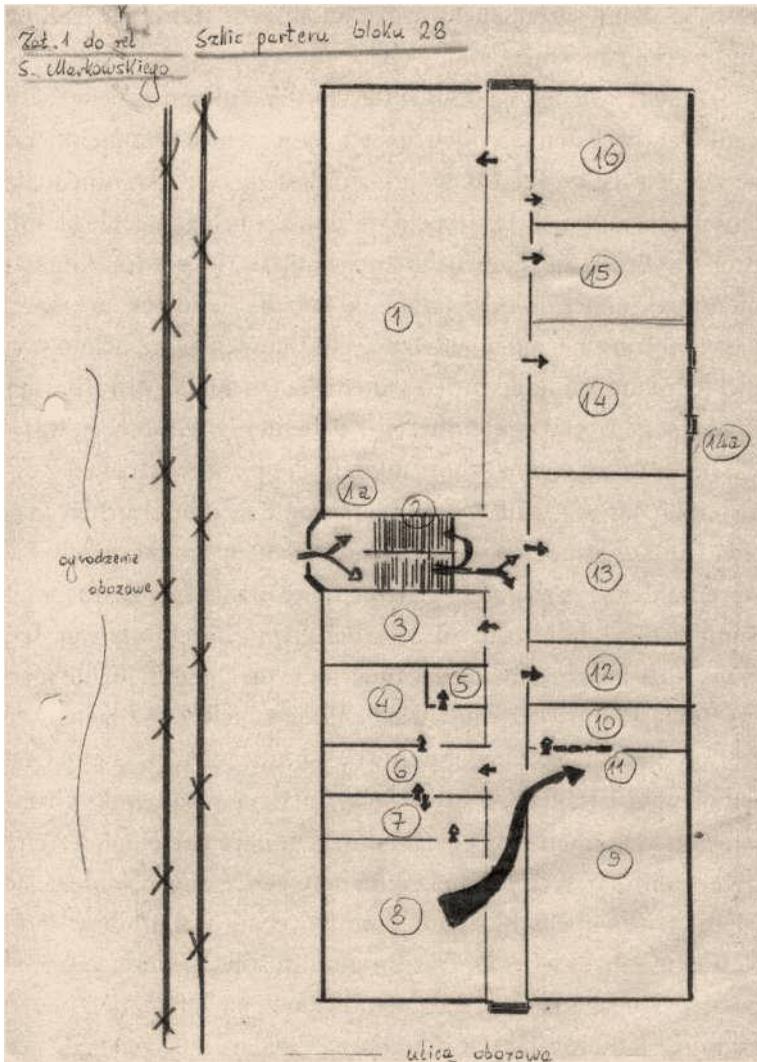
Wenige Wochen später machte Kommandant Höss beim morgendlichen Appell eine seltsame Ankündigung. Er war ein schwächlicher Mann mit verkniffenen Lippen und dunklen Augen. Die zahlreichen Reihen von Häftlingen hatten Mühe, ihn zu verstehen.

Alle Kranken oder Verkrüppelten könnten sich für einen Besuch in

einem Sanatorium melden, sagte er. Dort würden alle geheilt. Man solle sich beim Block für die Kleiderausgabe melden.<sup>15</sup>

Witold beobachtete besorgt, wie sich eine zusammengewürfelte Menge zum genannten Block schleppte, um dort ihre Namen anzugeben. Dann suchte er Dering, der ihm erzählte, das Personal der Krankenstation habe den Befehl bekommen, eine Liste der «Unheilbaren» anzufertigen. Dering versprach, mehr herauszufinden. Er hatte inzwischen an Einfluss gewonnen, indem er die Deutschen dazu gebracht hatte, ihn zum Chefchirurgen zu machen und einen OP-Raum einzurichten, mit einem Tisch, Äther und einem Satz Skalpelle, Scheren, Sägen und Klammern. Die SS beabsichtigte, Dering dort einzusetzen, um ihre chirurgischen Fähigkeiten an Häftlingen zu trainieren. Doch Dering sah diese Veränderung anders. Seine neue Position verlieh ihm die Autorität, Patienten anzunehmen und ihre Einweisung auf die Erholungsstation zu verfügen. – Mit anderen Worten die Macht, diese in einen Schutzraum für den Untergrund zu verwandeln. Dering fragte Bock, ob die SS vorhätte, die sogenannten Unheilbaren zu behandeln. Der versicherte ihm, das Angebot der Deutschen sei ehrlich.<sup>16</sup>

Anfang Juli lieferte Dering der SS eine Liste kranker Insassen. Ein paar Wochen später, am 28. Juli, traf eine medizinische Kommission zur weiteren Selektion im Lagerkrankenhaus ein. Das Wetter war warm, sodass der SS-Arzt Popiersch das Ganze hinaus auf die Strasse verlegte. SS-Sturmbannführer Horst Schumann, der sorgsam frisierte Direktor des versprochenen Sanatoriums, nahm an einem Tisch Platz, als die ersten Häftlinge nach vorne gehumpelt kamen. Klehr nahm sich die Behandlungskarten der Kränksten und schickte



Plan des Krankenreviers mit neuem Operationssaal, von Stefan Markowski nach Kriegsende angefertigt:

1. Raum der Krankenträger; 2. Treppe; 3-7. Arzträume; 8. Aufnahme;
9. Untersuchungszimmer; 10-11. Blockverwaltung; 12. Toiletten;
13. Waschraum.; 14. Diätküche; 15.-16. Stationen

Mit freundlicher Genehmigung des PMO.

die Selektierten zum Block der Kleiderausgabe, damit sie entlaust würden und frische Häftlingskleidung und Decken bekämen.<sup>17</sup>

«Die Glücklichen», kommentierten die anderen Insassen. Im Lauf der nächsten Stunden gaben Patienten sich zunehmend verzweifelt die grösste Mühe, um auf diese Liste zu kommen. Sie täuschten Husten und Humpeln vor und bestachen die Pfleger mit Brot. «Nehmen Sie mich, nehmen Sie mich», rief ein Häftling namens Aleksander Kolodziejczak und hob die Hand, um zu zeigen, dass ihm von einer alten Verletzung ein Daumen fehlte. Schumann nickte freundlich und schrieb seinen Namen auf die Liste, die auf 575 Personen, etwa ein Fünftel aller Patienten, angewachsen war.<sup>18</sup>

Die Kranken waren schon auf dem Weg zum wartenden Zug, als einer der SS-Ärzte Dering versehentlich die Wahrheit verriet. Die Ausgesuchten würden in kein Sanatorium kommen. Sie waren unterwegs zu einem geheimen medizinischen Zentrum in Sonnenstein, ausserhalb von Dresden. Die Einrichtung war Teil eines Nazi-Programms zu Eliminierung von Deutschen, die man für geisteskrank oder sonst wie behindert hielt. Die sogenannte Aktion T4 war 1939 begonnen worden und diente als eine Art Labor, um Methoden zu entwickeln, mit denen man grosse Gruppen von Menschen ermorden konnte. Die daran beteiligten Ärzte bereiteten den Weg für massenhaften Vergasungen, indem sie Menschen in abgeschlossene Räume trieben und in diese dann Kohlenmonoxid leiteten. Das Programm sollte geheim gehalten werden. Doch es kam an die Öffentlichkeit, nachdem man in den kommenden zwei Jahren Zehntausende, darunter viele Kinder, getötet hatte. Öffentlicher Unmut zwang die Nazi-Führung, das Programm offiziell aufzugeben.<sup>19</sup>

Himmler sah darin jedoch ein mögliches Modell, um seine Konzentrationslager von «unproduktiven Elementen» zu «säubern». Im Verlauf des Winters 1940 war die Zahl kranker Häftlinge sprunghaft

angestiegen. So hatte er mit den Mordexperten von T4 im Frühling vereinbart, kranke Häftlinge zur Vergasung zu selektieren.<sup>20</sup>

Machtlos sah Dering die Häftlinge durchs Lager zum wartenden Zug marschieren. Die SS hatte die Waggons mit Matratzen, Kissen und Töpfen voller Kaffee ausgestattet, um die Illusion einer Erholungsfahrt zu erzeugen. Der Anblick der Patienten, die begeistert hineinkletterten, war zu viel für den massigen Kapo Krankemann.<sup>21</sup>

Gemäss einem Bericht soll aus ihm rausgeplatzt sein, sie würden alle vergast. In der daraufhin ausbrechenden Panik zog der stellvertretende Lagerkommandant Fritsch seine Pistole und befahl, dass Krankemann mit seinem eigenen Gürtel an der Dachkonstruktion eines Waggons aufgehängt würde. Ein anderer Kapo, der einarmige Siegruth, wurde ebenfalls gleich mit auf den Transport geschickt.<sup>22</sup>

Die persönlichen Dinge und die Kleidung der toten Häftlinge wurden wenige Tage später ins Lager zurückgeschickt. Einer der SS-Ärzte bestätigte Dering, dass sie mit Kohlenmonoxid ermordet worden waren. Bis auf Siegruth, den die anderen im Zug umgebracht hatten. Dering hatte seine Befürchtungen noch für sich behalten, vielleicht in der Hoffnung, sie würden sich nicht bewahrheiten. Doch damit war es nun vorbei. Die Neuigkeiten entsetzten die Pfleger. Die Vorstellung von Massenmorden war ein neues Gräuel. «Von nun an war uns klar, dass die SS wohl zu allem imstande war», erinnerte sich ein Krankenträger.

\*

Wenige Wochen nach dem Sonnenstein-Transport verlangte Schwela eine zweite Liste mit Unheilbaren, und Gerüchte, wonach ein weiterer Zugtransport organisiert würde, machten die Runde. Witold begann

Häftlinge davor zu warnen, sich freiwillig zu melden. Dering half mit, indem er alle Patienten entliess, die laufen konnten. Das verringerte die Zahl, doch trotzdem verblieben Hunderte auf den Stationen und damit in der Falle. Ausserdem gab Dering Schwela eine Liste mit einem Dutzend der kränksten Häftlinge, in der Hoffnung, er würde sich damit begnügen.<sup>23</sup>

Gegen Ende August befahl die SS, dass die Blöcke gründlicher als sonst geputzt werden sollten, und warnte die Häftlinge, dass die nächste Selektion jederzeit beginnen könne. Dering verdoppelte seine Anstrengungen, die Stationen zu leeren, und schärfte denjenigen, die blieben, ein, was sie sagen sollten, um ihre Erkrankungen herunterzuspielen, für den Fall, dass die Deutschen mit der Selektion starten würden. Frustrierend war für ihn dabei, dass manche Insassen ihm nicht glauben wollten, sondern lieber auf Schwelas Versprechen eines Sanatoriumsaufenthalts vertrauten.<sup>24</sup>

Er und Witold vermuteten, dass die SS einen weiteren Gefangenentransport nach Dresden schicken würde. Doch es gab Anzeichen dafür, dass die Deutschen etwas anderes planten. Der Block der Strafkompagnie in einer Ecke des Lagers wurde geleert, und die halb unter der Erde liegenden Fenster des Untergeschosses zubetoniert. Einige Häftlinge glaubten, die Deutschen würden einen Luftschutzbunker für einen bevorstehenden Angriff der Alliierten bauen. Andere waren sich da nicht so sicher. Zweimal wurde eine Ausgangssperre über das Lager verhängt, bei der die Insassen in ihren Blocks bleiben mussten, doch jedes Mal wurden die Männer ohne besondere Vorkommnisse wieder rausgelassen.<sup>25</sup>

Tatsächlich plante die SS die nächste Runde Selektionen und Exekutionen innerhalb des Lagers, nachdem sie nun Logistik und Effizienz der massenweisen Vergasung von Gefangenen entwickelt hatte. Darüber hinaus hatte man vor, das Programm auszudehnen, um den erwarteten Zustrom sowjetischer Kriegsgefangener einzudämmen.

Himmler hatte mit der deutschen Wehrmacht vereinbart, 100'000 Menschen aus der Sowjetunion nach Auschwitz zu schaffen. Er hoffte, die meisten zur Zwangsarbeit heranziehen zu können, während kommunistische Agenten und Juden unter ihnen enttarnt und eliminiert würden.<sup>26</sup>

Eines Morgens Anfang September stürmten Schwela und zwei anderen Ärzte ins Lagerkrankenhaus und verkündeten, dass die Selektion beginnen würde. Der Himmel war grau und die Luft drückend vor Feuchtigkeit. Der Chlorgeruch stach in die Nase, konnte aber den Gestank kaum kaschieren. Schwela, laut Dering ein «kleiner, dickbauchiger, rotblonder Kerl mit gutmütigem Gesicht», setzte sich an einen Tisch und liess die Häftlinge vortreten. Rauchend und gütig lächelnd suchte er Kandidaten aus und versprach ihnen Erleichterung. Die Asche seiner Zigaretten sammelte sich auf dem Boden, während Klehr die Nummern abhakte. Dering konnte einige wenige retten, doch Schwela hatte anscheinend ein Soll zu erfüllen. So wurde praktisch der gesamte Block der Tuberkulosekranken selektiert, und auch bei den Infektionskrankheiten gab es keine Gnade.<sup>27</sup>

Schwela hatte beinahe 250 Gefangene auf seiner Liste und erklärte sich zu Mittag damit zufrieden. Er schickte die Karten ins Hauptgebäude des Krankenhauses, und schon begannen die Pfleger, die Kranken ins Kellergeschoss des Strafkompanieblocks zu transportieren, wo diese auf den vermeintlichen Zug warten sollten. Viele konnten die hundert Schritte nicht selbst gehen, sodass die Pfleger sie auf Bahren bis zu den Stufen trugen. Von dort mussten sie huckepack in die Zellen weiter unten geschleppt werden.<sup>28</sup>

Jan Wolny, ein Pfleger, erinnerte sich daran, wie einer der Männer, den er auf dem Rücken trug, sich so fest um seinen Hals klammerte, dass er selbst nicht atmen konnte. Der Mann liess auch nicht

los, als sie unten in dem stickigen, dämmrigen Raum angekommen waren. Erst als ein SS-Mann sie beide zu Boden schlug, konnte Jan sich befreien. Bei einem Blick zurück sah er im Lichtschein von der Treppe noch einen Moment lang das entsetzte Gesicht des Todgeweihten. Dann rannte er selbst davon.<sup>29</sup>

«Man konnte ihren verängstigten Mienen ansehen, dass sie ahnten, sterben zu müssen», erinnerte sich Konrad Szweda, ein anderer der Träger. Er war Priester und flüsterte denjenigen, die er dort hinunterschleppte, die Absolution zu. Bewusstlose Patienten wurden einfach aufeinandergestapelt, als wären sie schon tot.<sup>30</sup>

Den übrigen Gefangenen befahl man, in ihren Blocks zu bleiben. Niemand konnte schlafen, doch es war auch keinem zum Reden zuzumute.



Witold sass wartend in der zunehmenden Dunkelheit. Da hörte er das Geräusch schwerer Dieselmotoren. Diejenigen, die es wagten, aus den Fenstern zu spähen, berichteten von einer Schlange aus Lastwagen, die einen neuen Gefangenentransport brachten. Die Männer trugen schmutzige Uniformen und Uschanka-Mützen. Sowjetische Soldaten. Insgesamt vielleicht sechshundert Mann. SS-Männer eskortierten sie in den abgeschlossenen Block der Strafkompagnie.<sup>31</sup>

Die Lastwagen rollten wieder davon und liessen das Lager in schlafloser Stille zurück. Kurz nach Mitternacht hörte Witold einen Schrei aus dem Strafblock. Es war jedoch nicht nur eine Stimme, sondern es waren viele, die über mehrere Oktaven erschallten. Zwischen den Schreien waren Worte zu hören, aber sie übertönten einander. So ging es weiter und weiter mit den Schmerzenslauten, dann war Stille.<sup>32</sup>

Am nächsten Tag, einem Samstag, kursierten im Lager jede Menge Gerüchte: Ein Häftling hatte SS-Leute mit Gasmasken gesehen, ein anderer hatte einen Deutschen sich beklagen gehört, die Sowjets hätten gehnt, was sie erwartete. Am Montag gab es nach dem Abendappell wieder eine Ausgangssperre und erneut Geschäftigkeit beim Block der Strafkompagnie. Am darauffolgenden Morgen kam ein Pfleger namens Tadeusz Slowiaczek mit einer Nachricht von Dering zu Witold. Während er sprach, zitterte Tadeusz, und sein Blick flackerte. Die Schreie der letzten Nacht, keuchte er, wären die Geräusche von 850 Männern gewesen, die man vergast hatte. Die Patienten, die sie dorthin geschleppt hatten, und die später eingetroffenen sowjetischen Soldaten waren alle tot. Sein Bericht war entsetzlich. Kommandant Höss hatte die medizinischen Hilfskräfte auf die Strasse rufen und Geheimhaltung schwören lassen. Dann hatte er sie hinüber zum Keller des Strafblocks geführt, eine Gasmaske aufgesetzt und war die Stufen hinuntergestiegen. Einen Augenblick später tauchte er wieder auf und signalisierte den Pflegern, ihm ins Gebäude zu folgen.<sup>33</sup>

Die Zellentüren standen weit offen, und im schwachen Schein einer einzigen Glühbirne konnte sie sehen, was sich in jedem Raum befand. Die Toten waren derart eng zusammengepresst, dass sie immer noch standen. Die Gliedmassen ineinander verkeilt, die Augen hervorgequollen, die Münder aufgerissen, die Zähne wie zu stummen Schreien gebleckt. Ihre Kleidung war zerfetzt, wo sie aneinander gerissen haben mussten; einige wiesen Bisswunden auf. Wo immer nacktes Fleisch zu sehen war, hatte die Haut sich dunkelblau verfärbt. Jede Türöffnung umrahmte die gleiche Szene. Weiter hinten im Flur befanden sich die Krankenhauspatienten, die man in weniger überfüllte Zellen gesperrt hatte. Sie schienen gehnt zu haben, was kom-

men würde, denn manche hatten sich Lumpen in Mund und Nasenlöcher gestopft. Auf dem Boden lagen noch kleine blauen Klümpchen von etwas, das die Pfleger als das Entlausungsmittel Zyklon B erkannten. Es stank bereits nach verwesendem Fleisch.<sup>34</sup>

Einige der Krankenbetreuer übergaben sich auf den Boden, doch Gienek, der schon im Lagerkrankenhaus für die Leichen zuständig war, bewahrte Ruhe und wies die anderen an, mit den toten Patienten zu beginnen, die weniger ineinander verkeilt waren als die Leichen der sowjetischen Soldaten. Sie trugen die Toten in den Waschraum hinauf, immer zu zweit, bis sie feststellten, dass es schneller ging, wenn sie die Körper einfach über den glitschigen Boden zogen. Die Patienten waren nackt, die Soldaten dagegen bekleidet. Sie mussten sie ausziehen, Kleidung, Zigaretten und Andenken auf Haufen stapeln. Gelegentlich steckte ein SS-Mann irgendeine Kleinigkeit ein, wenn er sich unbeobachtet glaubte.<sup>35</sup>

Teofil, eine andere Arbeitskraft aus der Leichenhalle, blieb draussen stehen, um zu überwachen, wie die Leichen auf Wagen geladen wurden. Dabei wurden sie ein weiteres Mal ihrer Würde beraubt, indem man ihnen den Mund aufstemmte, um irgendwelche Goldfüllungen und Prothesen mit Zangen herauszureissen. Schliesslich wurden die Toten zum Krematorium gekarrt. Die Pfleger arbeiteten die ganze Nacht, doch sie schafften kaum die Hälfte der Räume.

Tadeusz sprach schon fast unzusammenhängend, als er ans Ende seines Berichts für Witold kam. «Siehst du nicht», meinte er, «dass das erst der Anfang ist? Was soll die Deutschen davon abhalten, uns alle zu vergasen, nachdem sie jetzt rausgefunden haben, wie einfach das Töten ist?»<sup>36</sup>

Am Abend kehrten die Pfleger zurück, um die übrigen Leichen auf Wagen zu laden. Die Toten waren inzwischen aufgebläht und vom leichten Regen, der jetzt fiel, glitschig. So benutzten sie ihre Gürtel

und schlangen sie um Arme und Beine, damit sie die Leichen auf die Ladeflächen werfen konnten. Gienek beaufsichtigte eine Wagenladung mit achtzig Toten, die ins Wanken geriet und schliesslich umkippte, wobei sie einen Pfleger unter sich begrub, während die Leichen wie nasse Fische über den Boden rutschten. Die anderen kamen gerannt, um den halb erstickten Mann zu befreien. Die SS-Wachen lachten und holten zusätzliche Pfleger, aber auch Dering, damit sie die Toten auf ihren Rücken zum Krematorium trugen. Die Leichenhalle war schon voll, also wurden die Körper draussen vor dem Eingang gestapelt.<sup>37</sup>

Witold begriff nicht, was die Nazis vorhatten. Das vorherige Vergasen der Unheilbaren ausserhalb von Dresden hatte immerhin der Logik entsprochen, diejenigen zu eliminieren, die nicht arbeiten konnten. Für die SS ergab es jedoch keinen Sinn, die sowjetischen Kriegsgefangenen zu töten, ohne ihre Arbeitskraft auszubeuten. Er wusste genau, dass dieses Experiment eine noch nie dagewesene neue Schreckenstat war, die die Alliierten vielleicht so schockierte, dass sie nunmehr die Bedeutung des Lagers begriffen. Am 14. September wurde Marian Dipont, einer der Pfleger, aus dem Lager entlassen und berichtete Warschau wahrscheinlich als erster Augenzeuge mündlich von den Vergasungen. Witold versuchte in den kommenden Tagen, an mehr Informationen zu kommen, doch das Experiment im Strafblock wurde nicht wiederholt.<sup>38</sup>

Eine Woche später wurde Witolds Block in ein Kasernengebäude am Rand des Lagers, gegenüber dem Krematorium, verlegt. Das Wetter war kalt geworden, und ein scharfer Wind fegte durch die Strassen. Der Zählappell würde gleich beginnen, und Witold rannte aus dem Gebäude, als er sah, wie SS-Wachen mit ihren Gewehrkolben eine lange Reihe nackter Männer immer in Fünfergruppen ins Krematorium trieben. Witold vermutete, dass es sich um sowjetische Ge-

fangene handelte, die in der vorherigen Nacht ins Lager gekommen waren und die man jetzt mit Unterwäsche und Kleidung ausstattete. Wobei er sich doch wunderte, dass dafür das Krematorium benutzt wurde.

Später erfuhr er, dass die SS Dosen mit Zyklon B durch extra in das Flachdach gebohrte Löcher auf die schreienden Männer geschüttet hatte. Witold begriff die teuflische Logik, die dahintersteckte, die Menschen im Krematorium zu ermorden. Die Opfer gleich neben den Öfen zu vergasen, ersparte die Mühe, ihre Leichen durchs Lager schleppen zu müssen. Das Belüftungssystem der Leichenhalle bewirkte auch, dass Reste von Zyklon B rasch beseitigt wurden. Er verstand damals allerdings noch nicht, dass er die Erfindung der ersten Gaskammer mitangesehen hatte, mit der man die Macht besass, in industriellem Umfang zu morden.<sup>39</sup>

Er mutmasste, dass die sowjetischen Gefangenen ermordet worden waren, weil man keine Unterbringungsmöglichkeit für sie hatte. Das wurde einige Tage später bestätigt, als mehrere Blocks im Lager mit Stacheldraht abgezäunt und zum «Lager für sowjetische Kriegsgefangene» erklärt wurden.<sup>40</sup>

Im Oktober trafen die ersten von einem Dutzend Güterzügen ein, die Tausende von sowjetischen Kriegsgefangenen brachten. Die Männer wurden gezwungen, sich auszuziehen und in einen Bottich mit übelriechender Desinfektionslösung zu steigen, bevor man sie in das Lager jagte, wo geschrien wurde: «Sie kommen.» Die Kapos scheuchten die anderen Insassen in ihre Blocks. Es war klar und kalt, sodass der erste Frost die Fensterscheiben vereiste. Witold erspächte die sowjetischen Gefangenen, die nackt und zitternd draussen vor den Blocks kauerten. Einige der SS-Männer hatten Kameras und machten Fotos. Sie liessen die in der Kälte heulenden Gefangenen über Nacht draussen.<sup>41</sup>

Als das Lager am nächsten Morgen erwachte, sah man die Elendsgestalten immer noch zusammengekauert, aber grau und reglos. Dunkle Wolken brachten einen eisigen Nordwind mit sich. Witolds Freund Michal aus der Schreinerei ging nach ihnen sehen. «Die werden diese Menschen umbringen», berichtete er bei seiner Rückkehr. «Der Kapo sagt, sie bleiben bis zum Abend draussen.» Mit zitternden Fingern zündete er sich mühsam eine Zigarette an. Die sowjetischen Gefangenen hatten auch nichts zu essen bekommen.<sup>42</sup>

«Wer Kriegsgefangene tötet, kann niemals den Krieg gewinnen», bemerkte ein Mitgefangener. «Denn wenn die Gegenseite das erfährt, wird es ein Kampf bis auf den Tod.»<sup>43</sup>

Zu Beginn hatte Witold seine Arbeit im Lager als taktisches Gebaren betrachtet, doch das war vorbei. Hier gab es nichts mehr zu erringen.



Die Leichenhalle des Krematoriums im Stammlager  
*Mit freundlicher Genehmigung von Jaroslav Fiedor.*

Alle paar Tage trafen nun weitere Transporte sowjetischer Kriegsgefangener ein. Witold begriff, dass die deutschen Gräueltaten an den Soldaten gemeldet werden mussten. Dafür musste er eine emotionale Grenze überwinden, was die Rolle der Sowjetunion bei der Zerstörung und Besatzung seines Landes betraf. Tatsächlich klingt der Ton, in dem er die schlimme Lage der sowjetischen Gefangenen beschreibt, auffallend zurückhaltend. Kurz erwog er, ein Bündnis einzugehen, doch die polnischen Pfleger, die für die Versorgung sowjetischer Kriegsgefangener in einem primitiven Krankenblock eingeteilt wurden, berichteten ihm, diese Männer wären zu gebrochen und demoralisiert, als dass Witold riskieren sollte, sie ins Vertrauen zu ziehen. Daher richtete er seine Aufmerksamkeit stattdessen darauf, ihre elende Lage zu melden. Dafür bereitete er einen zweiten mündlichen Bericht über die Vergasungsexperimente und den plötzlichen Zustrom sowjetischer Kriegsgefangener vor. Wahrscheinlich wurde der Bericht am 22. Oktober von einem weiteren entlassenen Häftling namens Czesław Wąsowski überbracht.<sup>44</sup>

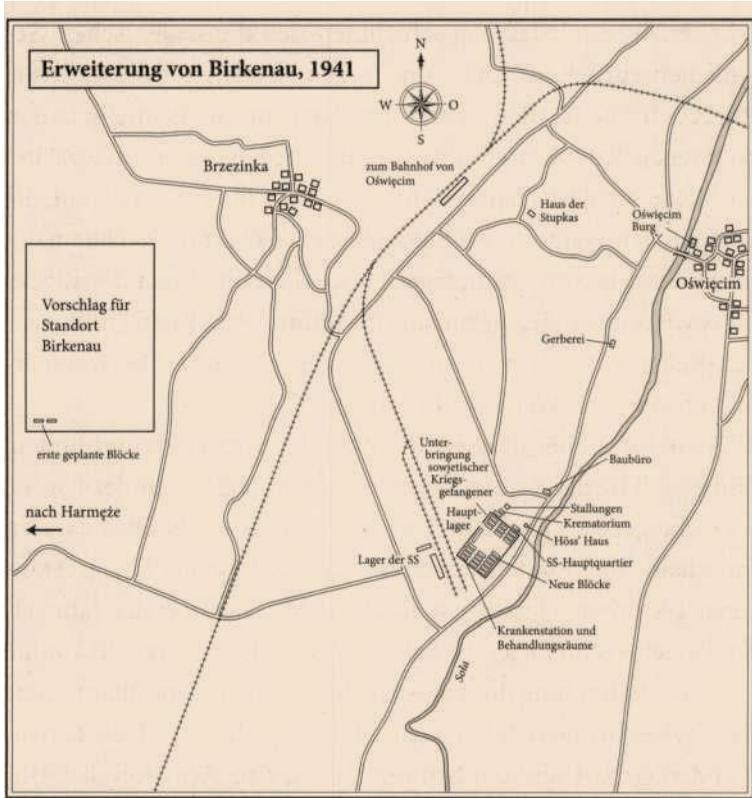
Anfang November machte der sowjetische Anteil der Gefangenen 10'000 aus – beinahe so viel wie der polnische. Die Männer mussten gut drei Kilometer entfernt ein neues Lager für die erwarteten 100'000 Kriegsgefangenen errichten. Auf einem sumpfigen Areal mit Gehölzen aus Weissbirken, die dem Lager seinen Namen gaben: Brzezinka oder auf Deutsch: Birkenau. Dazu rissen die Gefangenen das kleine polnische Dorf daneben gleich ab, um Material für die neuen Baracken zu haben. Die SS plante 174 Baracken aus Ziegeln auf dem 81 Hektar grossen sumpfigen Gelände.<sup>45</sup>

Witold konnte hinsichtlich der Rolle des fertigen Lagers nur vermuten: Die schiere Grösse bedeutete, dass die Nazis es zum zentralen Sammelpunkt für sowjetische Gefangene machen wollten. Wahrscheinlich nahm er an, man würde sie sich zu Tode arbeiten lassen.

Jeden Tag schleppten sich die sowjetischen Gefangenen zurück ins Lager und zogen Karren, auf die ihre verstorbenen Kameraden oder diejenigen, die nicht mehr laufen konnten, geladen waren. Das vorhandene Krematorium war dieser Masse nicht gewachsen, und so verlegte die SS sich darauf, die Toten in den Wäldern von Birkenau zu verscharren. Nachdem der Boden hart gefroren war, lagerten sie diese in einem der Blocks für sowjetische Kriegsgefangene im Stammlager. Zuerst füllten sie den Keller, dann die nächsten beiden Stockwerke. Die Toten ersetzten auf diese Weise die Lebenden.<sup>46</sup>

Witold war entschlossen, die Zahl der Toten herauszufinden, und platzierte dazu einen Rekruten in der Registratur des Lagers, wo Gefangene als Buchhalter arbeiteten. Laut seiner Quelle waren innerhalb eines Monats ungefähr 3150 sowjetischer Kriegsgefangener gestorben – also mehr als alle Polen, die im ersten Jahr seines Bestehens im Lager ihr Leben verloren hatten. Witold konnte zwar die Zielsetzung des Lagers nicht erkennen – darüber musste die Nazi-Führung selbst erst entscheiden –, aber er sah die zunehmenden Gräueltaten und die Notwendigkeit, eine Reaktion der Alliierten zu bewirken. Sein nächster Bote, der Schreiner Ferdynand Trojnicki, wurde Mitte November entlassen und nahm die Neuigkeiten über Birkenau und die aktuellen Zahlen mit. Der Überlebende Władysław Surmacki verliess das Lager ein paar Wochen später mit einem ähnlichen Bericht. Jedes Mal nahm Witold die Männer beiseite und liess sie seine Nachricht so oft wiederholen, bis er sicher sein konnte, dass sie sich die Einzelheiten gemerkt und verstanden hatten, wie sie diese Fakten nutzen sollten, um für ein Eingreifen zu plädieren.<sup>47</sup>

Inzwischen begann er zögernd zu überlegen, ob ihre einzige Hoffnung nicht ein Lageraufstand wäre. Die Chancen hatten sich nicht gän-



dert. Tatsächlich war die SS-Garnison in den letzten Monaten auf ungefähr zweitausend Mann aufgestockt worden. Viele, wenn nicht sogar die meisten seiner Männer würden bei einem Kampf ums Leben kommen. Doch vielleicht waren ihre Leben der notwendige Preis für die Zerstörung des Lagers. Um auch nur die geringste Chance zu haben, würde er die Obristen brauchen. Witold beobachtete seit Monaten mit wachsendem Respekt, wie sie ihre eigenen Zellen bildeten und der Enttarnung entgingen. Zusammen würden sie es möglicherweise auf knapp tausend Mann bringen – genug, um einen gewissen Schaden anzurichten.<sup>48</sup>

Witold wusste, dass die militärische Etikette von ihm verlangte, die Kontrolle über einen zusammengeführten Widerstand abzugeben. Inzwischen bewunderte er einen schwächlichen Offizier namens Kazimierz Rawicz aus Bydgoszcz im Westen Polens mehr als alle anderen. Während des deutschen Überfalls war Rawicz Einheit eine der wenigen gewesen, die bis zum Ende gekämpft hatte. Die beiden Männer trafen sich an einem kalten Novemberabend neben dem Krankenhausblock. Rawicz stimmte Witold darin zu, dass eine Truppe von tausend Mann zumindest einen Teil des Lagers und der Bahnlinien daneben zerstören könnte, während man zugleich Häftlingen die Gelegenheit zur Flucht gab. Er behauptete auch, eine Verbindung nach Warschau zu haben, und schlug vor, der Untergrundführung den Plan zur Zustimmung vorzulegen.<sup>49</sup>

Witold wusste, dass die Planung eines Aufstands Monate dauern konnte und dass die Organisation einer Armee dieser Grösse gefährlich war, doch in den kommenden Tagen machte er sich mit neuer Zielstrebigkeit an die Arbeit. Er hatte für sich eine Stelle in einem alten Gerbereikomplex ausserhalb des Lagers gefunden, wo die SS einige Hundert spezialisierte Arbeitskräfte beschäftigte. Die Sattler, Schlosser, Schmiede und Schneider hatten jeweils eigene Werkstätten und sollten für den Grundbedarf des Lagers produzieren. Doch die Kapos hatten einen kleinen Handel organisiert und boten SS-Männern die Dienste der Gefangenen an. Das ständige Kommen und Gehen der Deutschen brachte Witold seine Peiniger quälend nahe. So schaute einmal sogar Höss persönlich vorbei, um ein Modellflugzeug für seinen ältesten Sohn in Auftrag zu geben; als Nächster tauchte Fritzsch auf und verlangte Kerzen mit Schneewittchen und den sieben Zwergen darauf. Dann erschien Fritz Seidler, der Witold an seinem ersten Abend im Lager mit dem nahen Tod gedroht hatte, und

marschierte direkt zu seinem Arbeitstisch in der Schnitzerwerkstatt, wo sein Freund Wincenty gerade an einem Hitlerporträt für ihren Kapo arbeitete. Seidler musterte erst die beiden, dann das Bild. Alle erwarteten angespannt sein Urteil.<sup>50</sup>

«Das sieht gut aus», meinte er schliesslich. «Wenn das fertig ist, nehme ich es und hänge es bei mir zu Hause auf.»<sup>51</sup>

«Ist uns eine Ehre, mein Herr», warf der Kapo ein. «Eine grosse Ehre.»<sup>52</sup>

Wenn er mit den anderen von der Arbeit zurückmarschierte, sehnte Witold sich danach, endlich loszuschlagen. Wann immer er konnte, nutzte er Momente, um mit den anderen zu planen. Einer seiner Rekruten unter den Gerbern hatte ein Versteck in der Haupthalle des Gerbereikomplexes angelegt. In dem Raum gab es ein Dutzend tiefer Gruben für die chemischen Lösungen. Eine davon hielten die Gerber trocken und verdeckten die Öffnung mit Holz, auf dem Lederstreifen zum Trocknen hingen. Diese Grube war perfekt, um Angelegenheiten des Widerstands zu besprechen. Die Gerber rösteten oft Rinder- und



Kazimierz Rawicz, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Schweinsohren im Ofen des Trockenraums. Und sie hatten noch eine weitere Annehmlichkeit zu bieten: ein Bad in dem grossen Bassin mit warmem Wasser zum Einweichen der Häute. «Ich nahm ein Bad und fühlte mich wie einst als freier Mann», erinnerte Witold sich. «Es war unfassbar.»<sup>53</sup>

Solche Momente konnten nicht von Dauer sein, und das wollte Witold angesichts des näher rückenden Aufstands und der Allgegenwart des Todes auch nicht. Am 11. November, dem Tag des Waffenstillstands von 1918 und dem Jahrestag der polnischen Unabhängigkeit, rief die SS beim Zählappell die Namen von 151 Gefangenen auf und führte diese in den erst kürzlich abgeschotteten Hof des Strafblocks. Dort wurden die Männer einer nach dem anderen erschossen. Dabei floss so viel Blut, dass es unter dem Tor hindurch und bis auf die Strasse lief.<sup>54</sup>

Witold arbeitete noch, als er davon erfuhr. Stumm und wie versteinert sass er da. Einer der Schnitzer brach in Tränen aus. Da kam Otto, der freundliche deutsche Kapo, hereingetaumelt.

«Es gibt keinen Gott!», verkündete er, während er mit zitternden Händen eine Zigarette hervorholte. «Damit können sie nicht durchkommen. Für diese Bösartigkeit müssen sie den Krieg verlieren.»<sup>55</sup>

«Denkst du?», fragte einer der Schnitzer mit einem gewissen Unterton in der Stimme.<sup>56</sup>

Nach einer Pause meinte Otto: «Ich tue, was ich kann.»<sup>57</sup>

Sie wussten, was Otto riskierte. «Aber versucht, an nichts anderes zu denken, bis wir diesen Bastarden das Handwerk gelegt haben», sagte ein anderer Häftling.

Ein paar Tage später bemerkte Witold gegenüber Wincenty, dass die Zahl der SS-Leute, die die Gerberei bewachten, auf zwanzig reduziert worden war. An einem Tag im Dezember war es nur noch ein knappes Dutzend.<sup>58</sup>

«Siehst du das?», flüsterte Witold Wincenty zu, als sie die Werkstatt erreichten. «Wir könnten sie leicht überwältigen, ihre Uniformen anziehen und das Lager überraschen.»<sup>59</sup>

Wincenty wollte schon lachen, doch Witold hatte so einen speziellen Blick, und seine Stimme klang verändert.

«Theoretisch ist das machbar», äusserte sich der jüngere Mann.<sup>60</sup>  
Das nächste Stadium war erreicht.

## KAPITEL 9

# VERÄNDERUNGEN

### *Warschau November 1941*

Im Herbst erhielt Stefan Rowecki, der Anführer des polnischen Untergrunds, Witolds Berichte über die Vergasung der sowjetischen Kriegsgefangenen. Wie Witold war auch er sich nicht sicher, was er von dieser Entwicklung halten sollte. Sie versties gegen das Völkerrecht, es schien sich jedoch um einen Einzelfall zu handeln. Roweckis Mitstreiter vermuteten, dass das Gas ein neues Kampfmittel war, das für den Einsatz an der Front getestet wurde. Sie konnten die Bereitschaft zum Töten noch nicht mit der andernorts genozidalen Politik der Nazis in Verbindung bringen. In Warschau hatten die Deutschen die 400'000 Menschen der jüdischen Gemeinde der Stadt in die engen Strassen des Ghettos gepfercht, wo jeden Monat Tausende starben, weil es an Nahrung und medizinischer Versorgung fehlte. Andernorts berichteten Roweckis Männer, dass die Deutschen im nun von den Nazis besetzten Ostpolen Massenerschiessungen von Juden durchführten.<sup>1</sup>

Die Vergasungen in Auschwitz schienen eine einmalige Sache gewesen zu sein. Die Neuigkeit, dass Auschwitz ein grosses Lager für sowjetische Kriegsgefangene werden sollte, liess den Schluss zu, dass

die Nazis die Sowjets als Zwangsarbeiter einsetzen wollten, genauso wie die Polen.<sup>2</sup>

Rowecki liess Witolds Berichte ausarbeiten und übergab sie seinem besten Kurier, Sven Norrman, einem behäbigen vierundfünfzigjährigen Schweden, der die polnische Niederlassung einer schwedischen Elektrofirma in Warschau leitete. Norrman verachtete, was die Nazis in seiner Wahlheimat anrichteten, und war der Meinung, dass er als Aussenstehender die Pflicht hatte, seine Beobachtungen weiterzugeben. Da sich Schweden im Krieg neutral verhielt, konnte er zwischen Polen und Stockholm hin- und herreisen, was ihn zu einem idealen Kurier machte. Rowecki traf sich regelmässig mit Norrman im Stadtzentrum im *U Elny Gistedt*, wo sie sich der Diskretion der Gastgeberin, einer anständigen Mahlzeit aus Schwarzmarktprodukten und heimlich in Pappbechern serviertem Bier sicher sein konnten.<sup>3</sup>

Norrman reiste Mitte November mit einem Bericht nach Berlin, der die Nachricht über die Vergasungen auf 16-Millimeter- beziehungsweise 35-Millimeter-Mikrofilm enthielt, die in einem Koffer mit doppeltem Boden versteckt waren. Eine einzige Rolle Mikrofilm, die mit einer Kamera mit mikroskopischem Objektiv aufgenommen wurde, konnte 2'400 Seiten Berichte abbilden und hatte den Vorteil, dass sie mit blossen Auge nicht lesbar waren, was im Falle einer Gefangennahme Zeit verschaffte.<sup>4</sup>

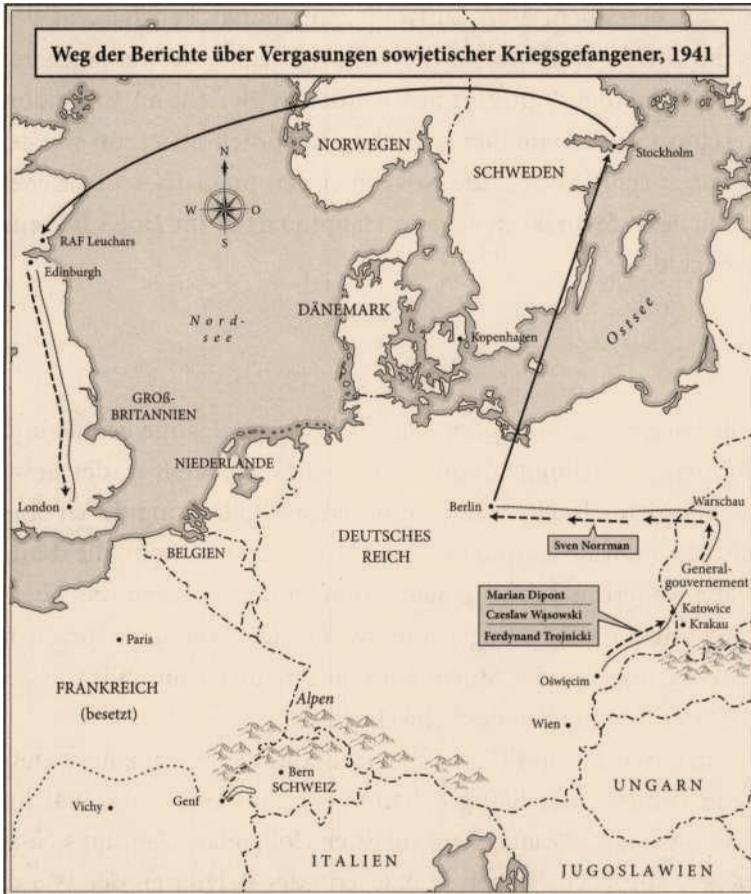
Norrman bekundete gegenüber seinen Mitreisenden im Zug lautstark seine Bewunderung für den Nationalsozialismus und passierte den Berliner Flughafen Tempelhof ohne Probleme, um eine Douglas-Maschine nach Stockholm zu besteigen. Trotz des Drucks seitens der Deutschen hatten die Polen ihre Botschaft in der schwedischen Hauptstadt offengehalten. Wahrscheinlich übergab Norrman den Mikrofilm dort, damit er auf der geheimen Poststrecke, die die Briten um die Nordspitze Norwegens herum betrieben, zum Luftwaffen-

stützpunkt Leuchars in der Nähe von St. Andrews an der schottischen Küste weitergeleitet werden konnte. Von dort aus wurde der Bericht nach London geschickt, wo er von den britischen Behörden überprüft wurde, bevor er schliesslich Ende November den polnischen Staatschef Władysław Sikorski in seinem Hauptquartier im Hotel Rubens erreichte.<sup>5</sup>

Der Bericht traf in London ein, als britische Beamte gerade ihre eigenen Vorstellungen von deutschen Gräueltaten in der Sowjetunion entwickelten. Die unmittelbare Bedrohung durch eine Invasion Grossbritanniens war gering, und obwohl die Luftwaffe weiterhin britische Städte bombardierte, fielen die Überraschungsangriffe weniger intensiv aus. Die Londoner sprachen leise davon, dass der Sturm vorüber sei, aber Churchill wusste, dass der Krieg nur in der Schwebe hing.

«Jede Woche sind [Hitlers] Schiesskommandos in einem Dutzend Ländern beschäftigt», hatte Churchill am 3. Mai 1941 im Radio gesagt. «Montags erschiessst er Holländer. Dienstag Norweger. Mittwoch stehen Franzosen oder Belgier an der Wand. Donnerstags sind es Tschechen, die leiden müssen, und jetzt sind es die Serben und die Griechen, die seine abscheuliche Liste von Hinrichtungen füllen. Aber immer, an allen Tagen, sind es die Polen.»<sup>6</sup>

Solche öffentlichen Äusserungen Churchills fügten sich in die gängige Darstellung der deutschen Brutalität ein und sollten vor allem die britischen Zuhörer an die Notwendigkeit erinnern, Hitler weiter zu bekämpfen. Churchill wusste aber auch, dass der Beginn der deutschen Offensive gegen die Sowjetunion im Juni 1941 eine beunruhi-



gende Veränderung der Nazi-Gräueltaten bedeutete. Britische Kryptografen in Bletchley Park hatten Signale abgehört, welche die Deutschen über die sogenannten Enigma-Maschinen sendeten, ein Gerät, das mittels Rotoren Nachrichten mechanisch verschlüsselte. Die Deutschen waren so zuversichtlich, dass die Enigma nicht geknackt werden konnte, dass sie ihre Codes nur selten änderten, aber der polnische Geheimdienst hatte einen geheimen Nachbau einer frühen

Version der Maschine angefertigt und sie 1939 an die Briten weitergegeben. Ende Juni 1941 begannen Kryptografen, Funksprüche aufzufangen, die von den militarisierten Polizeieinheiten der ORPO nach Berlin geschickt wurden und in denen die grosse Zahl von Juden genannt wurde, die die Nazis zusammen mit sogenannten Partisanen und kommunistischen Sympathisanten erschossen hatten.<sup>7</sup>

Die Zahlen waren so schockierend hoch, dass die britischen Analysten zunächst über die entschlüsselten Listen rätselten.

«Ob alle als ‚Jude‘ Hingerichteten tatsächlich Juden sind, ist natürlich zweifelhaft», formulierte ein Analyst. «Viele waren zweifellos keine Juden, aber die Tatsache, dass diese Rubrik immer die grössten Zahlen liefert, zeigt, dass dies der Grund für die Tötung ist, der für die höheren Instanzen am annehmbarsten ist.»<sup>8</sup>

Ende August 1941 begriff Churchill, dass der nationalsozialistische Feldzug gegen die Juden mörderisch war und ein nie da gewesenes Ausmass annahm. Doch wie Rowecki in Warschau erkannte auch er nicht, dass es sich dabei um Völkermord handelte. Er wusste von der Vorkriegspolitik der Nazis gegen deutsche Juden, und dass Hitler gedroht hatte, alle Juden für den Krieg bezahlen zu lassen, aber Churchill schien das Nazi-Dogma nicht mit den aus Russland eintreffenden Informationen in Verbindung gebracht zu haben. Am 25. August teilte er den Zuhörern der *BBC* mit, dass «Tausende – buchstäblich Tausende – kaltblütige Hinrichtungen von den deutschen Polizeitruppen an den russischen Patrioten, die ihre Heimat verteidigen, verübt werden ... Wir sind Zeugen eines beispiellosen Verbrechens.»<sup>9</sup>

Die Rede sorgte zwar für Schlagzeilen, machte aber auch deutlich, wie schwierig es war, auf die Massentötungen aufmerksam zu machen. Dass Churchill nicht erwähnte, wie viele der Getöteten Juden waren, diente möglicherweise dazu, die Herkunft der Information zu

verschleiern. Die Auslassung spiegelte aber auch die Überlegung einiger Staatsbeamter wider, dass ein auf die Notlage der Juden gerichteter Fokus den Antisemitismus im eigenen Land schüren würde – ein Argument, das insbesondere den eigenen beschönigten Rassismus verdeutlichte.<sup>10</sup>

Victor Cavendish-Bentinck, der Vorsitzende des Joint Intelligence Committee, blieb skeptisch, obwohl er einer der wenigen Beamten war, die Zugang zu den Abhörprotokollen der deutschen Polizei hatten. Als er aus sowjetischen Quellen von dem Massaker Ende September an 33'000 Juden in der Schlucht von Babyn Jar bei Kiew erfuhr, bezeichnete er den Bericht als «Produkt slawischer Fantasie» und verwies darauf, dass Grossbritannien selbst während des vorangegangenen Krieges «zu unterschiedlichen Zwecken Gerüchte über Gräueltaten und Schrecken verbreitet» hatte. Er schloss mit den Worten: «Ich hege keinen Zweifel, dass dieses Verhalten weit verbreitet ist.» Er war der Meinung, dass die Gräueltaten der Nazis, wenn es denn solche gab, ein Thema war, mit dem man sich am besten erst nach dem Krieg befassen sollte.<sup>11</sup>

Wahrscheinlich spielte Antisemitismus eine Rolle beim kollektiven Versagen der britischen Regierung, sich mit den entsprechenden Beweisen auseinanderzusetzen. Aber auch das schiere Ausmass und die historische Neuheit des Verbrechens waren ein Faktor. Der niederländische Theologe Willem Visser 't Hooft schrieb nach dem Krieg, die Menschen hätten in ihrem Bewusstsein keinen Platz für ein solch unvorstellbares Gräuöl finden können und verfügten nicht über die Vorstellungskraft und den Mut, sich dem zu stellen. Hooft sagte, es sei möglich, in einem Dämmerzustand zwischen Wissen und Nichtwissen zu leben. Anders ausgedrückt: Solange britische Staatsbeamte die Realität der Massenmorde nicht anerkannten, sei es

wegen der erdrückenden Last der Beweise oder einem plötzlichen Aufflammen von Empathie, bestand keine Gelegenheit, den Dämmerzustand zu beenden.<sup>12</sup>



In der Zwischenzeit gab nur der polnische Exil-Ministerpräsident Sikorski Anlass zur Hoffnung, die Aufmerksamkeit der Briten auf die zunehmenden Gräueltaten, auch in Auschwitz, zu lenken. Im Sommer 1941 hatte die polnische Exilregierung den ersten englischsprachigen Artikel über das Lager in der zweiwöchentlich erscheinenden Zeitung der Regierung veröffentlicht, der weitgehend auf Witolds erstem Bericht fusste. Die britische Regierung war einverstanden, dass die Polen diesen verbreiteten, aber sie wollte ihre Erkenntnisse nicht bestätigen und riet den Zeitungsredakteuren davon ab, das Thema aufzugreifen. «Blankes ‚Horror‘-Zeug wie die Foltergeschichten aus den Konzentrationslagern ... stösst der normale Verstand ab», hiess es in einem Vermerk des britischen Innenministeriums vom Juli 1941. «Ein gewisses Mass an Entsetzen ist notwendig, aber es muss sehr sparsam eingesetzt werden und sich stets auf die Behandlung von unbestreitbar unschuldigen Menschen beziehen. Nicht auf gewalttätige politische Gegner. Und nicht auf Juden.» Britische Zeitungen hatten noch keine Einzelheiten über das Lager veröffentlicht, und die allgemeine Öffentlichkeit begegnete Berichten über deutsche Brutalität weiterhin mit Skepsis.<sup>13</sup>

Sikorski versuchte, die Briten davon zu überzeugen, eine umfassende Erklärung abzugeben, in der die Gräueltaten der Nazis verurteilt wurden, und hoffte, damit den Anstoss zu Bombenangriffen auf deutsche Ziele in Polen zu geben. Das Foreign Office zögerte jedoch, Sikorskis Vorschlag zu unterstützen, da es ihn als Ablenkung von den

eigentlichen Kriegsanstrengungen betrachtete. Doch gerade als Sikorskis Argumente ohne Ergebnis schienen, hielt US-Präsident Franklin Roosevelt eine Rede, in der er «furchtbare Vergeltung» für die deutschen Kriegsverbrechen in Frankreich androhte.<sup>14</sup>

Roosevelts Äusserungen wurden weithin als Signal gewertet, dass sich die USA auf den Krieg vorbereiteten. Churchill, der die Amerikaner umwarb, gab eine eigene Erklärung ab, dass die Verfolgung von Kriegsverbrechen nun ein Hauptziel des Krieges sei. Aussenminister Anthony Eden erklärte sich eilends bereit, im Januar eine Konferenz zu den Kriegsverbrechen auszurichten, auf der eine gemeinsame Erklärung der Polen und Tschechen vorgelegt werden sollte.<sup>15</sup>

Sikorski machte das Beste aus der Eröffnung. Im Vorfeld der Konferenz gab er eine Zusammenfassung der deutschen Verbrechen mit dem Titel *Das Schwarzbuch aus Polen* in Auftrag. Das Material von Witolds erstem Bericht nahm in der Darstellung des Konzentrationslagers erneut grossen Raum ein. Die Autoren des Schwarzbuches konzentrierten sich vor allem auf die Verbrechen der Nazis an der polnischen Bevölkerung. Die Behandlung der polnischen Juden im Ghetto wurde kurz beschrieben, nicht aber die Massenmorde an Juden auf sowjetischem Staatsgebiet, die eine Erörterung der Rolle von Polen bei einigen Tötungen erfordert hätten. Auch die Gasexperimente an sowjetischen Kriegsgefangenen in Auschwitz wurden nicht erwähnt. Nichtsdestotrotz war Sikorski zuversichtlich, dass das Schwarzbuch die Unterstützung für seine geplante Bombardierungskampagne verstärken würde.<sup>16</sup>

Diese Hoffnung wurde zu einer realistischen Möglichkeit, als die USA nach dem Angriff Japans auf die US-Pazifikflotte in Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 in den Krieg eintraten. Die Briten waren

nicht mehr allein, und Churchill konnte bereits im folgenden Jahr konkrete Überlegungen zu einer gemeinsamen Invasion des europäischen Festlands anstellen. Die sogenannte St.-James-Konferenz in Westminster bildete das erste vollständige Zusammentreffen der alliierten Mächte. Eden, der US-amerikanische Botschafter Anthony Drexel Biddle und sein russischer Amtskollege sowie eine Reihe von Vertretern anderer Exilregierungen hörten am 13. Januar Sikorskis Eröffnungsrede, in der er versuchte, die Verbündeten auf die Frage der deutschen Verbrechen und auf das Prinzip der Vergeltung einzuschwören.<sup>17</sup>

«Dies soll eine Warnung an alle sein, die in unseren Ländern Zivilisten Schaden zufügen, dass sie bestraft werden», sagte Sikorski vor den Konferenzteilnehmern. «Darüber hinaus ein Funke Hoffnung für die Millionen von Menschen, die in den besetzten Ländern ihre Arbeit machen. Ab sofort wissen sie, dass Aggressoren Strafe zu erwarten haben.»<sup>18</sup>

Es wurde jedoch kein Konsens darüber erzielt, in welcher Form Vergeltung geübt werden sollte. Aber Sikorski wusste, es war wichtig, mehr Beweise für die Gräueltaten der Nazis zu sammeln. Er drängte Dalton, zusätzliche Fallschirmsprünge polnischer SOE-Agenten zu organisieren. Der bewölkte Himmel und Grossbritanniens Hauptaugenmerk darauf, die sowjetischen Kriegsanstrengungen zu unterstützen, führten dazu, dass bisher nur drei Absprünge durchgeführt worden waren. Sikorski wusste, dass sie mehr tun mussten, um weitere Argumente für Massnahmen zu liefern.<sup>19</sup>

## KAPITEL 10

# PARADIES

*Auschwitz  
Dezember 1941*

Witolds Männer schöpften neue Energie aus dem Plan für den Aufstand. Doch Witold war beunruhigt. Er hatte seit seiner Ankunft im Lager nichts aus Warschau gehört. Wurden seine Nachrichten weitergeleitet? War es ihm nicht gelungen, die erschütternden Verbrechen zu vermitteln, die er miterlebt hatte? Die BBC berichtete, dass sich Churchill und Roosevelt auf eine Grossoffensive gegen die Deutschen vorbereiteten. Witold musste ihnen irgendwie klarmachen, dass Auschwitz der Kern des Bösen der Nazis war. Während Rawicz also die Pläne für die Revolte fertigstellte, richtete Witold seine Aufmerksamkeit auf das Vorhaben der Deutschen, das Lager rasch auszubauen.<sup>1</sup>

Mit grossem Interesse erfuhr er von seinen Männern, dass sie auf eine andere Widerstandszelle gestossen waren, die eigenständig eine Geheimdienstoperation durchführte. Ihr Anführer war ein bekannter, linksgerichteter Aktivist und ehemaliger Parlamentarier namens Stanisław Dubois, der vor dem Krieg wegen seiner Opposition gegen die rechte Politik der Regierung inhaftiert worden war. Er war unter falschem Namen mit demselben Transport wie Witold in Auschwitz

angekommen, doch die Gestapo hatte ihn zum weiteren Verhör nach Warschau zurückbefohlen. Im Sommer 1941 kehrte er wiederum ins Lager zurück und gründete eine sozialistische Zelle.<sup>2</sup>

Witold hatte sich zunächst von ihm ferngehalten, vermutlich aus Furcht, dass Stanisław Dubois immer noch von der Gestapo beobachtet wurde, aber die Deutschen schienen ihn in Ruhe zu lassen. Stanisław – von Freunden «Stasiek» genannt – war an den meisten Abenden vor seinem Block anzutreffen, wo er trotzig eine Zigarette paffte. Äusserlich sei er nicht besonders auffallend gewesen, erinnerte sich ein Freund. «Er war ein bisschen blass, aber er hatte diese strahlenden Augen. Er war entschlossen und irgendwie unverschämt.» Witold nahm Kontakt zu Stasiek auf, nachdem er herausgefunden hatte, dass sie beide Kontaktleute im SS-Hauptquartier hatten. Sie vereinbarten, ihre Bemühungen künftig abzusprechen.<sup>3</sup>

An Heiligabend, einem freien Tag im Lager, trafen sie sich wieder, diesmal mit anderen Widerstandsführern. In jener Nacht herrschten minus 10 Grad Celsius, dichtes Schneetreiben, und beim Appell wollten sich die SS-Wachen schnell nach drinnen zurückziehen. Die In-



Stanisław Dubois, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

sassen kehrten zu Suppe und Brot in die Baracken zurück, und die Kapos liessen sie in Ruhe. Wincenty hatte einen kleinen Tannenbaum in eines der Zimmer geschmuggelt und mit aus Wurzelgemüse geschnitzten Engeln, Sternen und einem Adler geschmückt. Professor Roman Rybarski, ein rechtsgerichteter Politiker, hielt eine Rede und verteilte ins Lager geschmuggelte Weihnachtsoblaten. Dann umarmte er Stasiek, einen ehemaligen politischen Gegner, sehr zu Witolds stiller Zufriedenheit. «Man musste den Polen täglich einen Berg Leichen ihrer Landsleute zeigen, damit sie sich versöhnten», bemerkte er später.<sup>4</sup>

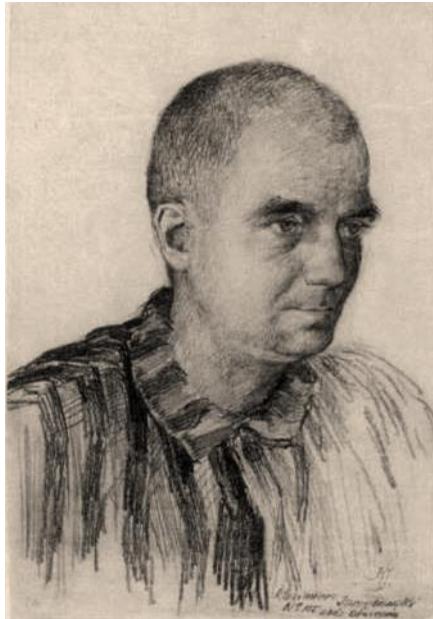


Zeichnung eines Adlers mit Krone, das Nationalembem Polens, der 1941 den Weihnachtsbaum krönte, von Wincenty Gawron, Nachkriegszeit  
*Mit freundlicher Genehmigung von Ewa Biaty und Zofia Wisniewska.*

Die beste Rede an diesem Abend war die schlichteste, die der Büroangestellte des Blocks hielt. «Liebe Freunde!», verkündete er. «Unterstützt euch gegenseitig, seid nett zueinander, damit der Schornstein so wenig wie möglich raucht.»<sup>5</sup>

Als sie in der Nacht zu ihren jeweiligen Blocks zurückkehrten, hörten sie einen deutschen Wachmann auf einem der Wachtürme «Stille Nacht» pfeifen.

Die SS-Registatur bot Witold und Stasiak eine ganze Fülle von Daten. Das Büro verfügte über ein Hauptbuch, das sogenannte «Stärkebuch», in dem alle Neuzugänge, Verlegungen, Entlassungen und jeder Todesfall notiert waren. Das waren die Belege, die der Untergrund benötigte, um die Nazi-Verbrechen vollständig zu dokumen-



*Kazimierz Jarzębowski, von Jan Kowski, Nachkriegszeit  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

tieren. Bis dahin hatte Witold aus Sicherheitsgründen verboten, schriftliche Aufzeichnungen zu führen, aber er erkannte, dass das ganze Ausmass der Gräueltaten nur schriftlich genau festgehalten werden konnte, und stimmte einer Änderung seiner Regeln zu.<sup>6</sup>

Im Januar 1942 begannen Witolds und Stasieks Leute in der Registratur mit der Anfertigung einer Kopie des «Stärkebuchs». Tagsüber war dies nicht möglich, aber sobald mehrere Transporte gleichzeitig eintrafen, mussten die Angestellten manchmal ohne Aufsicht die ganze Nacht durcharbeiten. Die kopierten Unterlagen wurden in den Lagerblock gebracht, wo ein anderes Untergrundmitglied die Informationen zusammenstellte und die Dokumente versteckte. Später erstellte Stasiiek schriftliche Berichte, welche die Inspektoren aus dem Lager mitnehmen konnten. Bis März 1942, so errechnete er, waren 30'000 Polen im Lager registriert worden, von denen noch 11132 am Leben waren. Im Register des «Stärkebuchs» befanden sich etwa 2'000 polnische Juden, die seit der Errichtung ins Lager gebracht worden waren, von denen jedoch die meisten inzwischen tot waren. Von den 12'000 sowjetischen Kriegsgefangenen im Lager lebten nur noch etwa einhundert.<sup>7</sup>

Die Leitung der Schmuggeloperation lag bei einem gelassen wirkenden Ingenieur namens Kazimierz Jarzębowski, dem Anführer der Landvermesser. Er versteckte die Dokumente in Kartenzylindern oder in Hohlräumen der Messgeräte und liess die Unterlagen an unterschiedlichen Stellen auf den Feldern rund um das Lager zurück, um sie dann von Helena Stupka und anderen einsammeln zu lassen.<sup>8</sup>

Helena hatte begonnen, ihren sechsjährigen Sohn Jacek als Überbringer und Abholer von Nachrichten einzusetzen, seit die Familie aus ihrem Haus in der Nähe des Lagers auf die andere Seite des Flus-



Jacek Stupka, während des Krieges  
*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Stupka.*

ses vertrieben worden war. Jacek wartete an der Brücke auf die vorbeimarschierenden Landvermesser und wusste, dass er sie ansprechen sollte, wenn sie eine bestimmte Melodie sangen, was bedeutete, dass die SS-Männer bestochen worden waren. Einmal verwechselte er die Melodie, und ein Wachmann packte ihn an den Ohren und trug ihn über die Brücke zurück, wobei seine Ohrläppchen fast abgerissen wurden, aber Jacek hatte trotzdem noch Glück.<sup>9</sup>

Während der Untergrund zu schmuggelnde Berichte vorbereitete, fand Witold einen unmittelbaren Weg, um mit der Aussenwelt in Kontakt zu treten. Im Februar 1942 gab es einen Bereich des Lagers, in den der Widerstand nicht vordringen konnte: den Funkraum des

SS-Hauptquartiers, in dem die Lagerleitung mit Berlin kommunizierte. Auschwitz verfügte wie andere Konzentrationslager über eine der Enigma-Maschinen zur Verschlüsselung von Nachrichten und eine Telefonzentrale für die interne Kommunikation. Ohne Wissen der Deutschen hatten die Briten ab Januar den Funkverkehr aus Auschwitz abgehört, der etliche Informationen enthielt, die Witold und Stasiek kopiert und aus dem Lager geschmuggelt hatten.<sup>10</sup>

Den Häftlingen war es verboten, sich dem Funkraum zu nähern, aber einer von Witolds Leuten, ein Student des Ingenieurswesens namens Zbigniew Ruszczyński, arbeitete im Baubüro, in dem sich auch ein Lager für Radioersatzteile befand. Zbigniew glaubte, dass sie dort alles fänden, was sie zum Bau eines eigenen Senders benötigten.<sup>11</sup>

Das Funkgerät sollte nur einfache Morsecodes weitergeben können. Alles, was Zbigniew dafür brauchte, war eine Batterie mit einem Schalter, um Spannung zu erzeugen, ein paar Ventile, um die Frequenz zu erhöhen, und mehrere Meter Kupferdraht, von denen ein Teil zu einer Spule gewickelt das Signal zur Antenne leitete. Die Ventile enthielten Vakuumzylinder, die den empfindlichsten Bereich eines jeden Radios bildeten und daher am schwersten ins Lager zu schmuggeln waren. Wenn Zbigniew recht hatte, würden ihre Morse-signale in Warschau und darüber hinaus zu hören sein.<sup>12</sup>

Zunächst mussten sie jedoch die Einzelteile stehlen und sie zur Montage ins Lager bringen. Witold meldete sich freiwillig für die Aufgabe und wählte Kon aus, der sich ihm anschliessen sollte. Der junge Neuling hatte sich bereits einen Namen als einer der dreistesten Diebe beziehungsweise «Organisatoren» im Lager gemacht, unterstützt durch ein kleines Repertoire an Zaubertricks, die er an der Universi-



Zbigniew Ruszczyński, ca. 1941  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

tät gelernt hatte. Kon hatte einen Job in der SS-Küche bekommen, wo er das Essen für die Wachen zubereitete, nachdem er den deutschen Kapo, der die Gruppe leitete, mit seiner Fähigkeit beeindruckt hatte. Dort konnte er Brotlaibe verschwinden lassen. Der Kapo, der den Spitznamen «Mamma» trug, erkannte gleich, wie wertvoll es war, jemanden mit diebischem Können in seinem Team zu haben, und überredete Kon, Würste zu stehlen und sie unter seinem Hemd ins Lager zu schmuggeln. Mit einem Teil davon bezahlte Mamma die Wachen, nahm seinen eigenen Anteil und liess Kon etwas übrig, um es mit anderen zu teilen.<sup>13</sup>

Vor einigen Wochen hatte Witold abends auf dem Platz Kons Können miterlebt. Er hörte einen Tumult am Tor und sah, wie die Wachen einen Mann verprügelten, den sie beim Diebstahl eines Stücks Salami erwischt hatten. Sie befahlen ihm, zwischen den elektrischen Zaunpfählen entlangzulaufen, und erschossen ihn wegen des vermeintlichen Fluchtversuchs. Kon war der Nächste in der Reihe und überstand die Kontrolle ohne weiteren Vorfall.

«Wir hatten schon befürchtet, dass du heute Abend etwas zu essen

dabei hast», meinte Witold, als sich die beiden begegneten. «Gott sei Dank hast du das nicht.»<sup>14</sup>

«Ich weiss nicht, wie ich da durchgekommen bin», antwortete Kon. Er zog die beiden Würste heraus, die er vorne in seinem Hosensack versteckt hatte.

Witold grinste und erklärte, er sei als Dieb geeigneter denn als Offizier.

Einen Tag vor Beginn der Funkoperation führte Witold Kon aus dem Block hinaus, um mit ihm zu reden.

«Wenn ihr beiden alle Steaks aus dem geheimen Steakhaus holt, vergesst eure Freunde nicht!», rief ihnen ein Mitinsasse hinterher.<sup>15</sup>

Draussen war es bitterkalt, der Schnee türmte sich um die Gebäude. Kon war ungeduldig und wies daraufhin, dass sie die Einzigen auf dem Platz waren.

«Du hast recht, hier können wir nicht rumlaufen», gab Witold zu. «Tun wir so, als ob ich krank wäre und du mich zur Krankenstation bringen würdest.»<sup>16</sup> Er lehnte sich an Kon und gab vor zu hinken.

«Ich muss dich um ein grosses Opfer für die Organisation bitten», begann Witold. Er erläuterte den Auftrag. Kon schien von der Aufgabe unbeeindruckt, war aber nicht glücklich, seine Arbeitsstelle in der Küche aufzugeben. Witold versicherte ihm, nach Erledigung der Aufgabe wieder zurückwechseln zu können. Ausserdem hatte er Mamma bereits gebeten, Kon für eine Woche zu entlassen, und Otto vom Arbeitsbüro hatte den Wechsel genehmigt.

«Es scheint, ich habe gar keine andere Wahl», sagte Kon.<sup>17</sup>

Am nächsten Tag trafen Witold und Kon gemeinsam mit einem Dutzend weiterer Insassen im Baubüro den Chefarchitekten des Lagers, SS-Hauptsturmführer Karl Bischoff, der sich bemühte, die Pläne für Birkenau zu ändern, die nun ein eigenes Krematorium vor-

sahen. Aufgrund des langsamen Bautempos war Bischoff gezwungen, von gemauerten Baracken auf Pferdeställe in Fertigbauweise umzusteigen, um eine schnelle Montage zu ermöglichen. Die Nazis hatten sich vorgestellt, dass Auschwitz einen Zustrom von sowjetischen Kriegsgefangenen aufnehmen sollte, die nach dem Sieg der Deutschen im Osten gefangen genommen würden. Aber ein neuer Zweck rückte ins Blickfeld, als die Deutschen sich einem Zermürbungskrieg gegen die geeinte Macht von Grossbritannien, den USA und der Sowjetunion gegenübersehen.<sup>18</sup>

Hitler hatte lange damit gedroht, das sogenannte «Judenproblem» zu lösen, falls sich die Kämpfe zu einem globalen Konflikt ausweiten würden, und Historiker glaubten einst, dass er einen gesonderten Befehl zur Tötung der Juden in Europa erteilte. Tatsächlich aber entstand das Vernichtungsprogramm, das heute als Holocaust bezeichnet wird, im Winter 1941 durch beschleunigte mörderische Prozesse, die auf allen Ebenen des NS-Staates stattfanden. Das 1939 eingeleitete Euthanasieprogramm, die «Aktion T4», war diesbezüglich eine frühe Entwicklung. Die SS-Experimente in den Konzentrationslagern zur Eliminierung kranker Häftlinge und Kriegsgefangener trieben die Verfahren voran und verfestigten die ideologische Untermauerung. Die Massenerschiessungen von jüdischen Männern, Frauen und Kindern in der Sowjetunion markierten den Beginn des Völkermords und lenkten die Aufmerksamkeit der Nazis auf die Suche nach mechanisierten Tötungsmethoden. Im Rahmen der Aktion T4 waren spezielle Vergasungslastwagen entwickelt worden, die Kohlenmonoxid in die Laderäume pumpten, um Patienten zu töten, die zu weit von einer Gaskammer entfernt lebten. Im November 1941 genehmigte Himmler den Einsatz dieser Fahrzeuge im besetzten Russland, um seinen Männern das Trauma zu ersparen, Zivilisten zu erschiessen. Ähnliche Fahrzeuge wurden in einem Lager ausserhalb des

Dorfes Chelmno in dem westlich von Polen annektierten Gebiet eingesetzt: die erste von vier regionalen Anlagen zur Tötung osteuropäischer Juden durch Vergasung. Im Januar 1942 trafen sich ranghohe Nazis und Staatsbeamte im Berliner Vorort Wannsee, um Pläne für die Deportation von Juden aus dem übrigen Europa in den besetzten Osten zu erörtern, wo sie entweder sofort ermordet werden oder sich in Arbeitskolonnen zu Tode arbeiten sollten. Dieser Geheimplan wurde die «Endlösung der Judenfrage» genannt.<sup>19</sup> Himmler war dafür verantwortlich, jene Massnahmen in Gang zu setzen, die Auschwitz schliesslich zum Epizentrum des Holocaust machen sollten. Doch seine anfänglichen Überlegungen hinsichtlich des Lagers ver-sinnbildlichen den oft spontanen Charakter der NS-Politik. Die wenigen sowjetischen Kriegsgefangenen für Birkenau bedeuteten, dass es dort ein leeres Lager gab. Kurz nach der Wannsee-Konferenz traf er Hitler zum Mittagessen und schlug ihm vor, das Lager mit Juden zu füllen. In einer Notiz für sein dienstliches Tagebuch heisst es an diesem Tag: «Juden ins KL [Konzentrationslager]». Einige Wochen später, Anfang Februar 1942, teilte Himmler der Lagerleitung in Auschwitz mit, dass Transporte von Juden aus der Slowakei und Frankreich zu erwarten seien.<sup>20</sup>

Witold hatte keine Kenntnis von den sich abzeichnenden Vorhaben der Nazis zur Ausbeutung und zum Massenmord an den Juden. Möglicherweise bekam er zufällig mit, wie die SS-Architekten über die eintreffenden jüdischen Arbeiter sprachen. Die Nachricht hätte für ihn zur bestehenden Praxis der Nazis gepasst, polnische und sowjetische Arbeitskräfte auszubeuten.

Witold sammelte alle ihm verfügbaren Informationen und fand kurz die Zeit, seinen Arbeitsplatz zu verlassen und das Gebäude zu erkunden. Es handelte sich um einen Flachbau mit mehreren Räumen, die



Mitarbeiter des Baubüros  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

von einem zentralen Korridor abgingen. Der Funkraum befand sich an einem Ende des Ganges, Zutritt strengstens verboten, aber durch den Türspalt konnte man eine Reihe von Funkgeräten erkennen. Nach einer Woche umsichtigen Diebstahls hatte Witold die Teile beisammen, die er für den Bau eines Senders benötigte. Eines Nachmittags trat er dann mit gerötetem Gesicht an Kons Schreibtisch. Alle Teile des Senders befanden sich in einer Schachtel in der Toilettenkabine, sagte er zu Kon. Sie musste sofort weggebracht werden.<sup>21</sup>

«Lass mich mal sehen», antwortete Kon.<sup>22</sup>

Ein paar Minuten später hörte Witold ein krachendes Geräusch im Flur und dann Schreie von Kon: «Wo wollt ihr denn hin? Raus mit euch, ihr Schweinehunde.»

Kon kam zurück in den Raum und wirkte locker. Der Kapo fragte, was es mit dem Geschrei auf sich hatte.

«Ach, nichts», antwortete Kon. «Ein paar dreckige Muselmänner wollten sich in unserem Waschraum verstecken, und ich habe sie zurück zur Arbeit gejagt.»

Er schaute kurz in Witolds Richtung.

«Was hast du da wirklich gemacht?», fragte Witold, als sie endlich unter sich waren.<sup>23</sup>

Kon erklärte, dass er beinahe von ein paar Häftlingen entdeckt worden wäre, als er die Schachtel in einem Vorratsschrank im Gang versteckte. Zum Glück seien sie weggelaufen, als er sie angeschrien habe.

Das neue Versteck war besser als der Waschraum, allerdings nur vorübergehend. Am Abend diskutierten die Verschwörer vor den Blocks mögliche Lösungen. Die einzige Möglichkeit, die Schachtel unbemerkt ins Lager zu bringen, wäre eines der Rollwagengespanne. Sie entschieden, Gieneks Leichenwagen würde am ehesten einer Kontrolle am Tor entgehen. Gienek stimmte bereitwillig zu, die Schachtel abzuholen, wenn sich diese in einer Müllgrube hinter dem Gebäude befinden würde. Somit bestand das Problem, die Schachtel zur Grube zu bringen, die etwa zweihundert Meter vom Gebäude entfernt auf dem Brachland neben der Hauptstrasse lag. Witold meinte, man sollte das Problem überschlafen, aber am nächsten Tag war man einer Antwort nicht nähergekommen.

Er verbrachte den Morgen damit, sich Gedanken zu machen, dass jemand die Schachtel finden könnte. Erst als der Abend nahte, fasste Witold einen Plan. Der Kapo teilte mit, dass bis spät in die Nacht zu arbeiten war, um die Karten fertigzustellen, und das hiess, dass es im Büro Suppe geben würde. Als sie mit dem Essen fertig waren, beugte sich Witold zu Kon und flüsterte ihm zu: «Ich werde den SS-Wächter prüfen, wie gründlich er ist.»<sup>24</sup>

Witold bat darum, auf die Toilette gehen zu dürfen. «Geh», antwortete der Wächter, «aber mach keine Dummheiten, sonst durchlöchere ich dich.»<sup>25</sup>

Der Wachmann öffnete die Tür zum Gang und blieb im Türrahmen stehen.

Witold kam kurz darauf zurück. Er hatte bemerkt, dass das Fenster des Waschraums nicht vergittert war und zur Müllhalde lag. Einer der Männer könnte hindurchklettern, die Schachtel deponieren und wieder zurückeilen.

«Wie willst du die Schachtel vor den Augen des SS-Wächters aus dem Schrank holen?», fragte Kon.<sup>26</sup>

«Ich werde so tun, als hätte ich Durchfall, und dass ich alle fünfzehn bis zwanzig Minuten auf die Toilette muss», sagte Witold. «Bei einer der Gelegenheiten führst du deine Zaubertricks für alle vor. Bezieh den Wächter so weit wie möglich mit ein, damit er sich von der Tür fernhält. Wenn du findest, dass genug Zeit ist, um das Funkgerät zu holen, sagst du laut: ‚Jetzt passt gut auf!‘ Das ist dann mein Zeichen.»

Kon lächelte. «In Ordnung», sagte er.

Witold fing an zu stöhnen und hielt sich den Bauch, während Kon versuchte, die Aufmerksamkeit seines Sitznachbarn zu erregen, indem er eine Münze auf den Handknöcheln tanzen liess. Der Kapo war nicht beeindruckt.

«Das ist nicht lustig!», rief er. «Zurück an die Arbeit!»<sup>27</sup>

Witold durfte zur Toilette gehen, war aber nur eine Minute weg, als der Wachmann misstrauisch wurde und nach ihm sehen kam. Glücklicherweise tat er gerade das Richtige, aber der Wächter blieb. Witold kehrte an seinen Arbeitsplatz zurück. Es bestand keine Möglichkeit, etwas zu unternehmen.

Der Küchenwagen kam und brachte Eichelkaffee. Während der Pause zeigte Kon wieder seine Tricks, diesmal ganz offen. Einer der

deutschen Wachmänner hatte ein Kartenspiel in der Tasche und forderte Kon auf, er solle zeigen, was er konnte.

Kon zog ein paar Karten aus dem Stapel. «Passt gut auf», sagte er und begann mit einem einfachen Trick, bei dem sich eine Karte in eine andere verwandelte. Er führte den Trick immer wieder vor, bis die SS-Wachen wissen wollten, wie er das machte. Witold bat auf die Toilette gehen zu dürfen, und dieses Mal winkten die Wachen ihn weg. Im Flur drückte er die Türen des Vorratsschranks auf, nahm die Schachtel vom Regal und schlurfte zum Waschraum, wo er die Schachtel auf das Fensterbrett stellte.<sup>28</sup>

Kon ging als Nächster zur Toilette. Witold wartete nervös. Ein paar Minuten später hörte er draussen ein Krachen und Rufe der Wachen. Die SS-Männer kamen nachsehen. Er musste etwas tun. «Toilette!», rief Witold, stürmte hinaus und hämmerte gegen die Tür.<sup>29</sup>

«Verschwinde!», schrie er. «Merkst du, dass ich mir sonst hier in die Hose mache?»

Das war die einzige Möglichkeit, um von dem Aufruhr draussen abzulenken. Er hörte, wie jemand durch das Fenster zurückkrabbelte.

«Wie kannst du nur so dasitzen und mich leiden lassen?», brüllte Witold weiter.

Kon durchschaute die List gleich und rief zurück: «Du warst doch schon den halben Abend hier drin! Du kommst noch früh genug wieder an die Reihe!»<sup>30</sup>

Einen Augenblick später tauchte Kon im Türrahmen auf und zeigte Witold den erhobenen Daumen, bevor er zurück an die Arbeit ging. Auf dem Rückweg ins Lager erzählte Kon, in die Müllhalde gestolpert zu sein, sodass ein paar SS-Männer in der Nähe auf ihn aufmerksam geworden waren. Zum Glück hatte er es zurück ins Gebäude ge-

schafft, bevor sie ihn entdecken konnten. Gienek holte die Schachtel ein paar Tage später ab.

Witold sorgte dafür, dass der Sender im Keller der Genesendenstation aufgestellt wurde, wo sich nur wenige SS-Männer aufhielten, weil sie Angst hatten, sich eine Krankheit einzufangen. Alfred Stössel, ein als Fred bekannter Pfleger und einer der wenigen deutschstämmigen Polen, die dem Untergrund angehörten, wurde mit der Bewachung des Geräts betraut. Zbigniew baute es zusammen. Kleinlaut gab er einige Tage später gegenüber Witold zu, dass noch ein oder zwei Teile fehlten, aber er wisse, wo man sie bekommen könne.<sup>31</sup>



In jenem Jahr kam der Frühling rasch. Die Sonne wärmte die blattlosen Bäume, und die ersten Schwalben waren zu sehen. Anfang März wurden die letzten überlebenden sowjetischen Kriegsgefangenen in die gerade fertiggestellten Baracken in Birkenau verlegt. Die Insassen bezeichneten Birkenau ironisch als «Paradies», denn dorthin geschickt zu werden, bedeutete den sicheren Tod. Die umzäunten Blocks der sowjetischen Gefangenen im Stammlager blieben nicht lange leer. Witold war zur Arbeit in die Gerberei zurückgekehrt, wo einer der Kapos davon erzählte, dass Frauen ins Lager kommen sollten. Die anderen Häftlinge taten dies als Gerüchte ab. Doch dann, am Nachmittag des 19. März, ertönte ein Schrei.<sup>32</sup>

«Sie kommen!»<sup>33</sup>

Es waren nicht die Juden, die auf Himmlers Befehl hin ins Lager geschickt werden sollten, sondern eine Gruppe weiblicher polnischstämmiger politischer Gefangener. Alle Männer eilten zu den Fenstern, um einen Blick auf fünf SS-Lastwagen mit den Frauen zu erhaschen.<sup>34</sup>



*Portrait von Witold, gezeichnet von Stanisław Gutkiewicz,  
vermutlich Anfang 1942  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Kurz danach eilte der Schreiner Kluska herbei, um die Ankunft der Frauen am Haupttor zu bestätigen und zu berichten, dass seine Verlobte Zosi unter ihnen sei und ihren braunen Lieblingspelz trug. Ihre Blicke waren sich begegnet.<sup>35</sup>

«Von jetzt an, von diesem Moment an, habe ich ein Ziel im Leben», sagte Kluska zu den anderen. «Ich werde mich um sie kümmern. Ich werde ihr mein Essen geben, ich werde sie füttern.»<sup>36</sup>

«Sie werden genauso wie wir Männer behandelt», sagte Witold leise zu Wincenty.<sup>37</sup>

Am Abend marschierten sie zurück ins Lager, als vor dem Krematorium ein SS-Mann vor ihre Kolonne trat und mit dem Kapo sprach, der plötzlich blass wurde und fast panisch klang, als er den Häftlingen befahl loszurennen, nur nach links und weg vom Gebäude zu schauen. «Wer nicht gehorcht, wird erschossen», brüllte er.<sup>38</sup>

Sie fingen an zu traben, aber Wincenty blickte kurz zum Krematorium. Das Tor, das den vor Kurzem errichteten hohen Holzzaun teilte, war offen und gab den Blick auf die aufeinandergestapelten Leichen von Frauen und Mädchen frei. Die Arbeiter des Krematoriums waren dabei, die Toten zu entkleiden. Eine der Leichen trug immer noch einen Pelzmantel.<sup>39</sup>

Später im selben Monat kamen jüdische Frauen aus der Slowakei an. Sie wurden entkleidet, rasiert, erhielten die schmutzigen, blutbefleckten Uniformen der toten sowjetischen Gefangenen und wurden dann verschiedenen Blocks zugeteilt. Am nächsten Tag wurden sie in Arbeitstrupps eingeteilt. Das einzige Zugeständnis an ihre Weiblich-



Weibliche jüdische Häftlinge, 1944

*Mit freundlicher Genehmigung der Gedenkstätte Yad Vashem.*

keit war die Erlaubnis, ihre kahle, verletzte Kopfhaut mit Tüchern oder Stoffetzen zu umwickeln. Wincenty erinnerte sich daran, wie er und seine Blockkameraden sich ans Fenster drängten, um die Frauen anzustarren. Sein Freund hatte sich in eine verguckt: «Rózia, da geht meine Rózia. Schaut sie euch an, was für eine Figur. Wie modisch sie sich das Tuch um den Kopf gebunden hat!»<sup>40</sup>

Die Sehnsucht hielt nicht lange an, da sich der Gesundheitszustand der Frauen verschlechterte. «Anfänglich hielten sie sich gut», notierte Witold, «doch dann verloren die Mädchen schnell das Funkeln in den Augen, ihr Lächeln und den schwungvollen Gang.»<sup>41</sup>

Die Ankunft der Frauen läutete weitere Veränderungen ein. Man hörte Gerüchte, dass jüdische Männer nach Birkenau kämen. Die ersten gesicherten Informationen erreichten den Untergrund Anfang April. Elektriker aus dem Stammlager versorgten den Zaun um das neue Lager mit Strom, darunter war auch einer von Stasięks Männern, Henryk Porębski. Er konnte berichten, dass täglich Transporte mit etwa tausend jüdischen Männern aus der Slowakei und aus Frankreich eintrafen. Die Neuankömmlinge wurden abseits des Bahngleises abgesetzt und marschierten dann eine Meile zum Lager, wo sie in den Pferdeställen untergebracht wurden, die auf dem riesigen schlammigen Gelände aufgestellt worden waren. Die Juden wurden mit den gleichen mörderischen Aufgaben wie die Sowjets betraut: Gräben ausheben und Strassen anlegen.<sup>42</sup>

Witold bestätigte die Information von etlichen französischen Juden, die im April ins Stammlager gebracht wurden. Aus den Gesprächen gewann er einen Eindruck vom europaweiten Ausmass der NS-Aktionen gegen die Juden, auch wenn er noch keine Ahnung von ih-



Henryk Porebski, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.]*

ren Vernichtungsplänen hatte. Die Männer stammten aus dem Internierungslager Drancy, in einer Stadt nordöstlich von Paris, und aus einer anderen Einrichtung ausserhalb der Stadt Compiègne. Bis Anfang 1942 waren etwa 10'000 Juden in verschiedenen Gebieten des besetzten Frankreichs inhaftiert.

Die Männer, mit denen Witold sprach, hatten ihre Familien zurückgelassen, und man hatte ihnen gesagt, dass sie in Fabriken im Osten arbeiten würden. Die SS behandelte die im Stammlager gemeldeten Juden im Vergleich zu den Juden in Birkenau gut und hatte sie gebeten, Briefe nach Hause zu schreiben, die dies bestätigten.<sup>43</sup>

Witold vermutete, dass die SS versuchte, mittels der Briefe weitere Juden zu ermutigen, ihrem Transport aus Frankreich zuzustimmen. Anscheinend hat er die Juden aus Frankreich davor gewarnt, aber seine Mahnungen wurden nicht beachtet. Witold bezeichnete später die Juden, mit denen er zu tun gehabt hatte, als «törichterweise stur» und merkte im Weiteren an, dass ein jüdischer Kapo im Strafblock

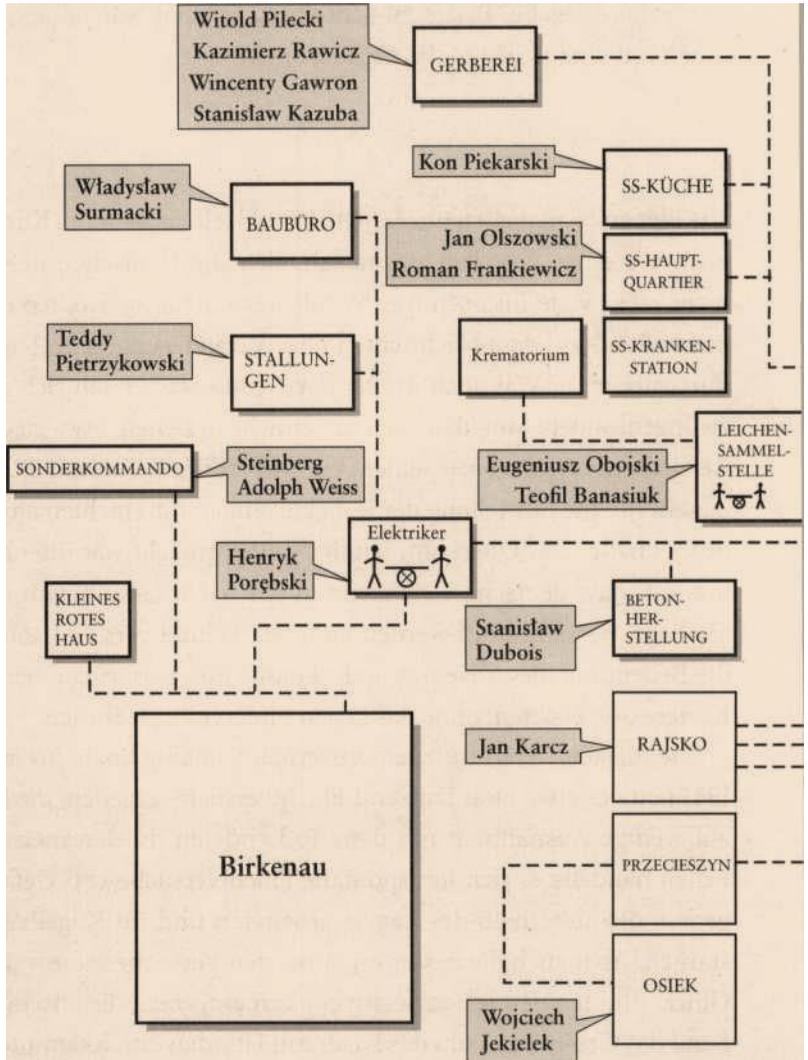
ihrem Leben schnell ein Ende setzte, wenn die Aufgabe, Briefe zu schreiben, erledigt war, indem er ihnen mit einem Spaten das Genick brach.<sup>44</sup>



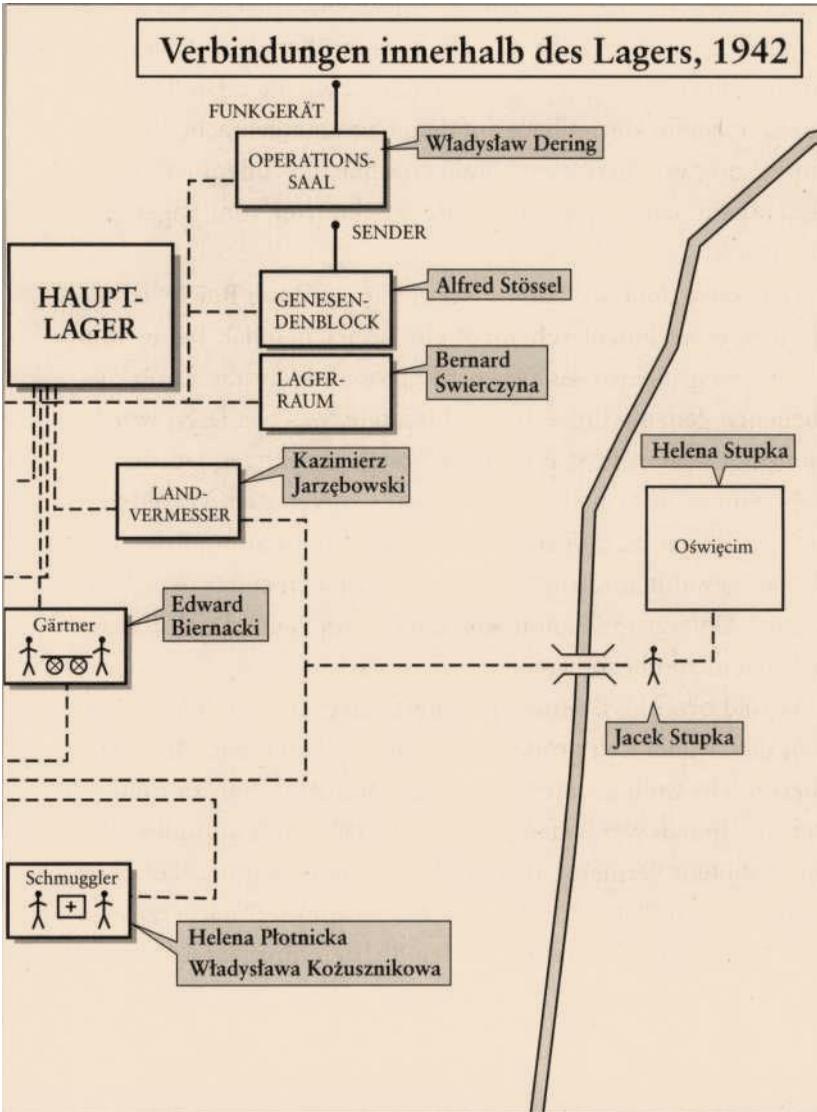
Die Flut an Neuigkeiten überzeugte Witold, einen weiteren Kurier nach Warschau schicken zu müssen, aber die Deutschen liessen nicht mehr viele Insassen frei. Witold vermutete, sie wollten damit verhindern, dass Nachrichten über Veränderungen im Lager durchsickerten. Was auch immer der Grund war, er sah sich gezwungen, andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen. Etwa zu der Zeit informierte ihn einer seiner Leute im örtlichen Gestapo-Büro, dass Berlin die Einstellung der Kollektivstrafen für Fluchten angeordnet hatte. Das Oberkommando der Wehrmacht war offenbar besorgt, dass deutsche Gefangene in alliierterem Gewahrsam auf ähnliche Weise bestraft werden könnten. Witold verstand sofort die Bedeutung dieser Neuigkeit: Er konnte nun Ausbrüche seiner Kuriere organisieren, ohne das Leben anderer zu gefährden.<sup>45</sup>

Die Risiken waren trotzdem unverhältnismässig hoch. Im Jahr 1941 hatte es etwa zwei Dutzend Fluchtversuche gegeben, die bis auf wenige Ausnahmen mit dem Tod endeten. In den meisten Fällen handelte es sich um spontane Fluchtversuche von Gefangenen, die ausserhalb des Lagers arbeiteten und im Kugelhagel starben. Aber auch die besser organisierten Versuche erforderten Glück, um den deutschen Suchtrupps zu entgehen, die anschliessend das Gebiet rund um das Lager mit Hunden durchkämmten. Jene, denen es gelang zu entkommen, riskierten, von regionalen Polizeieinheiten aufgegriffen zu werden, weil die Suchmeldung weitergegeben wurde.<sup>46</sup>

Witold hatte einen vielversprechenden Fluchtpunkt an einem na-



Karte erstellt von  
John Gilkes und Beata Dejnawicz



hegelegenen Weiler namens Harmęze ausgemacht, wo die SS Häftlinge einsetzte, um Fischteiche zu vergrössern und Angorakaninchen für die Herstellung von Wolle zu züchten. Die Insassen waren in einem Herrenhaus auf dem Gut untergebracht, und die Bewachung war Berichten zufolge nachlässig, zudem war jeder, der entkam, danach bereits mehrere Kilometer vom Lager entfernt.<sup>47</sup>

Der von Witold sorgfältig ausgewählte Anführer Rawicz lehnte die Idee einer Flucht vehement ab. Wahrscheinlich fiel es ihm schwer, zu glauben, dass es keine Repressalien für die Zurückgebliebenen geben würde, und er fürchtete, was passieren würde, wenn der Bote gefasst und unter Folter gezwungen würde, die Geheimnisse des Untergrundnetzwerks zu verraten. Witold versuchte, ihn zu beruhigen, hinsichtlich der Route und des von ihm ausgewählten Kuriers, Stefan Bielecki, den er aus dem Warschauer Untergrund kannte und dem er vertraute. Doch Rawicz liess sich nicht überzeugen.<sup>48</sup>

Witold beschloss, dennoch weiterzumachen. Die Informationen, die er über den grossen Zustrom von Juden nach Birkenau übermitteln wollte, waren zu wichtig, um Aufschub zu dulden. Darüber hinaus war Stefan in seiner Gestapo-Akte als mutmasslicher Saboteur vermerkt, da er in Warschau wegen Besitzes einer Schusswaffe verhaftet worden war. Die SS konnte ihn jederzeit bei einer der regelmässig stattfindenden Razzien hinrichten.<sup>49</sup>



Dank seiner Verbindung zu Otto und damit der Arbeitsvermittlung des Lagers arrangierte Witold Stefans Versetzung nach Harmęze, während er weiterhin Belege über die jüdischen Ankömmlinge sammelte. Im April wurde einer seiner Leute, Jan Karcz, zum Strafkom-



Maximilian Grabner, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

mando nach Birkenau geschickt, schaffte es aber, sich als Patient im Krankenrevier des Lagers anzumelden, und liess über die Elektriker berichten, dass er eine Untergrundzelle gebildet hatte.<sup>50</sup>

Anfang Mai wurden dann Viehtransportwagen mit Juden in der Nähe der Lagerhäuser entladen. Statt nach Birkenau gebracht zu werden, marschierten sie in Reihen zum Stammlager – Männer, Frauen und zum ersten Mal auch Kinder. Das Lager wurde abgeriegelt, und Witold und den anderen Gefangenen wurde befohlen, sich auf den Boden zu legen. Teddy, der Boxer, schaffte es jedoch, sich in einem Futtertrog am Fenster des Pferdestalls gegenüber dem Krematorium

zu verstecken. Er beobachtete, wie der Zug von etwa 600 Juden, angeführt von einem Rabbi mit Kippa und Tallit um die Schultern, den Hof des Krematoriums betrat. Der SS-Wachmann am Tor schlug den Rabbi mit seinem Gewehr ins Gesicht, sodass seine Kippa herunterflog. Dann schlossen sich die Hoftore hinter der Gruppe.<sup>51</sup>

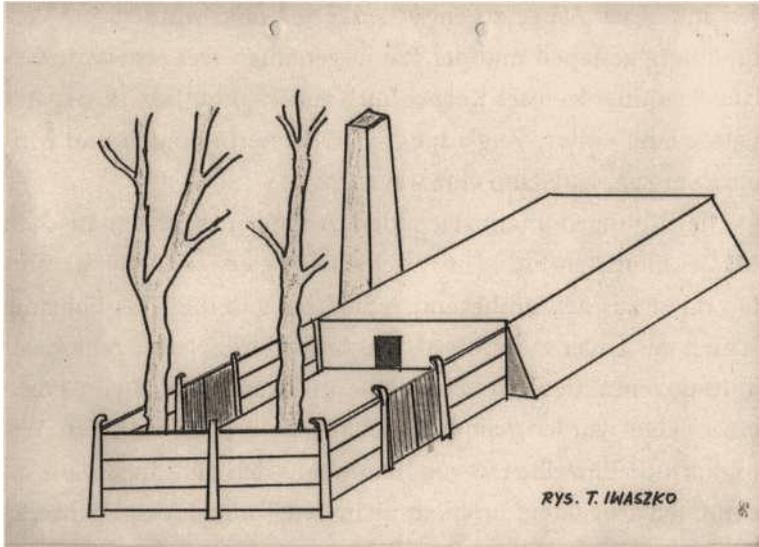
SS-Untersturmführer und Gestapo-Chef Maximilian Grabner, ein stets hochnervös wirkender ehemaliger Polizist aus Wien, erschien mit mehreren Beamten auf dem Dach des Krematoriums und sprach zu den Versammelten. In der Nähe war ein Lastwagen geparkt. Er kündigte an, dass die Gruppe desinfiziert werden sollte. «Wir wollen keine Epidemien im Lager. Dann werden Sie in Ihre Baracken gebracht, wo Sie eine heisse Suppe bekommen. Entsprechend Ihrer beruflichen Qualifikation werden Sie für Arbeiten eingesetzt.»<sup>52</sup>

«Was für einen Beruf haben Sie?», fragte er einen Mann. «Schuhmacher? Brauchen wir dringend. Melden Sie sich hiernach sofort bei mir!»

Die ersten Familien traten durch die blau gestrichenen Türen des Gebäudes. Die SS-Männer begleiteten sie, scherzten und beruhigten, bis der Raum schliesslich voll war, dann schlüpfen sie wieder hinaus. Erste Panik machte sich breit, als die innere Tür zugeschraubt wurde. Wütende, ängstliche Stimmen drangen aus den Lüftungsschlitzen im Betondach.

«Nicht zu heiss baden!», rief Grabner den Menschen im Inneren zu.<sup>53</sup>

SS-Männer mit Gasmasken kamen zu ihm aufs Dach und brachten kleine Dosen, die sie öffneten und dann auf die Lüftungsschlitze stellten. Jemand im Gebäude musste durch die Öffnungen im Dach eine der Gasmasken gesehen haben, denn es erhob sich Geschrei.<sup>54</sup>



Zeichnung des Krematoriums im Stammlager, von Tadeusz Iwaszko,  
nach dem Krieg  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO*

Grabner gab dem Fahrer des Lastwagens ein Zeichen, sodass er den Motor anstellte und das Gaspedal durchtrat, um den Lärm zu übertönen. Die Schreie waren dennoch zu hören. Grabner erteilte den Befehl, und die Männer mit den Gasmasken entleerten die Dosen durch die Lüftungsschlitze in den Raum darunter.

Es vergingen einige Minuten, dann wurden die Schreie leiser. Dann Stille. Der Ventilator wurde eingeschaltet und der Raum geöffnet. Ein Trupp Juden aus dem Strafblock begann, die Leichen für die Verbrennung vorzubereiten. Die SS befahl, die Körper zu entkleiden und nach Wertgegenständen zu durchsuchen. Die Kleidung wurde in Säcke gestopft, Schmuck, Uhren und Bargeld in einer Kiste verstaut. Schliesslich wurden die Mäuler der Leichen gewaltsam geöffnet, um

Goldfüllungen und Zahnprothesen mit einer Zange zu entfernen. Die Toten wurden zur Verbrennung gestapelt und der Raum gereinigt. Der schwache Geruch klammer lebloser Körper blieb zurück. Ein paar Tage später wurde eine weitere Zugladung von Männern, Frauen und Kindern vergast, und dann eine weitere.<sup>55</sup>

Die Tötungen markierten den Anfang des systematischen Massensmords an Juden in Auschwitz. Die ersten Opfer stammten meist aus den umliegenden Städten, und die Nazi-Führung schien das Lager zunächst als Bestandteil des Netzes regionaler Tötungszentren zu betrachten, die in jenem Frühjahr in Polen eingerichtet wurden, hauptsächlich für osteuropäische Juden. Witold erfuhr Einzelheiten von Teddy und den Häftlingen, die an den Öfen arbeiteten. Er erkannte in den Tötungen eine schreckliche neue Entwicklung. Als die sowjetischen Gefangenen vergast worden waren, hatte er angenommen, es geschähe, weil es im Lager keinen Platz für sie gab. Diese Logik bestätigte sich, als die Vergasungen nach dem Bau neuer Baracken in Birkenau eingestellt wurden. Nachdem er von der Entkleidung der jüdischen Leichen gehört hatte, stellte Witold eine neue Theorie auf: Die Nazis töteten die Juden, um sie zu bestehlen.<sup>56</sup>

Im Mai 1942 wurden etwa 10'000 Juden vergast. Die Arbeiter im Krematorium arbeiteten unter unvorstellbaren Bedingungen. Nach mehreren Vergasungen überhitzten die Öfen, und der Schornstein bekam Risse. Während dichter Rauch das Gebäude erfüllte, liess die SS Schläuche ausrollen, um den ausgebrochenen Brand zu löschen. Als die Löschspritze des Lagers eintraf, glühten die Öfen rot, und die Feuerwehrbesatzung konnte nur noch die Aussenseite des Gebäudes mit Wasser besprühen, wodurch riesige Rauchwolken aufstiegen.<sup>57</sup>

Den Insassen schien der kaputte Schornstein wie das Ende der Massenermordungen. Die verbliebenen Leichen wurden auf Lastwa-

gen verladen und in die Wälder von Birkenau gefahren, wo sie in einem Massengrab begraben wurden, neben jenen, in denen die sowjetischen Gefangenen verscharrt worden waren. Es dauerte jedoch nicht lange, da hörte Witold, dass die Vergasung an einen abgelegeneren Ort verlegt worden war. Der Elektriker Henryk berichtete, dass im Wald so etwas wie eine Anlage vorbereitet worden war, ein rotes Backsteinhaus, zu dem sie vom Dorf aus ein 220-Volt-Stromkabel verlegten. Das Haus war klein und das Grundstück bis auf ein paar Apfelbäume, die gerade blühten, leer. Die SS liess von deutschen Bauarbeitern die Fenster zumauern sowie die Türen und Decke verstärken. Bereits Anfang Mai wurden die ersten Gruppen von Juden dorthin gebracht und verschwanden zwischen den Birken- und Kiefernbeständen.<sup>58</sup>

Zu der Zeit freundete sich Henryk mit einigen jüdischen Mitgliedern eines Sonderkommandos an, das die SS für den Betrieb der neuen Gaskammer eingerichtet hatte. Die jüdischen Arbeiter wurden von den anderen Gefangenen isoliert gehalten, konnten aber an den Wasserpumpen kurz mit ihnen in Kontakt treten. Sie bestätigten Henryk, dass Gruppen jüdischer Familien vergast wurden. Die SS hatte den Ablauf geändert, indem sie die Opfer sich selbst entkleiden liess, bevor sie die Kammer betraten. Das Sonderkommando führte die Familien hinein und holte danach die aneinandergeklammerten Leichen von Männern, Frauen und Kindern heraus. Die Mitglieder des Sonderkommandos untersuchten dann die Zähne auf Gold und brachten die Leichen in die Gruben.<sup>59</sup>

Witold aktivierte seinen Fluchtplan und informierte Warschau Mitte Mai. Stefan Bielecki in Harmęże stand bereits seit einigen Wochen bereit. Witold bat seinen Künstlerfreund Wincenty, sich ihm anzuschliessen. Witold erkannte etwas von sich selbst in dem charmannten und seltsam verletzlichen jungen Mann, der seine Aufforderung

zu teilen beherzigt hatte und alles, was er für seine Gemälde an Lebensmitteln erhielt, an Freunde und «Muselmänner» weitergab. Witold musste ihn manchmal daran erinnern, auch an sich selbst zu denken, aber seit er das Massaker an den weiblichen politischen Gefangenen mitbekommen hatte, fehlte Wincenty der Wille zu leben. Einmal hatte Witold ihn dabei erwischt, wie er am Elektrozaun Selbstmord begehen wollte.<sup>60</sup>

Witold machte Wincenty Mut, doch dann erkrankte der Freund an der Grippe und musste auf die Krankenstation. Wincenty erholte sich, aber irgendetwas stimmte trotzdem nicht mit ihm, und er vertraute Witold an, dass er es nicht mehr lange aushalten würde. Witold unterbreitete ihm den Fluchtplan für die zweite Woche im Mai, und wie erhofft, verschaffte die Aussicht auf Freiheit Wincenty neue Energie, und er stürzte sich in die Vorbereitungen.<sup>61</sup>

In den darauffolgenden Tagen besorgte sich Wincenty zusätzliches Brot und einen Satz Zivilkleidung, die er unter seinen Häftlingskleidung tragen konnte. Er hatte ein Tagebuch begonnen, das als Zeugnis



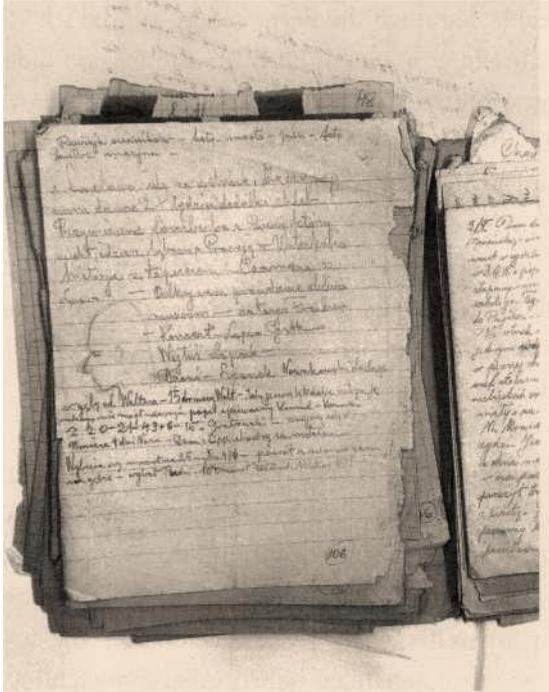
Wincenty Gawron, ca. 1941  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

der Ereignisse dienen sollte. «Abends, jenseits des Stacheldrahts, kann ich die Berge sehen, auf die ich sehnsüchtig blicke», schreibt er in einem Eintrag. «Eintausend Juden sind im Lager angekommen, und wir müssen in unseren Quartieren bleiben. Man gibt ihnen sowjetische Uniformen und befiehlt ihnen, die ganze Nacht draussen zu stehen, bevor sie nach [Birkenau] und in den Himmel marschieren ...» Er war entschlossen, das Tagebuch und einige seiner Skizzen aus dem Lager zu schmuggeln, und überredete einen der Tischler, ihm dafür eine Kiste aus Lindenholz mit der Abbildung eines Polen in Volkstracht auf dem Deckel anzufertigen.<sup>62</sup>

Am 22. Mai, einem Freitag, suchte Wincenty Witold, um ihm mitzuteilen, dass für seine Flucht am nächsten Morgen alles bereit war. Witold nahm ihn mit nach draussen, um ihn ein letztes Mal über die aktuellsten Entwicklungen zu informieren.

«Du musst weitergeben, wie die Deutschen die sowjetischen Kriegsgefangenen behandelt haben. Aber am wichtigsten ist der Massenmord an den Juden», erklärte ihm Witold. Wincenty musste die Hauptquartiere darüber informieren, dass Kinder und ältere Menschen bei ihrer Ankunft im Lager vergast wurden, während sich junge und gesunde Menschen in Birkenau meist zu Tode arbeiten mussten.<sup>63</sup>

Er erläuterte, dass die Deutschen die Juden unter dem Vorwand, in der Kriegsindustrie zu arbeiten, ins Lager brachten, in Wirklichkeit aber beabsichtigten, sie systematisch auszurauben und zu ermorden. «Auf diese Weise gelangen [die Deutschen] einfach in den Besitz von Reichtümern, die sie für den Sieg im Krieg benötigen», so Witold. Es war bedeutend, dass der Untergrund sofort London informierte, damit die Welt den Juden zu Hilfe kommen konnte.<sup>64</sup>



Notizen von Wincenty, 1942

Wincenty verstummte kurz, beeindruckt von der Verantwortung, die Witold ihm übertragen hatte. Die beiden blickten sich im Halbdunkel in die Augen, mehr nicht.<sup>65</sup>

Der nächste Morgen, der 23. Mai, brach hell und klar an. Vom Fenster der Krankenstation aus sah Wincenty eine Kolonne marschierender Mädchen, zu denen auch die immer schwächer werdende Rózia gehörte. Er schnappte sich seine Sachen, darunter Farbe und Pinsel, verstaute sie unter seiner Kleidung und eilte nach draussen, wo Wi-

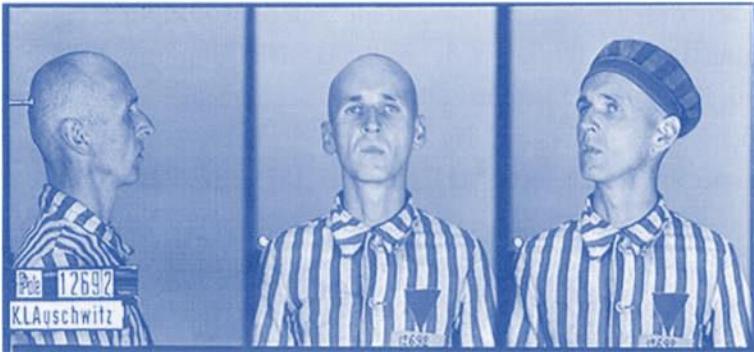
told gerade aus dem Haupttor hinausging. Der Küchenwagen, der nach Harmęze fuhr, wartete bereits auf ihn, und er kletterte auf den Sitz neben dem Kapo, der ihm die Zügel reichte. Am Tor wurden Wincentys Auftragspapiere kontrolliert und seine Versetzung nach Harmęze bestätigt. Ein SS-Wächter gesellte sich zu ihnen, und sie trabten los. Der Weg führte sie über die Bahngleise, und bald erreichten sie Birkenau. Wincenty war zum ersten Mal dort, und die Reihen kahler Baracken machten ihm Angst.<sup>66</sup>

Sie fuhren am Lager vorbei und erreichten die Wiesen von Harmęze, wo eine Gruppe jüdischer Frauen neben der Strasse ein Feld bestellte. Ein paar von ihnen mussten zur Toilette. Die SS-Wachen riefen ihnen zu, dass sie vor sich auf die Erde urinieren sollten. Wincenty zuckte zusammen, tröstete sich aber mit Witolds Worten. «Wenn mein Plan gelingt, dann werde ich die ganze Welt wissen lassen, was den Juden hier widerfährt», dachte er.<sup>67</sup>

Der Wagen hielt vor einem schlichten Herrenhaus in dem kleinen Dorf an. Gefangene arbeiteten bereits an den Teichen und auf den umliegenden Feldern. Der Kapo entdeckte Wincentys Pinsel und sagte ihm, er solle etwas malen, also zeichnete er einen Hahn im Hof und kurz das Gebäude. Die Häftlinge wohnten im ersten Stock, wo sie jede Nacht hinter Fenstern mit Eisengittern eingeschlossen wurden. Im Erdgeschoss befanden sich hauptsächlich Werkstätten, die nicht vergittert waren. Der niedrige Zaun, der das Gebäude umgab, besass keinen Stacheldraht.<sup>68</sup>

Das könnte einfacher werden als gedacht, überlegte Wincenty, aber zuerst musste er mit Stefan sprechen, der für den Mittagsappell mit den etwa achtzig anderen Insassen, die dort untergebracht waren, zum Haus zurückkehrte.<sup>69</sup>

Stefan, ein drahtiger, kräftiger Mann mit einem schiefen Gesicht



Stefan Bielecki, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

und einem hängenden Auge, erkannte Wincenty als einen von Witolds Vertrauten, packte ihn gleich nach dem Appell am Arm und zischte: «Was machst du denn hier? Weisst du nicht, dass alle Männer hier in zwei Wochen durch Frauen ersetzt werden sollen?»<sup>70</sup>

«Keine Sorge, ich will lange vorher fliehen», antwortete Wincenty.<sup>71</sup>

«Na, dann ist das was anderes», sagte Stefan und lächelte. «Wie wäre es mit heute Abend?»

«Ich bin dabei», sagte Wincenty. Sie schüttelten sich die Hände und nahmen ihr Mittagessen ein, das aus Steckrübensuppe und drei Kartoffeln bestand, während Stefan seinen Plan erklärte. Sie würden sich nach dem Essen auf den Weg machen, wenn die Türen im Obergeschoss für eine Viertelstunde geöffnet wurden, damit die Häftlinge die Toiletten benutzen konnten. Die Latrine befand sich auf der Rückseite des Gebäudes, bei dichtem Buschwerk, das zur Weichsel hinunterführte. Es war der offensichtliche Fluchtweg, weshalb Stefan

vorhatte, durch ein Fenster an der Vorderseite des Gebäudes zu entkommen, in die entgegengesetzte Richtung zu den Fischteichen und Feldern. Das Gelände war zwar offener, aber wenn sie die Teiche durchwateten, konnten die Hunde ihnen nicht folgen.

Stefan war am Nachmittag fort, kam aber gegen 17 Uhr zurück, als die Schatten länger wurden. Wincenty hatte seine Zeichnung des Hahns und einer Gruppe Hühner fertiggestellt. Je näher die Flucht rückte, desto aufgeregter wurde Stefan. Er deutete kurz auf das Fenster in einem der Zimmer im Erdgeschoss, das als Tischlerei genutzt wurde. Der Fensterladen liess sich nicht öffnen, aber eine Scheibe unten fehlte. «Unser Fenster zur Freiheit», sagte er. Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, den Raum während der fünfzehnminütigen Toilettenpause aufzuräumen, sodass die Wächter daran gewöhnt waren, ihn dort zu sehen.<sup>72</sup>



Herrenhaus in Harmęze, von dem aus Wincenty und Stefan flohen

«Wird die Wache nicht misstrauisch, wenn ich auch auftauche?», fragte Wincenty.

«Das befürchte ich», antwortete er. Es war noch eine Stunde Zeit, bis die beiden sich auf den Weg machen mussten, und das Empfinden der Gefahr, in die sie sich begaben, wuchs.

Das Abendessen bestand aus einem Stück Brot, einem Löffel Marmelade und etwas bitterem Tee. Es war Samstag, und ein Mitinsasse, von Beruf Barbier, rasierte im Erdgeschoss die Köpfe. Die beiden SS-Wachen rauchten entspannt auf dem Flur, während draussen der Abend immer dunkler wurde. Eine der beiden Wachen begleitete ab und zu einen Häftling zur Toilette. Wincenty und Stefan waren so angespannt, dass sie kaum etwas essen konnten.

Wincenty ging eilig auf sein Zimmer, um die Holzkiste zu holen, und dann blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihr Glück bei den Wachen zu versuchen. Stefan ging an den beiden SS-Männern vorbei in den Werkraum der Schreinerei, Wincenty folgte ihm. Die Deutschen sahen nicht auf, und Stefan schloss schnell die Tür und nahm eine schwere Axt von einer Werkbank. Er atmete angestrengt, während er wie erstarrt dastand und darauf wartete, dass eine der Wachen eintrat.<sup>73</sup>

«Liegen lassen!», befahl ihm Wincenty. Er kletterte auf einen Tisch unter dem Fenster, das Stefan ausgesucht hatte. Wincenty schlüpfte durch das Loch, das durch die fehlende Scheibe entstanden war, Stefan direkt hinter ihm. Gemeinsam überwandern sie den Zaun und rannten auf der einen Seite der Strasse entlang, wobei sie versuchten, im Schutz der Weiden zu bleiben, die den Weg säumten. Es war jetzt fast dunkel, und die Frösche quakten. Sie hatten eine Kurve ungefähr einhundert Meter von dem Herrenhaus entfernt erreicht, als Stefan auf einen kleinen Deich zeigte, der von der Strasse gerade zu einem grossen, in der Dunkelheit schimmernden Teich führte.

Sie bogen von der Strasse auf das nahe Feld ab, als sie einen Schrei hörten und sahen, wie die beiden SS-Wachen aus der Vordertür stürmten und auf der Rückseite in Richtung Weichsel rannten, wie Stefan es vorausgesagt hatte. Die beiden Flüchtenden stolperten weiter über das unbestellte Feld und hatten das Schilf am Ufer des Teichs erreicht, als sie entsetzt einen weiteren SS-Mann auf einem Fahrrad ausmachten, der aus der entgegengesetzten Richtung am Ufer entlang auf sie zukam.<sup>74</sup>

«Um Gottes willen», keuchte Stefan und stürzte sich ins Wasser. Wincenty folgte ihm. Was konnten sie sonst tun? Der See war dunkel und kalt. Wincenty hielt den Atem an, solange er konnte, denn er wusste, dass sie sicher entdeckt worden waren, und als er schliesslich den Kopf aus dem Wasser steckte und nach Luft rang, stand der SS-



Seen entlang Wincentys und Stefans Fluchtroute

Mann keine fünfzehn Meter entfernt und starrte ihn im Halbdunkel an.<sup>75</sup>

«Jesus und Mutter Maria», murmelte Wincenty, tauchte wieder unter Wasser und wartete auf sein Ende. Doch als er erneut auftauchte, bemerkte er erstaunt, dass der Mann wieder auf seinem Fahrrad sass und von ihnen weg in Richtung Haus radelte. Er hatte seine Waffe vergessen.<sup>76</sup>

Nach Luft ringend kam auch Stefan an die Wasseroberfläche, sah die sich zurückziehende Wache und begab sich sofort im seichteren Wasser zum gegenüberliegenden Ufer. Wincenty drehte sich kurz zum Lager um und rief: «Ihr könnt mich mal», und folgte Stefan dann.<sup>77</sup>

Er holte ihn auf der anderen Seite ein, und gemeinsam trabten sie über die Felder, bevor sie in der dunklen Nacht verschwanden.

## KAPITEL 11

# NAPOLEON

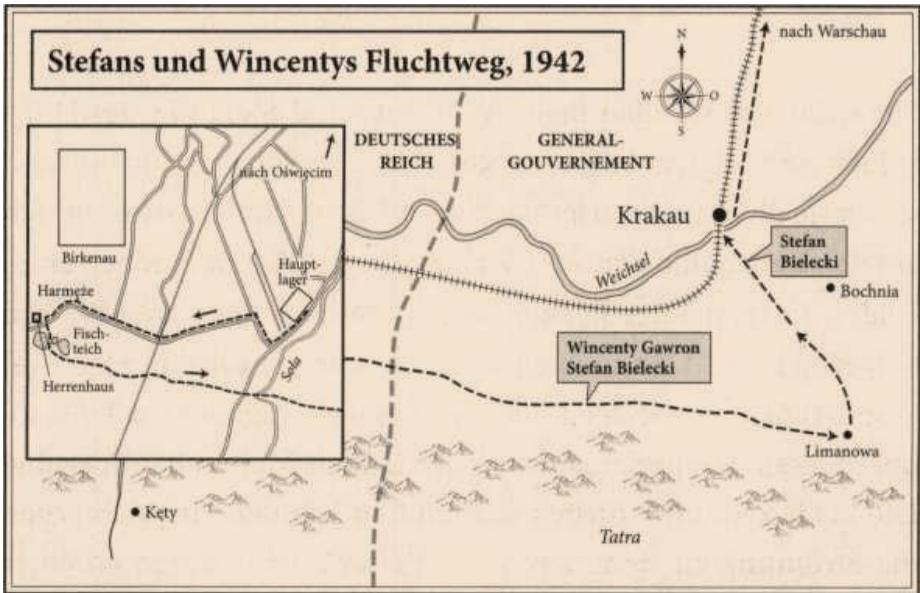
*Warschau*

*Mai 1942*

Die nächsten Stunden liefen Wincenty und Stefan in der Dunkelheit und folgten, so gut sie konnten, den Sternen. Irgendwann sahen sie die Scheinwerfer von zwei SS-Motorrädern, warfen sich auf den Bauch und drückten sich in die gepflügten Furchen eines Feldes. Sie erreichten die Sola nach Mitternacht. Es waren Wolken aufgezogen, und sie suchten in einer Scheune für ein oder zwei Stunden Schutz vor der Kälte, bevor sie es wagten, den Fluss zu überqueren. Steingrau lag er in der frühen Morgendämmerung. Die beiden Männer hielten sich an den Händen, um sich gegen die Strömung zu stemmen. Das Wasser reichte ihnen an einer Stelle bis zur Brust, und Stefan verlor den Halt. Wincenty nutzte seine Holzkiste mit dem Tagebuch als Schwimmhilfe und schaffte es, das andere Ufer zu erreichen und Stefan herauszufischen. Sie eilten in Richtung Wald, zogen ihre nassen Kleider aus und warteten nackt auf den Einbruch der Nacht, um dann in ihren durchnässten Kleidern weiterzugehen.<sup>1</sup>

In den darauffolgenden Tagen bewegten sie sich nur nachts, hielten sich in den Wäldern auf und übernachteten bei Bauern, wenn sie konnten. Sie bewegten sich südlich um Krakau herum und in Rich-

tung der Hügel von Wincentys Heimatdorf Limanowa, wo Wincenty direkt zum Haus seiner Schwester lief, um seine Familie wiederzutreffen. Später erinnerte er sich an die rauschhaften Details ihrer ersten Mahlzeit zu Hause: Wurst, ein traditioneller Kuchen in Form eines Wagenrads und ein Glas Selbstgebrautes, um ihre Rückkehr aus der «anderen Welt» zu feiern. Wincenty war zu schwach, um weiterzureisen, und so machte sich Stefan einige Wochen später allein auf den Weg nach Warschau.<sup>2</sup>



Als Stefan Ende Juni 1942 dort ankam und Witolds Bericht im Hauptquartier des Untergrunds abliefern, befand sich die Stadt in Aufruhr. Die Deutschen hatten ihre Offensive in Russland mittels eines Vorstosses auf die Ölfelder im Kaukasus wieder aufgenommen, und der Hauptbahnhof war voll mit Soldaten, die an die Front muss-

ten. Im Ghetto kursierten Gerüchte, dass die Juden nach Sibirien deportiert würden, sobald die Deutschen den entscheidenden Durchbruch geschafft hätten. Es kursierten wilde Geschichten aus anderen Teilen Polens über Juden, die in Lastwagen und in speziell angefertigten Kammern vergast würden.<sup>3</sup>

Damals hatte der Untergrundführer Rowecki ein Büro für jüdische Angelegenheiten gegründet, um die Gräueltaten an den Juden zu dokumentieren und zu veröffentlichen, und er hatte einen Gutteil des Frühjahrs damit verbracht, die völkermörderischen Absichten der Nazis zusammenzutragen. Einige wenige jüdische Überlebende hatten die Hauptstadt erreicht und bestätigten die Existenz von Hinrichtungsstätten in der Sowjetunion und den Einsatz von Vergasungslastwagen im Vernichtungslager in Chelmno. Ihre Berichte wurden im Ghetto von einer Gruppe von Historikern, Sozialarbeitern und Rabbis gesammelt, die mit Rowecki über die als «Bund» bekannte jüdische Arbeiterorganisation in Kontakt standen. Die Untergrundzeitung brachte im April Berichte über die Massenmorde. Im Mai schickte der «Bund» Rowecki den ersten Bericht, in dem das ganze Ausmass des Mordens im Osten dargelegt wurde. Der «Bund» kam zu dem exakten Schluss, dass bereits 700'000 Juden im Rahmen eines systematischen Plans zur «Vernichtung aller Juden Europas» umgekommen waren, und forderte von den Alliierten eine sofortige Reaktion. Rowecki mikroverfilmte das Dokument und übergab es Mitte Mai seinem Kurier Sven Norrman zur Weiterleitung nach London.<sup>4</sup>

Als Reaktion auf den Bericht sendete die *BBC* eine Rede des polnischen Staatschefs Sikorski, in der er zu sofortigen Vergeltungsmassnahmen aufrief, um «die Wut der deutschen Mörder zu bremsen und weitere Hunderttausende unschuldiger Opfer vor der unvermeidlichen Vernichtung zu schützen». Der Bericht sorgte auch für Schlag-

zeilen im *Daily Telegraph* und in der Londoner *Times*. Die *New York Times* brachte den Bericht zunächst am Ende einer Nachrichtenspalte, veröffentlichte dann aber eine ganzseitige Geschichte. Diese öffentliche Aufmerksamkeit trug dazu bei, jüdische Gruppen zum Handeln zu bewegen. Am 21. Juli fand im Madison Square Garden in New York eine vom American Jewish Congress und der Organisation B'nai Brith ausgerichtete Kundgebung gegen die Gräueltaten der Nazis statt, an der 20'000 Menschen teilnahmen. Sowohl Roosevelt als auch Churchill gaben Erklärungen ab, die als Unterstützungsbekundungen verstanden wurden. Doch in Wirklichkeit wichen sie der Tatsache aus, dass die deutsche Weltanschauung hinsichtlich der Juden völkermörderisch war, und bezeichneten die Judenverfolgung als untrennbar von der Verfolgung aller Europäer durch die Deutschen.<sup>5</sup>

«Alle Bürger, unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit, werden die Trauer unserer jüdischen Mitbürger über die Grausamkeit der Nazis gegenüber ihren [jüdischen] Opfern teilen», erklärte Roosevelt. Er versprach, dass es den Nazis nicht gelingen werde, «ihre Opfer zu vernichten, genauso wenig, wie es ihnen gelingen wird, die Menschheit zu versklaven», und dass ein «Tag der Abrechnung» kommen werde. Churchill, der seit fast einem Jahr von den Massenerschiessungen der Juden wusste, erklärte lediglich, dass sie zu «Hitlers ersten Opfern» gehörten und an vorderster Front des Widerstands gegen die Nazi-Aggression standen.<sup>6</sup>

Darüber hinaus war keiner der beiden Staatenlenker der Ansicht, dass die Ermordung der Juden eine unmittelbare Reaktion erforderte, etwa eine gezielte Militäraktion, wie sie Sikorski forderte, oder humanitäre Hilfe für die Tausenden, die aus Europa zu fliehen versuchten. Tatsächlich versuchten britische Diplomaten, aktiv zu ver-

hindern, dass Flüchtlinge Palästina erreichten, weil sie befürchteten, das britische Protektorat zu destabilisieren, während das US-Aussenministerium an seinen Quoten für Migranten aus Europa festhielt und 1942 noch nicht einmal die volle Anzahl von Visa ausstellte. Beide Regierungen rechtfertigten ihre Zurückhaltung gegenüber den jüdischen Führern mit den inzwischen bekannten Argumenten: Sie fürchteten, den Antisemitismus im eigenen Land zu schüren und die Kriegsanstrengungen zu beeinträchtigen.<sup>7</sup>

In der Zwischenzeit schlug ein behördenübergreifender Ausschuss des US-Kriegsinformationsministeriums vor, die Berichterstattung über Gräueltaten wegen der «morbiden» Empfindungen, die sie auslösten, ganz einzustellen. Die Berichterstattung über die Massensmorde erschien nicht mehr in den Nachrichten. «Der Bund hätte schreiben sollen, dass [die Deutschen] 7'000 Menschen getötet haben», beklagte der Vorsitzende der polnischen sozialistischen Partei in London. «Dann hätten wir die Nachricht an die Briten weitergeben können, mit einer kleinen Chance, dass sie uns geglaubt hätten.»<sup>8</sup>

Das Scheitern des «Bund»-Berichts war eine tiefe Enttäuschung für die jüdischen Führer in Warschau und beeinflusste wahrscheinlich Roweckis Einstellung gegenüber Witolds Bericht über den Massenmord an den Juden in Auschwitz. Er wusste bereits, dass sich das Interesse an dem Lager in Grenzen hielt – alliierte Beamte schienen die Tatsache zu registrieren, dass es sich um einen Ort besonderer Härte handelte, kamen jedoch zu dem Schluss, dass es wenig zu tun gab. Damit Witolds neuester Bericht Gehör fand, musste Rowecki beträchtliche Hürden aus Gleichgültigkeit und Skepsis überwinden. Er brauchte jemanden, der sich selbst ein Bild davon machen konnte, was in dem Lager geschah, und der dann nach London reisen und als Zeuge auftreten konnte.<sup>9</sup>

Für diese gefährliche Aufgabe hatte er einen Mann im Auge: den polnischstämmigen, als Spezialagenten ausgebildeten Napoleon Segieda. Der zweiunddreissigjährige Unteroffizier war im November 1941 mit dem Fallschirm über Polen abgesprungen, um unter anderem Beweise für Nazi-Verbrechen zu sammeln. Eigentlich hätte er sich schon vor Monaten auf den Weg zurück nach London machen sollen, doch nach der Verhaftung eines Netzwerks von Kurieren, die ihn auf dem Rückweg hätten unterstützen sollen, sass er nun im Land fest.<sup>10</sup>

Napoleon war ein recht ungewöhnlicher Spion. Er stammte aus einer Bauernfamilie im Dorf Lisewo Koscielne im zentralpolnischen Flachland, war aber nicht für das Landleben geschaffen. Er hatte wenig Schulbildung genossen und saugte darum sein Wissen mit der Intensität eines Autodidakten auf. Eben noch verkündete er in der Kirche Darwins Theorien (und wurde daraufhin ausgeschlossen, was ihm nach eigenem Bekunden völlig gleichgültig war), dann versuchte er sich am Anbau von Kümmel, von dem er überzeugt war, dass er ihn reich machen würde. Als er um 1935 an Tuberkulose erkrankte, entwickelte er seine eigene Behandlungsmethode, die darin bestand, in der Morgendämmerung barfuss über die Felder zu laufen, was ihn, wie er überzeugt war, heilte. Er arbeitete als Aktivist für eine politische Partei namens Bauernpartei, die sich für die Verbesserung der Lebensumstände von Armen einsetzte, und trat in den 1930er-Jahren in die Armee ein, weil dies den besten Weg aus der ländlichen Armut darstellte. Als der Krieg begann, war das für ihn keine Katastrophe gewesen, sondern eine Chance.<sup>11</sup>

Napoleons Einheit war während der Invasion Polens 1939 gefangen genommen worden, aber er war im folgenden Jahr der deutschen Internierung entkommen, radelte durch das von den Nazis besetzte Europa und überquerte dann mitten im Winter die Pyrenäen, um

schliesslich im Mai 1941 London zu erreichen. Nachdem er sich freiwillig zum Kurierdienst gemeldet hatte, schloss sich Napoleon einer Gruppe von etwa sechzig potenziellen Agenten aus Polen an, die der SOE im Sommer und Herbst 1941 auf Lochailort Castle im schottischen Hochland ausbildete. Zwei britische Veteranen der Shanghai Municipal Police leiteten das Ausbildungslager, in dem auch der Umgang mit Handfeuerwaffen und Kampfsportarten trainiert wurden. William «Shanghai Buster» Fairbairn leitete den Kurs gewöhnlich so ein: «Ich möchte, dass ihr euch die schmutzigsten und blutigsten Bilder vorstellt, einen Menschen zu vernichten.» Ein Trick, den Napoleon lernte, bestand darin, über einen Tisch zu springen und gleichzeitig das Tischtuch wegzuziehen, um damit jemand zu erdrosseln. Als Nächstes stand ein Fallschirmsprungtraining auf dem Luftwaffenstützpunkt Ringway bei Manchester auf dem Programm, gefolgt vom Erlernen, verschlüsselte Nachrichten zu versenden, und der Auffrischung von Deutschkenntnissen in einer Einrichtung für die Ausbildung von Spezialkräften in Hertfordshire.<sup>12</sup>

Nach seiner Ankunft in Warschau hatte sich Napoleon schnell einen Ruf als Problemloser erworben und eine neue Methode zur Übermittlung von Informationen entwickelt, die von seinem frischen Denken zeugte. Napoleon kam zu dem Schluss, dass das Problem des bisherigen Untergrundnetzes darin bestand, dass jeder Unterschlupf auf der Route und jede Übergabe von Material von einem Agenten zum nächsten die Gefahr einer Unterwanderung erhöhte. Also beschloss er, die Kette vollständig zu unterbrechen, indem er Nachrichten hinter den Spiegeln auf den Toiletten im Schnellzug von Warschau nach Basel an der deutschschweizerischen Grenze versteckte. Alles, was er



Napoleon Segieda, links, ca. 1939  
*Mit freundlicher Genehmigung von Yaninka Salski.*

benötigte, waren Agenten an beiden Endstationen, die es schafften, sich in den Zug hinein- und wieder hinauszuschleichen.<sup>13</sup>

Napoleon war nach einem Testlauf auf dem Rückweg von der Schweiz, als er den Befehl erhielt, nach Auschwitz zu fahren, um die neuesten Berichte zu prüfen. Er machte sich um den 18. Juli herum auf den Weg ins Lager, als gerade bekannt wurde, dass das gesamte schwedische Kuriernetz ebenfalls verhaftet worden war. Nur Sven Norrman war entkommen, da er sich zu diesem Zeitpunkt in Stockholm aufhielt und natürlich jetzt nicht zurückkehren konnte. Damit war Napoleon plötzlich die wichtigste Verbindung des polnischen Untergrunds zur Aussenwelt.<sup>14</sup>

\*

Napoleon wurde in der Nähe des Bahnhofs von Oswiecim von dem schlaksigen Wojciech Jekielek empfangen, einem örtlichen Kontaktmann, der mit seinem kahlen Schädel und dem englischen Schnurrbart («der kahle Adler» wurde er von seinen Freunden genannt) leicht zu erkennen war. Wojciech gehörte wie Napoleon der Bauernpartei an und teilte dessen Frustration über die soziale Ungleichheit im Vorkriegspolen. Vor dem Krieg war er in seinem Dorf Osiek, ein paar Kilometer von Oswiecim entfernt, Aktivist gewesen. Man sah Wojciech oft mit einem Stapel Flugblätter über die Felder radeln oder mit dem Fahrrad hinter dem Hofhund herfahren, der scherzhaft Hitler gerufen wurde.

Nach der Invasion hatte Wojciech ein Netzwerk von Dorfbewohnern aufgebaut, um die Bemühungen der SS zu bekämpfen, polnische Familien durch deutsche Siedler zu ersetzen. Über zwei Frauen aus dem Ort, Helena Plotnicka und Władysława Kozusznikowa, die Lebensmittel und Medikamente für die Häftlinge schmuggelten, hatte er Verbindungen zu den Häftlingen im Lager aufgebaut. Helena, vierzigjährige Mutter von fünf Kindern, backte tagsüber in ihrem kleinen Holzhäuschen Brot, wenn die anderen Leute bei der Arbeit waren und der Geruch der etwa ein Dutzend Brote keinen Verdacht erregte. Sie und die siebenunddreissigjährige Władysława schnitten das Brot auf, um es rascher an die Häftlinge zu verteilen, und sobald es dunkel wurde, machten sie sich dann mit ihren Paketen auf den Weg. Sie liessen die Brote auf den Feldern in der Nähe des Lagers zurück, wo regelmässig die Landvermesser und ein Arbeitstrupp von Gärtnern vorbeikamen. Mehrmals wären sie beinahe erwischt worden, und Kommandant Höss hatte sich in einem Schreiben an die örtliche Polizei darüber beschwert, dass in der Umgebung von Rajsko polnische Frauen «mit Säcken und Paketen beladen» zu sehen seien – eventuell meinte er damit Władysława und Helena.<sup>15</sup>



Wojciech Jekielek, ca. 1940  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Die Notlage der Gefangenen hatte Wojciech dazu veranlasst, Beweise für die Verbrechen der Nazis zu sammeln. Einige Wochen vor Napoleons Ankunft hatten Helena und Władysława einen zwischen Brotscheiben versteckten Brief deponiert, in dem sie darum baten, mittels der Landvermesser Informationen zu erhalten. Zurückgekommen war eine Nachricht von Witolds Mitverschwörer Stasiek, in dem dieser sich bereit erklärte, der Bitte nachzukommen.<sup>16</sup>

Napoleon und Wojciech hielten sich nicht lange in der Nähe des Bahnhofs auf, der sich gegenüber von mehreren stark besetzten SS-Kontrollposten an den Zufahrtsstrassen zum Lager befand. Kommandant Höss hatte wegen des jüngsten Typhusausbruchs eine Ab-

riegelung angeordnet. Es war heiss und roch faulig. Wojciech führte Napoleon über Nebenstrassen nach Osiek, wo er mit seiner Frau und seiner sechzehnjährigen Tochter in einem bescheidenen Zweizimmerhaus ausserhalb des Dorfes lebte. Das Haus war von Kartoffeläckern umgeben und zur Strasse hin teilweise von einem Birnbaum verdeckt.<sup>17</sup>

Wojciech setzte sich mit Napoleon an den Küchentisch und zeigte ihm, was er an Material über das Lager zusammengetragen hatte. Vermutlich hatte er den jüngsten Bericht von Stasiek über die Sterblichkeitsrate im Lager vörliegen, in dem stand, dass 10'000 Juden vergast und ihre Leichen in Massengräbern verscharrt worden waren. Wojciech besass auch etliche Briefe von einer weiteren Informationsquelle, die er Napoleon zeigen wollte. Der unbekannte Verfasser rief dazu auf, Waffen im Lager zu deponieren, um einen Aufstand



Władystawa Kozusznikowa, Helena Plotnicka und Bronistawa Dłuciak  
(v.l.n.r.), ca. 1933

*Mit freundlicher Genehmigung von Krystyna Rybak.*

vorzubereiten. Während Napoleon in den Briefen blätterte, fiel ihm der zunehmend verzweifelte Tonfall des Verfassers auf.<sup>18</sup>

«Wir werden nicht zulassen, uns wie die Schafe töten zu lassen», stand in einem der Briefe. «Wir können nicht länger warten, mit dem Aufstand zu beginnen.»<sup>19</sup>

«Bombardiert das Lager!», forderte ein weiterer Brief. Für Napoleon klang es, als wäre etwas besonders Dramatisches geschehen. Aber was genau? Er wies Wojciech an, Stasiek zu schreiben und ihm mitzuteilen, dass ein Kurier aus London eingetroffen sei und er ihm alle Informationen schicken solle, die er bekommen könne.



Beschriftung auf dem Foto: «Das Haus von Maria und Franciszek Jekielek in Osiek. In diesem Haus hielten sich 1942 die Kuriere aus London, Czesław Raczkowski und Napoleon Segieda, eine Weile auf und berieten über Hitlers Verbrechen im Todeslager in Oświęcim.»

*Mit freundlicher Genehmigung von Jan Jekielek und der Familie Kleczar.*

Helena und Władysława machten sich einige Tage später mit Vorräten und dem Brief von Wojciech, in dem er Beweise für die Verbrechen der Nazis erbat, auf den Weg ins Lager. Władysławas Mann war wegen des riskanten Einsatzes seiner Frau nicht glücklich und flehte sie an, zu Hause zu bleiben. «Aber niemand konnte sie aufhalten, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatten», erinnerte sich Władysławas Sohn Józef.<sup>20</sup>

## TEIL III

## KAPITEL 12

# STICHTAG

*Auschwitz*

*Mai 1942*

Am Abend der Flucht von Wincenty und Stefan hatte Witold die Sirene gehört. Waren sie gefasst worden? Wenn ja, würden sie den Widerstand verraten? All das konnte er nicht wissen. Immerhin zog die Flucht keine Repressalien nach sich. Das bedeutete aber nicht, dass Witold sicher war. Während der meisten der achtzehn Monate, die er inzwischen im Lager verbracht hatte, hatten die Deutschen den Untergrund als wenig mehr als eine Ansammlung von Gefängnisbanden betrachtet. Doch während Rawicz, von Witold ausgewählter Anführer, den Plan für einen Aufstand vorbereitete, schien die SS das wahre Ziel des Untergrunds zu ahnen. Erstes Anzeichen für künftige Probleme war ein verschlossener Briefkasten in der Nähe des Lagereingangs, in den die Häftlinge gegen Lebensmittel diskret Hinweise einwerfen konnten. Witold verlangte von einem seiner Männer in der Schmiede, einen Nachschlüssel herzustellen, damit sie Beweise vernichten konnten, die den Untergrund belasteten.<sup>1</sup>

Eines Nachmittags nahm ein aschfahler Kon Witold beiseite und erklärte, dass einer seiner neuen Leute in der Gerberei wahrscheinlich ein Spion der Gestapo sei. Kons Quelle dieser Information hatte

mit dem Mann in Krakau eine Zelle geteilt. Die SS schien immer zu wissen, was in der Zelle besprochen wurde, und mehrere Häftlinge waren daraufhin erschossen worden.<sup>2</sup>

Witold bestätigte gegenüber einem Mitinsassen, der im Gestapo-Büro des Lagers arbeitete, dass dieser Mann einen «Sonderauftrag» hatte. Witold hatte dem Spion nur einen groben Überblick über die Mission des Untergrunds gegeben. Aber die Tatsache, dass er enttarnt worden war, war trotzdem nicht zu vernachlässigen. Die Frage lautete, ob sich der Mann schon bei der Gestapo gemeldet hatte. Jeder Moment war entscheidend. Sie konnten den Mann nicht töten, ohne Alarm zu schlagen. Stattdessen schlug Dering vor, ihm Crotonöl zu verabreichen, ein schnell wirkendes Abführmittel. Das würde den Spion auf die Krankenstation befördern, wo Dering versuchen könnte, die SS-Ärzte dazu zu bringen, ihn für eine Phenol-Injektion auszuwählen.<sup>3</sup>

An diesem Nachmittag kochte die Gerbereimannschaft einen Eintopf und servierte dem Spion eine Portion, die mit dem entsprechenden Öl versetzt war. Beim Appell fühlte er sich sichtlich unwohl und stürmte bei der Entlassung zum Haupttor. Witolds Männer fingen ihn ab und brachten ihn ins Krankenrevier, wo man ihm eine akute Hirnhautentzündung bescheinigte. Der SS-Arzt genehmigte seine Hinrichtung nach einer nur oberflächlichen Untersuchung.<sup>4</sup>

Witold befürchtete dennoch, dass der Mann Witolds Sträflingsnummer an den Gestapo-Chef Grabner weitergegeben hatte, aber ein paar Wochen später wurde ihm klar, dass er doch irgendwie davongekommen sein musste, als die Deutschen auf ihre frühere primitive Auslese von Gefangenen zurückgriffen, weil sie Widerstand geleistet oder einen Offiziersrang innehatten. Diese liess vermuten, dass die

Gestapo keine wirklichen Hinweise auf den Untergrund besass. Allerdings waren ihnen die Deutschen inzwischen eindeutig auf der Spur.<sup>5</sup>

Eines Morgens im Mai wurde Rawicz zum Verhör vorgeladen. Es gelang ihm, die Gestapo davon zu überzeugen, dass sie sich irrte. Rawicz war jedoch erschüttert und hielt die Zeit für gekommen, den Aufstand in die Wege zu leiten, auch weil die Planung mittlerweile abgeschlossen war. Die grösste Herausforderung blieb das massive Ungleichgewicht der Kräfte. Die SS-Garnison war in diesem Frühjahr auf 2'500 angewachsen und verfügte über eine schnelle Eingreiftruppe, die innerhalb von dreissig Minuten einsatzbereit war. Rawicz rechnete damit, dass etwa ein Drittel immer im Urlaub oder ausser Dienst war. Damit wären die 1'000 Untergrundkämpfer trotzdem zahlen- und waffenmässig weit unterlegen.<sup>6</sup>

Das einzige Moment, das sie auf ihrer Seite hatten, war die Überraschung. Wenn sie am Abend zuschlügen, wenn die Trupps von der Arbeit zurückkehrten und das ganze Lager in Bewegung war, hatten sie vielleicht ein paar kostbare Minuten mehr, um die Wachen am Tor und in den Wachtürmen zu überwältigen, während eine zweite Gruppe das Reservewaffenlager im Baubüro einnahm und Waffen an die 9'000 Häftlinge des Stammlagers verteilte. Rawicz hoffte, dass die anderen Mitinsassen ihrem Beispiel folgen und sich ihnen anschliessen würden. Die Nacht hindurch würden sie dann nach Kęty ziehen, einer Stadt mit bewaldeten Hügeln, ungefähr neunzehn Kilometer südlich des Lagers. Rawicz war der Meinung, dass ein kleines Kontingent von Gefangenen die Stadt einnehmen könnte, während der Rest in die Wälder flüchten sollte.<sup>7</sup>

Witold befürchtete, dass der Plan auf ein Gemetzel hinauslaufen würde. Selbst wenn er erfolgreich wäre, würden sich die Deutschen an den Zurückgebliebenen rächen. Mindestens ein Viertel der Gefan-

genen war im Krankenrevier eingesperrt und konnte sich nicht rühren. Hinzu kamen mehrere Tausend Häftlinge im gut drei Kilometer entfernten Birkenau, die nicht zu vergessen waren. Rawicz rechtfertigte diese Begleiterscheinungen mit dem Vorhaben, das Lager durch die Sprengung von Lagerhäusern, Zügen, beweglichem Inventar und der Hauptbrücke nach Krakau unbrauchbar zu machen.<sup>8</sup>

Doch Witold war nicht überzeugt. Die einzige Möglichkeit, ein Blutbad zu verhindern, bestand seiner Meinung nach darin, ihren Aufstand mit einem Ablenkungsmanöver der Untergrundkräfte außerhalb des Lagers zu koordinieren. Rawicz stimmte zu, machte aber klar, dass sie nicht ewig warten konnten, nicht, wenn jeden Tag zahlreiche Menschen starben. Der Plan, den Rawicz im Mai über einen freigelassenen Häftling an Rowecki schickte, enthielt ein Ultimatum: Das Lager war bereit, sich zu opfern, wenn sie bis zum 1. Juni, also in weniger als einem Monat, keine Antwort aus Warschau erhielten.<sup>9</sup>



Während sie warteten, wuchsen die Spannungen und die Zahl der Todesopfer. Es waren nicht nur die täglichen Hinrichtungen. Ein weiterer Typhusausbruch veranlasste die SS, bis zu hundert Kranke pro Tag mit Phenol zu töten. Klehr, der Hilfsoffizier, hatte in seinem «Operationsraum» im Genesendenblock ein zielgerichtetes Tötungsverfahren entwickelt. Ein Assistent brachte das Opfer herein, setzte es auf einen Schemel und zog ihm die Schultern zurück, um den Brustkorb freizulegen. Dann stach Klehr die Nadel in das Herz des Mannes und leerte die Spritze, während das Opfer zitternd nach vorne sackte. Ein weiterer Helfer schleppte die Leiche weg. Mit diesem Ablauf konnte Klehr ein Dutzend Insassen in einer halben Stun-

de beseitigen. Die Tötungen reduzierten vorübergehend die Infektionszahlen, bis sich herumsprach, dass das Krankenrevier gemieden werden sollte, und die Kranken so lange wie möglich in den Blocks blieben.

Die Reaktion des Untergrunds bestand darin, sich mit der einzigen Waffe zu wehren, die nicht entdeckt werden konnte: Läusebefall. Die Idee stammte vermutlich von Witold Kosztowny, einem Krankenpfleger und ehemaligen Bakteriologen, den die SS mit der Entwicklung eines Typhusimpfstoffs beauftragt hatte. In den 1930er-Jahren war bereits ein Teilimpfstoff erarbeitet worden. Bei diesem Verfahren wurden einzelne Läuse infiziert, mit menschlichem Blut gefüttert und ihre typhushaltigen Fäkalien extrahiert, um sie in Phenol zu denaturieren, zu trocknen und dann zu einem Medikament weiterzuverarbeiten. Einzelheiten des Auschwitz-Programms sind nicht bekannt, aber es scheint, dass Schwela und die anderen SS-Ärzte dachten, sie könnten den Prozess der Medikamentenherstellung reproduzieren. Kosztowny erhielt die Erlaubnis, im Keller des Hauptkrankenreviers ein kleines Labor einzurichten, in dem Fläschchen mit infizierten Läusen von Patienten auf den Stationen gesammelt wurden. Der Untergrund erkannte, dass diese Fläschchen als biologische Kampfstoffe verwendet werden konnten.<sup>10</sup>

Die Herausforderung bestand darin, die Deutschen mit ausreichend Läusen zu versehen, um eine Typhusinfektion zu verursachen. Aus Angst vor Ansteckung hatte die SS den Kontakt zu den Gefangenen eingeschränkt. In den Blocks gab es keine gemeinsamen Kartenspielerunden mehr mit den Kapos, und selbst saubere Häftlinge, die im SS-Hauptquartier arbeiteten, wurden nervös herumgelaufen. Ein SS-Mann benutzte ein Taschentuch, um die Türen zu den Räumen zu öffnen und zu schließen, die die Insassen benutzten. Kam man nahe genug, um einen Wächter mit einer der winzigen Läu-

se zu beschnipsen, wurde bereits Verdacht geschöpft. Einige Häftlinge experimentierten damit, aus dem Stroh ihrer Matratzen Blasrohre zu machen, um damit Läuse zu schießen – ein einfallsreiches, aber ineffizientes Mittel zum Angriff.<sup>11</sup>

Am einfachsten war es, in einer Umkleieraum der SS ein Glas mit Läusen auf eine Jacke oder einen Mantel zu leeren. Im Lager hielten sich die Wachen daran, ihre Uniformen sorgfältig hochgeschlossen zu halten, aber es gab einen Ort, an dem sie sich häufig entkleideten: auf der SS-Krankenstation neben dem Krematorium. Dort durften nur die Wachleute und ihre Familien behandelt werden, und das Personal war fast ausschliesslich deutsch. Die einzigen Häftlinge, die dieses Krankenrevier betreten durften, waren die Hausmeister. Teddy, der Boxer, hatte dort Reinigungsarbeiten übernommen und sich bereit erklärt, einen Anschlag zu verüben.<sup>12</sup>

An einem Tag im Mai holte er vor der Arbeit bei Kosztowny ein kleines Fläschchen mit Läusen ab. Als er im SS-Krankenrevier ankam, fand er in der Garderobe eine Reihe von Mänteln und Jacken und leerte den Inhalt des Fläschchens vorsichtig unter mehrere Kragen. Bald darauf wurden die ersten deutschen Typhusfälle im Lager registriert. Dering nahm als Nächstes Schwela ins Visier, den SS-Arzt, der das Phenol-Injektionsprogramm überwachte. Er hatte den Deutschen eines Tages dabei erwischt, wie er auf seltsame Weise Derings Kopf anstarrte.<sup>13</sup>

«So perfekt rund», sinnierte Schwela. «So einen hätte ich auch gern.»<sup>14</sup>

«Diesen können Sie nicht haben», hatte Dering leichthin geantwortet.<sup>15</sup>

«Das werden wir ja sehen», sagte Schwela.

Teddy hatte vermutlich eine weitere gute Tat vollbracht. Irgend-

wann klagte Schwela über Fieber und schwitzte stark unter der Uniform. Bald lag er stöhnend im Bett, übersät mit roten Flecken, und dann war er weg oder, wie Dering es ausdrückte, «an die für ihn richtige Stelle in der Hölle umgezogen». Möglich, dass Schwela sich anderswo versehentlich infiziert hatte, aber die Leute vom Untergrund meinten, dass sie den Richtigen erwischt hatten. Als Nächstes nahmen sie sich den Henker des Lagers, Gerhard Palitzsch, vor und begannen, Läuse in die Betten von verhassten Kapos wie Leo zu streuen, dessen Tod einige Wochen später heimlich im ganzen Lager gefeiert wurde.<sup>16</sup>

Diese Aktionen stärkten die Moral, trugen aber wenig dazu bei, die wachsende Unruhe zu besänftigen, die mit dem Näherrücken des geplanten Aufstandes einherging. Am 27. Mai rief die SS beim Morgenappell die Nummern von 568 Häftlingen auf. Furcht machte sich in der Menge breit. Einhundertachtundsechzig Männer wurden sofort zur Erschiessung in den Strafblock geführt. Die anderen vierhundert wurden in die Strafkompagnie nach Birkenau geschickt. In den Blocks wurde noch in derselben Nacht über einen Aufstand gesprochen.<sup>17</sup>

Witold mahnte zur Geduld, aber er fand das Warten unerträglich. Das Wetter war heiss geworden. Der Himmel war klar, und der blühende Jasminbaum nahe dem Eingang erfüllte das Lager mit seinem Duft. Witolds Leute waren schon seit Wochen bereit. «Wie schnell können wir euch überrumpeln?», dachte er, als er an den Wachen und dem sich in der Hitze abplagenden Orchester am Tor vorbeimarschierte. Der 1. Juni kam, ohne dass eine Nachricht aus Warschau eintraf. Einige Männer murmelten düster über die Führung des Untergrunds und drohten, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Wahrscheinlich war es Witold, der an Wojciech in Osiek die Nachricht schrieb, dass sie nicht länger warten könnten, und das Lager bombardiert werden sollte.<sup>18</sup>

Dann erfuhr Witold von seiner Quelle im Gestapo-Büro, dass die vierhundert Männer, die zur Strafkompagnie in Birkenau geschickt worden waren, in kleinen Gruppen erschossen werden sollten, um keine Unruhen zu provozieren. Zwölf von ihnen wurden am 4. Juni hingerichtet. Zwei Tage später wurden neun weitere getötet. Die Männer der Strafkompagnie schickten Witold eine Warnung, dass sie vorhatten, sich zu wehren.<sup>19</sup>

«Ich teile dir mit, dass wir, da wir bald nur noch Rauchwolken sein werden, morgen während der Arbeit unser Glück versuchen werden ... Es besteht wenig Aussicht auf Erfolg», schrieb einer von ihnen. «Sagt meiner Familie Lebewohl, und wenn ihr könnt und noch am Leben seid, sagt ihnen, dass ich kämpfend gestorben bin.»<sup>20</sup>

Witold hatte Mitgefühl mit den Männern, betrachtete das alles aber in einem grösseren Rahmen. Eine Flucht aus Birkenau würde mit ziemlicher Sicherheit bereits zu einem Zusammenbruch des gesamten Lagers führen, und das genau in dem Moment, da die Genehmigung aus Warschau eintreffen könnte. Rawicz stimmte zu, dass die Männer in Birkenau auf Warschau warten sollten, und schickte den Krankenpfleger Fred, um die Operation abzurechnen.<sup>21</sup>

Fred gelang es, sich in einen der Krankenwagen zu mogeln, die die Lagerleitung häufig benutzte, um Zyklon B zur Gaskammer zu transportieren. Die Strafkompagnie befand sich in einer der von den Sowjets errichteten Steinbaracken im nordöstlichen Bereich des Lagers, mit Stacheldraht getrennt von den endlosen Reihen hölzerner Ställe, die eilig gebaut worden waren, um die vielen jüdischen Insassen unterzubringen. Fred kam kurz vor der Ausgangssperre an. Einige wenige Juden hielten sich vor ihren Blocks auf, abgemagert und schmutzig. Der elektrische Zaun war bereits für die Nacht eingeschaltet, und die Drähte sangen im Fluss des Stroms.<sup>22</sup>



Baracken in Birkenau  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Einige Männer im Gefangenenlager waren erleichtert, als sie Rawicz's Befehl hörten. Aber die Mehrheit blieb dabei, dass es besser sei, kämpfend zu sterben, als darauf zu warten, erschossen zu werden. Schliesslich einigte man sich darauf, die Aktion bis zum kommenden Nachmittag zu verschieben.<sup>23</sup>

Der nächste Morgen, der 10. Juni, war bewölkt und die Luft schwer. Die Todeskandidaten begannen mit der Arbeit an einem Entwässerungsgraben. Nur wenige assen zu Mittag, während sie auf ein Zeichen warteten. Plötzlich verbreitete sich die Nachricht, dass sie um 18 Uhr ausbrechen würden, zeitgleich mit dem ersten Pfiff, um ins Lager zurückzukehren.<sup>24</sup>

Die Gefangenen kehrten an die Arbeit zurück. Es begann zu regnen. Einige Wachen suchten Schutz unter Bäumen. Und dann ertönte ein früher Pfiff. Es war erst halb fünf. Bedeutete das das Ende der Ar-

beit oder nur eine Pause? Einige Häftlinge machten sich auf den Weg, andere blieben wie angewurzelt stehen. Ein junger Gefangener, August Kowalczyk, hob seinen Spaten, um den nächstbesten Wärter anzugreifen, doch dieser stürzte sich auf einen anderen Flüchtenden. August nutzte die Gelegenheit, um den Deich hinaufzuklettern, spürte das Pfeifen eines Geschosses und rannte dann über freies Gelände zu einer Baumgruppe, von der er wusste, dass sie nahe der Weichsel lag. Die Kugeln flogen um ihn herum, und er riss sich die Gefangenenkleidung vom Leib, erreichte das Flussufer und stürzte sich in das graugrüne Wasser.<sup>25</sup>

Ohnmächtig lauschte Witold den Schüssen in der Ferne. Am nächsten Tag wurden Einzelheiten bekannt. Nur August und sechs weitere Gefangene hatten es nach draussen geschafft. Die anderen wurden in ihre Baracken zurückgebracht und unter strenger Bewachung gehalten. SS-Hauptsturmführer Hans Aumeier, der neue stellvertretende Kommandant, hatte von ihnen verlangt, die Rädelsführer zu verraten. Als niemand geantwortet hatte, ging er die Reihe entlang und schoss den Männern in den Kopf, wobei er nur zum Nachladen innehielt. Siebzehn Männer tötete er, sein Stellvertreter weitere drei. Den übrigen wurde befohlen, sich zu entkleiden. Ihre Hände wurden mit Stacheldraht auf dem Rücken gefesselt, und dann wurden sie durch Birkenau zu dem kleinen roten Haus in dem Wäldchen geführt, wo sie vergast wurden.<sup>26</sup>

Die SS übte Rache. Mehr als zweihundert Häftlinge wurden am 14. Juni erschossen, 120 weitere einige Tage später. Jeden Morgen wurden neue Zahlen verlesen. Die Angst frass die Gefangenen auf. Nachts bereiteten sie Abschiedsbotschaften für ihre Angehörigen vor und diskutierten darüber, ob es besser sei, durch eine Kugel, Gas oder Phenol zu sterben. Die Moral war gefährlich niedrig.<sup>27</sup>

Eugeniusz Bendera, Häftling und Automechaniker in der SS-Werkstatt, beschloss, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, als er erfuhr, dass sein Name auf der Liste der Hinzurichtenden stand. Eugeniusz arbeitete regelmässig an einer Steyr-220-Limousine. Das schwarze Auto mit sechs Zylindern und 2,3 Litern Hubraum war das schnellste Fahrzeug im Lager, und er träumte davon, es zu stehlen und in die Freiheit zu rasen. Er erzählte seinem Freund Kazimierz Piechowski, kurz Kazik, von diesem Traum. Der wies ihn darauf hin, dass er den Kontrollpunkt, der die Zufahrt zum Lager bewachte, nicht passieren könnte, solange er keine SS-Uniform tragen und Deutsch sprechen könnte. Kazik sprach fließend Deutsch. Er wusste auch, wo die Ersatzrüstungen der Deutschen aufbewahrt wurde. Die beiden fassten einen Plan.<sup>28</sup>

Witold fand die Idee so überraschend, dass sie funktionieren könnte. Er bat einen seiner Männer, den einundzwanzigjährigen Stanislaw Jaster, sich den beiden als Kurier anzuschliessen, und liess ihn seinen nächsten Bericht auswendig lernen. Er betonte gegenüber Jaster, dass die Alliierten auf den Aufstand in Birkenau und die Vergasung der Juden aufmerksam gemacht und zum sofortigen Angriff auf das Lager gedrängt werden mussten. Witold hatte wahrscheinlich in der *BBC* von der polnischen Fallschirmjägerbrigade gehört, die in Schottland in Vorbereitung auf eine alliierte Invasion auf dem europäischen Festland trainierte, denn er sagte Jaster, dass zweihundert Fallschirmjäger, die in der Nähe der Lagerhäuser landeten, in die Waffenlager einbrechen und daraufhin die anderen Häftlinge bewaffnen könnten.<sup>29</sup>

Die Flucht war für Samstag, den 20. Juni, zur Mittagszeit angesetzt, als das Lagerhaus und die Autowerkstatt wahrscheinlich menschenleer sein würden. Józef Lempart, ein ehemaliger Schüler der Katholischen Schule, hatte sich dem Versuch ebenfalls angeschlossen und gab ihnen den Segen, als sie sich um die Mittagszeit auf dem Ap-

pellplatz versammelten. Kazik hatte einen mit Küchenabfällen beladenen Karren organisiert, der ihnen als Vorwand dienen sollte, um das Lager zur Müllhalde an der Hauptstrasse zu verlassen, und die Wachen winkten sie ordnungsgemäss durch.<sup>30</sup>

Kaum waren die Männer ausser Sichtweite, änderten sie ihren Kurs in Richtung Lagerhaus und betraten es über eine seitliche Kohlenrutsche. Der Lagerraum, in dem sich die Uniformen befanden, war verschlossen, also trat Kazik die Tür ein. Kazik nahm die Uniform eines Oberfeldwebels und eine Pistole mit. Sie vereinbarten, dass er die anderen erschiessen sollte, falls sie angehalten würden, um einer Festnahme zu entgehen. Eugeniusz rannte in die Autowerkstatt und holte das Auto. Er sammelte die anderen an einem Seiteneingang des Lagerhauses ein. Kazik setzte sich auf den Beifahrersitz, und sie fuhren auf die Strasse.<sup>31</sup>

Eugeniusz sah die Schranke in dreihundert Metern Entfernung und nahm den Fuss vom Gaspedal. Hundert Meter weiter rührten sich die Wachen immer noch nicht. Kazik klappte sein Holster auf und legte



Stanisław Jaster, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

die Hand an die Waffe. Fünfzig Meter. Sie konnten beinahe das Innere des Wachpostens sehen.

Eugeniusz schwitzte. Er brachte den Wagen zum Stehen.

«Kazik, tu was», flüsterte Jaster heiser vom Rücksitz.<sup>32</sup>

Kazik lehnte sich aus dem Seitenfenster und rief auf Deutsch, man solle das Tor öffnen. Ein verlegen dreinblickender Wachmann erschien, lief beiläufig zur Metallschranke und hob sie hoch. Eugeniusz widerstand dem Drang, das Gaspedal durchzutreten, sondern fuhr langsam hindurch. Sie überholten den stellvertretenden Kommandanten Aumeier, der auf seinem Pferd unterwegs war, und grüssten ihn mit einem «Heil Hitler». Aumeier erwiderte den Gruss, und dann waren sie frei.<sup>33</sup>

Witold wartete im Lager ängstlich auf das Ertönen der Sirene. Jeder Augenblick, der verstrich, erfüllte ihn mit Hoffnung. Erst beim Abendappell stellte die SS fest, dass die vier Männer fehlten. Aumeier stiess eine Schimpftirade auf die versammelten Gefangenen aus, als er merkte, dass er betrogen worden war. Dann warf er seine Mütze zu Boden und brach plötzlich in schallendes Gelächter aus.<sup>34</sup>



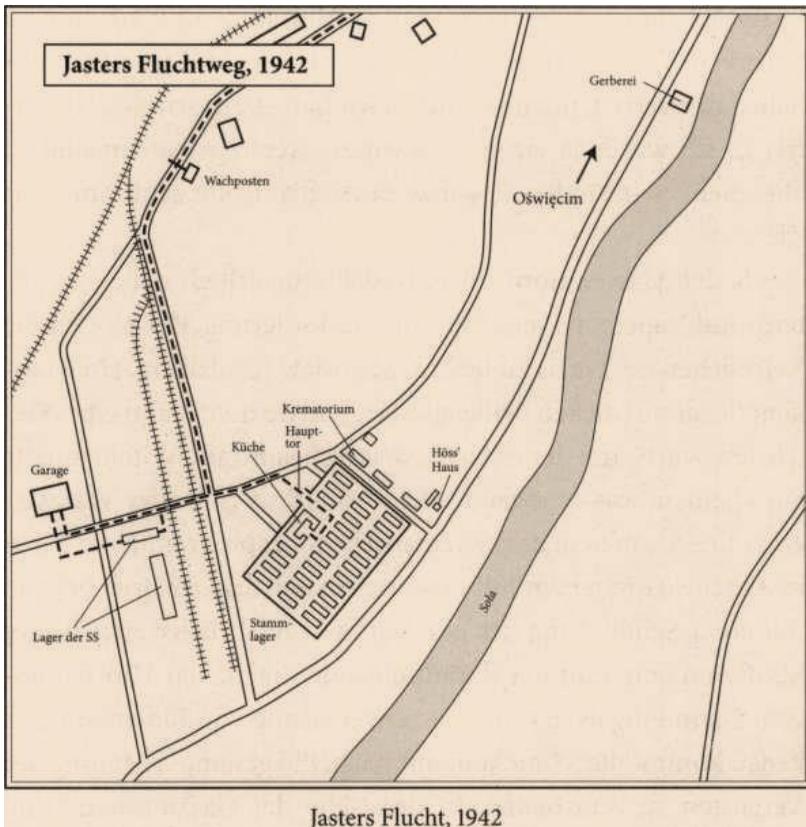
Kazimierz Piechowski, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Aus Warschau kam indessen immer noch keine Nachricht. Anfang Juli verlegten die Deutschen Rawicz in ein anderes Lager. Dadurch wurde Witold faktisch wieder zum Anführer des Untergrunds, und die Entscheidung über den Aufstand fiel ihm zu. Der gescheiterte Versuch in Birkenau bestätigte Witolds Befürchtungen, dass ein Aufstand im Stammlager ohne Hilfe von aussen in einem Blutbad enden würde. Sie würden warten müssen, auch wenn das bedeutete, weitere Hinrichtungen zu erdulden.<sup>35</sup>

In der Zwischenzeit verwandelten die Deutschen Auschwitz von einer regionalen Tötungseinrichtung zum Zentrum ihrer «Endlösung». Himmlers früherer Befehl, Birkenau mit jüdischen Arbeitern zu füllen, hatte die Frage aufgeworfen, was mit deren Angehörigen geschehen sollte, die in ihren Ländern verblieben waren. Himmler beschloss, dass von nun an ganze Familien ins Lager geschickt werden sollten. Die Auswahl der Arbeiter sollte bei der Ankunft erfolgen. Alle anderen – Mütter und Kinder, Kranke und Alte – sollten vergast werden. Als der Juni in den Juli übergang, bereitete die SS die Deportation von 125'000 Juden aus der Slowakei, Frankreich, Belgien und den Niederlanden nach Birkenau vor. Ein zweites Bauernhaus in den Wäldern wurde im Juni zur Gaskammer umfunktioniert (wegen seiner Farbe «Weisses Haus» genannt). Zusammen mit der anderen Kammer war die SS nun in der Lage, einen Transport von etwa 2'000 Juden auf einmal zu vernichten.<sup>36</sup>

Der erste Transport von Juden, der einer Selektion unterzogen wurde, traf am 4. Juli aus der Slowakei kommend auf der Nebenstrecke der Eisenbahn ein, eine Meile vom Haupttor von Birkenau entfernt. Die Entladerampe wurde streng bewacht. Die tausend Juden wurden aus dem Zug geholt, ihrer Habseligkeiten beraubt und standen dann zur Untersuchung an. Die SS-Ärzte befanden, dass nur 372 von ihnen arbeitsfähig waren. Sie wurden zur Registrierung durch



polnische Häftlingsangestellte in Birkenau abtransportiert. Der Rest ging in die Wälder.<sup>37</sup>

Der Leiter der Untergrundzelle in Birkenau Jan Karcz berichtete bald über die fast tägliche Ankunft von Transporten aus ganz Europa. Witold begriff das schiere Grauen dieses Vorgehens.<sup>38</sup>

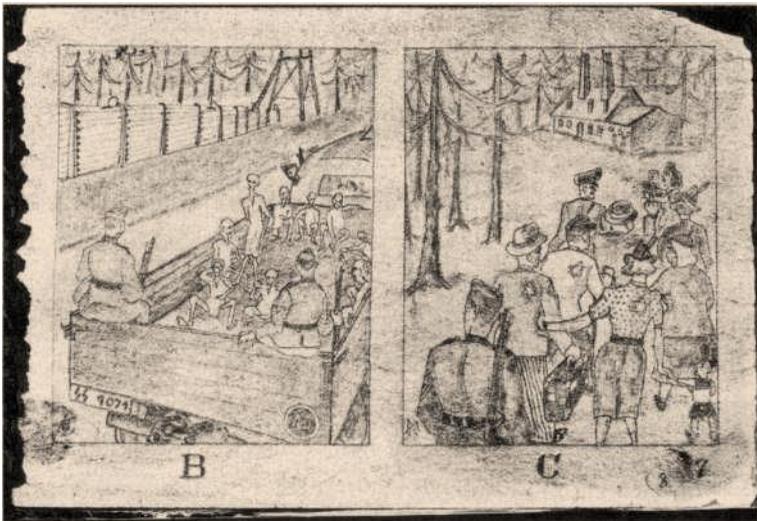
«Man fragt sich, was die SS-Männer eigentlich gedacht haben», schrieb Witold später. «In den Waggonen befanden sich sehr viele Frauen und Kinder. Manchmal lagen die Kinder noch in Tragetüchern. Sie sollten alle zusammen hier ihr Leben beenden. Sie wurden wie eine Herde Tiere zur Schlachtbank geführt!»<sup>39</sup>

Witold sprach von einem «neuen Albtraum» und sah in dem Verbrechen eine existenzielle Krise für die Menschheit. «Wir haben uns verirrt, meine Freunde, wir haben uns schrecklich verirrt ... Ich würde ja sagen, dass wir zu Tieren geworden sind ... aber nein, wir sind eine ganze Stufe der Hölle schlimmer als Tiere.»<sup>40</sup>

Als der Massenmord im Juli eskalierte, erhielt der Lageruntergrund Napoleons verschlüsselte Aufforderung, Beweise für die Verbrechen der Nazis zu liefern. Stanisław Klodziński, ein Krankenpfleger mit dicken Brillengläsern und dem Verstand eines Gelehrten, wurde mit der Entschlüsselung beauftragt. Witold musste entscheiden, was er sagen sollte. Vermutlich ist er der Verfasser eines Briefes, in dem das systematische Mordprogramm der Nazis in Auschwitz in jenem Juli beschrieben wurde. Der Brief begann mit einer Schilderung des gescheiterten Ausbruchversuchs der Strafkompagnie und der darauffolgenden täglichen Hinrichtungen. Dann ging es um die Massenvergasung von Juden. «In Birkenau kommt die SS nicht damit nach, die gesamte Kleidung der Vergasteten zu verarbeiten. In der Nähe der Gaskammern sind Kleidungsstücke von fünfzehntausend aufgestapelt.»<sup>41</sup>

Der Brief beschreibt die mutlose Stimmung unter den Gefangenen. «Das Leben im Lager ist im Moment sehr schwierig, die Leute bereiten sich auf das Schlimmste vor. Die Leute sagen, wenn wir schon sterben müssen, sollten wir nicht wie Schafe sterben; sie sagen, wir sollten etwas tun.»

Der Brief widmet sich dann erneut dem Thema des Aufstandes. Er stellt keine direkte Verbindung zwischen der Operation und der Beendigung des Massenmords an den Juden her, aber die Aufforderung zum Handeln wird deutlich. Ein Lageraufstand «würde in der ganzen Welt ein grosses Echo finden», schliesst der Brief. «Es gibt nur einen



Familien werden getrennt und ins Gas geschickt,  
von einem unbekanntem Künstler.

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Gedanken, der mich davon abhält: dass dies zu grossen Repressionen gegen das Land führt.»

Ungefähr zu diesem Zeitpunkt hatte auch Stasiek seinen letzten Bericht über die Sterblichkeitsrate der Häftlinge fertiggestellt und ihn wahrscheinlich dem Brief beigelegt. Der Bericht enthielt eine monatliche Aufschlüsselung der polnischen und sowjetischen Toten und hob hervor, dass seit Mai 35'000 Juden in Birkenau gestorben waren. Alle paar Tage trafen Transporte mit jüdischen Familien ein, die vergast wurden. Innerhalb von zwei Stunden konnten 3'500 vernichtet werden, erklärte Stasiek. Er schrieb, die Zahlen deuteten daraufhin, dass Auschwitz ein «Todeslager» geworden war.<sup>42</sup>

Während sich der Untergrund darauf vorbereitete, die Unterlagen mit Hilfe der Landvermesser oder eines Mitarbeiters der Gartenbaukommandos zu versenden, stattete SS-Reichsführer Heinrich Himmler Auschwitz seinen zweiten Besuch ab. Die Insassen des Stammlagers erhielten saubere Uniformen und durften sich waschen. Das Orchester spielte ein Lieblingsstück von Himmler: Verdis «Triumphmarsch» aus *Aida*. Am 18. Juli versammelten sich die gesünder aussehenden Häftlinge reihenweise in der hellen Morgensonne. Eine Kontrolle in letzter Minute ergab, dass einem der Häftlinge ein Knopf fehlte, und der Schuldige, einer der wenigen Hundert Juden im Stammlager namens Yankiel Meisel, wurde hinter einem Block von Kapos lautstark zu Tode geprügelt. Es dauerte lange, bis er starb, und seine röchelnden Schreie erfüllten die Stille. Dann ertönten die ersten Trompetenstösse des Orchesters, eine schwarze Limousine fuhr vor das Tor, und der SS-Reichsführer kam heraus, blinzelte und lächelte in die Sonne.<sup>43</sup>



Stanisław Kłodziński, Vorkriegszeit  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Himmler hatte allen Grund zur Freude. Die deutsche Armee hatte im Juni eine neue Grossoffensive in der Sowjetunion gestartet, um die russischen Linien im Süden zu durchbrechen und die Ölfelder im Kaukasus zu erobern. Die ersten Fortschritte waren vielversprechend, und Himmler konnte wieder von deutschen Kolonien bis zur Krim träumen. In der Zwischenzeit ging es darum, Europa von den Juden zu befreien. Er wollte den Vernichtungsprozess in Birkenau mit eigenen Augen sehen. Ein Transport holländischer Juden war eigens für seine Ankunft zurückgehalten worden. Er beobachtete, wie die jüdischen Familien ausgeladen, ihrer Habseligkeiten beraubt und dann abgefertigt wurden. Eine Gruppe von 449 Männern, Frauen und Kindern wurde für die Vergasung in dem kleinen weissen Haus

ausgewählt. Er folgte ihnen dorthin, um das Entkleiden und das Verschiessen der Türen zu beobachten, und hörte dann die Schreie und dann die Stille.<sup>44</sup>

«Er hat sich über nichts beschwert», erinnerte sich Kommandant Höss. Später nahm Himmler an einem Abendessen in Kattowitz teil, zu dem der örtliche Gauleiter eingeladen hatte. Bei einer Zigarre und einem Glas Wein offenbarte er der ausgewählten Gruppe Hitlers Plan zur Ermordung der europäischen Juden und war überzeugt, dass das Geheimnis des Lagers, eventuell das grösste der gesamten NS-Bürokratie, sicher war. Einige Tage später schmuggelte der Untergrund das Paket mit den Dokumenten aus dem Lager.<sup>45</sup>



Heinrich Himmler während seines Besuchs in Auschwitz, 17./18. Juli 1942

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.]*

## KAPITEL 13

# SCHREIBARBEIT

*Osiek*

*August 1942*

Verborgen unter gestreifter Sträflingskleidung, auf einem Feld versteckt und dann bei Nacht von Schmugglern weiterbefördert, erreichten die Berichte des Untergrunds über Einzelheiten des Massensmords an Juden im Lager das konspirative Haus in Osiek. Dort wartete Napoleon Segieda, der in Grossbritannien ausgebildete Spion, auf Belege für die Nazi-Verbrechen. Napoleon hatte zwei Wochen lang versucht, die Umgebung des Lagers zu erkunden, doch die strengen Sicherheitsvorkehrungen waren äusserst frustrierend gewesen. Trotzdem hatte er genug Gewalt mit eigenen Augen gesehen, um ein Gefühl für die dort herrschende Brutalität zu bekommen. In der Nähe des Bahnhofs hatte er miterlebt, wie ein ausgemergelter Häftling stolperte und hinfiel, während sein Trupp vorbeimarschierte. Ein SS-Wachmann hatte ihn mit dem Fuss umgedreht und war anschliessend auf dessen Kehle getreten, bis der Mann sich nicht mehr rührte. Der Rest der Truppe war, als käme er «aus der Unterwelt», singend weitergezogen.<sup>1</sup>

Allerdings hatte Napoleon nichts von dem Ausmass der Schrecken gesehen, über die Witold in dem Brief berichtete und Stasiaks neueste

Sterblichkeitsstatistik, die ein Programm für Mord in weitaus größerem Umfang offenbarte, als er sich hätte vorstellen können. So hatte er Mühe zu erfassen, worauf sie sich bezogen. Stasiek erwähnte «Hammerluft» als Tötungsart, vielleicht die unter den Häftlingen übliche Bezeichnung für eine bestimmte Schusswaffe, die benutzt wurde, um Menschen zu exekutieren, war. Napoleon interpretierte Hammerluft als eine Art luftdichte Kammer, in der ein plötzlicher Abfall des Luftdrucks Menschen tötete. Es ist nicht klar, wie er darauf kam. Eine Erklärung wäre, dass er geschmuggelte Zeichnungen des neuen Krematoriums in Birkenau gesehen und aus der aufwändigen Belüftung geschlossen hatte, dass es sich um irgendeine Tötungstechnik mit Druckluft handeln müsste. Er scheint auch geglaubt zu haben, einige der Kammern wären verdrahtet worden, um tödliche Elektroschocks anzuwenden.<sup>2</sup>



Schild, das vor dem Betreten des Lagergeländes warnte  
 Mit freundlicher Genehmigung von Miroslaw Ganobis.

Trotz dieser Fehler zog Napoleon die korrekte Schlussfolgerung, nämlich dass er um ein grosses Geheimnis der Nazis wusste: Auschwitz war ein wichtiger Schauplatz für den Massenmord an Juden geworden; und anders als andere Anlagen zur Vergasung hauptsächlich polnischer Juden, hatte das Lager eine Dimension, die für den ganzen Kontinent ausgelegt war.<sup>3</sup>

Wojciech besorgte neue Papiere, mit denen Napoleon nach London reisen sollte. Spione sprangen üblicherweise mit falschen Papieren über Polen ab, doch manchmal war es ratsam, die Identitäten zu wechseln. Wojciech lieferte die perfekte Tarnung: Ein polnischer Pastor namens Gustaw Molin aus der nahegelegenen Stadt Cieszyn war gezwungen worden, sich in ein spezielles Verzeichnis für Menschen mit deutschen Vorfahren einzutragen, und in der Folge zur Wehrmacht eingezogen worden. Molin willigte ein, dass der Untergrund seinen Stellungsbefehl von Polen zu seiner Einheit im besetzten Frankreich benutzte. Wenn es Napoleon gelänge, als deutscher Soldat durchzugehen, konnte er mit geringfügigen Kontrollen rechnen.<sup>4</sup>

Am 6. August 1942 machte Napoleon sich mit einem Paken Berichte auf den Weg nach Warschau, damit Rowecki sie final absegnen konnte. Doch er fand die Hauptstadt im Griff einer neuen Katastrophe vor. Am 22. Juli hatten die deutschen Behörden verkündet, dass die 400'000 Bewohner des Ghettos zu Fabriken im Osten deportiert würden. Der Vorsitzende des Judenrats des Ghettos, Adam Czerniaków, erfuhr die schreckliche Wahrheit bei Verhandlungen mit der SS über den Transport von Waisenkindern: Jeder einzelne Jude in Warschau war für die Vernichtung vorgesehen. Kurz bevor die Liquidierung am 23. Juli begann, nahm Czerniaków eine Zyanidtablette. «Sie verlangen von mir, dass ich Kinder meines Landes mit meinen eigenen



Ausweis von Gustaw Molin

*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Molin.*

Händen ermorde», notierte er unmittelbar vor seinem Selbstmord. «Da bleibt mir nichts anderes, als zu sterben.»<sup>5</sup>

Deutsche Polizisten und ukrainische Hilfstruppen hatten die Zugänge zum Ghetto abgeriegelt und nötigten die jüdische Polizei, unter Androhung von Deportation, dazu, von Wohnung zu Wohnung zu gehen und die Menschen auf die Strasse zu treiben. Männer, Frauen und Kinder wurden anschliessend gezwungen, zu einer Bahnlinie am Rand des Ghettos zu marschieren. Dort trieb man sie auf einer freien Fläche zusammen und verlud sie in Viehwaggons. Am ersten Tag wurden 6'000 Menschen jüdischer Herkunft deportiert und an den darauffolgenden Tagen ähnlich viele.

Niemand wusste, wohin die Züge fuhren, und am nächsten Tag schickte die jüdische Organisation «Bund» einen Spion aus dem

Ghetto, Zalman Friedrich, um die Route heimlich zu verfolgen. Von polnischen Eisenbahnern erfuhr er, dass diese Gefangenen in einem Lager nahe Treblinka, achtzig Kilometer nordöstlich von Warschau, ausgeladen wurden. Das mit Stacheldraht eingezäunte Gelände lag versteckt im Wald und war viel zu klein, um die zu Tausenden Ankommenden aufzunehmen. Trotzdem kam keiner mehr von dort weg. Es schien wahrscheinlich, dass die Menschen dort massenweise ermordet wurden. Rowecki erhielt ähnliche Berichte von seinen eigenen Quellen, wonach die Warschauer Juden in noch nie dagewesenem Umfang ermordet würden.<sup>6</sup>

«Die Deutschen haben begonnen, das Warschauer Ghetto niederzumetzeln», hiess es in der ersten Meldung des Untergrunds nach London anlässlich der Liquidierung am 26. Juli. «Bisher wurden zwei Züge voller Menschen weggebracht, in den Tod natürlich.»

Es kursierten Gerüchte, wonach es in den Todeslagern Fabriken gäbe, um aus den Körpern ermordeter Juden Seife zu gewinnen. Das war eine Wiederholung antideutscher Propaganda des Ersten Weltkriegs. Doch diesmal gab es eine eher rationale Erklärung für die Morde der Nazis, nämlich die Tatsache, dass sie einfach ein ganzes Volk auszulöschen versuchten.<sup>7</sup>

In dieser chaotischen, aufgeheizten Atmosphäre lieferte Napoleon seine Erkenntnisse über Auschwitz ab. Es ist unwahrscheinlich, dass er zu diesem Zeitpunkt Rowecki traf, doch dieser scheint Napoleons unmittelbare Abreise nach London gutgeheissen und ihm noch die Warnung, vorsichtig zu sein, mitgegeben zu haben: Massenverhaftungen polnischer Agenten, die in Frankreich tätig gewesen waren, hatten alle alarmiert.<sup>8</sup>

Napoleon verliess Warschau am nächsten Tag, dem 9. August, mit dem Wissen um Czerniakóws Selbstmord und den neuesten Zahlen der Ermordeten aus dem Ghetto – 100'000 in den ersten achtzehn

Tagen der Operation. Er trug auch Mikrofilme von Berichten und Botschaften politischer Parteien in Warschau bei sich. Es blieb keine Zeit, einen Brief, wahrscheinlich von Witold, oder die jüngsten Zahlen Stasiaks zu verfilmen, doch Napoleon hatte die Schlüsselsätze und -zahlen auswendig gelernt. Und er war zuversichtlich, Grossbritannien innerhalb weniger Wochen zu erreichen.<sup>9</sup>

Napoleon plante, über die Schweiz nach London zu reisen. In Krakau wechselte er den Zug und bestieg womöglich getarnt als der Wehrmachtssoldat Gustaw Molin einen der Militärtransporte, die täglich zwischen Wien und der Front hin- und herfuhren. Die Züge fuhren hauptsächlich nachts, und die abgedunkelten Waggonen waren gesteckt voll mit schlafenden Männern, die sich an die Fenster lehnten oder auf ihren Rucksäcken am Boden lagen. Die Soldaten waren oft mürrisch. Hitlers Griff nach den kaukasischen Ölfeldern im Süden Russlands schien fehlzugehen, und den Männern stand ein weiterer schrecklicher Winterfeldzug bevor.

So wagte sich die Gestapo selten in diese Züge, aus Furcht, den Unmut der Soldaten anzuheizen.<sup>10</sup>

In der Morgendämmerung des 10. August kam Napoleon in Wien an. Dort musste er bang bis zum Abend warten, um den Anschlusszug nach Zürich nehmen zu können. So erreichte er in den frühen Morgenstunden des 11. August in Feldkirch die Grenze zur Schweiz und nach Liechtenstein. Die Passagiere mussten zur Kontrolle ihrer Visa am Grenzposten aussteigen. Die Bahnofsbeleuchtung strahlte ein Schild mit der Aufschrift EIN VOLK, EIN REICH, EIN FÜHRER an und den knapp zwei Meter hohen Stacheldrahtzaun auf beiden Seiten der Gleise. Juden auf der Flucht vor Verhaftung und Razzien in der Slowakei, die sich in die neutrale Schweiz retten wollten, versuchten, den nahen Rhein zu überqueren, der hier die Grenze bildete. Solche

verzweifelten Fluchtversuche passierten meist nachts, und bis zu diesem Monat hatte die Schweiz schon mehr als 100'000 Ausländern die Einreise gewährt, darunter etwa 10'000 Flüchtlinge. Der drohende Zustrom von Juden aufgrund von Verhaftungen und Razzien der Nazis anderswo in Europa hatte die Behörden dazu gebracht, dass sie diejenigen, die gefasst wurden, den Deutschen auslieferten.<sup>11</sup>



Napoleon in Warschau, ca. 1942  
*Mit freundlicher Genehmigung von Yaninka Salski.*

Das war für Napoleon der gefährlichste Moment der Reise, doch die deutsche Grenzpolizei und einheimische Hilfskräfte tasteten ihn nur flüchtig ab und winkten ihn dann in die Morgendämmerung durch. Er muss mit Freude den Tagesanbruch mit Blick auf die hohen Appenzeller Berge betrachtet haben. In Zürich stieg er in den Zug Richtung Bern um und erreichte die Hauptstadt der Schweiz am 12. August kurz vor Mittag. Vom Bahnhof eilte er mit gesenktem Kopf über die Kopfsteinpflastergassen der Altstadt zur polnischen Gesandtschaft in der Elfenstrasse 20.



Die einst so beschauliche Stadt Bern war zum Zentrum der Spionage in Europa geworden. Die Büros der deutschen, britischen, amerikanischen und sowjetischen Geheimdienste lagen jeweils nur ein paar Hundert Schritte voneinander entfernt. Was bedeutete, dass ein Agent sie alle an einem Vormittag aufsuchen konnte. Einige taten das häufig, weil sie ein kompliziertes doppeltes oder dreifaches Spiel spielten. In den Bars und Restaurants wimmelte es von zwielichtigen Typen, die Geheimnisse verhökerten oder sich als Mittelsmänner anboten. Die Deutschen tolerierten solche Aktivitäten, weil sie erkannten, welchen Wert es hatte, diese Kanäle offen zu halten, selbst wenn die Kommunikation höchst komplex war. Wilhelm Canaris, der Chef der deutschen Abwehr, also des Militärgeschwärtzes, wurde nachgesagt, er hätte ein Verhältnis mit einer polnischen Agentin namens Halina Szymańska, die er wiederum nutzte, um die Fühler in Richtung der Briten auszustrecken.<sup>12</sup>

Die Menge nützlicher Informationen, die in verrauchten Berner Cafés oder stillen Nebengassen ausgetauscht wurden, war jedoch begrenzt. Vieles davon war lediglich der Handel mit Gerüchten und die

Wiederaufbereitung veralteter Neuigkeiten, während die angebotene Bezahlung einen perversen Anreiz für die Erfindung von Geschichten lieferte. Wenn überhaupt, dann hatten nur wenige Agenten Geheiminformationen mit ähnlicher Sprengkraft wie Napoleon, und er wusste um die Gefahr, in der er schwebte. Die Gesandtschaft war für ihre undichten Stellen berüchtigt: Nachrichten wurden abgefangen, Telefone abgehört. Eine einzige unachtsame Enthüllung, und die Gestapo wäre hinter ihm her.

Wie sich herausstellte, war Napoleon in jenem Sommer nicht die erste Quelle, die in der Schweiz mit Nachrichten über das Vernichtungsprogramm der Nazis eintraf. Ein deutscher Fabrikant namens Eduard Schulte aus Breslau hatte über Kontakte zur Nazi-Führung von Hitlers Plänen zur Auslöschung der Juden erfahren und war Ende Juli nach Zürich gereist, um Informationen über das Vorhaben an einen befreundeten jüdischen Rechtsanwalt weiterzugeben. Die Neuigkeiten nahmen ihren Weg über eine zionistische Organisation zu den britischen und amerikanischen Gesandtschaften in Genf, um von dort via Telegramm jüdische Führungspersonlichkeiten im Westen zu erreichen. Schultes Information war wesentlich, um die Systematik zu begreifen, die hinter den Morden und der Vernichtung in ganz Europa stand. Doch nur Napoleon brachte die Neuigkeit, wonach Auschwitz eine zentrale Rolle bei diesem ausgedehnten Vernichtungsfeldzug zugewiesen bekommen hatte.<sup>13</sup>

Napoleon eilte über die Kirchenfeldbrücke, die hoch über die rauschende Aare führte, und lief dann den Hügel zur Gesandtschaft hinauf, um dort den diplomatischen Geschäftsträger Aleksander Ładoś zu treffen. Es war das Standardverfahren für Kuriere, dass sie Ładoś Bericht erstatteten, der in dringenden Fällen die Informationen verschlüsselt über einen heimlich in der Gesandtschaft installierten Sen-

der weiterleitete. So sollte die Enttarnung der Spione durch Schweizer oder Deutsche verhindert werden. Napoleon bahnte sich einen Weg durch die Menge der Flüchtlinge am Eingang, hauptsächlich Juden, die um finanzielle Hilfe ansuchten oder Papiere benötigten, um nicht des Landes verwiesen zu werden.<sup>14</sup>

Napoleon wurde rasch in eines der Hinterzimmer der Gesandtschaft geführt, nur um dort von Mitarbeitern zu erfahren, dass Ładoś ein langes Wochenende in dem Urlaubsort Bex in den Bergen verbringen würde. Napoleon hatte es eilig, seine Reise fortzusetzen, und war nicht bereit, mit jemand anderem zu sprechen, also arrangierte der Spezialist der Gesandtschaft für jüdische Angelegenheiten, Juliusz Kühl, dass Napoleon ihn im Wagen der Gesandtschaft nach Bex begleiten würde.<sup>15</sup>

Die drei Männer trafen sich am folgenden Tag im Grand Hôtel des Salines in Bex. Das Hotel verfügte über mehrere reichverzierte Speiseräume mit Blick auf die Dents du Midi sowie über einen Billardsaal im hinteren Teil für diskretere Gespräche. Ładoś war ein fünfzigjähriger Kettenraucher mit liberaler Gesinnung und mürrischem Wesen. Er empfand Mitleid für das Schicksal der Juden und erlaubte regelmässig, dass jüdische Gruppen den Sender der Gesandtschaft nutzen, um Berichte nach Grossbritannien und Amerika zu schicken. Ausserdem hatte er mit seinen Mitarbeitern ein System gefälschter Pässe arrangiert, um Flüchtlingen zu helfen, in die Schweiz zu gelangen oder Europa zu verlassen. Kühl war ein orthodoxer Jude aus dem Osten Polens und stellte aufgrund seiner Arbeit mit Geflüchteten eine wichtige Quelle für Kenntnisse über den Massenmord an Juden dar. Noch dazu pflegte er eine Freundschaft zu dem wichtigsten Repräsentanten des Vatikans in der Schweiz, Filippo Bernardini. Bei Tischtennismatches im überdachten Innenhof der Residenz des päpstlichen Nuntius informierte Kühl diesen regelmässig.<sup>16</sup>



Juliusz Kühl, ca. 1943

*Mit freundlicher Genehmigung des Amud Aish Memorial Museum.*

Kurz gesagt, die beiden Männer, mit denen Napoleon sprach, waren in der Lage, die Bedeutung seiner Neuigkeiten zu erfassen, und sie verfügten auch über die Mittel, um die geheimdienstlichen Informationen weiterzuverbreiten. Dennoch war Napoleon, weil auf der Hut vor undichten Stellen, zurückhaltend bei dem, was er ihnen erzählte. Er gab preis, was er über die Liquidierung des Warschauer Ghettos und den Selbstmord Czerniakóws wusste. Ładoś hatte davon möglicherweise bereits durch die Nachrichten erfahren, die aus Warschau nach London gesendet wurden. Allerdings vermochte es Napoleon, ihn durch das Ausmass der Operation, durch die Rolle des Todeslagers Treblinka und die Gerüchte, wonach jüdische Leichen zu Seife und Dünger verarbeitet würden, zu beeindrucken.<sup>17</sup>



Aleksander Ładoś, ca. 1935

*Mit freundlicher Genehmigung des Narodowe Archiwum Cyfrowe.*

Zum Thema Auschwitz schwieg Napoleon jedoch. Laut Kühls Bericht über das Gespräch scheint er das Schicksal jüdischer Deportierter aus Westeuropa angesprochen und erklärt zu haben, dass diese nicht, wie von den Nazis behauptet, in Arbeitslager im Osten geschickt, sondern ermordet würden. Doch mehr gab Napoleon nicht preis.<sup>18</sup>

Napoleon und Kühl kehrten nach dem Treffen mit Ładoś nach Bern zurück. Kühl eilte sofort den Hügel, auf dem die Gesandtschaft stand,

hinunter, um Bernardini zu treffen, und hinterliess eine Nachricht bei dessen Sekretär Monsignor Martilotti. Dann machte er sich Notizen dazu, was Napoleon gesagt hatte, um diese an einen Rechtsanwalt namens Abraham Silberschein in Genf weiterzuleiten. Dieser hatte enge Verbindungen zu denselben zionistischen Organisationen, die zuvor schon Schultes Information erhalten hatten.<sup>19</sup>

Napoleon traf inzwischen Vorkehrungen zur Fortsetzung seiner Reise. Er hatte geplant, schon am nächsten Tag aufzubrechen und seine deutschen Papiere zu benutzen, die ihn durch Frankreich bringen würden. Doch auf Ładoś Rat hin willigte er ein zu bleiben, bis er die korrekten Visa für die Weiterreise nach Spanien oder Portugal bekäme, um von dort aus nach London zu fliegen oder ein Schiff zu besteigen. Während er auf die nötigen Papiere wartete, beschäftigte er sich mit seinem ursprünglichen Plan, Nachrichten über das deutsche Eisenbahnnetz weiterzugeben. Allerdings konnte er sich nicht zu sehr in das Projekt vertiefen, da er jeden Augenblick seine Reisedokumente erhalten konnte.<sup>20</sup>

Der August zog sich hin, und seine Frustration wuchs. Sporadisch wurde über die Liquidation des Warschauer Ghettos in der Presse geschrieben, doch die Berichte waren konfus und zeigten kaum Wirkung. Dagegen erregten die Deportationen von Juden aus Westeuropa mehr Aufmerksamkeit und lösten Debatten über deren letztendliches Ziel aus. So schrieb die *London Times* am 8. August, dass jüdische Mädchen aus den Niederlanden «in Züge gesteckt und in ein Lager geschickt wurden – um welche Art Lager es sich handelt, ist unbekannt». Tatsächlich wurden im August über 30'000 Juden nach Auschwitz deportiert. Doch die Rolle des Lagers blieb immer noch ein Geheimnis.<sup>21</sup>

«Was ist so schwer daran, ein portugiesisches Visum für Wera [Napoleons Deckname] zu beschaffen?», hiess es in einem Schreiben aus

London vom 17. September an die Gesandtschaft in Bern. Und wenige Tage später: «Was ist mit Wera?»<sup>22</sup>

In einem anderen Telegramm bedauerte man, dass Napoleon keinen kurzen verschlüsselten Bericht geschickt hatte. Die Gesandtschaft erwiderte, dass es mehr Zeit als erwartet in Anspruch nehme, die korrekten Papiere zu besorgen, doch dass Napoleon sich bald auf den Weg machen würde. Napoleon begriff, dass die geheimdienstlichen Informationen, die er rund um Auschwitz gesammelt hatte, wichtig waren. Doch er war nur einer von vielen in Grossbritannien ausgebildeten Agenten, die verdeckt und auf sich gestellt in Polen arbeiteten. Er konnte daher nicht wissen, dass er das entscheidende Stück Information besass, um dem Westen die Pläne der Nazis begreiflich zu machen und ein umsetzbares Ziel zu liefern, das die Alliierten vielleicht davon überzeugen konnte, militärisch zu intervenieren. Stattdessen wartete Napoleon zunehmend frustriert in Bern auf Papiere, die einfach nicht kamen, während der Sommer langsam in den Herbst überging.<sup>23</sup>

## KAPITEL 14

# FIEBER

*Auschwitz  
August 1942*

Im Sommer 1942 rollte mit stumpfer Effizienz ein Zug nach dem anderen zu den Gleisen bei Birkenau. Am 1. August kamen 1007 niederländische und deutsche Juden aus dem Durchgangslager Westerbork an: 200 von ihnen wurden sofort vergast; 807 wurden ins Lager verbracht. Am nächsten Tag kamen 1052 französische Juden aus Pithiviers an: 779 wurden umgehend vergast. Dann kam ein weiterer Zug mit polnischen Juden aus dem Ghetto Będzin an: fast 1'500 wurden vergast. Zwei Tage später wurden nach einem weiteren Transport von 1013 Juden aus Westerbork 316 Menschen vergast. Kommandant Höss besuchte in dieser Zeit die anderen Vernichtungslager in Polen und stellte stolz fest, dass sein Lager das effizienteste war.<sup>1</sup>

Witold konnte weder die staubbeschnittenen Kolonnen sehen, die in den Wald marschierten, noch die aufgestapelten Leichen. Aber eine drastische Beobachtung liess ihn das Gemetzel verfolgen. Jeden Tag fuhr ein Lastwagen in den Hof der Gerberei, in der er arbeitete, beladen mit Lederwaren, die den Toten abgenommen worden waren: Hosenträger, Gürtel, Handtaschen, Schuhe und Koffer mit Namensschildern, die sortiert und entweder verbrannt oder gesammelt wur-

den, um sie deutschen Familien zu geben. Paarweise Schuhe bildeten geisterhafte Reihen im Hof: polierte Brogues und abgetragene Slipper, elegante Schuhe mit Absatz und sommerliche Halbschuhe, aber auch winzige Stiefelchen und gelegentlich grosse eiserne Kinderwagen.<sup>2</sup>

Die Gefangenen wussten, was die Schuhe zu bedeuten hatten. Einige reagierten mit Furcht, andere zeigten, dass sie nichts damit zu tun haben wollten, och während der Anblick alltäglich wurde, bargen die Schuhe und andere Gegenstände eine besondere günstige Gelegenheit. In den Absätzen der Schuhe und Kofferauskleidungen waren Wertsachen versteckt: Goldbarren, Täschchen mit Edelsteinen, dicke Geldscheinrollen unterschiedlicher Währungen. Sie sollten der SS für die Reichskasse übergeben werden, doch schon bald war das Lager überschwemmt mit Beute oder «Kanada», wie die Gefangenen dies in Anspielung auf den mutmasslichen Wohlstand dieses Landes nannten. Geld verlor jeden Wert. Ein Laib Brot kostete auf dem Schwarzmarkt nicht mehr 100, sondern 200 und dann 1'000 Dollar, und französische Francs waren wertlos, die Gefangenen benutzten sie als Toilettenpapier.<sup>3</sup>

Die SS hatte den Befehl, den Schmuggel zu unterbinden, aber die Wächter wollten ihren Anteil an der Beute. Es entwickelte sich ein einseitiger und gefährlicher Handel, der für die Häftlinge allerdings von Nutzen war. Ein Insasse in Birkenau berichtete: «Wir versuchten systematisch, die SS-Männer milde zu stimmen, und gaben ihnen Uhren, Ringe und Geld. Wenn sie Geld bekamen, waren sie nicht mehr so gefährlich.» Auch Höss wollte einen Anteil. Er begann, regelmässig in die Gerberei zu kommen, angeblich um seine Stiefel putzen zu lassen, aber Witold sah von einem Beobachtungsposten auf dem Dachboden der Werkstatt aus, wie der Kommandant die Sachen

durchwühlte. «[Höss] nahm Gold, Juwelen, Wertsachen», erinnerte sich Witold. Das hiess, dass er «bei Verstössen seiner Untergebenen ein Auge zudrücken musste».4

Von dem Rausch wurde das gesamte Lager erfasst. «Wenn man einmal nach Dingen gegriffen hat, die noch warm sind, und dabei Freude empfunden hat, beginnt die Glückseligkeit des Besitzes zu wirken wie Haschisch», schrieb ein Insasse. Es wurden spezielle Lager für «Kanada» eingerichtet, in denen häufig Frauen arbeiteten, die aufgrund ihres Aussehens ausgewählt wurden und die von den Kapos und sogar von einigen SS-Männern mit Geschenken überhäuft und von denen im Gegenzug sexuelle Gefälligkeiten verlangt wurden. Versteckte Ecken der Lagerräume wurden zu so etwas wie Bordellen, ausgekleidet mit Seidenlaken und Daunendecken.5

Witold weigerte sich, die Beute anzufassen. Die Besitzer waren zwar tot, doch er konnte seine Abneigung gegen Dinge, die er als «mit Blut befleckt» betrachtete, nicht überwinden. Etwas anderes waren die Lebensmittel, die in den Koffern gefunden wurden: Schokolade, holländischer Käse, getrocknete Feigen, Zitronen, Zuckertütchen und kleine Butterfässchen – Kalorien, die noch wenige Monate zuvor über Leben und Tod entschieden hatten. «Zu der Zeit assen wir süsse Suppen, die Keks- und Kuchenstücke enthielten», schrieb er. «Manchmal rochen sie nach Parfüm, wenn gedankenlos Seifenflocken hinzugefügt worden waren.»6



Seit der Enttäuschung hinsichtlich des Aufstands hatte Witold Mühe, die Moral seiner Leute aufrechtzuerhalten. Das Schweigen Warschaws bedeutete, dass keine unmittelbare Aussicht auf eine Revolte bestand, aber Witold weigerte sich, die Idee ganz aufzugeben. Seit

Rawicz vor einem Monat fortgegangen war, hatte Witold einen Ersatz für die Leitung der militärischen Seite des Untergrunds gefunden, einen wohlgesinnten Oberst der Luftwaffe namens Juliusz Gilewicz, der das Vorhaben weiter vorantrieb. Die Wahrheit lautete, sie mussten unbedingt den Glauben daran behalten, sie hätten eine gewisse Kontrolle über ihr Schicksal.<sup>7</sup>

Witold und Stasiek sammelten auch weiterhin Daten über die hohe Zahl der Todesopfer im Lager. Von Wojciech in Osiek hatten sie nichts über Napoleons Mission gehört, aber sie rechneten mit baldigen Ergebnissen. Dann, eines Morgens im August, wurde Stasieks Nummer beim Appell verlesen. Witold musste das Schlimmste befürchtet haben, aber es stellte sich heraus, dass Stasiek einfach nur ein Paket mit Lebensmitteln erhalten hatte. Höss hatte im Stammlager kürzlich die Regeln für die Versorgung der politischen Gefangenen mit Paketen gelockert. Am Abend teilte ein glücklicher Stasiek die zugeschickten Sardinendosen mit seinen Freunden, die ihn ausfragten, wie es sich angefühlt hatte, als seine Nummer verlesen wurde.<sup>8</sup>

«Ich wollte hochobersten Hauptes gehen», sagte er, «weil ich wusste, dass ihr alle zusehen würdet!»<sup>9</sup>

Doch am nächsten Tag holte der Gestapo-Chef des Lagers, Grabner, Stasiek beim Mittagessen von seiner Arbeit in einem lagereigenen Zementwerk weg. Offenbar hatte das Paket Grabner an Stasieks Anwesenheit im Lager erinnert. Eine halbe Stunde später wurde Stasiek erschossen.<sup>10</sup>

Witold berichtet danach nicht über Stasieks Tod, aber es muss für ihn ein Schlag gewesen sein, sowohl persönlich als auch hinsichtlich der gemeinsamen Berichte des Untergrunds. Witold hatte einen seiner engsten Mitarbeiter verloren und musste die Arbeit von Stasiek übernehmen, bis Ersatz gefunden werden konnte.

Witold schlug zurück, auf die einzig ihm mögliche Art. Nach monatelanger Suche hatte sein Funkfachmann Zbigniew endlich die Teile gefunden, die er brauchte, um den Kurzwellensender fertig zu bauen. Wer ein Signal sendete, riskierte, dass die deutschen Spürfahrzeuge, die in der Gegend patrouillierten, seine Position erfuhren, darum waren die Nachrichten sehr kurz. Über die Übertragung gibt es keine Aufzeichnungen, doch es ist sehr wahrscheinlich, dass die von Stasiak gesammelten Daten übermittelt wurden. Zusätzlich zu den 35'000 Juden, die in jenem Sommer in Birkenau vergast wurden, waren etwa 4'000 Gefangene an Typhus und weitere 2'000 an den Phenol-Injektionen der Nazis gestorben. Witold wusste nicht, ob irgendjemand die Funksprüche hörte, aber es war ein Ansporn, dass ihre Informationen verbreitet wurden und jemand Gleichgesinntes zuhören könnte.<sup>11</sup>



Zugleich versuchte der Untergrund, das Leiden im Krankenrevier zu lindern, indem er immer grössere Mengen an Medikamenten ins Lager schmuggelte. Der Gärtner Edward Biernacki schätzte, dass er im Laufe des Sommers 1942 Glucosegaben, Antibiotika und Schmerzmittel sowie Typhusimpfstoff in einer Menge von etwa acht Litern für siebenzig Gefangene befördert hatte. Dering bestand darauf, dass Witold eine dieser Impfungen erhielt. Er war für die Organisation zu wertvoll, um ihn zu verlieren, und die Ansteckungsgefahr wuchs. In Witolds Block war die Hälfte der Gefangenen an Fieber erkrankt, darunter auch der Kamerad, mit dem er die Schlafstatt in einem Holzgestell teilte. Die jüngst an Typhus erkrankten Untergrundmitglieder waren der Boxer Teddy und Edward.<sup>12</sup>

Dering versuchte auch, kranke Patienten zu schützen, indem er ih-

re Krankenakten so manipulierte, dass es aussah, als seien sie erst kürzlich eingeliefert worden – ein langer Aufenthalt auf der Krankenstation führte garantiert zur Auswahl für Phenol. Selbst jene, die dafür vorgesehen waren, konnten manchmal in letzter Minute gerettet werden, weil man ihre Akten mit denen bereits verstorbener Patienten vertauschte. Dering hatte sich eifrig um die Freundschaft eines der neuen Ärzte, SS-Hauptsturmführer Friedrich Entress, bemüht, und half ihm, seine chirurgischen Fähigkeiten zu verbessern, sodass der Arzt im Gegenzug von Derings Patienten absah – eine Hintertür, die Dering in diesem Sommer bereitwillig nutzte.<sup>13</sup>



Edward Biernacki, ca. 1941.

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Dass sich Dering anscheinend so gut mit einem SS-Arzt verstand, liess jedoch im Untergrund Zweifel an seiner Loyalität aufkommen. Selbst jene, die Derings Strategie kannten, waren von seinem zunehmend brüskem und arroganten Verhalten abgeschreckt. Die Angelegenheit spitzte sich zu, als es um die Verwendung geschmuggelter Medikamente ging. Dering hatte in autoritärer Weise einen Teil des Morphinumvorrats des Untergrunds benutzt, um den Baukapo zu be-

stechen, damit der Operationssaal gefliet und gestrichen wurde. Gienek Obojski, Arbeiter in der Leichenhalle, kam eines Morgens zum Bautrupp und sah einen deutschen Kapo, der Glucose in seinen Tee rührte. Gienek stürmte los und stellte Dering zur Rede.<sup>14</sup>

Beide Männer waren leicht reizbar, aber Dering wusste, es war nicht klug, Gienek zu provozieren, von dem es gerüchteweise hiess, dass er einem Kapo in der Leichenhalle des Krankenhauses den Schädel eingeschlagen und seine Leiche im Krematorium entsorgt hatte. Wenn Gienek so aufbrausend war, wusste man nicht, was er als Nächstes tun würde. Dering versuchte, sich zu rechtfertigen, aber Gienek war fest entschlossen. Er vertraute Dering nicht mehr und lieferte ihm keine geschmuggelte Medikamente mehr.<sup>15</sup>



Friedrich Entress, ca. 1946

*Mit freundlicher Genehmigung des USHMM.*

Ende August erfuhr Dering von Entress, dass zur Bekämpfung der Epidemie im gesamten Krankenhaus Patienten ausgewählt werden sollten. Das klang ominös. Dering warnte Witold, und die beiden Männer machten sich daran, so viele Menschen wie möglich aus dem Krankenrevier zu entfernen. Am Abend fand Witold Teddy im Genesendenblock.

«Steh auf!», flüsterte Witold.<sup>16</sup>

Teddy konnte sich kaum rühren, sodass Witold mit zwei Pflegern zurückkehrte, um ihm zu helfen, taumelnd in seinem Wohnblock zu kommen.

Dering und Witold versuchten, so viele Patienten wie möglich zu retten, aber der Papierkram zur Entlassung jedes Einzelnen kostete viel Zeit. Daher konnten sie vor der Ausgangssperre nur einen Bruchteil von Patienten in Sicherheit bringen.

Dering wachte am nächsten Morgen vor dem Morgengrauen auf und erinnerte sich, dass er eine ganze Station des Genesendenblocks noch nicht erreicht hatte. Unter den Patienten dort befand sich Stanislaw Taubenschlag, ein jüdischer Bekannter von ihm, der im Lager als Arier registriert worden war. Vor dem Wecken blieb Dering gerade noch genug Zeit, sich anzuziehen, über die Strasse zu schleichen und Stanislaw und die anderen wachzurütteln.

«Verlasst sofort das Krankenrevier», zischte Dering und versprach, sich um ihre Entlassungspapiere zu kümmern.<sup>17</sup>

Während er das sagte, hörten sie sich nähernde schwere Lastwagen. Zurück auf der Strasse erblickte Dering Entress und Klehr und eilte auf sie zu. Der SS-Arzt war blass und im Licht der Morgendämmerung fast geisterhaft durchsichtig, seine Miene ausdruckslos. «Das ganze Krankenrevier wird der Selektion unterworfen», sagte er. Die Ausgewählten würden zur sogenannten Sonderbehandlung nach Bir-

kenau gebracht. Dering ahnte, was das hiess. Er protestierte, dass viele der Patienten, die sich auf dem Weg der Besserung befanden, eine vollständige Genesung erfahren könnten, insbesondere Typhus- kranke, deren Fieber gesunken war. Aber Entress winkte ab. Man wollte mit dem Genesendenblock beginnen.<sup>18</sup>

Entress befahl den Pflegern, die Patienten auf dem Gehweg zu ver- sammeln, um sie in die wartenden Lastwagen zu verfrachten, was er als «Wechsel nach Birkenau» bezeichnete. Nicht jeder der Patienten verstand die Bedeutung, und viele von ihnen waren zu schwach, um sich zu wehren. Der Pfleger Fred Stössel hielt eine lange Liste mit Nummern, die er vorzulesen begann. Die Betreffenden kletterten mittels Rampen aus Holzbrettern auf die Lastwagen oder wurden hinaufgeworfen, wenn sie zu krank waren, um auf eigenen Beinen zu gehen.<sup>19</sup>



*Fortbringen von kranken Gefangenen,  
von Jerzy Potrzebowski, Nachkriegszeit  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*



*In Richtung Gas, von Jerzy Potrzebowski, Nachkriegszeit  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Dering schaffte es, sich an der Rampe zu positionieren, und zog trotz der offensichtlichen Gefahren einige derjenigen heraus, von denen er wusste, dass sie fast wiederhergestellt waren, bis Entress ihn entdeckte.

«Mann, bist du verrückt?», rief er. «Das ist ein Befehl aus Berlin.»<sup>20</sup>

«Sie sind gesund», rief Dering zurück.<sup>21</sup>

«Idiot!», schimpfte der Arzt, liess ihn trotzdem noch ein paar Leute aussortieren, bevor die Lastwagen voll waren und abfuhr. Entress ging zum nächsten Block. Aber Klehr überprüfte die Zahlen. Sie stimmten nicht überein. Er warf einen Blick hinüber, wo das Pflege-

personal des Blocks in einer Gruppe stand, und entdeckte einen verdächtigen Mann im hinteren Teil. Er deutete auf ihn.

«Wie lautet deine Nummer?», fragte er. «Du bist kein richtiger Pfleger.»<sup>22</sup>

Die Gruppe der Pfleger trennte sich, und sichtbar wurde ein unter ihnen versteckter Patient namens Wiesław Kielar.

«Ich bin gesund, Herr Oberscharführer, ich kann arbeiten», betonte Wiesław.<sup>23</sup>

Klehr zerrte ihn zur Aussenwand des Blocks, um auf die Rückkehr der Lastwagen zu warten. Es dauerte nicht lange, bis das Dröhnen der Motoren zu hören war. Dering eilte vorbei, als die Lastwagen anhielten.

«Doktor, Doktor!», schrie Wiesław. «Retten Sie mich! Ich will leben!»<sup>24</sup>

Dering sah ihn an und zuckte mit den Schultern. Fred las bereits die nächste Namensliste vor, und die ersten Patienten kletterten auf die Ladefläche des Lastwagens. Dann schien Dering seine Meinung zu ändern. «Rühren Sie sich nicht», sagte er, «ich spreche mit Dr. Entress.»<sup>25</sup>

Als er zurückkam, hatte Klehr Wiesław bereits am Kragen und zerrte ihn zum nächsten Fahrzeug. Dering stellte sich vor ihn. «Halt, halt!», rief er. «Entress will ihn.» Er zeigte auf Wiesław. Klehr funkelte Dering an, liess sein Opfer aber los.

«Lauf», sagte Dering zu Wiesław. «Lauf, so schnell dich deine Beine tragen, und melde dich bei Dr. Entress.»

Den ganzen Vormittag ging es so weiter. Dering schätzte, dass er damals 112 Patienten gerettet hatte. Doch 756 wurden vergast, fast ein Viertel der Patienten des Krankenreviers einschliesslich derer im Genesendenblock. Ein schwerer Rückschlag für den Untergrund. In jener Nacht waren die Krankenzimmer fast leer. Die Stille wurde von schluchzenden Krankenpflegern gestört.<sup>26</sup>

Zu den Geretteten gehörte auch der Gärtner Edward Biernacki, der daraufhin eine geheime Nachricht an Wojciech in Osiek schrieb, in der er die Ereignisse der Tage schilderte.

«So viel Arbeit, so viele schlaflose Nächte», berichtete er. «So viele Menschen wurden vor der grausamen Krankheit gerettet, und jetzt ist alles verloren.»<sup>27</sup>



Ein paar Tage nach der Vergasung der Patienten war Witold schwindelig. Er hatte es geschafft, eine Stelle im Stammlager zu bekommen, wo er Verhaltensanweisungen für das Leben im Lager an die Gebäudewände malte. Die Farbpigmente verschwammen vor seinen Augen, die Gelenke schmerzten, und er hatte einen rasenden Durst, den er mit keinem Wasser stillen konnte. Er vermutete, dass der Impfstoff versagt und er sich mit Typhus angesteckt hatte.<sup>28</sup>

Als er am nächsten Morgen erwachte, war seine Haut brennend heiss und die Matratze durchnässt. Er zwang sich, zum Appell aufzustehen. Das Wetter war warm und schwül, aber er zitterte unter Krämpfen. Sein Blockführer erlaubte ihm, auf dem Zimmer zu bleiben, warnte ihn aber, dass für den Morgen eine weitere Entlausung im ganzen Lager angesetzt war. Seine Zimmergenossen verliessen bald darauf das Lager, um in Fässer mit Chlorlösung getaucht zu werden. Witold blieb in seiner Koje, zu schwach, um sich zu rühren.<sup>29</sup>

Die Kapos begannen, den Block nach Simulanten zu durchsuchen. Plötzlich erschien Dering neben Witolds Koje. Er überprüfte Witolds Puls und hob dann sein Hemd hoch. Er war mit roten Pusteln übersät: Typhus. Dering half Witold auf die Beine, stützte ihn an der Schulter, und sie wankten gemeinsam nach draussen, vorbei an den

nackten Häftlingen, die bei den Fässern Schlange standen. Dering suchte seinem Freund ein Bett auf der Krankenstation, während Witold immer wieder das Bewusstsein verlor.<sup>30</sup>

In dieser Nacht hörte Witold Schreie und spürte ein dumpfes Pochen in den Ohren. «Fliegeralarm!», schrie jemand. «Fliegeralarm!» Er hatte Schwierigkeiten, seine Gedanken zu ordnen. Konnte das wahr sein? Griffen die Alliierten das Lager an? War dies das Zeichen, auf das er gewartet hatte? Das Licht im Raum wurde gelöscht, während die Scheinwerfer von den Blöcken auf den Nachthimmel gerichtet wurden. Die Gefangenen drängten sich am Fenster.

Witold musste Alarm schlagen, aber es blieb keine Zeit, den Aufstand zu starten. Er hatte das Gefühl, von einem grossen Gewicht aufs Bett gedrückt zu werden. Von der ersten Explosion bebte die Erde, es hörte sich an, als käme die Detonation aus der Nähe von Birkenau. Waren die Gaskammern das Ziel? Ein weiterer dumpfer Knall. Irgendwo erhellte Feuer den Nachthimmel. Witold kämpfte darum, bei Bewusstsein zu bleiben, aber er driftete in einen Traum davon.<sup>31</sup>

Die restliche Woche blieb Witold in diesem Fieberzustand. Sein Ausschlag war dermassen ausgeprägt, dass ihn Dering nicht im Krankenrevier verstecken konnte, ohne dass Entress ihn entdeckte und wissen wollte, warum er nicht auf der Isolationsstation war. Widerwillig besorgte Dering für Witold eine Koje im Quarantäneblock, wo er mit vielen anderen Gefangenen zusammengepfercht lag. Dering gab Witold eine Spritze, um das Fieber zu senken, der Krankenpfleger Stanisław Klodziński flösste ihm Zitronensaft mit Zucker ein und half ihm, sich während der Aussonderung der Gefangenen in einer der Kojen zu verbergen.<sup>32</sup>

Witold hatte auch klare Momente. «In dieser grossen Leichenhalle

der Halbtoten», schrieb er später über den Block, «wo nebenan jemand keuchend den letzten Atemzug tat ... ein anderer fiel zitternd aus dem Schlafgestell auf den Boden, ein weiterer schlug die Decken weg oder sprach im Fieber mit seiner lieben Mutter, schrie, schimpfte, verweigerte das Essen oder verlangte Wasser, wollte im Fieberwahn aus dem Fenster springen, mit dem Arzt streiten oder um etwas bitten – ich lag da und stellte fest, noch die Kraft zu haben, alles zu verstehen, was vor sich ging, und es ruhig hinzunehmen.»<sup>33</sup>

Doch Witolds Fieber hatte noch nicht den Höhepunkt erreicht. Nach einer Woche sank Witolds Temperatur auf 35 Grad, der Blutdruck sackte ab, und er befand sich kurz vor einem Herzstillstand. Er rang nach Sauerstoff, und es schien ihm, als sei die Luft voller Rauch, schwarz und erstickend, als hätten die Flammen eines inneren Feuers auf ihn übergegriffen und das ganze Lager in Brand gesetzt. Die Pfleger wischten ihm die Stirn trocken und drückten ihm einen Schwamm auf die Lippen, aber sie konnten nichts weiter tun, als zu warten, bis die Krise verging.

Nach zehn Tagen schliesslich klang das Fieber ab. Viele, die Typhus überleben, stellen eine besondere Ekstase fest, die auf das Abklingen der Temperatur folgt. Aber Witold hatte nur einen Gedanken: der Isolierstation zu entkommen. Er zog sich auf die Beine, taumelte gegen die Wand und hangelte sich daran entlang, bis ihn einer der Pfleger zurück ins Bett verfrachtete.<sup>34</sup>



Dering informierte ihn über die Bombenattacke: Sowjetische Flugzeuge hatten aus unbekanntem Gründen Felder bei Rajsko angegriffen. Dering erklärte auch, dass Witolds Träume über den Rauch wahr gewesen seien. Die SS hatte aufgehört, ihre Vergasungsoffer in Mas-

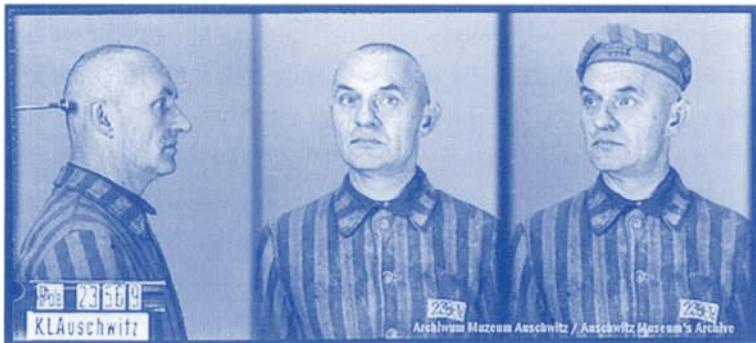
sengräbern zu begraben, da die Leichen das Grundwasser verunreinigten und der Gestank die Bewohner ausserhalb des Lagers in Sorge versetzte. In Birkenau waren nun zwei neue Krematorien geplant, die aber erst Monate später fertiggestellt sein würden, darum hatte die SS angeordnet, riesige Scheiterhaufen zu errichten, auf denen die frischen Leichen direkt verbrannt werden sollten, und die bereits begrabenen wurden ausgegraben und ebenfalls verbrannt. Die Feuer wütheten rund um die Uhr, erhellten den Nachthimmel und brachten riesige Rauchwolken hervor, die auch über das Lager hinwegzogen, während die beiden miteinander sprachen.<sup>35</sup>

In den darauffolgenden Tagen erfuhr Witold von Jan Karcz aus der Birkenau-Untergundzelle weitere Einzelheiten über die Verbrennungen. Im September 1942 hatte Karcz regelmässigen Kontakt zu den jüdischen Arbeitern des Sonderkommandos aufgenommen, die die Gaskammern bedienten. Die dreihundert Männer waren gerade aus der strikten Isolation des Stammlagers nach Birkenau verlegt worden, wo sie nur ein Maschendrahtzaun von den anderen Häftlingen trennte. Der Eingang zu ihrer Baracke lag gegenüber einem Wachposten, aber auf der Rückseite konnten sich die Mitglieder der Gruppe unbeobachtet treffen. An den meisten Abenden leuchtete eine lange Reihe von Zigaretten an der hinteren Gebäudemauer, «wie sehr viele Glühwürmchen», erinnerte sich Andrey Pogozhev, einer der etwa hundert überlebenden sowjetischen Kriegsgefangenen, der in einer benachbarten Baracke schlief.<sup>36</sup>

Ein junger Jude aus Frankreich namens Steinberg schlich sich unter dem Zaun hindurch, um an Karcz Untergrundtreffen der Birkenauer Krankenstation teilzunehmen, wo die Leichenberge vor dem Eingang die SS fernhielten. Ein Vertreter der sowjetischen Kriegsgefangenen war ebenfalls dabei, und gemeinsam vereinbarten sie, ihre

Aktivitäten zu koordinieren und Informationen auszutauschen. Von Steinberg erhielten sie die bisher ausführlichsten Informationen darüber, was in den Birkenwäldern geschah, wie die Juden, die zu den Gaskammern geführt wurden, häufig durch die Bäume die Flammen der Scheiterhaufen in der Nähe sahen, und erkannten, dass sie die Nächsten waren, aber ob um der Kinder willen oder wegen ihres inneren Widerstreits zogen sie sich still aus und gingen in die Gaskammern. Danach wurden ihre Leichen auf einen bereitstehenden Schienenkarren geworfen, der unmittelbar zum Feuer fuhr, wo eine weitere Gruppe Arbeiter die Flammen schürte.<sup>37</sup>

Die Scheiterhaufen wurden in der Regel neben einem Massengrab errichtet, um die Beseitigung der Überreste zu erleichtern. Ein makabres Bild, selbst für Auschwitz: Die oberste Lage der Leichen konnte mit einem Haken und einem Kran entfernt werden, aber ein paar Meter tiefer waren die Gräben mit fauligem Wasser gefüllt, und die Körper unter Wasser mussten herausgefischt und an das Ufer gehievt werden. Die SS-Wachen gaben den Männern der Sonderkommandos



**Jan Karcz, ca. 1941**

*(mit freundlicher Genehmigung des PMO)*

manchmal Wodka, um die entsetzliche Arbeit zu lindern, und tranken auch selbst viel, doch einige verweigerten das Tun und wurden erschossen, andere wurden verrückt und schrien und tobten nachts in den Baracken herum, dass übernatürliche Wesen sie aus dem Lager holen und mit zu den Sternen nehmen würden. Selbstmord war an der Tagesordnung. In der Latrine hingen manchmal morgens reihenweise Erhängte. Diese Männer wussten, dass sie ohnehin zu viel gesehen hatten und die Nazis sie letztlich ja doch umbringen würden.<sup>38</sup>

Am Morgen des 17. September erfuhr Karcz, dass die etwa hundert überlebenden sowjetischen Gefangenen in Birkenau entkleidet und in ihre Baracken gesperrt worden waren. Kurze Zeit später erschien Steinberg, um ihm zu berichten, dass für die kommende Nacht um 2 Uhr eine Sondervergasung angeordnet worden war, für die sie einen Schluck Wodka erhalten sollten. Er und Karcz schlossen daraus, dass die Sowjets vergast werden sollten.<sup>39</sup>

Steinberg sagte, die Männer seines Trupps waren bereit, einen Ausbruchversuch zu unternehmen, der, wenn er in derselben Nacht stattfände, den Gefangenen eine Gelegenheit zur Flucht verschaffen würde. Karcz meinte, er sei in der Lage, die Polen in Birkenau zu versammeln, aber sie müssten die Angelegenheit vorher von Witold und anderen im Stammlager genehmigen lassen.<sup>40</sup>

Der Plan, den die Birkenauer Zelle vorschlug, war bestenfalls bruchstückhaft. Karcz' Männer wollten die Wachposten überwinden, während die Gefangenen zum Tor liefen. Steinberg und das Sonderkommando sollten die Verwirrung nutzen, um sich in den Wald zu schleichen. Viele würden sterben, aber wenigstens nahmen sie ihr Schicksal selbst in die Hand.

An diesem Abend brachen Steinberg und die Übrigen seiner Einheit früh zu ihrer Nachtschicht auf. Vom Fluss her war Nebel aufgezo- gen. Die sowjetischen Häftlinge hatten den Tag damit verbracht,

in ihrem Block aus Holzstücken grobe Waffen zu schnitzen und hielten sich bereit. Karcz und seine Männer sassen ihren Gedanken nachhängend auf ihren Schlafstätten und warteten.<sup>41</sup>

Gegen Mitternacht hörten sie einen Zug, der eine Meile entfernt auf dem Abstellgleis hielt. Dann hörten sie Lastwagen. Sie spähten durch die Ritzen in der Holzwand der Baracke und sahen, wie eine kleine Gruppe von Juden zur Gaskammer gefahren wurde. Karcz Leute warteten. Langsam dämmerte es, und sie erkannten, die Gefahr war vorüber. Am Morgen erhielten die sowjetischen Gefangenen mysteriöserweise ihre Kleidung zurück, und sie konnten ihre Arbeit wieder aufnehmen. Ob die SS die Absicht hatte, sie zu vergasen, oder ob sie sich nur einen «Scherz» erlaubt hatte, konnte nie geklärt werden.<sup>42</sup>

Witolds Reaktion auf den Beinahe-Versuch ist nicht bekannt. Aber einige Wochen später wurde seine Einstellung, dass Verurteilte das Recht hatten, sich zu wehren, erneut auf die Probe gestellt. Am 28. Oktober wurden beim Appell die Namen von 280 Gefangenen verlesen. Die Lagerinsassen beobachteten, wie sie sich in Reihen aufstellten. Witold war bereit, sich ihnen anzuschliessen, wenn sie sich auflehnen wollten. Doch stattdessen stimmten sie die polnische Nationalhymne an und marschierten los.<sup>43</sup>

An jenem Abend konnten Witold und die anderen die blutige Spur sehen und riechen, die die leblosen Körper auf dem Weg zum Krematorium hinterlassen hatten. Birkenau leuchtete in der Ferne wie glühende Asche. Witolds Entschlossenheit geriet ins Wanken. Er war seit zwei Jahren gefangen und hatte im vergangenen Jahr fast einhundert Männer durch Exekutionen, Phenol-Injektionen und Krankheiten verloren, viele davon, wie Stasiek, waren engste Vertraute. Er war nicht vorbereitet, einen Aufstand anzuzetteln und deshalb ein

Blutbad zu riskieren, während zeitgleich die Grausamkeiten der Nazis in einem unfassbaren Tempo zunahmen. Offenbar wollten die Deutschen jeden Juden töten. Die Moral von Witolds Männer war gesunken und kleinliche Rivalitäten und Streitigkeiten aufgekommen, während das Ziel aus den Augen geriet. Witold war sich nicht sicher, wie lange er den Untergrund noch zusammenhalten konnte.

## KAPITEL 15

# ERKLÄRUNG

*London*  
*August 1942*

Churchill erhielt entsetzliche Berichte vom europaweiten Zusammentreiben der Juden im Sommer und Herbst 1942. In Südfrankreich unterstützte das Vichy-Regime von Marschall Pétain die Deutschen dabei, die Internierungslager für Juden zu leeren. Die Londoner *Times* berichtete von der Grenze zwischen Frankreich und Spanien, dass ein Zug mit 4'000 unbegleiteten jüdischen Kindern mit unbekanntem Ziel im Deutschen Reich Lyon verlassen habe. Das veranlasste Churchill, vor dem House of Commons die Deportation von Familien durch die Nazis als «deren bestialischste, verkommenste und sinnloseste Straftat» zu verurteilen. Er wusste allerdings nicht, dass die riesige Mehrheit dieser Männer, Frauen und Kinder nach Auschwitz geschickt wurde. Stattdessen schien er die deutsche Behauptung akzeptiert zu haben, wonach man die Juden Europas in Arbeitslager im Osten schickte.<sup>1</sup>

Da die Alliierten es versäumten, die Bedeutung von Auschwitz als das Epizentrum des Holocaust zu begreifen, konnten offizielle Stellen weiterhin die deutschen Angriffe auf die Juden als ein diffuses Phänomen charakterisieren, das sich nur stoppen liesse, indem man die

Deutschen im Krieg besiegte. Diese Haltung sorgte dafür, dass hochrangige Offizielle in beiden Regierungen den Genozid herunterspielten und weitere Ermittlungen bremsten. Als die Warnung des deutschen Industriellen Eduard Schulte, dass Hitler die Vernichtung der europäischen Juden plane, Ende August London und Washington erreichte, reagierten offizielle Stellen der Alliierten ungläubig. «Wir haben keinerlei Bestätigung dieses Berichts aus anderen Quellen», schrieb ein britischer Diplomat. «Ein wildes Gerücht, basierend auf jüdischen Befürchtungen», konstatierte eine amerikanischer Offizier. Anschließend versuchte das amerikanische Aussenministerium – vergeblich – zu verhindern, dass das Telegramm mit Schultes Information seinen beabsichtigten Empfänger in den Vereinigten Staaten erreichte, nämlich den einflussreichen Rabbi Stephen Wise. Doch selbst danach überredeten amerikanische Spitzenbeamte Wise und andere jüdische Führungspersönlichkeiten, Stillschweigen über die Sache zu bewahren, bis sie die Behauptung bestätigen könnten.<sup>2</sup>

Das State Department dagegen strengte nur eine bescheidene Untersuchung an, im Zuge derer man im September einen einzigen Mitarbeiter nach Rom schickte, um die Information im Vatikan zu verifizieren. Papst Pius XII. wusste im Sommer 1942 mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vom Massenmord an den Juden und dem wahrscheinlichen Schicksal der Deportierten. Und zwar über die bischöflichen Ordinariate in Polen und den päpstlichen Nuntius in Bern. Doch er fürchtete, Hitler gegen die Kirche aufzubringen, und lehnte daher eigene Kommentare ab.<sup>3</sup>

Als Nächstes scheinen die Amerikaner sich an die Polen gewandt zu haben. So schickte Mitte Oktober die polnische Exilregierung eine dringliche Anfrage nach Warschau und bat um die jüngsten geheimdienstlichen Erkenntnisse über den Massenmord an Juden. Dies hät-

te der Moment sein sollen, bei dem der Untergrundanführer Rowecki sein Wissen über das Lager preisgeben konnte. Witolds Bote Stanislaw Jaster hatte seinen Bericht über die Vergasung von Juden in Birkenau Mitte August abgeliefert; und ebenso war Stasiaks finaler Bericht, in dem er die Zahl der jüdischen Todesopfer auf 35'000 bezifferte, angekommen und zum Versenden bereit. Dennoch schwieg Rowecki über die Morde in Auschwitz. Er erwähnte das Lager zwar in einer Nachricht an Sikorski, die auf den 3. Oktober datiert ist. Doch darin beschrieb er es und andere Konzentrationslager lediglich als «die Manifestation einer Auslöschungspolitik, die gegen die Polen gerichtet ist».4

Es ist unklar, warum Rowecki die neue Bestimmung des Lagers in Auschwitz als jüdisches Todeslager verschwieg. Mit Sicherheit frustrierte ihn die mangelnde Reaktion auf seine Bemühungen, Aufmerksamkeit auf die Massaker zu lenken. «Die ganze Welt schweigt, während wir den rasanten Massenmord an mehreren Millionen Menschen mitansehen», hatte er sich im September London gegenüber beklagt. Vielleicht kalkulierte Rowecki angesichts des offensichtlichen Desinteresses des Westens an jüdischen Angelegenheiten auch so, dass er sich auf das Leid ethnischer Polen fokussieren müsse, die die Nazis vielleicht als Nächste ins Visier nehmen würden. Möglich ist auch, dass Rowecki fürchtete, die Ultrationalisten zu verärgern, die Auschwitz für ein Symbol polnischen – also christlichen – Leids hielten.5

Während sich die amerikanischen Ermittlungen hinzogen, wurde die Rolle von Auschwitz als Todeslager am 20. November endlich bekannt – und zwar weder durch britische noch durch amerikanische noch polnische Geheimdienstmitarbeiter, die Witolds Berichte zusammenstellten, sondern durch eine kleine zionistische Organisation namens Jewish Agency. Deren Niederlassung in Jerusalem hatte die

Zeugenaussagen von 114 palästinensischen Bürgern, darunter neunundsechzig jüdischer Herkunft, gesammelt. Diese Menschen waren von den Deutschen im Zuge eines Gefangenen austauschs freigelassen worden. Eine von ihnen, eine Frau aus dem polnischen Sosnowiec, schilderte drei Krematorien in Auschwitz, die im Zusammenhang mit der Vergasung von Juden betrieben würden. Ihre Zeugenaussage griff der Londoner Korrespondent der *New York Times* auf und schrieb darüber einen kurzen Artikel, der am 25. November auf Seite zehn unter der Schlagzeile «DETAILS REACHING PALESTINE» («Einzelheiten erreichen Palästina») erschien. Die Erwähnung von Auschwitz beschränkte sich auf einen einzigen Satz: «Man erhielt hier die Information über Methoden, mit denen die Deutschen in Polen Juden massakrieren, u.a. Berichte über Zugladungen von Erwachsenen und Kindern, die zu grossen Krematorien nach Oswiecim [*sic*] in der Nähe von Auschwitz geschafft werden.»<sup>6</sup>

Dies war die erste Erwähnung von Auschwitz als Todeslager in den westlichen Medien. Doch man verfolgte das nicht weiter. Stattdessen wurde die Aufmerksamkeit am selben Tag auf eine Pressekonferenz von Rabbi Wise in Washington, D. C., gelenkt. Das Aussenministerium hatte seine Untersuchung endlich abgeschlossen und zugestimmt, dass er Schultes Information über Hitlers Vernichtungspläne bekanntmachte. Wise legte offen, dass bereits zwei Millionen Menschen ihr Leben verloren hatten.<sup>7</sup>

Sein Statement sorgte für internWonales Aufsehen, und so wurde er am 8. Dezember zusammen mit drei Rabbinerkollegen ins Oval Office gebeten. Dort fanden sie einen an seinem übervollen Schreibtisch rauchenden Präsidenten vor. Roosevelt war freundlich und stimmte einem rabbinischen Segen zu. Wise las eine vorbereitete Stellungnahme vor und überreichte dem Präsidenten eine detaillierte Zusammenfassung der Massenmorde, in der auch Auschwitz flüchtig

erwähnt wurde. Doch Roosevelt zeigte wenig Interesse an solchen Einzelheiten.<sup>8</sup>

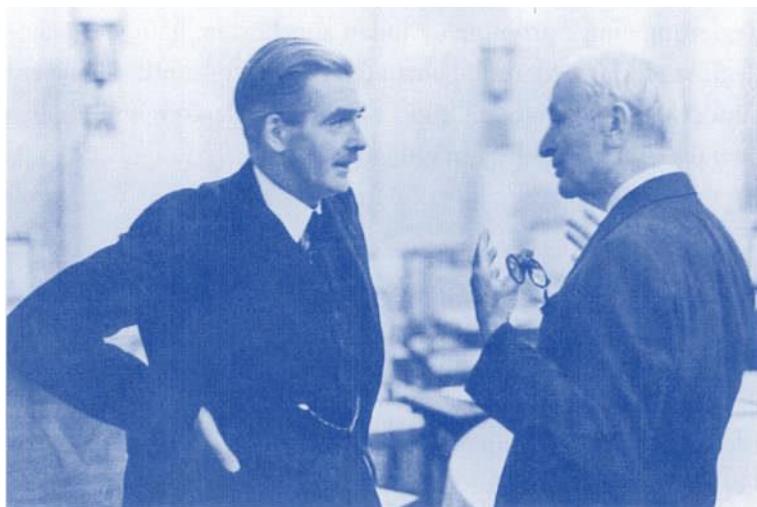
«Die Regierung der Vereinigten Staaten ist sehr gut vertraut mit den meisten Fakten, die Sie nun an uns herantragen», erklärte er der Gruppe im Oval Office. Er erläuterte weiter, dass es zu früh sei, um dazu eine Erklärung abzugeben, und stellte laut in Frage, wie effektiv diese sein würde. Roosevelt verschwieg seine Befürchtungen, wonach der Fokus auf jüdisches Leid den heimischen Antisemitismus anfachen könnte. Die Tatsache, dass seiner Regierung einige prominente Juden angehörten, hatte das Nazi-Regime schon wiederholt behaupten lassen, er sei mit ihnen verbündet. Nach weniger als einer halben Stunde komplimentierte man die jüdische Delegation hinaus.<sup>9</sup>



Die Aufgabe, den eskalierenden Gräueltaten mit alliierterem Handeln entgegenzutreten, fiel wieder einmal Sikorski zu. Der nutzte das Interesse an Schultes Information, um sich für eine offizielle Erklärung der Alliierten einzusetzen, in der diese die Nazi-Verbrechen verurteilten. Am 2. Dezember traf der amtierende polnische Außenminister Edward Raczynski seinen britischen Amtskollegen Anthony Eden und bat ihn, eine Konferenz zum Völkermord-Programm der Nazis einzuberufen.<sup>10</sup>

Eden war zunächst skeptisch. Die Polen, notierte einer seiner Vertreter, sind «immer froh über eine Gelegenheit, um erstens als Anführer der kleineren Alliierten für Aufruhr zu sorgen, und um zweitens zu zeigen, dass sie keine Antisemiten sind». Doch der kontinuierliche Druck jüdischer Gruppen, unangenehme Fragen im Parlament und der ständige Informationsfluss durch die polnische Regierung und andere Quellen über Ermordungen sorgten für eine Neube-

wertung der Lage. Wie ein offizieller Vertreter konstatierte, würde die Regierung in «eine fürchterliche Lage» geraten», falls die Gräueltaten sich als wahr herausstellten und man nichts unternommen hätte. Eden hoffte, durch die Erklärung würde das Thema erst einmal bis nach dem Krieg erledigt sein.<sup>11</sup>



Der britische Außenminister Anthony Eden im Gespräch mit dem amerikanischen Außenminister Cordell Hull

*U.S. Foreign Office*

Am 15. Dezember präsentierte Eden dem Kabinett bei dessen Treffen in einem unterirdischen Sitzungsraum unterhalb von Whitehall, der «the hole», also «das Loch», genannt wurde, einen Entwurf der Erklärung. Churchill, der eine Mitteilung der polnischen Regierung über Massenmorde in Todeslagern wie Belzec, aber nicht in Auschwitz, gelesen hatte, fragte seinen Außenminister, ob die Berichte

über «die massenweisen Massaker an Juden» durch «elektrische Methoden» stimmten.<sup>12</sup>

Eden erwiderte: «Offensichtlich werden Juden aus Norwegen verschleppt und zu irgend solchen Zwecken nach Polen geschickt.» Eden war jedoch ausserstande, «die Methode der Ermordung» an deren Zielort zu bestätigen. Tatsächlich waren in der Vorwoche 529 norwegische Juden in Auschwitz angekommen, von denen 346 sofort vergast wurden.<sup>13</sup>



Am 17. Dezember konstatierte Eden vor einem gut gefüllten Unterhaus, dass das Deutsche Reich sich einer «bestialischen Politik kaltblütiger Vernichtung» verschrieben habe. Er schilderte, wie Juden aus ganz Europa nach Polen transportiert würden, ins «wichtigste Schlachthaus» der Nazis, und dass man «von keinem der Deportierten je wieder gehört» habe. Der jüdische Abgeordnete James Rothschild, dem die erste Frage gewährt wurde, äusserte die Hoffnung, dass Edens Worte denjenigen, die sich gegenwärtig in den Klauen der Nazis befänden, «eine schwache Hoffnung und Mut» geben würden. Anschliessend erhob sich das Unterhaus zu einer Schweigeminute.<sup>14</sup>

Die Erklärung beförderte den Massenmord an den Juden endlich ins öffentliche Bewusstsein. Die *New York Times* brachte die Story unter der Schlagzeile «ALLIES CONDEMN NAZI WAR ON JEWS» («Alliierte verurteilen Nazi-Krieg gegen Juden») auf der Titelseite und druckte das Statement in voller Länge ab. Edward R. Murrow von *CBS News* verkündete: «Der Ausdruck ‚Konzentrationslager‘ ist hin-fällig ... Man kann jetzt nur noch von ‚Vernichtungslagern‘ sprechen.» Der europäische Nachrichtendienst der *BBC* sendete die Erklärung

eine Woche lang mehrmals täglich. Nachrichtensprecher wurden angewiesen, «mindestens eine ermutigende Botschaft für die Juden» zu inkludieren. Im Deutschen Reich tat Propagandaminister Joseph Goebbels sein Bestes, um die Sendungen zu stören, doch das gelang ihm nicht. In seinem Tagebuch beklagte er sich über all das sentimentale Gejammer im britischen Parlament.<sup>15</sup>

Das Ausmass der Berichterstattung und der daraus resultierende öffentliche Aufschrei überraschten die britische Regierung. Das Ausenministerium wurde überflutet mit Ersuchen, Juden bei der Flucht in neutrale Staaten zu helfen und diejenigen zu unterstützen, die sich bereits in Flüchtlingslagern an Orten wie der Schweiz befanden. Die Abgeordnete Eleanor Rathbone verlangte, dass Druck auf deutsche Satellitenstaaten wie Ungarn und Rumänien ausgeübt würde, damit sie entweder ihre Zusammenarbeit mit den Nazis beendeten oder ihre Juden den Alliierten überantworteten. «Eine beängstigende Aussicht», notierte ein hoher britischer Beamter, nachdem Rumänien tatsächlich angeboten hatte, in jenem Dezember 70'000 Juden freizulassen. Das Ausenministerium hatte nicht den Wunsch, sich um Tausende jüdische Flüchtlinge zu kümmern, insbesondere nicht, wenn das einen Zustrom in das von den Briten kontrollierte Palästina bedeutete.<sup>16</sup>

Die britische Regierung erhielt auch von den Polen neuerliche Aufforderungen nach einer Bombardierung zur Vergeltung. Ein frischer Impuls dazu waren Berichte über eine SS-Operation gegen ethnische Polen in der Region Zamosc im Osten des Landes. Rowecki meldete, dass die Deutschen arbeitsfähige Polen in Arbeitslager deportierten, den Rest nach Auschwitz. Fälschlicherweise fürchtete er, dies sei der Beginn der «jüdischen Methode» gegenüber den Polen. Tatsächlich beabsichtigte die Nazi-Führung, die Anzahl der Polen in deren eigenem Land um bis zu 85 Prozent zu reduzieren, doch Mas-

senvernichtung schien man ausgeschlossen zu haben. Oder wie ein Vertreter der Deutschen es formulierte: «Diese Art von Lösung ... würde dem deutschen Volk angelastet und uns überall Sympathie kosten.»<sup>17</sup>

Churchill bat den Chef der Royal Air Force, Charles Portal, die Durchführbarkeit der Bombardierung von Zielen innerhalb Polens zu erwägen. Seit Portal zwei Jahre zuvor erstmals ausgeschlossen hatte, Auschwitz zu bombardieren, hatte die Royal Air Force ihre Möglichkeiten vergrößert. Inzwischen waren Lancaster-Bomber mit einer Reichweite von etwa 4'000 Kilometern und einer Bombenlast von 7'000 Pfund im Einsatz. Tatsächlich kam es im Sommer 1942 zu einem Angriff mit Lancaster-Bombern auf die deutschen U-Boot-Werften in Danzig. Die Bahngleise nach Auschwitz und zu den Gaskammern zu bombardieren, wo im Laufe der kommenden zwei Jahre 800'000 Menschen jüdischer Herkunft ermordet würden, war machbar. Doch in diesem Moment trat die britische Unfähigkeit, die Bedeutung von Auschwitz zu erfassen, auf die vielleicht tragischste Weise ans Licht. Die Idee, das Lager selbst zu bombardieren, wurde in jenen Weihnachtstagen 1942 nicht diskutiert, weil niemand begriff, dass es von einem Ziel mit beachtlichem Symbolwert, aber geringer militärischer Bedeutung zum Epizentrum eines riesigen, mechanisierten Völkermords geworden war, wie man ihn in der Geschichte der Menschheit noch nie gesehen hatte.<sup>18</sup>

Portal bestätigte Churchill in einer Aktennotiz vom 6. Januar 1943, dass ein Angriff in kleinem Umfang gegen ein Ziel in Polen möglich sei, doch er charakterisierte einen solchen Angriff als lediglich symbolische Geste, von der er nicht glaube, sie würde die Nazis abschrecken. Tatsächlich war Portal besorgt, dass man damit nur Hitler in die Hände spielen würde, der behauptete, der Krieg würde im Auftrag einer internationalen jüdischen Verschwörung geführt. Er fürchtete in

so einem Fall auch Vergeltungsmassnahmen an gefangenen britischen Piloten und fragte sich, ob explizite Vergeltungspolitik eventuell die moralische Rechtfertigung der aktuellen Angriffe der Royal Air Force auf deutsche Städte untergrabe, die als «normale Kriegseinsätze gegen militärische (und natürlich industrielle) Ziele» gelten würden.<sup>19</sup>

Churchill hätte sich über ihn hinwegsetzen können. Doch er pflichtete Portal bei und gab damit dem britischen Beamtenapparat ein klares Signal, das Thema stillschweigend hinter sich zu lassen. Die offizielle Linie lautete, dass die Juden gerettet wären, nachdem man Europa befreit hätte, und man alle Ressourcen auf dieses Ziel verwenden sollte. Die Amerikaner nahmen eine ähnliche Haltung ein. Das Aussenministerium ging sogar so weit, die Gesandtschaft in der Schweiz anzuweisen, dass sie damit aufhören solle, Informationen jüdischer Gruppen über offizielle Kanäle weiterzuleiten, was die Öffentlichkeit aufbringen könnte. Doch gerade als es den Anschein hatte, dass die Bedeutung von Auschwitz unentdeckt bleiben würde, erreichte Mitte Februar die polnische Exilregierung in London die Nachricht, Napoleon wäre unterwegs.<sup>20</sup>

## KAPITEL 16

# ZUSAMMENBRUCH

*Auschwitz  
November 1942*

In Auschwitz fiel der erste Schnee des Winters, und Witold stand am frühen Abend mit ein paar Männern auf dem Appellplatz, als er seinen Namen hörte. Er drehte sich um und sah einen von Roweckis Stabsoffizieren, Stanisław Wierzbicki, der durch den grauen Schneematsch auf ihn zukam. Für Witold war es der erste Kontakt mit einem Mitglied von Roweckis innerem Zirkel. Er könnte Nachrichten oder vielleicht sogar eine Botschaft hinsichtlich des Aufstands überbringen. Stanisław begrüßte ihn herzlich und erklärte, dass er unmittelbar zuvor im Lager angekommen sei. Er bemerkte Witolds guten gesundheitlichen Zustand. In Warschau, so sagte er, hielten die Leute die Gefangenen für «wandelnde Knochengestelle».<sup>1</sup>

Witold fuhr zusammen. Er kam aus der Gerberei, wo er jetzt unter anderem die Haare der weiblichen jüdischen Leichen aus Birkenau zu Matratzenfüllungen und Uniformfutter zu verarbeiten hatte. Er wollte wissen, wie seine Berichte angenommen worden waren. Wie hatte die Welt auf die Nachrichten reagiert von Massenvergasungen, den Phenol-Injektionen und den riesigen Mengen an Wertgegenständen, die den Juden gestohlen wurden?

Bestimmt konnten sie eine koordinierte Unterstützung für ihren Aufstand erwarten?<sup>2</sup>

Stanisław bestätigte, dass es Witolds Kurier Stefan Bielecki nach Warschau geschafft hatte. Er hatte ihn sogar persönlich zum Hauptquartier gefahren. Aber es war noch keine Entscheidung gefallen. Die Wahrheit lautete, erklärte Stanisław, dass nur wenige Menschen an Auschwitz dachten. In Warschau beschäftigte man sich mit der Ostfront. Hitler brüstete sich eines bevorstehenden Siegs in der Sowjetunion, aber die Kämpfe gingen weiter. Polen musste bereit sein, seinen Anspruch auf Unabhängigkeit in Grossstädten wie Warschau und Krakau zu wahren, nicht in Auschwitz.<sup>3</sup>

Witold lachte fast vor Entsetzen. Die Männer, die bei ihm standen, sahen aus, als hätten sie einen Schlag versetzt bekommen. Ihre Berichte, die Gräueltaten – ihre Leben – wurden mit einem Achselzucken abgetan. Stanisław verabschiedete sich und liess Witold stehen, der nun überlegte, was er tun sollte. Er konnte nicht weiter vorgeben, als stünde der Aufstand unmittelbar bevor, und ohne Unterstützung aus Warschau seine Männer auffordern, sinnlos in den Tod zu gehen. Dessen ungeachtet war ein neues Dilemma entstanden. Die Moral war bereits angeschlagen. Ohne ein Ziel, befürchtete er, brach der Untergrund auseinander.<sup>4</sup>

Seine Sorge bestätigte sich einige Tage später, als sich Fred Stössel, der Funker, den Befehlen der SS beugte und Phenol-Spritzen an Insassen verabreichte. Kon sprach Fred sofort darauf an.<sup>5</sup>

«Warum machst du die Drecksarbeit für die?», wollte er wissen.<sup>6</sup>

Fred zuckte mit den Schultern. Hauptsächlich spritze er die wenigen Juden, die ins Krankenrevier eingeliefert wurden, erklärte er. Die sollten ja so oder so sterben. «Würdest du lieber sofort sterben oder über mehrere Tage hinweg zu Tode geprügelt werden?»<sup>7</sup>

«Du stellst die falsche Frage», entgegnete Kon, «und vergisst da-

bei, dass die Deutschen diese Lager eingerichtet haben, um Polen, Juden und andere zu vernichten. Warum sollten wir Polen, die wir sogar hier in Auschwitz gegen die Deutschen kämpfen, bei der Umsetzung dieses schrecklichen Plans helfen?»

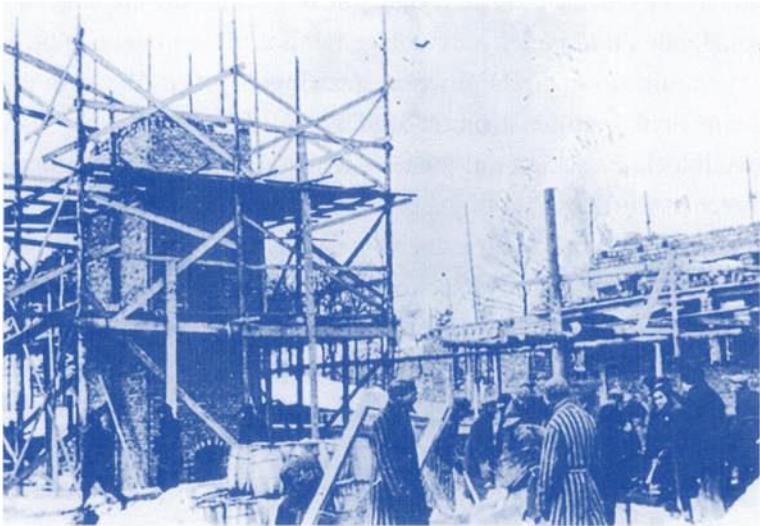
Kon wurde das Gefühl nicht los, dass Fred eine gewisse Freude an der Macht zu töten hatte, aber er wusste nicht, wie er weiter vorgehen sollte. Einige Tage später musste Witold mit Schrecken feststellen, dass Czeslaw Sowul, Mitglied von Stasieks sozialistischem Kreis, die Sache selbst in die Hand genommen und einen Brief mit Freds Namen in den Denunziationskasten geworfen hatte – kompletter Wahnsinn, der sie alle in Gefahr brachte.<sup>8</sup>

Am darauffolgenden Nachmittag wurde Fred in die Gestapo-Zentrale vorgeladen, verhört und danach in den Strafblock gebracht. In den nächsten Tagen wurde er immer wieder zur Vernehmung in die Gestapo-Zentrale gebracht. In jenem Winter führte SS-Oberscharführer Wilhelm Boger ein, die Gefangenen an Händen und Füßen aufzuhängen und ihre Genitalien zu peitschen, um sie zu Geständnissen zu zwingen. Jeden Abend humpelte Fred blutüberströmter und verzweifelter zurück in den Strafblock. Es schien nur eine Frage der Zeit, bis er zusammenbrechen würde.<sup>9</sup>

Nach etwa einer Woche übermittelte Fred über die Reinigungsleute des Strafblocks die Nachricht, dass er den Untergrund nicht verraten hatte. Aber er kam nun an seine Grenzen und erbat eine Dosis Zyanid. Es war nicht leicht, ihm eine Pille zuzuschmuggeln, sogar sein Essen wurde kontrolliert. Schliesslich liess ein Reinigungskommando Typhus-verseuchte Läuse in seine Zelle eindringen. Bald erkrankte Fred an Fieber und wurde unter Bewachung ins Krankenrevier gebracht, wo Witolds Männer Wache hielten. Er erholte sich von der Infektion, und die SS verlor das Interesse und erschoss ihn.<sup>10</sup>

Doch die Gefahr weiterer Spaltungen, die den Untergrund enttarnen könnten, war noch nicht gebannt. Die sozialistische Fraktion drohte mit weiteren Massnahmen gegen jeden Pfleger, der den Deutschen zu nahestand. Einige zeigten mit dem Finger auf Dering.<sup>11</sup>

Im Herbst ermutigte der neue Chefarzt, SS-Sturmbannführer Eduard Wirths, seine Ärzteschaft, das reichlich vorhandene Menschenmaterial für die Forschung zu nutzen. Die Patienten erhielten versuchsweise Medikamente gegen Krankheiten wie Bindehautentzündung, Typhus, Tuberkulose und Diphtherie. In vielen Fällen wurden die Häftlinge absichtlich infiziert und durch ein Gemisch aus zuvor nicht erprobten Medikamenten, die ihnen verabreicht wurden, in Todesangst versetzt. Ein SS-Arzt untersuchte die Auswirkungen des Hungers auf die Patienten. Nachdem er seine Opfer über ihre Ernäh-



Gefangene bei der Arbeit zur Errichtung eines neuen Krematoriums und Gaskammern in Birkenau, ca. 1943  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*



Bernard Swierczyna, ca. 1939  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

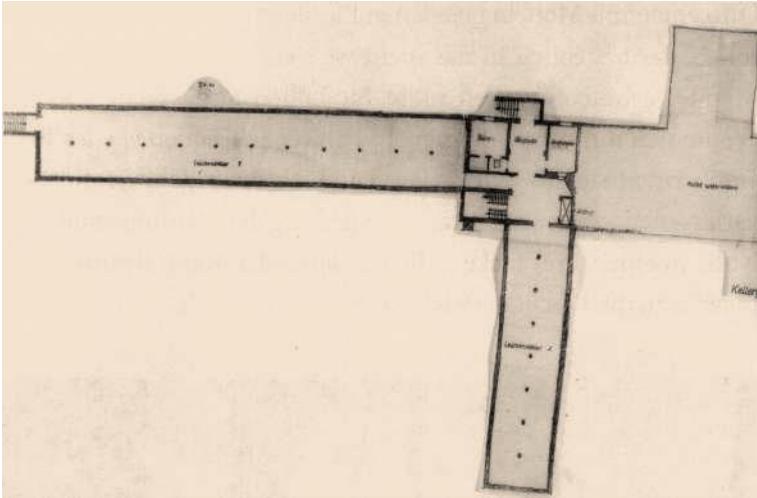
zung befragt hatte, liess er sie fotografieren, ihnen Phenol injizieren und sie nach dem Tod sezieren, ihre Lebern, Milzen und Bauchspeicheldrüsen in Gefässen konservieren.<sup>12</sup>

Dering zeichnete sich durch seine Position und die Bereitschaft aus, sich an grossen und kleinen Massnahmen zu beteiligen – er teilte geschmuggelte Medikamente mit Kapos und befolgte offensiv die Befehle der Nazis, unnötige Operationen durchzuführen. Doch es stimmte auch, dass viele Pfleger die Befehle der SS befolgten, während sie insgeheim mit geschmuggelten Medikamenten und Nahrungsmitteln das Leid zu lindern versuchten. Niemand konnte mit Sicherheit sagen, welche Tat als Kollaboration zu werten war und was in einem Umfeld noch als moralisch vertretbar galt, in dem das Über-

leben von der Komplizenschaft mit den Mördern abhing. Schliesslich hatten die Deutschen die meisten Insassen direkt oder indirekt in den Betrieb der Todesmaschinerie des Lagers eingebunden.<sup>13</sup>

Als die Vorwürfe der Kollaboration um Dering herum immer lauter wurden, erkannte Witold seine Mitschuld an den Tötungen in seinem Umfeld. Er reagierte, indem er die Bemühungen verdoppelte, Informationen über die Verbrechen der Nazis zu sammeln, obwohl er wusste, dass seine Berichte wahrscheinlich auf Gleichgültigkeit stossen würden. Bernard Swierczyna, einer von Witolds Leuten im Lagerbereich, stellte eine Liste aller Todesfälle von Gefangenen und deren wahrscheinlicher Todesursache im Stammlager zusammen. Das Dossier enthielt 16'000 Namen. Zugleich enthüllten Witolds geheime Nachforschungen das ganze Ausmass des Massenmordes in Birkenau. Da die Opfer im Lager nie offiziell registriert wurden, stützte man sich bei der Schätzung auf die Anzahl der ins Lager eingefahrenen Züge (doch die Zahl lag weit unter der tatsächlichen Zahl von etwa 200'000).<sup>14</sup>

Dann traf die Nachricht ein, dass die Landvermesser Durchschläge von Zeichnungen für das neue Krematorium gestohlen hatten, das in Birkenau gebaut wurde und die Tötungsfabrik der Nazis noch effizienter machen sollte. Der SS-Architekt Walter Dejaco hatte frühere Entwürfe erheblich verändert. Die Leichenhallen wurden zu Gaskammern. Anstelle von Rutschen, über die die leblosen Körper in die Leichenhallen im Untergeschoss gelangen sollten, wurden nun Treppen eingebaut, damit die jüdischen Opfer auf ihren eigenen Beinen in die Kammern gingen. Die neuen Anlagen würden die Tötungskapazität des Lagers auf mehr als 4'500 Menschen pro Tag erhöhen und sollten im darauffolgenden Jahr fertiggestellt werden. Als der Chefarchitekt der SS, Karl Bischoff, entdeckte, dass die streng geheimen Zeichnun-



Zeichnung von Krematorium II, gestohlen von den Landvermessern, zeigt die Treppen, die nach der Umgestaltung in eine Gaskammer führten  
*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

gen verschwunden waren, herrschte im Baubüro zwei Tage lang ein schweigendes Chaos. Bischoff liess schliesslich eine weitere «Original»-Kopie anfertigen und vertuschte die Sicherheitslücke.<sup>15</sup>

An Weihnachten half Witold bei der Planung einer dreisten Flucht, um die Dokumente nach Warschau zu transportieren. Sein Bote war Mieczysław Januszewski, ein vierundzwanzigjähriger Marineoffizier, der im Arbeitsvermittlungsbüro arbeitete. Ihm zur Seite stand Otto, der freundliche deutsche Kapo, der den Wechsel der Arbeitskommandos im Untergrund unterstützt hatte. Der Gerbereiarbeiter Jan Kowski und Lagerzahnarzt Bolesław Kuczbara vervollständigten die Gruppe. Am 29. Dezember zog Bolesław eine gestohlene SS-Uniform an und holte zusammen mit Otto einen mit Möbeln beladenen Pfer-

dewagen aus der Schreinerei ab, der angeblich in das nicht weit entfernte Haus eines SS-Mannes gebracht werden sollte. Sie holten Mieczysław und Jan ab, die sich mit den Dokumenten in zwei Schränken versteckten. Dann ritten sie aus dem Lager. Die Deutschen fanden nur den verlassenen Wagen, die Sträflingskleidung der Häftlinge und eine Notiz in einer ihrer Jacken, die den leitenden Kapo Bruno Brodniewicz in die Flucht verwickelte.<sup>16</sup>



Mieczysław Januszewski, Jan Kowski, Otto Küsel, Bolesław Kuczbara, Andrzej Harat und seine Tochter Władysława nach der Flucht, ca. Dezember 1942

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Witold bewunderte den Einfallsreichtum der Ausbrecher – Brodniewicz wurde zum Verhör in den Strafblock gebracht –, aber Witolds Freude währte nur kurz. Schon bald verstärkte die SS die Bemühungen, jeglichen Widerstand zu unterdrücken. Am 25. Januar wurde ein Dutzend Häftlinge zum Verhör gebracht. Weitere Verhaftungen und

Erschiessungen folgten. Dazu gehörten der Leichenhausarbeiter Gienek Obojski, der Funkexperte Zbigniew Ruszczyński und der Leiter der Birkenauer Untergrundzelle Jan Karcz. Witold befahl allen seinen Leuten, die Aktivitäten einzuschränken und sich vor Neuzugängen in ihren Gruppen in Acht zu nehmen. Es verbreitete sich das Gerücht, dass Grabners Spitzel ein Komplott zur Übernahme des Lagers aufgedeckt hätten und dass Massenerschiessungen unmittelbar bevorstünden. In jenem Winter waren alle nervös, denn sie hörten die Schreie, die aus dem Gestapo-Büro drangen.<sup>17</sup>

Eine Begebenheit blieb Witold besonders im Gedächtnis. Eines Abends kehrte er von seiner Schicht in der Gerberei zurück und erschrak, als er eine Gruppe von Männern, Frauen und Kindern vor dem Krematorium stehen sah. Es war kalt, die Sonne war längst untergegangen. Die Gesichter der Menschen waren grau wie die Strasse. Witold ahnte, dass sie gleich getötet werden würden, und sie schienen es auch zu wissen. Seit die Vergasungen nach Birkenau verlegt worden waren, wurde die Leichenhalle des alten Krematoriums manchmal für Hinrichtungen von politischen Gefangenen oder jüdischen Familien genutzt, die in der Nähe gefangen genommen wurden. Witold versuchte, ihnen nicht in die Augen zu sehen. Aber er konnte nicht umhin, einen kleinen Jungen von vielleicht zehn Jahren, so alt wie sein Sohn Andrzej, zu betrachten, der sich erwartungsvoll umsah. Dann öffnete sich das Tor zum Krematorium, und er und die anderen verschwanden dahinter. Dumpfe Schüsse folgten.<sup>18</sup>

Witold lag in dieser Nacht wach, dachte an den Jungen und wurde von seiner Scham überwältigt. Trotz all seiner Reden über Aufstände hatte er es nicht geschafft, sich für ein einziges Kind einzusetzen. Schlimmer noch, er wusste, dass auch dieser Schmerz verblassen und der Junge gesichtslos und vergessen werden würde. Er fühlte die glei-

che Leere in sich, als er an den Mord an den Juden dachte. In der Gerberei war er umgeben von den Beweisen für das Gemetzel, aber es fiel ihm schwer, sich mit den jüdischen Opfern zu identifizieren. «Wird man Zeuge der Tötung gesunder Menschen durch Gas, beeindruckt das nur sehr, wenn man es zum ersten Mal mitbekommt», bemerkte er.<sup>19</sup>

Seine emotionale Distanz wurde auch dadurch grösser, weil sich die Behandlung der Gefangenen im Stammlager etwas verbessert hatte. Angesichts des massiven Arbeitskräftemangels versuchte die NS-Führung, die Insassen des KZ-Systems für die Kriegswaffenproduktion einzusetzen. Neben dem laufenden Bau des IG-Farben-Werks entstanden rund um Oswięcim einige kleinere Fabriken und Aussenlager. Die Häftlinge des Stammlagers wurden in immer mehr Verwaltungsbereichen eingesetzt. In den Blocks wurden Waschräume eingerichtet und der Morgenappell abgeschafft. Die Gefangenen hatten nun Zeit, sich zu waschen und zu rasieren. Wegen des Stoffmangels trugen viele inzwischen Zivilkleidung, die sie nur durch einen roten Streifen auf dem Arm oder Rücken als Insasse gekennzeichnete. Kommandant Höss gab sogar eine Anweisung heraus, die Misshandlung von Gefangenen einzustellen. Die Kapos setzten zwar immer noch gelegentlich die Knüppel ein, aber wenn sie es taten, war es fast so, als müssten sie die Zuschauer daran erinnern, dass es sich schliesslich immer noch um ein Todeslager handelte.<sup>20</sup>



Witold begann, an Flucht zu denken. Vielleicht, so überlegte er, konnte nur er Rowecki dazu überreden, Auschwitz anzugreifen. Die Erfolgsaussichten einer Flucht waren so gering wie immer. Im Jahr 1942 hatte es ungefähr 170 Ausbruchsversuche gegeben, von denen

nur etwa ein Dutzend erfolgreich waren. Die Wahrscheinlichkeit war eins zu zehn, und Witold hatte Mühe, sich einen brauchbaren Plan auszudenken. Einer seiner Kollegen, ein Rohrschlosser, erzählte ihm von einem breit angelegten Kanalisationsnetz des Lagers, das gross genug für einen Mann sein könnte. Um das zu erkunden, wechselte Witold zur Paketpoststelle, die eine Nachtschicht hatte und sich neben einem der Schächte befand, die in die Kanalisation führten. Der einzige SS-Mann, der dort Wachdienst hatte, schlief normalerweise gegen 2 Uhr ein. Witold besorgte sich eine Taschenlampe und einen Overall aus der Kleiderkammer und schlich sich eines Nachts im Februar davon.

Der Schacht, den er ausgemacht hatte, lag zwischen zwei Blöcken, ausser Sichtweite der Wachtürme. Der Deckel liess sich leicht öffnen. Im Inneren befand sich ein Metallgitter, das mit einem Vorhängeschloss gesichert war und das er aufbrechen musste. Die Tunnel führten in drei Richtungen und folgten dem Strassenverlauf. Sie hatten kaum einen Meter Durchmesser und waren von Exkrementen verstopft. Er ging in die Hocke, aber die Ausscheidungen hatten sich an einigen Stellen aufgestaut und zwangen ihn erst auf Hände und Knie und dann auf den Bauch. Er schlitterte Zentimeter für Zentimeter, bis sich der Gang noch weiter verengte und er Gefahr lief stecken zu bleiben. Dann drehte er sich langsam um, bis er im dunklen Morgenrauen an die Oberfläche kam. Daraufhin wiederholte er die Versuche Nacht für Nacht. Doch schliesslich musste er feststellen, dass das kein Fluchtweg war.<sup>21</sup>

Anfang Februar stiessen Witolds Kollegen in der Gerberei auf einen Stapel Kleidungsstücke, die unverkennbar polnischen Bauern gehörten: Holzschuhe, Kittel und einfache Rosenkränze. Am Abend bestä-



#### Kanalisation des Stammlagers

*Mit freundlicher Genehmigung von Katarzyna Chizyńska.*

tigte sich: Ein Transport mit Polen aus dem Bezirk Zamosc in Ostpolen war angekommen, und die Hälfte von ihnen war direkt in die Gaskammer gegangen. Das war eines der ersten Male, dass die Ethnie der Polen demselben Vernichtungsprozess unterworfen war wie Juden, und Witold musste sich unweigerlich gefragt haben, ob er und die anderen polnischen Insassen demnächst Ziel des Völkermords werden würden.<sup>22</sup>

Am 23. Februar erfuhr Witold, dass neununddreissig polnische Jungen aus Zamosc von ihren Familien getrennt und ins Krankenrevier gebracht worden waren, wo man sie entkleidete und im Waschraum zurückliess. Einige Kinder ahnten, dass sie sterben würden, und begannen zu weinen. Die Pfleger versammelten sich um sie, brachten Suppe, sangen Lieder, und die Kinder beruhigten sich. Ein

Pfleger, Stanisław Głowa, begann zu schluchzen. «Wir werden also doch sterben», sagte einer der älteren Jungen.<sup>23</sup>

Stanisław stellte einen polnischen Pfleger zur Rede, der begann, Phenol-Spritzen zu verabreichen. «Wenn du diese Kinder tötest, wirst du die Nacht nicht überleben», schwor er. Der Mann rannte weg und versteckte sich in einem der Blocks. Aber die Kinder wurden einige Stunden später trotzdem von zwei SS-Männern zu Tode gespritzt. Im Krankenhaus ertönten Schreie wie «Mama, Papa, helf mir!» und «Lieber Gott, warum müssen wir sterben?».<sup>24</sup>

«Wir hatten im Lager schon viele Leichenberge gesehen», erinnerte sich Witold, «aber dieser ... hat bei uns etwas hinterlassen, sogar bei den alten Insassen.» Eine Woche später wurden achtzig weiteren polnischen Jungen Injektionen verabreicht. Witold musste raus. Aber wie?<sup>25</sup>



Eines Morgens im März bot sich Witold eine ungewöhnliche Gelegenheit, aus dem Lager zu fliehen. Es verbreitete sich die Nachricht, dass 5'000 polnische Gefangene, fast die Hälfte aller Insassen des Stammlagers, in andere Konzentrationslager im Reich verlegt und durch Juden ersetzt werden sollten. Witold konnte sich vorstellen, auf der Liste zu stehen, war jedoch im Zwiespalt. Er wollte unbedingt weg, erkannte aber, dass eine Verlegung in ein anderes Lager seine Mission in Warschau lediglich verzögern würde. In einem neuen Lager würde er Monate brauchen, um ein Netzwerk aufzubauen und einen Fluchtplan zu entwerfen. Dennoch war er in Versuchung.<sup>26</sup>

Die erste Deportation war für den 10. März in die Konzentrationslager Buchenwald in der Nähe der mitteldeutschen Stadt Weimar und

Neuengamme bei Hamburg geplant. Die SS rechnete offensichtlich damit, dass sich die Gefangenen gegen die Verlegung wehren würden, da sie ihre begehrten Arbeitsaufträge und ihre Stellung in der Lagerhierarchie verlieren würden. Der Gestapo-Chef Grabner hielt die endgültige Namensliste unter strenger Bewachung und ordnete eine abendliche Auswahl an, um den Insassen die Möglichkeit zu nehmen, zwischen den Baracken hin und her zu tauschen oder die Nummern zu wechseln. Der Block von Witold war einer der ersten, der aufgesucht wurde. Die Gefangenen warteten in ihren Kojen darauf, dass der Kapo die Liste verlas. Einige murrten, weil sie sich in einem neuen Lager zurechtfinden mussten. Andere waren der Meinung, dass es nirgendwo so schlimm sein könnte wie in Auschwitz. «Das heisst, sie geben es auf, mich hier zu quälen», murmelte einer von Witolds Bettnachbarn, der ausgewählt worden war.<sup>27</sup>

Wie vermutet, stand Witolds Nummer tatsächlich auch auf der Liste. Er war trotzdem überrascht, dass ihn der Gedanke, von hier fortzugehen, erleichterte. Er wurde mit tausend anderen Männern in einen eigens dafür vorgesehenen Block verlegt, um auf den Transport zu warten. Sein Freund Edek, der vor Kurzem zum Pflegepersonal gestossen war, fand ihn am nächsten Morgen in einem der Zimmer. Von den Pflegern war niemand zum Verlassen des Lagers ausgewählt worden, da sie als unentbehrliche Arbeitskräfte eingestuft wurden. Edek flüsterte Witold zu, er hätte einen Weg gefunden, wie Witold bleiben konnte. Es würde eine letzte medizinische Überprüfung stattfinden, erklärte er. Witold könnte dem Transport entgehen, indem er eine Behinderung vortäuschte. Über Nacht hatten die Pfleger eine Schiene für ihn angefertigt, die er um die Taille tragen sollte, um einen Leistenbruch zu simulieren – ein riskantes Unterfangen, aber Witold willigte ein.<sup>28</sup>

Bei Tagesanbruch versammelten sich die Männer für den Transport entlang der Birkenallee zur Abschlussuntersuchung. Es war neblig, genau wie an Witolds erstem Tag im Lager. Die Ärzte arbeiteten sich langsam durch die Reihe und untersuchten jeden Gefangenen. Witold ging schweigend die Namen seiner gefallenen Kameraden durch, um ein letztes Mal zu salutieren, und wusste, dass er es ihnen schuldig war, im Lager zu bleiben, um die Mission zu erfüllen.

Es war schon nach Mitternacht, als die Ärzte zu ihm kamen. Sie warfen einen Blick auf die offensichtliche Wölbung an Witolds Bauch und entliessen ihn zurück ins Lager. Er wechselte einen Abschiedsblick mit Kon, der für Buchenwald ausgewählt worden war.<sup>29</sup>

In den folgenden drei Tagen wurden 4'000 Polen aus Auschwitz fortgebracht. Als eine Woche später 2'500 weitere verschoben wurden, konnte Witold dem erneut entgehen, indem er sich als unentbehrlicher Arbeiter einstufen liess. Doch sein Netzwerk war zerschlagen, und von einem Fluchtplan war er weiter entfernt denn je.<sup>30</sup>



Im März wurden das neue Krematorium und die beiden neuen Gaskammern in Birkenau in Betrieb genommen und bald darauf für die Ermordung von Juden aus dem Krakauer Ghetto eingesetzt. Im Stammlager wurde einer der Blöcke in ein Medizinlabor umgewandelt, in dem die SS chemische und Strahlungsversuche an den Geschlechtsorganen von zumeist jüdischen Männern und Frauen durchführte, um herauszufinden, ob ein Massensterilisierungsprogramm an der unerwünschten Rasse möglich war.<sup>31</sup>

«Verdammte Welt», murmelte Witold eines Nachmittags in der

Paketpoststelle gerade vor sich hin, als ihn ein junger Insasse, Edmund Zabawski, ansprach.<sup>32</sup>

Sie kamen ins Gespräch, wobei Edmund den grösseren Teil der Unterhaltung beitrug. Witold mochte den ernstesten Dreissigjährigen. Im Laufe mehrerer Gespräche verriet Edmund, dass einer seiner Freunde plante, von der Bäckerei ausserhalb des Lagers zu fliehen, und dass er daran dachte, sich ihm anzuschliessen. Witold kannte Edmunds Freund vom Sehen, einen hochgewachsenen Grundschullehrer namens Jan Redzej, der mit demselben Transport wie Edmund gekommen war und in einer Gruppe arbeitete, die Brot im Lager auslieferte. Edmund fädelte es ein, dass sich die beiden nach dem Zählappell an einem Abend Ende März kennenlernten.<sup>33</sup>

Es nieselte auf dem Platz. Jan war durchnässt von seiner Arbeit, sein kahler Schädel glänzte im Regen, aber er grinste sie kurz an und erklärte den beiden seinen Plan. Er holte Brot von einer Bäckerei ab, die der perfekte Ort für eine Flucht war, eine Meile vom Lager entfernt und nahe den offenen Feldern. Die Bäckerei wurde von zivilen



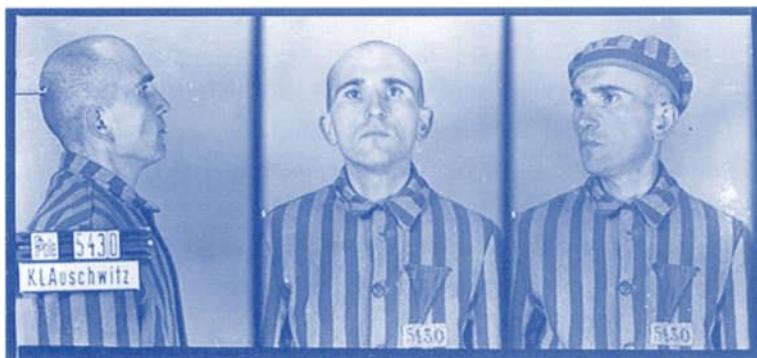
Edmund Zabawski, ca. 1942

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Bäckern und einer Abordnung Gefangener betrieben. Jan hatte beobachtet, wie die Zivilisten ihre Fahrräder, mit denen sie zur Arbeit kamen, einfach an der Wand abstellten. Sein Plan war, sich schlicht ein Fahrrad zu schnappen und «abzuhauen».<sup>34</sup>

Witold hielt das für keine gute Idee, aber er sah darin Potenzial. Wenn sie sich der Nachtschicht in der Bäckerei anschlossen, so glaubte er, könnten sie sich im Schutz der Dunkelheit davonschleichen. Jan willigte ein, die Bäckerei genauer zu untersuchen, und bestach seinen Kapo, damit er in die Bäckertruppe wechseln durfte.<sup>35</sup>

Ein paar Tage später meldete er sich zurück. Die gute Nachricht lautete, dass sich nur zwei Wachen vor Ort befanden. Die Hindernisse waren jedoch unüberwindbar. Das Wachpersonal verriegelte die Tür zur Bäckerei während der Arbeit mit zwei Schlössern. Ausserdem wurde sie von der abfahrenden Schicht von aussen zugesperrt. Es gab keine anderen Eingänge, und alle Fenster waren vergittert. Jan hielt es für möglich, einen der Schlüssel zu stehlen. Einer hing immer am



**Jan Redzej, ca. 1941**

*Mit freundlicher Genehmigung des PMO.*

Gürtel eines Wachmanns, aber ein Duplikat wurde in einem Kasten mit Glasscheibe in einem Vorraum aufbewahrt. Das Problem war nur, dass sie, selbst wenn sie auch den zweiten Schlüssel beschaffen und die Tür aufschliessen könnten, mit dem äusseren Riegel nicht weiterkämen.

Dieser «verfluchte Riegel» machte es unmöglich, schlussfolgerte Jan. Witold forderte Jan auf, sich das noch einmal anzusehen. In der Zwischenzeit bat Edmund darum, sich der Flucht anzuschliessen, und schlug vor, dass sie sich zum Haus der Familie seiner Frau in Bochnia aufmachen sollten, einer kleinen Stadt südlich von Krakau, knapp hundert Kilometer vom Lager entfernt. Die Flucht dorthin würde mehrere Tage dauern, und sie müssten nachts unterwegs sein, um nicht entdeckt zu werden.<sup>36</sup>

Am nächsten Tag meldete Jan bessere Neuigkeiten. Der Riegel war mit einem Haken befestigt, der durch die Tür geschraubt war, und eine Mutter ragte auf der Innenseite hindurch. Wenn man die Grösse der Mutter messen könnte, wären sie in der Lage, sie abzuschrauben und den Riegel zu lösen. In den nächsten Tagen fertigte Jan mit einem Stück Teig einen Abdruck der Mutter an, den Witold einem befreundeten Schlosser übergab, um den passenden Schraubenschlüssel zu finden. Die Sache mit dem Schlüssel war kniffliger, aber Jan gelang es, den Schlüssel aus dem Glaskasten zu nehmen, während die Wächter ihm den Rücken zuehrten, und einen weiteren Teigabdruck zu machen. Witold liess die Kopie anfertigen, die Jan im Schloss ausprobierte. Der Schlüssel passte.

Die Flucht lief an.<sup>37</sup>

## TEIL IV

## KAPITEL 17

# FOLGEN

*Genf*

*November 1942*

Napoleon gab es schliesslich auf, auf die Gesandtschaft in der Schweiz zu warten, um seine Visumangelegenheiten zu regeln, und reiste am 7. November nach Genf an der französischen Grenze, wo er sich mit einem Schmuggler traf, der versprach, die erforderlichen Papiere zu haben. Der Mann nahm jedoch Napoleons Geld und verschwand anschliessend. In der Nacht überquerte Napoleon allein die Grenze und wurde einige Stunden später von französischen Polizisten aufgegriffen. Die Polizei liess ihn eine Woche später ohne Anklage frei, eventuell weil sie ihm die Geschichte abnahm, er sei ein Wehrmachtssoldat, der zu seiner Einheit zurückkehrte. Doch während Napoleons Aufenthalt im Gefängnis hatte Hitler als Reaktion auf die alliierte Invasion in Nordafrika Frankreich komplett besetzt und die Grenze zu Spanien abgeriegelt. Deutsche Truppen füllten die Strassen der südfranzösischen Städte, und die Gestapo machte Jagd auf Juden und Widerstandskämpfer.<sup>1</sup>

In Perpignan am Fusse der Pyrenäen schaffte es Napoleon in einen sicheren Unterschlupf, wo der örtliche Schmuggler das Doppelte des bisherigen Preises dafür verlangte, um ihn über die Bergpässe nach

Spanien zu bringen. Er hatte keine andere Wahl, als zu zahlen, doch dann verschwand auch dieser Mann. Napoleon kämpfte sich allein über die Berge und erreichte schliesslich eine Woche später, am 24. November, Barcelona.

Er plante, nur ein paar Stunden zu bleiben und dann nach Süden zum britischen Protektorat Gibraltar weiterzureisen. Doch die Stadt stand unter strenger Polizeikontrolle, und er wurde erneut verhaftet. Spanien war zwar nicht offiziell Verbündeter der Deutschen, aber General Francisco Franco, ein Faschist, sympathisierte mit den Nazis. Diesmal wurde Napoleon nicht so schnell wieder freigelassen.<sup>2</sup>

Die spanische Polizei sperrte ihn zwei Monate ein und verlegte ihn dann in das Konzentrationslager Miranda de Ebro in Kastilien, wo weitere Ausländer festgehalten wurden, die beim Grenzübertritt erwischt worden waren. Er kam Anfang Januar 1943 im Lager an und wurde einer von 5'000 schlecht gekleideten und mangelernährten Gefangenen, die ihre Tage damit verbrachten, aus einem nahegelegenen Flussbett Steine für den Strassenbau zu heben. Er erwog verschiedene Fluchtmöglichkeiten, entschied sich dann jedoch wegen der Lebensbedingungen im Lager für einen Hungerstreik. Er überredete die Gruppe von mehreren Hundert polnischen Mitinsassen, sich ihm anzuschliessen, und gemeinsam forderten sie den Besuch britischer Konsulatsangestellter, die die Angelegenheiten polnischer Bürger in Spanien betreuten. Nach zwei Wochen Hungerstreik luden die spanischen Behörden den britischen Botschafter aus Madrid zu Verhandlungen ein. Anscheinend erreichte Napoleon dabei ein Treffen mit dem Diplomaten und überzeugte ihn davon, in Wahrheit ein von den Briten ausgebildeter Agent zu sein, sodass daraufhin seine Freilassung arrangiert wurde.<sup>3</sup>

Napoleon traf am 3. Februar 1943 in Gibraltar ein, kurz nachdem

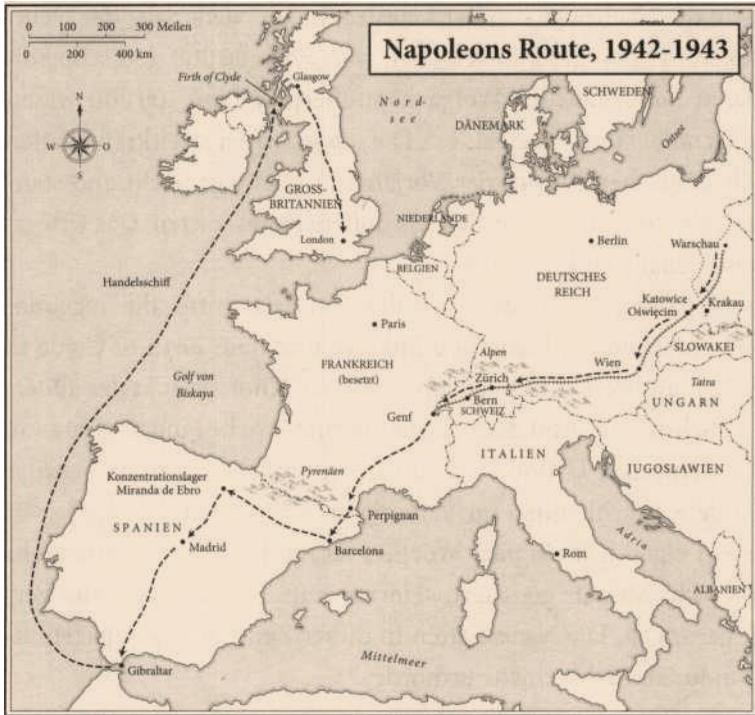
die Nachricht von der katastrophalen Niederlage der Deutschen in Stalingrad eingetroffen war: Etwa 90'000 deutsche Soldaten hatten an der Wolga kapituliert, weitere 100'000 waren verschollen und galten als tot. Die sowjetischen Streitkräfte hatten alle deutschen Erfolge des Vorjahres zunichtegemacht und standen kurz davor, eine grosse Gegenoffensive zu starten. Das Kriegsgeschehen wendete sich.<sup>4</sup>

Napoleon erwischte eines der Handelsschiffe, die regelmässig zwischen der britischen Enklave und dem Firth of Clyde in Schottland verkehrten, einem wichtigen Knotenpunkt der alliierten Schifffahrt, und man versuchte eine Woche lang angespannt, die deutschen U-Boot-Patrouillen zu umgehen. Am 19. Februar landete er schliesslich im Vereinigten Königreich. Die Reise, für die er eigentlich ein paar Wochen veranschlagt hatte, hatte mehr als sechs Monate gedauert. «Herzzerreissend» nannte er die Verzögerungen. Die Nazis hatten in dieser Zeit fast eine Viertelmillion Juden in Auschwitz ermordet.<sup>5</sup>



Vermutlich wurde Napoleon von den Briten in den Royal Victoria Patriotic Schools befragt, einem grossen gotischen Gebäude im südlichen Londoner Vorort Wandsworth, das für die Verhöre ausländischer Ankömmlinge genutzt wurde. Ein sanftmütiger, aber entschlossener Geheimdienstoffizier, Major Malcolm Scott, führte die meisten Befragungen in fließendem Polnisch (seine Mutter war Polin). Über Napoleons Enthüllungen ist nichts bekannt.<sup>6</sup>

Napoleon beantragte für die Polizeiakten einen neuen Namen, Jerzy Salski, um seine Identität weiter zu verschleiern, eventuell bereits im Hinblick auf seinen nächsten Auftrag. Einer der mit seinem



Fall befassten Beamten, Major J. D. O'Reilly, reichte den Antrag an seine Vorgesetzten weiter.<sup>7</sup>

Napoleon erhielt eine knappe Antwort: «Wie Sie wahrscheinlich wissen, finanzieren wir die polnische SOE mit 600'000 £., und ihre Aktivitäten sind *unsere* Aktivitäten.»

Ende Februar schliesslich wurde Napoleon an Beamte des polnischen Innenministeriums ausgeliefert. In den folgenden Tagen enthüllte er, was er über den Massenmord an den Juden in Auschwitz wusste, einschliesslich der Fakten, die er über die Gaskammern herausgefunden hatte, und seiner falschen Theorie über den Einsatz von Luftdruck und Elektroschocks zur Tötung. Aus den Akten geht nicht hervor, ob Sikorski daraufhin eine Nachricht nach Warschau schick-

te. Es gehörte jedoch zum Standardverfahren, die Ankunft von Kurieren zu bestätigen, was häufig zu einem Hin und Her führte. Die Ankunft von Napoleon zog in jedem Fall eine Flut von Informationen aus Warschau über Auschwitz nach sich. Am 3. März funkte Rowecki die Nachricht von Witold nach London, dass 1942 bereits 502'000 Juden im Lager getötet worden waren. Am 12. März funkte Rowecki Informationen über die Eröffnung eines der Krematorien in Birkenau, das pro Tag 3'000 Leichen verbrennen konnte. Die gleiche Nachricht wurde am 23. März erneut nach London geschickt. Eine Woche später teilte Rowecki mit, dass das Krakauer Ghetto aufgelöst und 4'000 seiner Bewohner nach Auschwitz geschickt worden seien.<sup>8</sup>

Die polnische Regierung war schockiert über die Meldung der Totenzahlen, die mit der Nachricht zusammenfiel, nämlich dass nur noch knapp 200'000 Juden im Lande lebten. Szmul Zygielbojm, einer von nur zwei Juden, die im einunddreissigköpfigen Nationalrat sassen, bat das polnische Innenministerium, sich zu vergewissern, dass die Zahlen stimmten. Seine Frau und sein Kind lebten in dem, was vom Warschauer Ghetto übrig geblieben war.<sup>9</sup>

«Ich weiss nicht, wie die Geschichte über uns urteilen wird», sagte er auf einer Sitzung des Rates im März, «aber ich habe das Gefühl, dass Millionen von Menschen in Polen nicht glauben können, nicht begreifen können, dass wir nicht in der Lage sind, die weltweite Meinung zu bewegen oder etwas zu unternehmen, um das unmenschliche Leid zu beenden.»<sup>10</sup>

Im Lichte der Enthüllungen forderte Zygielbojm eine weitere Erklärung der Alliierten, doch dafür bestand wenig Aussicht. Die Briten und Amerikaner hatten kein Interesse daran, eine neuerliche Debatte über die Massenmorde anzustossen oder Rettungsmassnahmen zu unterstützen, die Ressourcen von den Kriegsanstrengungen abziehen

könnten. Das Aussenministerium der USA schlug eine internationale Konferenz vor, um die Notlage der Juden und anderer Vertriebener zu erörtern, ein zynischer Schachzug, um militärische und diplomatische Massnahmen zu verzögern, und die Briten unterstützten diesen Vorschlag umgehend. Als der polnische Staatschef Sikorski weiterhin auf einen wie auch immer gearteten Angriff drängte, schrieb ein Beamter des Aussenministeriums: «Wir haben den Polen wiederholt mitgeteilt, dass Repressalien als solche ausgeschlossen sind.» Ein anderer Diplomat bemerkte: «Die Polen sind in dieser Sache sehr lästig.»<sup>11</sup>

Trotz des mangelnden Interesses seitens der Briten verfasste Napoleon eine Zusammenfassung seiner Erkenntnisse, die wahrscheinlich Frank Savery, einem Beamten des Auswärtigen Amtes und ehemaligen Konsul in Warschau, übermittelt wurde, da dieser sich mit den polnischen Angelegenheiten befasste und eine Schlüsselrolle bei der Entscheidung über die Weiterverfolgung von Informationen spielte. Savery brachte die Rolle von Auschwitz dann offenbar der Political Warfare Executive der britischen Regierung zur Kenntnis, jener Regierungsabteilung, die die Berichterstattung der *BBC* überwachte – eine wichtige Schnittstelle sowohl zu den politischen Entscheidungsträgern als auch zur britischen Öffentlichkeit. Anfang April kam die PWE zusammen, um zu erörtern, ob die Vergasung der Juden in Auschwitz auf die tagesaktuelle Liste der Nachrichten gesetzt werden sollte. Im Verlauf dieser Diskussion erkannten hohe britische Beamte zum ersten Mal die Bedeutung von Auschwitz im Hinblick auf die Vergasung von Juden. Sie weigerten sich jedoch, den Bericht im Inland auszustrahlen, und beschränkten die Berichterstattung stattdessen auf ihren polnischsprachigen Dienst.<sup>12</sup>

Am 11. April bereitete sich der polnische Dienst der *BBC* darauf vor, Nachrichten über Auschwitz zu senden. Die Wände und die De-

cke des provisorischen Studios im Keller der bombengeschädigten BBC-Zentrale waren mit einer Plane abgehängt, um die Akustik zu verbessern, und an der Tür stand eine Öllampe für den Fall, dass der Strom während eines Angriffs ausfiel. Im Raum wimmelte es für gewöhnlich von Produzenten, die mit Drehbüchern in mehreren Sprachen herumhantierten, auf deren Anweisungen aus demselben Studio gesendet wurde. Der vom polnischen Sprecher verlesene Text wurde von britischen Beamten zuvor immer sorgfältig überprüft, von denen während jeder Sendung einer neben einem Schalter sass, bereit, die Übertragung jederzeit zu unterbrechen, falls es Abweichungen vom Skript gab oder jemand «plötzlich ein Hurra auf Hitler» rufen sollte, wie sich ein BBC-Mitarbeiter erinnerte.<sup>13</sup>

Doch die Sendung verlief reibungslos, obwohl sich einige Fehler in den Text eingeschlichen hatten, was möglicherweise darauf zurückzuführen war, dass er durch mehrere Hände gegangen war. Der Bericht begann mit der Ankündigung, dass die Deutschen das Krakauer Ghetto mit 15'000 Menschen im März aufgelöst hatten. Anschließend wurde erklärt, dass die Bewohner des Ghettos zur Ermordung in «Todeslager» geschickt worden waren. Der Bericht schloss mit der Feststellung, dass die Verbliebenen «mit Lastwagen in das Konzentrationslager Oświęcim gebracht wurden, das bekanntlich über spezielle Einrichtungen für Massenmord verfügt, das heisst über Gaskammern und Eisenböden, die elektrischen Strom führen». Die letzte Beschreibung konnte möglicherweise von Napoleons falschen Annahmen über die Einrichtungen in Birkenau herrühren.<sup>14</sup>

Die Folgen der Übertragung waren überschaubar. Rowecki hatte sie wahrscheinlich gehört oder zumindest davon erfahren, ebenso wie die Deutschen. Bevor die polnischen Beamten die Angelegenheit weiter vorantreiben konnten, wurden sie von der Nachricht aus Berlin

abgelenkt, dass in den Katyn-Wäldern in Westrussland ein Massengrab freigelegt worden war. Die Deutschen behaupteten, das Grab würde die Leichen von 3'000 polnischen Offizieren enthalten, die 1940 von den Sowjets erschossen worden waren. (Tatsächlich wurden damals auf Stalins Befehl etwa 22'000 Offiziere ermordet und in Massengräbern verscharrt). Die daraus resultierende Aufregung nahm die Aufmerksamkeit Polens in Anspruch, und das Schicksal derer, die in Auschwitz gestorben oder dem Tod nahe waren, wurde wieder einmal nicht weiter beachtet.<sup>15</sup>



Die Ereignisse lenkten nach wie vor die Aufmerksamkeit von Auschwitz ab. Am 19. April begannen SS-Einheiten und deutsche Polizeieinheiten mit einer Operation zur Auslöschung der verbliebenen 60'000 Juden im Warschauer Ghetto. Diesmal wehrte sich der jüdische Widerstand, und es kam zu einem ungleichen Kampf: Die jüdischen Streiter verfügten nur über wenige Maschinengewehre, Handfeuerwaffen und selbst gebaute Granaten. Die Deutschen hingegen rückten mit Panzern und schwerem Gerät an, um das Ghetto systematisch Block für Block zu zerstören.

Die sich nach und nach entwickelnde Katastrophe wurde über den Funk des Untergrunds nach London gemeldet. Der polnischen Regierung und den jüdischen Gruppierungen blieb nichts anderes übrig, als weiter auf Gegenmassnahmen zu drängen. Verzweifelt appellierte Zygielbojm an die Alliierten, die SS-Einheiten im Warschauer Ghetto und in Auschwitz zu bombardieren. Die klare Benennung des Lagers im Zusammenhang mit dem Massenmord an den Juden hatte es schliesslich als Angriffsziel möglich werden lassen. Zygielbojm wusste zu diesem Zeitpunkt, dass eine Petition an die Briten wenig Sinn

ergab, also richtete er seine Bitte über einen befreundeten US-Geheimdienstmitarbeiter an die Amerikaner. Doch die US-Militärs schienen zu demselben Schluss zu kommen wie die RAF, was den Wert und die Wirksamkeit einer Bombardierung von Auschwitz betraf, und Zygielbojms Gesuch wurde abgelehnt.<sup>16</sup>

Am 11. Mai, nach der Zerstörung des Ghettos, nahm Zygielbojm in seiner Londoner Wohnung eine Überdosis Schlafmittel. Neben seiner Leiche wurde ein Zettel gefunden.

«Mit meinem Tod», schrieb er, «möchte ich meinen entschiedenen Protest gegen die Untätigkeit zum Ausdruck bringen, mit der die Welt der Vernichtung des jüdischen Volkes zusieht und dies zulässt.» Sowohl seine Frau als auch sein Sohn kamen im Ghetto ums Leben.<sup>17</sup>

Doch Zygielbojms Tod blieb weitestgehend unkommentiert, und die Notlage der Juden begann, wieder aus der internationalen Tagesordnung zu verschwinden. Die Konferenz, die die Briten und Amerikaner Mitte April auf den Bermudas zur Erörterung der Flüchtlingskrise einberufen hatten, verlief ohne Ergebnis. Alle Beteiligten widmeten sich vorrangig der bevorstehenden Invasion Italiens. An der Ostfront in Kursk waren die deutschen und sowjetischen Streitkräfte in die grösste Panzerschlacht des gesamten Krieges verwickelt.

In der Zwischenzeit rollten die Transportzüge weiter nach Auschwitz: aus Jugoslawien, Italien, Griechenland, Frankreich und den Niederlanden. Im Mai 1943 wurde das Vernichtungslager Chelmno geschlossen, und weitere standen kurz davor, sodass Auschwitz in den Mittelpunkt des Völkermordes rückte. Im Frühjahr 1943 lebten noch etwa zwei Drittel der letztendlich über eine Million Opfer.<sup>18</sup>



Szmul Zygielbojm, ca. 1941

*Mit freundlicher Genehmigung des USHMM*

Napoleon wollte in den besetzten Teil Europas zurückkehren, doch Pawel Siudak vom Innenministerium der polnischen Exilregierung sah darin wenig Sinn.

«[Napoleon] hat uns nach seiner Rückkehr ins Land mit unglaublichen Gerüchten versorgt», funkte Siudak im Juni nach Warschau. «Wir haben diese Gerüchte ignoriert. Er wird nicht länger als Kurier tätig sein.»<sup>19</sup>

Nach dieser vernichtenden Bewertung wurden Napoleon keine weiteren Aufgaben zur Verbreitung seines Berichts übertragen. Zur gleichen Zeit, als Napoleon zurücktreten musste, wurde ein anderer Bote, Jan Karski, für eine diplomatische Mission in die Vereinigten Staaten vorbereitet. Er war im November 1942 aus Polen eingetroffen

– mit stichhaltigen Augenzeugenberichten über die Liquidierung des Warschauer Ghettos sowie einer Durchgangsstation in der Nähe des Vernichtungslagers Belzec. Über Auschwitz konnte er wenig berichten. Das Lager war in einen Graubereich übergegangen, seine Existenz war bekannt, aber das wurde nur noch zur Kenntnis genommen. Nicht mehr.

## KAPITEL 18

# FLUCHT

*Auschwitz*  
*April 1943*

Witold und Jan entschieden sich, am Ostermontag zu fliehen, wenn die halbe Garnison entweder Urlaub hatte oder betrunken war. Besorgt um die Sicherheit seiner Familie wollte sich Edmund nicht mehr an der Flucht beteiligen. Witold kümmerte sich in den darauffolgenden Tagen um die letzten Einzelheiten: in der Bäckerei versteckte Zivilkleidung, Geld, ein Taschenmesser, getrockneter Tabak, um ihn zu verstreuen und die Hunde von der Fährte abzubringen, und als Bestechung für die Bäcker Äpfel, Marmelade, Honig und eine Tüte Zucker sowie Zyankalikapseln, falls sie erwischt würden.<sup>1</sup>

Witolds nächste Aufgabe war, eine Stelle in der Bäckerei zu bekommen, was sich jedoch als Herausforderung herausstellte. Er war als «unentbehrlicher Arbeiter» in der Paketpoststelle eingestuft worden, um der Deportation in ein anderes Lager zu entgehen. Ein erneuter Wechsel würde verdächtig wirken. Stattdessen musste er eine erneute Erkrankung vortäuschen, um ins Krankenrevier eingeliefert zu werden, sich dann an den Kapo der Bäckerei zu wenden, und ihm vorzugaukeln, dass er die Erlaubnis erhalten hatte, in seine Gruppe

zu tauschen. Bevor seine List entdeckt würde, würden ihm ein paar Stunden zum Entkommen bleiben.

Dann war es an der Zeit, die verbliebenen Untergrundführer über seine bevorstehende Flucht zu informieren. Er versuchte, die Begründung dafür einfach zu halten.

«Ich hatte hier eine Aufgabe zu erledigen. In letzter Zeit habe ich keine Anweisungen mehr erhalten», sagte er zu einem seiner Stellvertreter. «Ich sehe keinen Grund mehr, hierzubleiben.»<sup>2</sup>

«Du meinst also, du kannst dir aussuchen, wann du nach Auschwitz kommst und gehst?», reagierte der Mann geradezu belustigt auf das Risiko, das Witold einging.<sup>3</sup>

Der Samstag des Osterwochenendes, der 24. April, begann warm und klar. Als Witold in der Paketpoststelle ankam, klagte er über Kopfschmerzen. Am Nachmittag blieb er in seinem Block und sorgte dafür, dass der Kapo ihn belauschte, als er von Gelenk- und Wadenschmerzen sprach, den klassischen Symptomen von Typhus. Der Kapo befahl Witold, sich sofort auf der Krankenstation zu melden. Als er dort ankam und behauptete, Fieber zu haben, machten die Pfleger ironische Bemerkungen. Ein paar von ihnen wiesen daraufhin, dass er bereits Typhus gehabt hatte. Aber sie bedrängten ihn nicht. Sein Freund Edek half dabei, ihn ohne weitere Untersuchung aufzunehmen.

Er nahm keinen Kontakt zu Dering auf, vielleicht ein Zeichen für die wachsende Entfremdung des Arztes. Witold wusste nicht, dass Dering zu der Zeit von der SS-Hierarchie unter Druck gesetzt wurde, sich an den Strahlen- und chemischen Experimenten an den Geschlechtsorganen der Gefangenen zu beteiligen, indem er seine chirurgischen Fähigkeiten zur Durchführung von Hysterektomien oder Kastrationen einsetzte. Dering hatte sich noch nicht entschieden, wie er darauf reagieren sollte, hatte aber bereits eine geheime Operation durchgeführt und einem deutschen Homosexuellen die Hoden entfernt, und sein schlechter Ruf unter den Insassen hatte ihn zuneh-

mend angreifbar gemacht. Ein neuer Kapo, Ludwig Wörl, hatte die Leitung des Krankenreviers übernommen und hegte eine klare Abneigung gegen das überwiegend polnische Personal, das er entweder loswerden oder nach Birkenau verlegen wollte. Stattdessen setzte er die ersten jüdischen Pfleger ein, nachdem beschlossen wurde, auch Juden auf der Krankenstation zu behandeln. Dering hatte seinen Posten behalten, wurde aber von allen Seiten angegriffen.<sup>4</sup>

Am nächsten Morgen, dem 25. April, wurde Witold von Edek geweckt. Witold winkte ihn zu sich, erklärte ihm sein Vorhaben und dass er Edeks Hilfe benötige, um seine Entlassung zu erreichen.<sup>5</sup>

«Edek, lass uns nicht um den heissen Brei herumreden», sagte Witold. «Ich werde gehen. Da du mich unter Umgehung der üblichen Formalitäten hier aufgenommen hast und auch für meine Entlassung sorgen wirst, wen werden sie sich nach meiner Flucht wohl schnappen? Dich. Deshalb schlage ich vor, dass du dich mir anschliesst.»<sup>6</sup>

«Ich zähle auf dich», sagte Edek, ohne nach weiteren Einzelheiten des Plans zu fragen.<sup>7</sup>

Als Jan am Nachmittag zu Besuch kam, informierte ihn Witold, dass Edek mitkommen würde. Jan verzog das Gesicht. Es war schon schwierig, bei den Bäckern einen Platz für Witold zu bekommen, geschweige denn für eine zweite Person. Aber Witold sagte, dass er sich entschieden hatte. «Na, so viel dazu», sagte Jan achselzuckend.<sup>8</sup>

An jenem Abend machte Edek eine Szene und schrie Wörl an, dass er es satt hätte, wie die Polen im Krankenrevier behandelt würden und er deshalb von da weg wollte. Der Kapo schnauzte zurück: «Dann geh, wohin du willst, du Idiot!» Witold verfolgte den Streit von seinem Zimmer im nächsten Stockwerk aus und stellte zufrieden fest, dass er

zum gewünschten Ergebnis führte. Wenig später hörte er zudem die Schreie einer Schlägerei: Edek verprügelte einen der verhassten Phenol-Verbreiter.<sup>9</sup>

Am nächsten Morgen, dem 26. April, machte sich Edek auf den Weg, um Entlassungsscheine für sich und Witold zu besorgen. Das war nicht einfach, weil Witold ja angeblich an Typhus erkrankt war und eigentlich mindestens zwei Wochen im Quarantäneblock bleiben musste. Schliesslich fand Edek die Ausrede, Witold habe eine falsche Diagnose erhalten und sich in Wirklichkeit nur mit geschmuggeltem Alkohol betrunken. Die beiden begaben sich zum Bäckerblock und sahen Jan in einem der Räume an einem Tisch beim Fenster, wo er mit dem Bäckerkapo, einem Sudetendeutschen, dem Jan Honig ums Maul schmierte, Karten spielte. Vor ihnen stand eine halb volle Wodkaflasche. Witold erklärte, dass sie zu ihm geschickt worden wären, weil sie Bäcker seien. Der Kapo wirkte überrascht. Jan beugte sich vor und flüsterte ihm etwas ins Ohr.<sup>10</sup>

«Kapo, das hier sind nur ein paar Dummköpfe, die man reingelegt hat, sie glauben, dass sie sich in der Bäckerei mit Brot vollstopfen können und dass wir einen leichten Job haben. Gib sie mir für die Nachtschicht, und ich zeige ihnen, was wirklich Sache ist.»<sup>11</sup>

Das war der Moment der Wahrheit. Wie aufs Stichwort holte Witold einen Apfel, etwas Zucker und einen kleinen Topf Marmelade hervor, die er aus der Paketpoststelle mitgenommen hatte. Der Kapo bekam leuchtende Augen.

«Na gut, dann wollen wir mal sehen, was für Bäcker ihr seid», sagte er.<sup>12</sup>

Jetzt gehörten sie dazu. Als Nächstes mussten sie zwei Bäcker überreden, mit ihnen die Schicht zu tauschen. Witold und Edek legten sich in ihre Kojen und begannen, lautstark über die Pakete zu sprechen, die sie zu Ostern erhalten hatten. Das erregte die Aufmerksam-

keit aller. Sie verteilten Äpfel und überredeten schliesslich ein paar Bäcker, ihnen ihre Schicht zu überlassen. Es war später Nachmittag, gerade noch genug Zeit, um auch für Edek Zivilkleidung aus der Kammer zu holen. Er beeilte sich, sie unter seinen Kleidern anzuziehen. Wenige Minuten später ertönte der Ruf zum Antreten des Bäckerei-Arbeitstrupps.<sup>13</sup>

Sie passierten das Tor, als die Sonne hinter den Wolken verschwand und das orangefarbene Licht den Schriftzug «Arbeit macht frei» anstrahlte. Von Süden zog ein Sturm auf. Der Schornstein des alten Krematoriums rauchte: Dreiunddreissig Leichen waren an diesem Tag zur Verbrennung eingetroffen, und irgendwo in Birkenau wurden die Feuer für die Ankunft von 2'700 Juden aus dem griechischen Thessaloniki geschürt.<sup>14</sup>

Fünf SS-Wachen begleiteten sie auf dem Marsch zur Bäckerei. Es war eine neue Einheit für den Feiertag, und Witold hoffte, ihre Unkenntnis würde verbergen, dass er und Edek Neulinge waren und man sie besonders im Auge behalten musste. Leider waren die neuen Wachen besonders wachsam, und sogar der Torwächter rief ihnen zu, sie sollten «vorsichtig sein».<sup>15</sup>

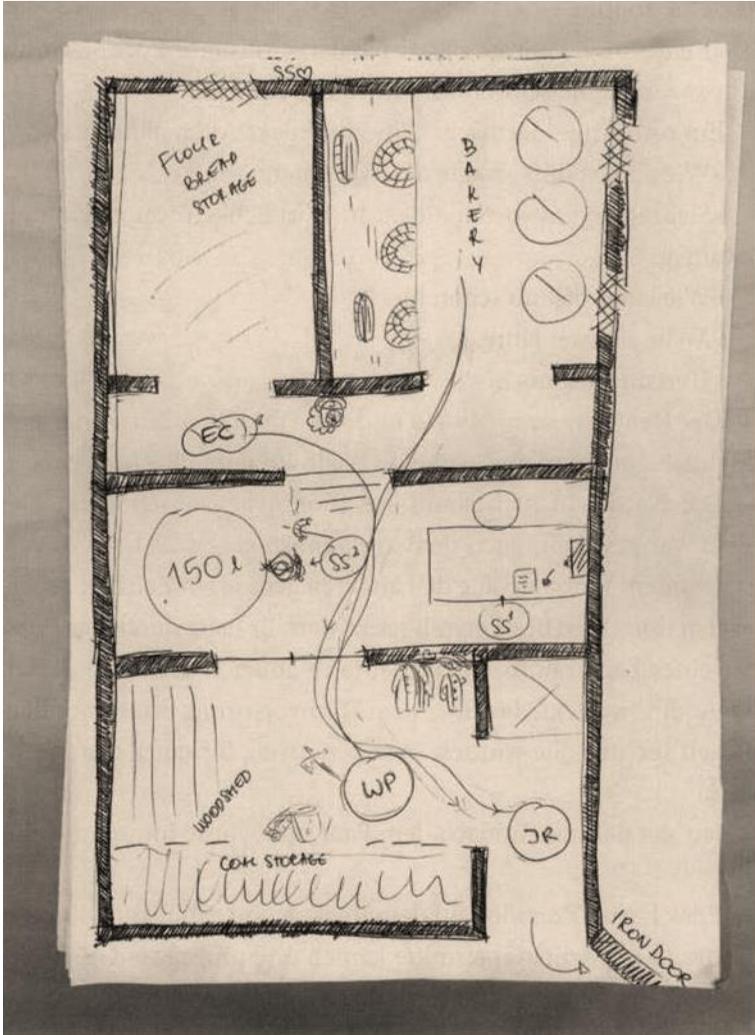
«Unter gar keinen Umständen darf ich noch einmal durch dieses Tor», dachte Witold, als er das Lager verliess.<sup>16</sup>

Der Fluss entlang der Strasse, die vom Lager zur Bäckerei führte, war grau und führte Hochwasser. Drei der Wachen, die die Nachtschicht begleiteten, waren an der Brücke in Richtung Stadt abgebogen, wahrscheinlich um anlässlich des Feiertags etwas trinken zu gehen. Also blieben zwei SS-Männer, die die Gruppe beaufsichtigten. Witold und seine Mitstreiter erreichten die Bäckerei in der Abenddämmerung,

als der Himmel seine Schleusen öffnete und es zu regnen begann. Sie hielten vor einem grossen roten Backsteingebäude neben einer Mühle, und einer der Wachmänner nahm einen Schlüssel aus seiner Ledertasche und schloss die Tür auf. Sie warteten im Regen, und die Gefangenen, die Tagschicht gehabt hatten, kamen mit Mehl bestäubt heraus. Sie schimpften über den Regenguss, während Witold und die anderen Neuen durch einen Flur in den Umkleideraum gingen. Der Wärter schloss die schwerbeschlagene Tür hinter ihnen ab, und sie hörten, wie von aussen der Riegel vorgeschoben wurde.<sup>17</sup>

Die Berufsbäcker hatten schon früher mit der Arbeit begonnen. Ihre Alltagskleidung hing bereits an den Haken. Witold und die anderen Häftlinge zogen sich schnell bis auf die Unterwäsche aus und banden sich die weissen Schürzen um, die neben der Tür hingen. Sie gingen durch einen Heizungsraum und einen kurzen Korridor in den grössten Saal des Gebäudes. Die Wachen hatten einen Schreibtisch und Stühle neben den Rost des offenen Ofens aufgestellt, an der Wand stand ein schmales Feldbett. Witold bemerkte das Telefon an der Flurwand, mit dem sich die Wachen stündlich bei der Lagerleitung zu melden hatten. Er hatte ein Taschenmesser mitgebracht, um die Drähte zu durchtrennen, die an der Decke entlangliefen.<sup>18</sup>

Der grosse Saal war ein langer, rechteckiger Raum mit einer Reihe von Backöfen am anderen Ende. Die Bäcker teilten den Nacharbeitern schnell ihre Aufgaben zu. So sollte Witold den Teig in einem grossen elektrischen Mixer, der auf dem Boden stand, kneten und die Brote dann auf die Backbleche legen. Bald war er schweissgebadet und hatte Mühe mitzuhaltten. Edek schaufelte Kohle in den Ofen für die erste Ladung von etwa fünfhundert Broten und stocherte dann mit einem Stock in der Glut, wobei er sich immer wieder verbrannte. Anschliessend holte er die Bleche mit den Broten heraus, bis er mit einem Schrei zu Boden sank.



Grundriss der Bäckerei  
Mit freundlicher Genehmigung von Marta Goljan.

Jan eilte zu ihm.

«Keine Sorge, mir ist nichts passiert», flüsterte Edek. «Ich tue nur so, um keine schwere Arbeit zu bekommen.»<sup>19</sup>

Ein rothaariger Deutscher, etwa in Edeks Alter, näherte sich.

«Wie alt bist du?», fragte der Wachmann.<sup>20</sup>

«Siebzehn», antwortete Edek. In Wirklichkeit war er einundzwanzig.

«Wie lange bist du schon hier?»

«Mehr als zwei Jahre.»

«Und du lebst noch?»

Der Deutsche hatte Mitleid und sagte ihm, er solle einen leeren Mehlsack nehmen und sich eine Weile auf dem Flur hinlegen.

Die Nachtschicht bestand aus fünf Arbeitsabschnitten. Der Plan war gewesen, nach dem zweiten, so gegen 22 Uhr, zu verschwinden. Witold wollte den anderen gerade ein Zeichen geben, als Jan ihm einen besorgten Blick zuwarf. Er hatte durch das Fenster eines Lager-raums einen SS-Mann ausser Dienst und dessen Freundin entdeckt, die unter dem Dachvorsprung Schutz vor dem Regen suchten. Sie würden warten müssen, bis der Regen nachliess.

Jan sah permanent nach dem Paar und wurde immer unruhiger.

Edek lag im Korridor auf dem Rücken und zählte die Minuten, während die Arbeitsabschnitte kamen und gingen und die Gelegenheit zur Flucht immer unwahrscheinlicher wurde. Edek war fast erleichtert, als ihm die Wache befahl, ein paar Kniebeugen zu machen und dann Kohle für den Heizkessel zu holen.

Gegen Mitternacht hörte der Regen endlich auf, und die Verliebten zogen ab. Zu dem Zeitpunkt war nur noch ein Arbeitsschritt zu verrichten, und die Arbeiten gingen langsamer vonstatten. Der rothaarige Wachmann grillte eine Wurst über dem Kesselofen. Der andere

Deutsche schrieb am Schreibtisch einen Brief. Die Bäcker machten eine kurze Pause. Jetzt oder nie.

Witold und Jan erklärten den Bäckern, dass sie Brennholz holen würden, und machten sich auf den Weg in den Lagerraum. Edek schloss sich ihnen mit einer Schubkarre für die Kohle an. Jan war bereits in Zivil gekleidet und hatte schon den Schraubenschlüssel aus der Kohlenkammer geholt, wo er ihn ein paar Tage zuvor versteckt hatte. Wie aufs Stichwort begann Witold lautstark Holz zu hacken, während Jan zum Eingang hinüberschlüpfte.

Die erste Aufgabe bestand darin, die rostige Mutter abzuschrauben, mit der der Aussenriegel an der Tür befestigt war. Sie gab unter seinem Gewicht nach, und es gelang ihm, sie abzdrehen und den Bolzen durchzuschieben. Als Nächstes kümmerte er sich um die vier Riegel. Sie waren schwerer zu bewegen. Witold und Edek machten so laute Geräusche wie möglich, um das Schaben der Bolzen zu übertönen.

In dem Augenblick steckte der rothaarige Wachmann seinen Kopf in den Lagerraum.

«Wo ist denn der andere?», fragte er.<sup>21</sup>

Sie erstarrten.

Der Deutsche machte sich auf den Weg zum Eingang. Es schien sicher, dass Jan jeden Moment geschnappt werden würde, aber er hatte genug Zeit gehabt, um auf die Toilette zu flitzen und die Hose fallen zu lassen. So fand ihn der SS-Mann vor.

«Ach, da bist du ja», sagte er, dennoch misstrauisch. Er ging zur Tür und schaltete seine Taschenlampe an, um sie zu untersuchen. Aus irgendeinem Grund bemerkte er nicht, dass die Bolzen zurückgezogen waren und die Mutter für den Riegel fehlte. Er ging zurück und widmete sich wieder seiner Bratwurst.

Die nächste Aufgabe war, die Telefonleitung im Flur zu durchtrennen. Inzwischen war es fast 2 Uhr. Die Wachen sollten sich bald im

Hauptquartier melden. Witold reichte Edek eilig das Taschenmesser, und der machte sich mit der Schubkarre auf den Weg zum Ofen. Der rothaarige Wachmann blickte in Richtung Flur, wo sich das Telefon befand, richtete seine Aufmerksamkeit dann aber doch wieder ganz auf die Ofenflammen und seine Wurst. Der Briefschreiber lag schlafend auf dem Bett. Edek stellte die Schubkarre so leise wie möglich ab, trat auf einen Mehlsack, griff nach oben und schnitt das kunststoffummantelte Kabel an zwei Stellen durch. Er fing das herabfallende Stück Draht auf, eilte zum Ofen hinüber, warf es in die Flammen und bemerkte seinen Fehler sofort, weil der Geruch von brennendem Kunststoff den Raum erfüllte. Der rothaarige Wachmann rannte herbei und wollte wissen, was Edek ins Feuer geworfen hatte, aber da er nichts sah, schimpfte er den jungen Mann bloss aus und kehrte zum Kessel zurück. Edek wollte gerade zum Eingang zurückgehen, als ihm einer der Bäcker befahl, Wasser für den Teig zu holen. Er zögerte, denn er wusste, dass die Wachen jeden Moment das Hauptquartier anrufen und seine Sabotage aufdecken konnten. Aber er hatte keine Wahl. Er begann, eimerweise Wasser aus dem Wasserhahn im Heizungsraum zu holen, bis ein verärgerter Witold auftauchte.

«Wir verschwinden sofort von hier», zischte er. «Jede Sekunde zählt.»<sup>22</sup>

Edek stellte den Eimer neben den Kessel und ging mit Witold an den Wachen vorbei zurück in den Umkleideraum. Witold und Edek packten ihre Kleidung zusammen – es blieb keine Zeit zum Umziehen – und stellten sich neben Jan an die Tür, der den nachgemachten Schlüssel bereits ins Schloss gesteckt hatte. Nichts rührte sich. Er versuchte es noch einmal und warf dann seinen Körper gegen die Tür, wobei Witold und Edek mithalfen. Die Tür schien nachzugeben, flog

dann plötzlich auf, und kalte Luft strömte herein. Witold blickte kurz zu den Sternen hinauf und sah im nächsten Moment schon Jan in Richtung Fluss verschwinden. Er und Edek rannten ihm hinterher.<sup>23</sup>

Schüsse waren zu hören. Die drei blickten nicht zurück. Bereits nach zweihundert Metern wurden sie von der Dunkelheit umfungen. Witold rief Jan zu, er solle stehen bleiben. Sein Plan war es gewesen, die Sola an der Stadtbrücke zu überqueren und dann auf der gegenüberliegenden Seite, am Lager vorbei, nach Osten in Richtung Krakau zu laufen, ein Fluchtweg, den die SS hoffentlich nie in Betracht ziehen würde. Doch Jan hatte sich in die entgegengesetzte Richtung aufgemacht.

«Du meinst, du hast eine bestimmte Route geplant?», fragte Jan und beugte sich nach Luft ringend vor, als sie ihn schliesslich einholten.<sup>24</sup>



Brücke über die Sola

«Ja, das hatte ich», sagte Witold. Aber es war zu spät, um umzukehren. Sie mussten den Fluss an einer anderen Stelle überqueren. Im Gänsemarsch trabten sie am Flussufer entlang, weg von der Stadt. Im Laufen zogen sie sich die zivilen Hosen und Hemden an. Der Tabaksbeutel, den sie dabei hatten, war geplatzt. Vor sich hörten sie das Rattern eines Zuges und sahen dann eine Reihe beleuchteter Waggons, die über eine Brücke fuhren. Das war die Hauptstrecke nach Krakau.<sup>25</sup>

Bestimmt war die Brücke bewacht.

«Es gibt keinen anderen Weg», sagte Witold, während er auf das Stahlgerüst der Brücke zuing. «Wir müssen den kürzesten Weg nehmen.»<sup>26</sup>

Bald sahen sie die Umrisse eines Wachhäuschens am Bahndamm und liessen sich auf den regennassen Boden fallen, um die Umgebung auszuspähen. Nichts rührte sich. Nach ein paar Minuten wagten sie sich näher heran, bis sie erkennen konnten, dass das Häuschen leer war. Witold lief über die Brücke, die anderen folgten ihm dicht auf den Fersen. Rechts von Witold war die Kontur des Schlosses von Oświęcim zu sehen, links lagen ein offenes Feld und der geschwungene Lauf des Flusses. Das einzelne Gleis, dem sie folgten, führte in eine dunkle Leere. Wie viele Gefangene waren in die entgegengesetzte Richtung unterwegs gewesen und nie zurückgekehrt?<sup>27</sup>

Sie erreichten die andere Seite und fielen die Böschung zu den schlammigen Feldern hinunter. Die Sola schlängelte sich ein paar Kilometer neben den Bahngleisen entlang, dann mündete sie in die Weichsel. Sowohl der Fluss als auch die Gleise führten nach Osten, in die gewünschte Richtung. Sie hatten vor, das Wasser erneut zu queren, um noch vor Sonnenaufgang das bewaldete Nordufer zu erreichen. Am Rand des Flusses, das von abgestorbenem Schilf, über dem regenfeuchte Netze hingen, überwuchert war, ging es nur langsam

voran. Es roch nach Bärlauch, und die in Blüte stehenden Traubenkirschenbäume dufteten verblüffenderweise nach Mandeln. Auf der anderen Seite der Gleise sahen sie, wie die Scheinwerfer die Schornsteine der riesigen, noch im Bau befindlichen IG-Farben-Fabrik für synthetischen Kautschuk umkreisten. Beim Bau der Fabrik waren bereits Tausende von Zwangsarbeitern ums Leben gekommen. Gut eine Stunde lang bahnten sie sich ihren Weg durch Gräben und Kanäle, bis sie das Gelände schliesslich hinter sich liessen.<sup>28</sup>

Inzwischen waren sie fast sechzehn Kilometer vom Lager entfernt, und es war kurz vor Sonnenaufgang. Am gegenüberliegenden Ufer konnten sie in der Ferne die Bäume erkennen, die ihnen Schutz bieten würden. Der Fluss war hier breiter und in Frühnebel gehüllt. Kleine Strudel spielten auf seiner Wasseroberfläche und verschwanden wieder.

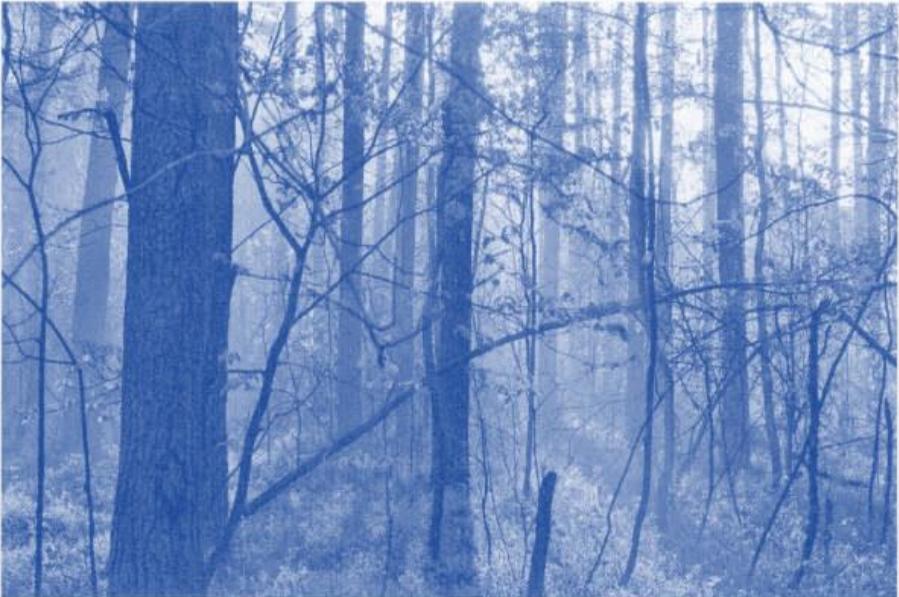
«Jetzt könnten wir ein Boot gebrauchen», sagte Jan.



Die Weichsel im Morgengrauen

Wie es der Zufall wollte, stiessen sie bald darauf auf ein mit Wasser vollgelaufenes Boot, das an einen Pfahl am Ufer gekettet war. In der Nähe, hinter einer Baumreihe, befanden sich einige landwirtschaftliche Gebäude. Die Kette war mit einem einfachen Bolzen gesichert. Jan holte seinen Schraubenschlüssel hervor, der tatsächlich passte, und löste das Boot, während Witold ein Blechgefäss fand, um das Wasser aus dem Bootsinneren zu schöpfen. Sie kletterten an Bord und fuhren los, bis sie auf eine Sandbank stiessen und die letzten Meter durch das eisige Wasser waten mussten.<sup>29</sup>

Witold kletterte das gegenüberliegende Ufer hinauf, die Sonne war bereits aufgegangen und vertrieb die leichten Nebelschwaden auf dem Feld. Etwa anderthalb Kilometer offenes Gelände trennte sie von einem Wald. Im Jahr zuvor waren die Dörfer in der Nähe ethnisch gesäubert worden, und nun lebten dort deutsche Siedler.



Der Wald von Metków, wo sich Witold, Jan und Edek ausruhten

Witold war klar, dass sie mit ihren kahlgeschorenen Köpfen und der durchnässten Kleidung sofort als entflozene Häftlinge zu erkennen waren. Jan holte ein buntes Tuch aus der Tasche, wickelte es um Edeks Kopf und erklärte, er sehe nun aus wie eine erschöpfte Frau.<sup>30</sup>

Sie humpelten auf ihren tauben Beinen los, bis sie das Heulen der Lagersirene und das entfernte Geräusch von Motorrädern hörten. Jan setzte zu einem adrenalineladenen Spurt an, und Witold und Edek hasteten hinter ihm her. Jan erreichte den Wald als Erster.<sup>31</sup>

Die Bäume waren hauptsächlich Kiefern, die von einem örtlichen Gutsbesitzer in ordentlichen Reihen gepflanzt worden waren.

Witold und Edek verloren Jan aus den Augen und folgten einem der Wasserkanäle, bis sie sich tief im Schatten der Bäume befanden. Plötzlich trat Jan hinter einem Stamm hervor, die Arme ausgestreckt und mit einem breiten Grinsen im Gesicht.<sup>32</sup>

«Gewährt mir die Ehre, euch im offenen Wald willkommen zu heissen», rief er aus.<sup>33</sup>

Sie umarmten ihn und drückten ihm Küsse auf die Wangen. Witold liess sich auf einem Bett aus Moos und getrockneten Tannennadeln auf den Rücken fallen und blickte zu den Baumspitzen hinauf.

«Die Kiefern flüsterten und winkten sanft mit ihren riesigen Wipfeln», schrieb er später. «Zwischen den Baumstämmen waren Stückchen des blauen Himmels zu sehen. Der Tau glänzte wie kleine Juwelen auf Büschen und Gräsern ... An einigen Stellen brachen die Sonnenstrahlen durch.»<sup>34</sup>

Der Wald war erfüllt von frühmorgendlichem Vogelgezwitscher, tirilierende Lerchen und ruppige Krähen, doch was ihn am meisten

beeindruckte, war die Stille, «eine Stille, weit weg vom Getöse der Menschheit, weit weg von den Machenschaften der Menschen ... eine Stille, in der keine Menschenseele war ... welch ein Kontrast zum Lager, in dem ich gefühlt tausend Jahre verbracht hatte.»<sup>35</sup>

Er nahm ein kleines Glas Honig, das er aus einem der Pakete aufgehoben hatte, und einen Löffel aus seiner Tasche und bot Jan und Edek davon an. «Wir waren von alldem wie verzaubert», erinnerte sich Witold. «Wir waren verliebt in die Welt... nur nicht in ihre Menschen.»<sup>36</sup>



Das Gefühl verflog langsam, die Vorsicht kehrte zurück, und das Gespräch drehte sich wieder um ihre Flucht. Witold ahnte, dass die Grenze des Deutschen Reichs und des Generalgouvernements ganz in der Nähe sein und dass sie sie irgendwie überqueren mussten, um zum knapp hundert Kilometer entfernten Unterschlupf in Bochnia zu gelangen. Sie hatten kein Essen, kein Geld, keine Papiere, und die Lager-Gestapo hatte die Suchangaben zweifellos an jedes Polizeipräsidium in der Gegend weitergegeben.

Sie brachen am Nachmittag auf und trafen bald auf einen Jäger, der versuchte, sie anzusprechen. Sie hängten ihn in einem dichten Hain junger Kiefern ab. Danach machten sie sich auf den Weg in höheres Gelände, überquerten in der hereinbrechenden Nacht die Hauptstrasse und stiegen dann kontinuierlich aufwärts zu einem Wald aus Buchen und Hainbuchen. Weiter oben erblickten sie die Sandsteinmauern einer Festungsrüine und gingen darauf zu.

Zwar gab es dort keine Anzeichen von anderen Menschen, aber sie

hielten sich nicht lange dort auf. Stattdessen fanden sie einen nahegelegenen Graben, der mit dem Laub des vorherigen Jahres gefüllt war, und deckten sich damit zu. Es war nass und kalt. Jan und Edek schlieften ein, doch Witold wurde von seinem Ischiasnerv geplagt. Er lag zitternd da und grübelte über die nächsten Schritte nach. Die Grenze würde schwer bewacht sein, und sie würden einen Ortskundigen brauchen, der ihnen beim Überqueren half, aber wem konnten sie trauen? Nach zweieinhalb Jahren im Lager war er sich der Haltung von Menschen, auf die er treffen würde, nicht mehr sicher. Witold glaubte mit Bestimmtheit, dass die meisten seiner Landsleute immer noch gegen die Nazis waren, aber wie viele waren durch Hunger, Angst oder Sehnsucht gezwungen worden, sich mit den Besatzern zu arrangieren? Lange Zeit hatten die Nazis polnischen Bürgerinnen und Bürgern mit auch nur nomineller deutscher Abstammung Schutz geboten, und sie hatten die Bemühungen, weitere Polen für ihre Sache zu gewinnen, verstärkt.

Witold lag gegen 4 Uhr im Halbschlaf, als ihm plötzlich ein Gespräch aus dem Vorjahr in den Sinn kam. Ein Mitinsasse hatte ihm erzählt, dass sein Onkel direkt an der Grenze als Priester tätig war. Witold erinnerte sich an den Namen des Mannes und meinte, die Grenzstadt heiße Alwernia. Das konnte nicht weit sein.

Edek wälzte sich neben ihm hin und her und murmelte etwas von Brot und Zucker, dann sprang er auf einmal auf und fragte: «Na? Hat [Witold] das Brot gebracht?»<sup>37</sup>

Lächelnd und sanft rüttelte ihn Witold wach.

«Keine Sorge, mein Freund. Siehst du nicht den Wald, das Schloss und uns, die wir im Laub schlafen? Du hast nur geträumt.»<sup>38</sup>

Es war ohnehin an der Zeit, aufzustehen und loszumarschieren,

solange es noch dunkel war. Die Körper waren steif vor Kälte, aber ihre Gelenke erwärmten sich rasch, als sie den bewaldeten Hang hinuntergingen. Der Himmel wurde heller, und sie sahen durch die lichter werdenden Bäume eine Strasse. Auf dem nächsten Hügel befanden sich eine Kirche und eine Stadt, und auf der Strasse waren die ersten Anzeichen von Leben zu erkennen. Jan war am besten gekleidet und hatte von Natur aus eine Glatze, also beauftragte Witold ihn damit, nach dem Weg zu fragen. Sie beobachteten aus der Ferne, wie Jan die Strasse erreichte und eine der Personen einholte. Man unterhielt sich einen Moment, bevor Jan zu seinen beiden Freunden zurückkehrte. Er bestätigte, dass die Stadt vor ihnen Alwernia war. Die Grenze sei weniger als eine Meile entfernt, erklärte er, und am Eingang der Stadt befand sich ein Zollposten. Sie blickten die Strasse hinauf und glaubten, eine Wache ausmachen zu können.

Der einzige Weg, um ungesehen zur Klosterkirche zu gelangen, führte durch den Wald, aber dazu mussten sie zunächst die ungeschützte Strasse überqueren. Behutsam begaben sie sich auf die andere Seite und arbeiteten sich dann von Baum zu Baum bis zu der Kirche vor.

Erschöpft erreichten sie den hinteren Teil des Gebäudes und kauerten sich dort neben eine alten Eiche. Die Kirchenglocke läutete.

«Es geht nicht anders, mein Lieber [Jan], du musst in die Kirche», sagte Witold.<sup>39</sup>

Jan stand, ohne zu murren, auf und machte sich auf den Weg, während Witold und Edek dösten. Ein paar Stunden später kehrte er allein zurück. Der Priester, den er getroffen hatte, hatte die Geschichte skeptisch betrachtet. Er glaubte nicht, dass sie aus Auschwitz geflohen waren, und vermutete, Jan versuchte, ihn in eine Falle zu locken. Witold schickte ihn mit allen Einzelheiten, an die er sich über die Fa-

milie des Priesters erinnern konnte, wieder zurück, einschliesslich des Inhalts eines Weihnachtsbrief des ehemaligen Mitinsassen an den Priester. Diesmal kam Jan mit dem Priester zurück, der nervös wirkte, bis er den erbärmlichen Zustand von Witold und Edek sah und schliesslich von ihrer Geschichte überzeugt war. Er beeilte sich und brachte eine Kanne Kaffee und Milch, dazu verpacktes Brot, Zucker, Butter, Schinken, Ostereier und einen festlichen Osterkuchen.

Sie öffneten staunend ein Paket nach dem anderen. «Was es hier nicht alles gibt?!», rief Edek.<sup>40</sup>

Sogar eine Salbe zum Einreiben der Gelenke und für jeden eine Zigarette, die sie rauchten, nachdem sie sich satt gegessen hatten.

Es stellte sich heraus, dass der Mann gar nicht der Priester war, den sie gesucht hatten, aber er kannte die Familie von Witolds ehemaligem Mitinsassen und versprach, alles zu tun, um zu helfen. Er kannte einen Ortskundigen, der sie über die Grenze zum Generalgouvernement bringen konnte, aber sie mussten sich versteckt halten, bis er zurückkam, denn überall waren Grenzsoldaten.

Der Priester besuchte sie zur Mittagszeit erneut und brachte ihnen weitere Lebensmittelpakete sowie hundert Reichsmark, dunkle Barrette und Overalls. Er sagte ihnen, dass er nach Einbruch der Dunkelheit mit dem Schleuser zurückkehren würde.<sup>41</sup>

Die drei Männer assen und dösten und warteten unter den Bäumen darauf, dass die Schatten länger wurden und die Nacht hereinbrach. Sie waren angezogen und bereit, als der Priester gegen 22 Uhr den Ortskundigen und weiteren Proviant brachte. Die Nacht war klar und

kein Mond am Himmel. Sie zogen hintereinander los. Ihr Führer war ein älterer Mann, hager und wortkarg, und er leitete sie wortlos in die Berge, bis sie eine wilde Schlucht mit gefällten Bäumen, tiefen Gräben und Brombeerbüschen erreichten. Das Generalgouvernement lag hundert Meter vor ihnen auf der anderen Seite, sagte er und ging weiter. Das Trio bahnte sich einen Weg durchs Gestrüpp und stiess bald auf eine Strasse, der sie folgten, bis sich der Himmel aufzuhellen begann und sie gezwungen waren, sich den Tag über in einem Busch zu verstecken, da sie sonst zu leicht zu entdecken waren. Dort war es allerdings zu feucht und zu schlammig, um sich schlafen zu legen, und in der Abenddämmerung wollten sie weiter.

Bald erreichten sie die fahle breite Weichsel. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich ein Benediktinerkloster mit Blick auf den Fluss und eine kleine Stadt namens Tyniec. Ein Fährmann erklärte sich bereit, sie mit einem Ruderboot überzusetzen. Er beäugte sie, als sie an Bord gingen. Die Ausgangssperre würde bald kommen, warnte er. Sie erreichten das andere Ufer und eilten durch die Stadt. Die Bauern trieben gerade das letzte Vieh von den umliegenden Feldern ein. Eine Tür öffnete sich, und eine Hausfrau erschien, umrahmt vom warmen Licht des Hausinneren. Jan wollte sie schon um Milch und Brot bitten, aber die Frau schloss schnell die Tür. Am anderen Ende der Stadt versuchten sie es erneut. Die Frau in diesem Haus wollte sie gerade wegscheuchen, als ihr Mann neben ihr erschien. Er ignorierte die Proteste seiner Frau und bot ihnen etwas Rübensuppe an.<sup>42</sup>

«Ihr kommt wohl aus dem Arbeitslager?», fragte er, als sie eintraten.<sup>43</sup>

«Ja», antwortete Jan.<sup>44</sup>

«Aber da darf man doch Haare haben, und keiner von euch hat welche?», wollte er wissen.

Jan erklärte, es hätte eine Typhusepidemie gegeben, sodass sie sich die Kopf hatten scheren müssen, aber der Mann glaubte ihnen offensichtlich nicht. Später erwähnte er Ausschwitz, aber sie liessen sich nicht darauf ein. Er bot ihnen an, sie in seiner Scheune schlafen zu lassen, und Witold, der seit Verlassen des Lagers zwei Nächte zuvor nicht mehr richtig geschlafen hatte, beschloss, ihm zu vertrauen. Am nächsten Morgen machten sie sich früh wieder auf den Weg.

In den darauffolgenden Tagen zogen sie weiter über die Dörfer, klopfen gelegentlich an Türen, um Essen oder Wasser zu bekommen, blieben aber nie länger. Sie folgten dem Verlauf der Weichsel in Richtung Osten und vermieden Krakau. Am 1. Mai erreichten sie den Wald von Niepolomice, auf dessen anderer Seite ihr Ziel, Bochnia, lag, wo sie hofften, Edmunds Familie zu finden, die sie erwartete.

Es war ein warmer Frühlingmorgen. Niemand war zu sehen, und so folgten sie einem kurvenreichen Waldweg, bis sie linker Hand auf ein weiss getünchtes Forsthaus stiessen. Die grünen Fensterläden waren geschlossen, und es war nichts zu hören. Als sie an dem Garten vorbeiliefen, sahen sie plötzlich einen deutschen Soldaten mit einem Gewehr über der Schulter auf sich zukommen. Sie gingen weiter und versuchten, Ruhe zu bewahren, und waren schon etliche Schritte vorbei an ihm, als der Deutsche «Halt!» rief.

Sie liefen weiter.<sup>45</sup>

«Halt!», rief er erneut und spannte das Gewehr.

Witold drehte sich zu ihm um und lächelte. «Alles ist gut», sagte er.<sup>46</sup>

Ein zweiter Soldat war aus dem Haus gekommen, aber der erste,

der bereit gewesen war zu schießen, senkte jetzt seine Waffe. Er war dreissig Meter entfernt, der andere etwa sechzig.

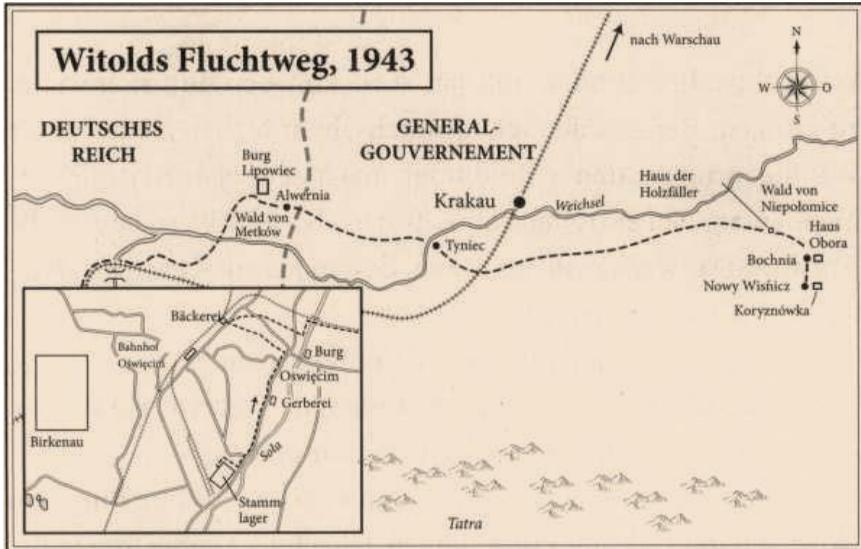
«Jungs, lauft!», sagte Witold leise und flüchtete. Schüsse flogen hinter ihnen her, während sie sich im Wald verstreuten. Witold sprang über Baumstämme und schlängelte sich zwischen den Büschen hindurch, und die Kugeln sausten an ihm vorbei. Einen Moment später spürte er einen kurzen, scharfen Einschlag in seiner rechten Schulter. «Mistkerl!», dachte er, aber es tat nicht weh, und so rannte er weiter.<sup>47</sup>

Links von sich konnte er Edek laufen sehen und rief ihn, als sie tief im Wald waren. Sie kamen zusammen und blieben schliesslich stehen. In der Ferne ertönten Schüsse. Von Jan keine Spur. Edek untersuchte Witolds Wunde: Die Kugel hatte seine Schulter durchschlagen, ohne den Knochen zu berühren. Edek versorgte die Wunde schnell mit Jod und Verbandszeug, das er aus dem Lager mitgenommen hatte. Drei weitere Kugeln hatten Witolds Hose und Jacke durchlöchert, ohne ihn zu treffen. Er hatte unglaubliches Glück gehabt. Die Chance, Jan im Wald zu finden, schien gering. Sie beschlossen, weiter nach Bochnia zu gehen, in der Hoffnung, dass auch er das tun würde.<sup>48</sup>

Die Nacht brach herein, als sie den Wald verliessen. Sie erreichten ein kleines Dorf an der Raba, die sie mit einer Fähre überquerten. Auf der anderen Seite des Flusses sahen sie endlich die Lichter von Bochnia, einer alten Stadt, die im neunzehnten Jahrhundert zum österreichisch-ungarischen Reich gehört hatte und dank ihrer Salzmine zu einigem Wohlstand gekommen war. Die Nazis hatten einen Teil des Zentrums mit einer Mauer zu einem Ghetto umschlossen, das aber noch nicht aufgelöst worden war. Witold und Edek gingen schweigend ihres Weges und dachten an Jan, während sie langsam der Mut verliess.

Sie schliefen auf dem Dachboden einer Bauernkate und fanden am

nächsten Morgen das Haus von Edmunds Familie. Sein Schwiegervater Józef Obora arbeitete im Garten. Er grinste, als er sie sah, was ihnen seltsam vorkam, bis sie sich ins Haus wagten und Jan in einem der Zimmer auf einem Bett ausgestreckt vorfanden, unverletzt und fest schlafend, die Füße unter der Decke hervorstreckend. Sie sprangen auf das Bett, um ihn zu umarmen, und verbrachten dann ein paar fröhliche Stunden damit, sich zu unterhalten, zu essen und die Oboras kennenzulernen. Das Gespräch drehte sich um das Lager, und Witold wurde unruhig. Trotz der Verletzung und der Erschöpfung bestand er darauf, noch am selben Nachmittag jemanden aus dem Untergrund zu treffen, und war nicht sehr zufrieden, als der örtliche Kontaktmann ihm mitteilte, dass es einige Zeit dauern würde, bevor er seinen Vorgesetzten treffen konnte.<sup>49</sup>



Ein paar Tage später holte der Kontaktmann Witold ab, und sie machten sich auf den Weg in die nächstgelegene Stadt Nowy Wisnicz,



Józef Obora während des Krieges  
*Mit freundlicher Genehmigung von Marta Orlowska.*

während Edek und Jan zurückblieben, um sich weiter zu erholen. Bei strahlendem Sonnenschein hielten sie auf einer Waldlichtung an, und Witold fragte nach dem Namen des Kommandanten, den er treffen sollte. Tomasz Serafiński, so lautete die Antwort. Das war genau der Mann, dessen Identität er in den letzten drei Jahren im Lager benutzt hatte.<sup>50</sup>

«Alles in Ordnung?», fragte der Kontaktmann.<sup>51</sup>

«Schon gut, ich bin nur ein bisschen müde», antwortete Witold.  
 «Lass uns ein bisschen schneller vorankommen.»<sup>52</sup>

Sie erklommen einen Bergrücken und sahen die alte Burg von Nowy Wisnicz auf den bewaldeten Hügel gegenüber sowie die kleine Stadt, die sich darunter ausbreitete. Tomasz Haus liege auf der anderen Seite des Schlosses, erklärte der Kontaktmann. Die Gestapo operierte von einem nahegelegenen Kloster aus, also würden sie vorsich-

tig sein müssen. Witold stürmte den Hügel hinauf, überzeugt davon, dass ihn ein seltsames Schicksal dorthin geführt hatte.

Das Haus lag zurückgesetzt von den Bäumen am Rand der Strasse. Eine rustikale Sommervilla aus Holz mit Zedernschindeln und Blumenkästen am Eingang der Veranda. Auf der einen Seite befand sich ein Pferdestall, auf der anderen ein Feld.

Ludmila, die Frau des Kommandanten, empfing sie auf der Veranda an der Rückseite des Hauses. Das Grundstück fiel dort zu einem Fluss ab, und es gab einen Obstgarten und eine Scheune neben einem Teich.

«Ich bin hier, um Tomasz seinen Namen zurückzugeben», verkündete Witold.<sup>53</sup>

Ludmila spielte mit, als sich Witold ihrem schwächtigen, gelehrt wirkenden Mann als Tomasz vorstellte.

«Aber ich bin auch Tomasz», sagte der und sah verwirrt aus. Er hörte zu, als Witold seine eigenen biografischen Daten aufzählte und dann seine Auschwitz-Nummer auf Deutsch wiederholte, wie er es schon so oft getan hatte.<sup>54</sup>

Erst nach diesem merkwürdigen Spektakel und einem letzten Salut erklärte sich Witold.

«Wir wussten nicht, wie jemand darauf reagieren würde», erinnerte sich Witold. Aber Tomasz öffnete einfach weit die Arme, ein kleines Lächeln auf dem freundlichen Gesicht, und er umarmte ihn.<sup>55</sup>

Witold fühlte sich wie zu Hause, als sie an dem kleinen Esstisch mit Blick auf den Obstgarten sassen. Tomasz war Agraringenieur und wie Witold Gutsbesitzer, er hatte in Krakau studiert, bevor er sich niederliess, um den Familienbetrieb zu führen. Die Wände des Hauses waren geschmückt mit Ölgemälden des Künstlers Jan Matejko, eines Verwandten. Tomasz stimmte zu, Witold in einem Nebengebäude zu

beherbergen, und dann assen sie gebackenen Roggenteig – ein Grundnahrungsmittel der Familie –, und Witold erzählte ihm von dem Lager. Er würde keine grosse Truppe für einen Angriff brauchen, erklärte er. Nur ein bescheidenes Ablenkungsmanöver an den Toren des Lagers.<sup>56</sup>

Tomasz hielt das für einen verrückten Vorschlag, erklärte sich aber bereit, seinen Fall dem Untergrund in Krakau vorzustellen. Er warnte, dass es jedoch mehrere Wochen dauern könnte, bis das Treffen zustande kam. Die Gestapo hatte die Organisation infiltriert, und die Hälfte der Führung war im Gefängnis oder auf der Flucht.

Als Tomasz einige Tage später in die Stadt fuhr, machte sich Witold daran, einen Bericht für den Warschauer Untergrund zu schreiben. Es war ein kurzer Überblick über das Lager und eine Beschreibung der Struktur und Organisation des Untergrunds dort. Sein Stand-



*Tomasz Serafiński, ca. 1940*

*Mit freundlicher Genehmigung von Maria Serafińska-Domańska.*

punkt war klar: Im Lager befand sich eine Truppe, die in der Lage war, einen Aufstand anzuzetteln. Er forderte sofortiges Handeln.<sup>57</sup>

Jan und Edek besuchten Witold eine Woche später, und er ermutigte sie, die Verbrechen, die sie beobachtet hatten, für seinen Bericht aufzuschreiben. Sie alle waren schockiert, wie wenig die Öffentlichkeit von den Gräueltaten der Deutschen in Auschwitz wusste. Jeden Tag starben in dem Lager Hunderte von Menschen, doch die Aufmerksamkeit galt den polnischen Offizieren, die in Katyn ermordet worden waren.<sup>58</sup>

«Keiner protestiert! Keiner ermittelt, keiner sieht sich das an! Schweigen! Genf schweigt. Keinerlei Veränderung im Westen», formulierte Jan in seinem Bericht. «Es ist schwer zu glauben, dass die Welt, die auf das Katyn-Massaker reagiert hat, immer noch nicht begreift, was in den deutschen Konzentrationslagern wirklich geschieht.»<sup>59</sup>



Ende Juni oder Anfang Juli legte Tomasz der Untergrundführung in Krakau seinen Plan für einen Angriff auf Auschwitz vor. Die Idee wurde als undurchführbar abgelehnt, und einige zweifelten Witolds Geschichte sogar an. Nur wenige Menschen waren aus dem Lager entkommen, und niemand hatte je davon gesprochen zurückzukehren, um den Ort zu befreien. Es wurde eine Karte des Lagers zu Rate gezogen, auf der keine Bäckerei eingezeichnet war. Die Krakauer Führung kam zu dem Schluss, dass Witold ein Agent der Deutschen war, und befahl Tomasz, den Kontakt zu ihm abzubrechen. Da Tomasz sich weigerte, drohten sie ihm mit einem Verweis.<sup>60</sup>



Jan, Witold und Edek (v. l. n. r.) vor dem Haus Koryznówka, ca. Juni 1943  
*Mit freundlicher Genehmigung von Maria Serafińska-Domańska.*

Witold war wütend, als er davon erfuhr. Wer waren diese «Größen der Organisation» überhaupt? Sie behaupteten, sich um die Notlage der Auschwitz-Häftlinge zu kümmern, aber sobald sie die Chance hatten, einige davon zu retten, unternahmen sie nichts? Sie hatten sich ebenfalls geweigert, gefälschte Papiere zu besorgen, was bedeutete, dass Witold riskierte, am ersten Kontrollpunkt sofort verhaftet zu werden. Wir könnten uns ebenso gut «gleich selbst umbringen», schimpfte Witold.<sup>61</sup>

Witold blieb nichts anderes übrig, als eine Nachricht an seinen ehemaligen Boten Stefan Bielecki in Warschau zu schicken und Rowecki zu bitten, seine Angaben zu bestätigen. Einige Tage später tauchte Stefan in Nowy Wisnicz mit gefälschten Papieren für Witold und mit einer Zyankalikapsel auf. Stefan bestätigte, dass eine Entscheidung

über den Aufstand nicht unmittelbar bevorstehe. Er überbrachte auch die Nachricht, dass seine Familie in Sicherheit sei und ihn unbedingt sehen wolle. Stefan hatte Eleonora sogar versprochen, ihn sofort nach Hause zu bringen. Aber Witold hatte nicht die Absicht zu gehen.<sup>62</sup>

Einige Wochen später arrangierte Tomasz für Witold ein Treffen mit Andrzej Mozdzen, dem örtlichen Leiter der Sabotageabteilung, der sagte, er könne 150 Männer für einen Angriff auf Auschwitz zusammenstellen. Die Herausforderung, so Mozdzen, bestand darin, die Männer und Waffen nahe genug an den Ort des Angriffs zu bringen, was eine wochenlange Vorbereitung bedeuten konnte. Witold war sich nicht sicher, ob der Untergrund dort noch so lange warten konnte. Er befürchtete bereits, dass die SS wegen seiner Flucht Vergeltung geübt hatte. Gestapo-Chef Grabner schickte wegen der Namensgleichheit einen seiner Männer von Auschwitz nach Nowy Wisnicz, um Witold zu verhaften.



Die Scheune, in der Witold in Nowy Wisnicz lebte

Glücklicherweise war er nicht im Haus, und Tomasz konnte den Offizier glaubhaft überzeugen, dass es sich um eine Verwechslung handelte.

Er sah dem Lagerfoto von Witold, das der SS-Mann bei sich hatte, schliesslich überhaupt nicht ähnlich.<sup>63</sup>

Ein heikler Moment, der die Notwendigkeit eines baldigen Angriffs auf das Lager nur noch klarer machte. Witold fragte Mozdzen, ob er drei Autos organisieren könne, um etwa ein Dutzend Männer und etliche Waffen für einen sofortigen Angriff ins Lager zu bringen. Sie würden sich als SS-Männer verkleiden, um heimlich ins Lager zu kommen und sich dann den Weg hinauszusprengen. Witold wusste, dass das ein Selbstmordkommando war, aber das war er den Menschen, die er dort zurückgelassen hatte, schuldig.<sup>64</sup>

Die Familie Obora, bei der Jan und Edek untergebracht waren, stand noch immer in Kontakt mit Edmund Zabawski im Lager, an den sie regelmässige Pakete mit versteckten Botschaften schickten. Witold schrieb seinen Plan verschlüsselt auf den Rand einer Serviet-



Witolds Ausweis, erstellt nach der Flucht aus dem Lager  
Mit freundlicher Genehmigung des PMO.



*Witold und Tomasz, Juli 1943, von Jan Stasiniewicz Mit  
freundlicher Genehmigung von Maria Serafińska-Domańska.*

te, in die für Edmund bestimmte Brotkrusten, Knoblauch und Zwiebeln eingewickelt waren. «Wir können mit drei Autos ankommen und in das Lager einbrechen», lautete die Nachricht. «Sag Bescheid.»<sup>65</sup>

Die Antwort kam ein paar Wochen später. «Elzunias Freunde sollten nicht mit dem Auto wegfahren und zu Hause bleiben, um zu arbeiten.» In einer weiteren Notiz wurde erklärt: «Der Herbst kommt, und es ist zu kalt für euch, um zu kommen, und zu früh für jemanden, der sich um uns kümmert.»<sup>66</sup>

Der Untergrund funktionierte zwar noch, aber sie brauchten mehr als drei Wagen. Witold beschloss, selbst nach Warschau zu reisen, um

die Untergrundbewegung zum Handeln zu bewegen. Vermutlich hatte er von Unruhen in der Führung erfahren: Ende Juni hatte die Gestapo Rowecki verhaftet, und am 4. Juli kam der polnische Staatsschef Sikorski bei einem Flugzeugunglück in Gibraltar ums Leben.

Vor seinem Aufbruch im August erhält Witold einen Brief von Stefan, den er schnell aufreißt, in dem jedoch der Aufstand nicht mehr erwähnt wird. Stattdessen schrieb Stefan, dass die Untergrundzentrale in Warschau «sehr wohlwollend gesinnt» sei, ihm für seine Untergrundarbeit einen Orden zu verleihen. Angewidert warf Witold den Brief weg. Er wollte keinen Orden. Er wollte Taten.<sup>67</sup>

## KAPITEL 19

# ALLEIN

*Warschau  
August 1943*

Witold kehrte am Montag, den 23. August, nach Warschau zurück, beinahe drei Jahre, nachdem er freiwillig nach Auschwitz gegangen war. Er fand die Stadt mitten in einem blutigen Guerillakrieg vor. Der Untergrund hatte damit begonnen, Attentate auf Nazi-Funktionäre zu verüben und Geschäfte in deutschem Besitz in die Luft zu jagen. Zur Vergeltung hatte die SS befohlen, für jeden solcher Vorfälle hundert Polen auf der Strasse zu erschiessen. Die Schreie «Lang lebe Polen» der Opfer waren so häufig geworden, dass deutsche Einheiten schon Gips bei sich trugen, den sie ihren Opfern in die Münder stopften. Es bestand kein Zweifel daran, dass die Deutschen noch an der Macht waren, aber vielleicht würde das, nach der verheerenden Niederlage von Stalingrad und der Invasion der Alliierten in Italien, nicht mehr lange so bleiben.<sup>1</sup>

Als Erstes informierte Witold Eleonora über seine Rückkehr und vereinbarte ein Treffen mit der Untergrundführung. Die Fahrt zu ihrer Wohnung in Zoliborz führte ihn an den Überresten des Ghettos vorbei. Himmler hatte befohlen, nach dem jüdischen Aufstand die verbliebenen Gebäude des Viertels zu schleifen und auf der Fläche ei-

nen Park anzulegen, der seinen Namen tragen sollte. In Zoliborz war die Zitadelle mit deutschen Flugabwehrkanonen bestückt, und Witold erblickte einige frische Krater an Stellen, wo sowjetische Bomben eingeschlagen hatten.<sup>2</sup>

Eleonora erwartete Witold bereits und achtete darauf, dass die Fensterläden geschlossen waren. Die Ausgangssperre stand kurz bevor, und deutsche Patrouillen schossen auf jeden, den sie nach Einbruch der Dunkelheit noch an einem Fenster sahen. Witold war gespannt auf Neuigkeiten über Maria und die Kinder. Bei einem Abendessen in gedämpfter Stimmung erzählte Eleonora ihm, was sie über deren Leben in Ostrów Mazowiecka wusste. Ein deutscher Offizieller hatte kürzlich das Haus der Familie beschlagnahmt und Maria gezwungen, auf den Dachboden zu ziehen und als seine Haushälterin zu fungieren. Sie waren in Sicherheit, aber für Witold wäre es zu riskant gewesen, sie zu besuchen. Eleonora schlug vor, dass sie sich in der leerstehenden Wohnung über ihrer eigenen treffen sollten. Maria kam alle paar Wochen nach Warschau, um Schreibwaren für eine Buchhandlung in Ostrów Mazowiecka zu besorgen, bei der sie aushalf. Eleonora nannte Witold die Adresse des Schreibwarengeschäfts, wo Maria einkaufte, damit er dort eine Nachricht für sie hinterlassen konnte.<sup>3</sup>

In der Zwischenzeit musste Witold den neuen Anführer der Untergrundbewegung, General Tadeusz Komorowski, davon überzeugen, einen Anschlag auf das Lager zu autorisieren. Verschärfte Sicherheitsmassnahmen und die von Angst geprägte Atmosphäre erschwerten es, ein Treffen zu arrangieren. Sein Kurier, Stefan Bielecki, schlug vor, er solle beginnen, im operativen Flügel des Untergrunds zu arbeiten, der gezielte Mordanschläge verübte und den deutschen Nachschub sabotierte. Jegliche Auschwitz-Aktion würde wahrscheinlich von dieser Gruppe geplant. Doch sogar Karol Jabłoński,

den Kopf dieses Flügels, zu treffen, erwies sich als schwierig. Witold musste für jede Nachricht, die über ein Netz von sicheren Unterschlupfen und Kurieren weitergegeben wurde, seine Referenzen immer wieder prüfen lassen.

Während er wartete, übernahm Witold eine Aufgabe in der Gruppe derjenigen, die Listen von zu exekutierenden Verrätern anlegten. Der Untergrund hatte eine Art Gericht geschaffen, um über diejenigen zu verhandeln, denen man Kollaboration vorwarf. Die Vorstellung dahinter war, so etwas wie einen fairen Prozess zu bewirken, doch häufig gab es Fehler. So war Witolds eigener Kurier, Stanisław Jaster, der früh Nachrichten von Vergasungen in Birkenau übermittelt hatte, als Spitzel exekutiert worden. Es war eine frustrierende Zeit für Witold. Die Führung des Untergrunds in Auschwitz schwebte in Lebensgefahr, und täglich starben Tausende. Doch die Diskussionen in Warschau bestätigten ihm, was er schon in Nowy Wisnicz mitbekommen hatte: Nur wenige schienen zu wissen, dass es in Auschwitz überhaupt einen aktiven Untergrund gab, der zu einem Aufstand fähig war. Und noch weniger Menschen sprachen über die Rolle des Lagers im Hinblick auf den Massenmord an den Juden. In der rechtsgerichteten Untergrundpresse erschienen nach wie vor antisemitische Artikel. Erpresserbanden streiften durch die Strassen auf der Suche nach einem der geschätzten 28'000 untergetauchten Juden. Die Nazis setzten hohe Belohnungen für jegliche Informationen aus und erschossen alle Juden, die sie erwischten, sowie die Polen, die ihnen Unterschlupf gewährt hatten.<sup>4</sup>

Offiziell verurteilte der Untergrund die Erpresser und organisierte eine beachtliche Hilfsoperation namens Zegota. Zeitweise war fast ein Zehntel der Stadt – über 90'000 Polen – aktiv an Rettungsmassnahmen beteiligt. Doch die Führung der Untergrundbewegung vermied es grundsätzlich, antisemitische Teile des Widerstands zur Re-

de zu stellen, weil man fürchtete, die fragile Allianz zu gefährden, die man für nötig hielt, um die Unabhängigkeit Polens wiederzuerlangen. Witold konnte also nichts anderes tun, als auf Jabłoński zu warten und zu hoffen, dass es ihm gelänge, diesen von den Vorteilen einer Operation Auschwitz zu überzeugen.<sup>5</sup>



In der Zwischenzeit sah Witold endlich Maria wieder. Anstatt ihr eine Nachricht in dem Schreibwarengeschäft zu hinterlassen, beschloss er, sie persönlich zu überraschen. Er kaufte einige Geschenke: ein dunkelblaues, mit Schmetterlingen verziertes Kleid, ein elegantes Nachthemd und ein Fläschchen Parfüm. Einige Tage lang beobachtete er die Strasse und wartete darauf, dass sie dort auftauchte. Schliesslich kam sie, und er nahm sie sogleich mit in die Wohnung über Eleonoras. Wie oft hatte er sich diesen Moment ausgemalt oder sich danach gesehnt, das Erlebte mit ihr zu besprechen? Als sie sich endlich in den Armen lagen, sprach er nicht über das Lager und nicht über den Krieg. Für den Augenblick versuchte er, das alles zu vergessen.<sup>6</sup>

Am nächsten Morgen schrieb Witold Briefe an seine Kinder, Andrzej und Zofia, die Maria mit nach Hause nehmen sollte. Sie waren förmlich, und er sprach davon, dass sie brav sein sollten. Doch bevor Maria ging, scheint er noch eine fröhlichere Nachricht an Zofia zu Papier gebracht zu haben. Er wollte ihr ein Gedicht schreiben, erklärte er darin, hätte aber nicht genug Zeit dafür. Maria hatte ihm erzählt, dass Zofia selbst einen kleinen Garten angelegt hätte. Witold bat sie, gut aufzupassen und nicht in die Kälte «zu flattern wie ein Schmetterling».<sup>7</sup>

Einige Wochen später kehrte Maria zurück und brachte Zofias Antwort und eine Blume aus ihrem Garten mit. «Es ist schön zu se-

hen, dass du so eine gute Gärtnerin bist», schrieb er zurück. «Und dass du den Wurm, den Käfer, die Erbse oder Bohne und alles, was lebt, lieb hast.» Das wären Eigenschaften, die sie gemeinsam hätten, schrieb er. Andrzej hatte nicht geschrieben, notierte er. «Ich bin mir sicher, ich könnte auch eine Gemeinsamkeit mit ihm finden – wenn er nur schreiben würde», fügte er hinzu. Maria und Witold diskutierten darüber, die Kinder für einen Besuch nach Warschau zu bringen, doch beide wussten, dass das inmitten der sich verschlimmernden Gewalt unmöglich werden konnte.<sup>8</sup>

Im September 1943 war die Ernennung eines neuen deutschen Polizeichefs der Vorbote noch härteren Durchgreifens. Am 1. Oktober wurden 23 Menschen in den Ruinen des Ghettos exekutiert. Zwei Tage später trieb die SS in Żoliborz 370 Männer und Frauen zusammen. Deren Erschiessung wurde über Lautsprecher in der ganzen Stadt angekündigt. «Es gibt keinen Tag ohne Schüsse in verschiedenen Stadtteilen», schrieb Ludwik Landau in sein Tagebuch. «Das Rattern von Maschinengewehren und automatischen Pistolen hört nicht auf.» Der Untergrund schlug mit weiteren Attentaten und Bomben zurück. Tagelang waren die Strassen wie ausgestorben.<sup>9</sup>



Endlich wurde Witold ein Treffen mit Jabłoński für den 29. Oktober gewährt. Er war zuversichtlich, dass sein Plan militärisch vernünftig war, als er seine Sache vortrug. Ein Ablenkungsangriff auf Auschwitz durch eine Untergrundeinheit vor den Toren, gefolgt von einem lagerweiten Aufstand, würde einer beträchtlichen Anzahl von Häftlingen die Flucht ermöglichen. Wahrscheinlich führte er bei dem Treffen auch den dringenden moralischen Imperativ eines Angriffs auf das Lager aus.<sup>10</sup>

Jabłoński versicherte Witold, er wisse alles über Auschwitz.

«Nach dem Krieg werde ich dir zeigen, wie dick die Auschwitz-Akten in unseren Archiven sind», sagte er. «Alle deine sind da auch.»<sup>11</sup>

Witold erwiderte, dass die Dicke der Akten den Lagerinsassen keine Hilfe bringe.

Doch Jabłoński blieb hart: Es würde keinen Angriff geben. Seiner Ansicht nach musste der Untergrund seine Kräfte auf einen landesweiten Aufstand konzentrieren. Die Deutschen wichen vor den vorrückenden Sowjets zurück, und es schien unvermeidlich, dass sie aus Polen vertrieben würden. Das wäre der Moment, in dem der Untergrund aus seinem Versteck kommen und die polnische Unabhängigkeit erklären müsste. Jabłoński sorgte sich auch wegen der Bedrohung durch die sowjetische Armee. Stalin hatte die diplomatischen Kontakte zur polnischen Exilregierung abgebrochen, nachdem sich die Nachricht vom Massaker von Katyn verbreitet hatte. Das liess vermuten, die Sowjets hätten die Absicht, die Deutschen als neue Besatzungsmacht abzulösen. Darüber hinaus gab es kein Anzeichen dafür, dass die Alliierten Polen gegen die Sowjetunion unterstützen würden. Jede Waffe des Untergrunds müsste daher für die künftigen Entscheidungsschlachten aufgehoben werden.

Jabłoński liess allerdings die Möglichkeit einer Operation ausserhalb des Lagers offen. Jedoch erst, nachdem die grösseren Städte gesichert wären. «Ich kann dir versichern, dass wir dich kontaktieren werden, sobald diese Sache ansteht», schloss Jabłoński.<sup>12</sup>

Witolds einzige Hoffnung war, sich über Jabłońskis Kopf hinweg direkt an Komorowski zu wenden. Doch der Anführer der Untergrundbewegung war für ihn nicht zu sprechen, und jemand aus seinem Stab, der zu einem Treffen bereit war, bestätigte nur, was Jabłoński ihm bereits gesagt hatte. Witolds Ansuchen wurde für eine

finale Einschätzung an den Untergrundkommandanten des Bezirks rund um das Lager übermittelt. Das Ergebnis lautete, dass der Untergrund die Lagertore für eine halbe Stunde offenhalten konnte, was nur einem Bruchteil der Häftlinge die Flucht ermöglichen würde. Angesichts der wahrscheinlichen Vergeltung an den Zurückbleibenden würde sich so eine Aktion nur lohnen, falls die Deutschen versuchten, im Fall ihres Abzugs das Lager zu liquidieren.<sup>13</sup>

Witold hatte keine andere Wahl, als die Entscheidung des Untergrunds zu akzeptieren. Kurz nach dem Treffen schickte er einen weiteren Brief ins Lager, wahrscheinlich über die Familie Zabawski. Darin erklärte er die Ablehnung des geplanten Aufstands. Um diese Zeit erfuhr er ausserdem, dass die Mehrzahl der Personen, die zur Führung des Untergrunds gehört hatten, im Lager zusammengetrieben und erschossen worden war. Witold war niedergeschmettert, weil er es als sein Versagen ansah, dass er den Untergrund nicht zum Handeln hatte bringen können. Er verstand die praktischen Einwände, die Jabłoński vorgebracht hatte, blieb aber überzeugt von der moralischen Notwendigkeit, das Lager anzugreifen. Schliesslich hatte der Imperativ, solchem Bösen Einhalt zu gebieten, seine Männer weiterkämpfen lassen und die Grundlage seiner Berichte gebildet.<sup>14</sup>

Doch die Menschen hatten Mühe, seine Geschichte nachzuempfinden. Er wollte, dass sie den rechtmässigen Zorn fühlten, den er seit seiner Ankunft im Lager verspürt hatte. Doch als er in jenem Herbst mit Freunden über die Schrecken des Lagers sprach, wehrten diese ab, wechselten das Thema oder, noch schlimmer, reagierten mit Mitleid. Dabei wollte er kein Mitgefühl, sondern Verständnis. Witold fiel es schwer, auf anderen Menschen einzugehen. Deren Vorstellungen kamen ihm kleinlich vor. «Ich kann keine Beziehung mehr zu meinen

Freunden oder anderen Menschen eingehen», schrieb er später. «Ich wollte nicht anders sein, doch ich war es, nach dieser Hölle.»<sup>15</sup>

Er suchte die Gesellschaft ehemaliger Häftlinge – «Menschen von Oswięcim» nannte er sie. Sławek, mit dem er als Erstes seine Pritsche geteilt hatte, war 1941 aus dem Lager entlassen worden und wohnte im selben Haus wie Eleonora. Sławek löste sein altes Versprechen ein und kochte das Gericht, von dem er in jenem ersten Winter im Lager geträumt hatte: Kartoffelblinis mit reichlich Sauerrahm. Sławek gegenüber musste Witold sich nicht erklären; der regte sich auch nicht über Kleinigkeiten auf.<sup>16</sup>

Witold verbrachte auch Zeit bei einem anderen früheren Häftling. Aleksander Paliński, kurz Olek genannt, wohnte mit seiner Frau Ola und der sechzehnjährigen Tochter in einem Wohnblock in Zoliborz. Die Familie betrieb aus ihrer Zweizimmerwohnung im ersten Stock heraus eine kleine Garküche. Ola kochte Brühe und traditionelle Kohlsuppe, die sie mit Bratkartoffeln servierte. Gelegentlich bekam sie Koteletts oder Kalbfleisch vom Land und machte daraus Schnitzel.

Witold und Olek redeten stundenlang. Vor dem Krieg war Olek gesellig gewesen und hatte ein Puppentheater für Kinder betrieben, für das er kunstvolle Bühnenbilder baute und musizierte. Doch seine alte Begeisterung war seit der Entlassung aus dem Lager fast ein Jahr zuvor nicht zurückgekehrt. Er und Ola hatten Probleme. Mit Witold über das Lager zu sprechen, half ihm.<sup>17</sup>

Gemeinsam suchten sie die Familien von Freunden auf, die in Auschwitz gestorben waren. Doch oft weigerten diese Menschen sich zu glauben, dass ihre Liebsten tot waren. Und diejenigen, die das taten, fanden ein wenig Trost darin, dass sie im Dienst für die Untergrundbewegung ihr Leben gelassen hatten. Manchmal musste Witold sich auch dafür rechtfertigen, dass er selbst überlebt hatte.<sup>18</sup>

Ungefähr um diese Zeit herum begann Witold, an einem neuen Bericht über Auschwitz zu arbeiten, um seine Überlegungen dazu festzuhalten. Er fing an mit einer Einschätzung der Grösse und Stärke der Untergrundbewegung dort, ausserdem nannte er die Zahlen der Ermordeten, inklusive der jüngsten Zahlen jüdischer Opfer. Zum ersten Mal hielt er seine Erfahrung in Form von Gedanken und Eindrücken fest. Manchmal zog er sich auf einen militärischen Ton zurück, doch immer wieder besann er sich auch auf Momente individueller Tapferkeit, die er bezeugen konnte. Seine Hoffnung bestand darin, dem Leser das moralische Universum des Lagers wiederzugeben. «Vielleicht vermögen manche Familien dann Bilder ihrer Liebsten in meiner Geschichte zu finden», schrieb er später. «Deshalb schreibe ich» [die besonderen Abstände entsprechen Witolds Schreibweise].<sup>19</sup>



Witold arbeitete im Herbst und Winter 1943 weiter für den Untergrund und beschaffte beim Hauptquartier etwas finanzielle Unterstützung für ehemalige Häftlinge und deren Familien. Zu denjenigen, die Geld von ihm bekamen, gehörte Oleks Nachbarin Barbara Abramow-Newerly, deren Mann Igor sich immer noch im Lager befand. Sie brauchte das Geld, um sowohl Päckchen an Igor zu bezahlen als auch mehrere jüdische Familien zu unterstützen, derer sie und Igor sich angenommen hatten. Barbara war selbst Jüdin, lebte jedoch unter dem Namen ihres katholischen Mannes. Sie hütete ihr Geheimnis sorgsam und hatte selbst ihrem siebenjährigen Sohn nichts von seiner Herkunft erzählt. Doch all ihre Freunde wussten, dass sie in einem jüdischen Waisenhaus namens Dom Sierot aufgewachsen war.<sup>20</sup>



Barbara Abramow-Newerly

*Mit freundlicher Genehmigung von Jaroslaw Abramow-Newerly.*

Eines Tages in jenem Herbst erfuhr Witold, dass Barbara in Schwierigkeiten steckte. Sie bat ihn in seine Wohnung und war sichtlich beunruhigt, den Tränen nahe. Ungefähr eine Woche zuvor, erzählte sie, hatte es an der Wohnungstür geklopft. Da stand ein Mann, der behauptete, ein Freund von einem der Juden zu sein, die Igor gerettet hatte, bevor er selbst verhaftet worden war. Der Mann sagte, er sei gekommen, um Geld im Namen des gemeinsamen Bekannten abzuholen. Barbara hatte ihm etwas gegeben, und er war gegangen. Doch einige Tage später kehrte er zurück, behauptete, Igors Freund sei tot, aber er wolle trotzdem Geld. Er sei selbst Jude, erklärte er und brauche Bargeld. Dann drohte er, sie bei der Gestapo zu denunzieren, wenn sie nichts herausgab. Sie gab ihm das Wenige, das sie hatte,

aber er verlangte mehr und kündigte an wiederzukommen.<sup>21</sup>

«Barbara, bitte beruhig dich», sagte Witold zu ihr. «Wir werden uns darum kümmern. Vorläufig bekommst du das Geld, und dann werden wir weitersehen.»<sup>22</sup>

Der Erpresser bekam sein Geld, doch es war das letzte Mal, dass er auftauchte. Dessen weiteres Schicksal ist nicht klar, es ist aber durchaus möglich, dass Witold im Rahmen seiner Tätigkeit für den Untergrund dessen Exekution veranlasst hat.<sup>23</sup>



Der Beginn des Winters brachte einen gewissen Rückgang bei den Verhaftungen und Erschiessungen mit sich. Witolds Gedanken richteten sich zunehmend auf das Wiedersehen mit seiner Familie. Ende November oder Anfang Dezember nahm Maria mit Andrzej und Zofia einen Bus nach Warschau. Witold wartete bei Eleonora auf sie. Zur Feier des Tages hatte Eleonora rote Grütze gekocht, die sie in die mit kaltem Wasser gefüllte Badewanne stellte, damit sie gelierte. Seit über drei Jahren hatte Witold seine Kinder nicht gesehen. Andrzej war inzwischen elf, gross und zurückhaltend. Die ein Jahr jüngere Zofia war aufgeweckt und hübsch. Sie umarmten einander.

Andrzej hatte eine kleine Pistole mitgebracht, die er Witold zeigen wollte, aber bald lief er mit Eleonoras Sohn Marek nach draussen, um «Deutsche und Polen» zu spielen. Zofia blieb da. Sie fand, ihr Vater sähe dünner und älter aus. Irgendwann merkte sie, dass er nachdenklich dreinblickte und mit irgendwas in seiner Hosentasche spielte. Sie fragte ihn, was er da habe, und er zog einen kleinen Brotkanten heraus. Er erklärte ihr, den habe er für alle Fälle eingesteckt.<sup>24</sup>

Es war schon dunkel, als sie assen. Für die Kinder lag eine Matratze auf dem Küchenboden, während Witold und Maria in der Wohnung im darübergelegenen Stockwerk schliefen. Am nächsten Morgen unternahm Witold früh einen Spaziergang mit ihnen, um «sie ein paar Tricks zu lehren», wie er erklärte. Er zeigte ihnen, wie sie eine spiegelnde Schaufensterscheibe benutzen konnten, um zu sehen, ob jemand ihnen folgte. Oder wie man so tat, als binde man sich den Schnürsenkel, und dabei die Strasse überblickte. Witold brachte ihnen das wie ein Spiel bei, doch die Kinder merkten, mit welchem Ernst er sie instruierte. Andrzej wollte ihn eigentlich fragen, was er in all den Jahren gemacht hatte, aber er spürte, dass dieses Thema tabu war.<sup>25</sup>

Es ist unklar, ob sie sich zu Weihnachten erneut bei Eleonora trafen, aber es ist auch relativ unwahrscheinlich. Nach der zeitweiligen Ruhe geriet die Stadt rasch wieder in einen chaotischen Zustand. Der Untergrund verübte im Dezember siebenundachtzig Anschläge. Das zwang die Deutschen, offizielle Gebäude zu verbarrikadieren und sich von den Strassen fernzuhalten, sofern sie nicht bewaffnet oder in Gruppen unterwegs waren. Am Gerüst einer Baustelle in der Innenstadt wurde, zur Freude der Einwohner, eine riesige Hitlerpuppe an einen Galgen aufgehängt. Die Vergeltung der SS war wie üblich blutig. «Wir haben immer noch Angst vor den Deutschen», schrieb ein Chronist in sein Tagebuch, «aber jetzt haben die Deutschen auch Angst vor uns.»<sup>26</sup>

Witold arbeitete weiter an seinem Bericht. Im Dezember traf Edek mit neuesten Informationen aus dem Lager von Nowy Wisnicz aus ein. Die Führung des Untergrunds im Lager hatte sich um einige österreichische und polnische Kommunisten herum neu formiert. Und auch wenn einige von Witolds Freunden ihre einflussreichen Positio-

nen im Lager noch hatten, war die Organisation deutlich geschrumpft. Selbst wenn er nun Unterstützung für einen Aufstand bekäme, war er sich nicht mehr sicher, ob die neue Führung dazu imstande oder auf diese Idee eingeschworen wäre.<sup>27</sup>

Während Witolds Verbindungen ins Lager schwächer wurden, änderten sich seine Prioritäten. Anfang 1944 lernte er den Kopf der Sabotageeinheit im Warschauer Untergrund, Emil Fieldorf, kennen. Der bereitete eine Gruppe vor, die Widerstand gegen die Sowjets leisten sollte, bevor diese das Land besetzten, was nun immer wahrscheinlicher wurde. Damals glaubte die polnische Führung immer noch, dass die Alliierten die Unabhängigkeit unterstützen würden. Doch im Februar machten dann Nachrichten über eine Rede Churchills vor dem britischen Parlament die Runde. Darin hatte dieser de facto eingewilligt, Stalin den Grossteil Ostpolens zu überlassen. Und zwar als eine Art Beruhigungsspiel, da sich die alliierte Invasion Frankreichs immer wieder verzögerte. «Ich hege grosse Sympathie für die Polen», erklärte Churchill dem Parlament, «diesem heroischen Volk, dessen Nationalbewusstsein auch Jahrhunderte des Unglücks nicht brechen können, doch ich hege auch Sympathie für den russischen Standpunkt.» Er fügte hinzu, dass Stalin die Unabhängigkeit dessen, was von Polen übrig bliebe, achten würde. Und er hoffte, dass Polen und Russen dennoch zusammen gegen ihren gemeinsamen Feind kämpfen könnten.<sup>28</sup>

«Ein schändlicher und unmoralischer Verrat», verkündete die wichtigste Untergrundzeitung in Warschau.<sup>29</sup>

Ungefähr im März jenes Jahres schlug Fieldorf Witold vor, Mitglied einer antisowjetischen Zelle zu werden. Zunächst reagierte er zurückhaltend. Schliesslich war er gerade erst wieder mit seiner Familie vereint. Die Deutschen standen am Rande der Niederlage, und er sehnte sich nach Frieden. Doch Witold spürte auch die Welle der



Witold und Maria in Legionowo, ca. Mai 1944  
*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

Erregung, als man ihn zur Beteiligung aufrief. Selbst wenn er sich das gewünscht hätte, war die Rückkehr in sein altes Leben unmöglich. Also schwor er auf Gott und Polen, wenn nötig unter Einsatz seines Lebens zu kämpfen.<sup>30</sup>

Kurze Zeit später traf er Maria und Eleonora in der Kleinstadt Legionowo, etwa 25 Kilometer nördlich von Warschau. Dort lebten einige von Marias Verwandten. Sie machten ein Picknick. Der Wald war nur einen kurzen Spaziergang entfernt, und die Weichsel floss in der Nähe. Trotz Sonnenschein war es noch kühl. Maria trug das blaue Kleid mit den Schmetterlingen, das Witold ihr in Warschau gekauft hatte. Witolds weisses Hemd war bis oben zugeknöpft, und er trug Knickerbocker aus Wollstoff. Jemand hatte einen Fotoapparat dabei. Witold erklärte sich mit einem Foto von sich und Maria einverstanden.

Er erzählte Maria nichts von seinem neuen Schwur. Doch sie fand

bei ihrer Rückkehr nach Ostrów Mazowiecka das Bild von ihrem Picknick in ihrer Jackentasche. Irgendwie war es Witold gelungen, den Film rasch entwickeln zu lassen. Er hatte das Bild in ihre Tasche geschmuggelt. Als Erinnerung für die Zeit, wenn er fort wäre.<sup>31</sup>

## KAPITEL 20

# AUFSTAND

*Warschau*

*Juli 1944*

Im Juli 1944 beendete Witold den zehnten Lagerbericht innerhalb von vier Jahren und war sich sicher, dass die meisten seiner ehemaligen Kameraden tot waren. Die Deutschen hatten in jenem Frühjahr Ungarn besetzt und deportierten zu der Zeit ungefähr die Hälfte der 800'000 Juden des Landes nach Auschwitz. Täglich wurden bis zu 5'000 Menschen vergast, was die Kapazität der Krematorien überstieg. Erneut liess die Lagerleitung die Leichen auf riesigen Scheiterhaufen verbrennen.<sup>1</sup>

Witold glaubte, dass er gescheitert war, aber tatsächlich erkannte der Westen zeitgleich endlich die Bedeutung der Berichte über Auschwitz. Zwei jüdische Gefangene aus der Slowakei waren im April 1944 aus dem Lager geflohen und hatten in ihrem Versteck in der Heimat einen Bericht verfasst, in dem sie die Funktionsweise der Gaskammern in Birkenau und die geplante Vernichtung der Juden Ungarns beschrieben. Das Dokument wurde in die Schweiz gebracht, wo es veröffentlicht und in die Hauptstädte der Alliierten geschickt wurde. Diesem Bericht wird zugeschrieben, die Aufmerksamkeit der westlichen Staats- und Regierungschefs erregt zu haben. Doch Witolds Informationen, die er aus Auschwitz geschmuggelt hatte,

hatten dafür die Grundlage geschaffen. Churchill las den slowakischen Bericht am 5. Juli und schrieb Eden am nächsten Tag: «Was soll man dazu sagen? Was kann getan werden?» Er drängte die RAF, das Lager zu bombardieren. Das amerikanische Militär erwog eine eigene Operation in Auschwitz, auf Geheiss des War Refugee Board, das Roosevelt – allerdings verspätet – eingerichtet hatte, um die Rettungsmassnahmen zu koordinieren.<sup>2</sup>

Da sich die Beweise häuften, wussten im Juli des Jahres genug Menschen im Westen von den Massenmorden, um ein kollektives Empfinden dafür zu entwickeln, dass etwas unternommen werden sollte. Dennoch lehnten die Alliierten den Vorschlag, das Lager zu bombardieren, schliesslich als zu schwierig und zu kostspielig ab. Einige jüdische Gruppierungen wollten den polnischen Untergrund für einen Angriff auf das Lager gewinnen – genau die Strategie, die Witold befürwortet hatte –, aber die US-Behörden waren der Meinung, dass die Polen nicht die ausreichende Stärke besaßen, um eine Offensive zu starten. Letztlich griffen Churchill und andere auf ihre früheren Argumente zurück, dass man sich auf den Sieg über die Deutschen konzentrieren müsse, deren Zusammenbruch sie nach der Landung der Alliierten an den Stränden Nordeuropas im Juni, dem sowjetischen Durchbruch in Weissrussland und dem Vormarsch in Polen im Juli für unmittelbar bevorstehend hielten.<sup>3</sup>

Witold sorgte dafür, dass er am 25. Juli mit der Untergrundführung zusammentraf, um seinen neuesten Bericht vorzulegen, zusammen mit den Aussagen von Edek, Jan und mehreren der ehemaligen Kuriere, die er in Warschau aufgespürt hatte. Er wollte einen Report über seine Mission vorlegen, aber das Material las sich wie eine Anklage gegen den Untergrund, der seiner Pflicht, das Lager anzugreifen, nicht nachgekommen war. Komorowski war zu beschäftigt, um

sich mit ihm zu treffen, und verwies an einen Mitarbeiter, Jan Mazurkiewicz, der Witold mitteilte, dass er in der bevorstehenden Schlacht um Warschau seine Chance bekommen würde, gegen die Deutschen zu kämpfen.<sup>4</sup>

Man rechnete jeden Tag damit, dass die Sowjets das Ostufer der Weichsel erreichen und Warschau umstellen würden. Als Zeichen der Unabhängigkeit hatte Komorowski zunächst Aufstände gegen die Deutschen in den Grossstädten geplant. Doch Stalin besass kein Interesse, Zugeständnisse an die polnische Souveränität zu machen. Nach Stalins Auffassung hatte Russland die Hauptlast des Krieges getragen und sollte die Bedingungen für die Nachkriegsregelung festlegen, zu der auch Polen als Klientelstaat gehörte. Lehnte sich die polnische Untergrundbewegung auf, wurde sie von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet.<sup>5</sup>

Komorowski stand nun vor der Wahl, sich den Sowjets zu ergeben oder zu versuchen, die Stadt zu halten, in der Hoffnung, durch die Unterstützung der Alliierten ein gewisses Druckmittel gegenüber Stalin zu erlangen. Der Zeitpunkt war entscheidend. Sie mussten warten, bis die Sowjets nahezu vor ihnen standen und die Deutschen kurz vor der Flucht waren. Es blieben womöglich nur Stunden, um die Stadt vor dem Einmarsch der Sowjets zu schützen. Würden sie zu früh angreifen, müssten sie es mit der deutschen Garnison von 13'000 Mann aufnehmen, obwohl sie selbst bloss über Vorräte und Munition für ein paar Tage Kampf verfügten.<sup>6</sup>

In jenem Juli zogen sich die deutschen Truppen aus Warschau zurück, zunächst nur wenige, dann immer mehr schmutzige und zerlumpte Männer, die ihre Verwundeten mit sich schleppten. In der Sommerhitze von mehr als 30 Grad versammelten sich Massen von Polen auf der Jerozolimskie-Allee, um dabei zuzusehen.<sup>7</sup>

«Das war ein unvergessliches Spektakel», erinnerte sich Stefan Korboński. «Die Juli-Sonne warf so viel Licht auf diese Prozession des Elends, dass man jedes Loch in den Uniformen, jeden Fleck auf den Verbänden, jede Roststelle auf den Gewehren sehen konnte.»<sup>8</sup>

Ein paar Mädchen winkten mit Taschentüchern und riefen in gespielter Traurigkeit: «Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, wir wollen euch nie wieder sehen!» Polizisten, die das hörten, griffen nicht ein.<sup>9</sup>

Die deutsche Obrigkeit schien sich aufzulösen, die deutschen Geschäfte schlossen, ebenso die Büros, und die bellenden Lautsprecher verstummten. SS-Männer und dienstfreie Soldaten tranken auf der Strasse und erklärten einem Passanten, dass sie «diesen Krieg satt» hatten. Deutsche Umzugswagen und mit Möbeln beladene Lastwagen verstopften die Strassen in Richtung Westen. Man munkelte, dass die Kapitulation unmittelbar bevorstand.<sup>10</sup>

Witolds Vorgesetzter befahl ihm, offene Kämpfe zu vermeiden und sich auf die sowjetische Besatzung vorzubereiten. Aber Witold war entschlossen, gegen die Deutschen vorzugehen. Am darauffolgenden Morgen vergrub er eine Kopie des Berichts in einem luftdicht verschlossenen Gefäss im Garten eines Freundes in Bielany, ganz im Norden der Stadt, und bereitete sich auf den Kampf vor.<sup>11</sup>



Ende Juli begannen sowjetische Aufklärungsflugzeuge, Warschau zu überfliegen. Die Behörden gaben bekannt, dass Frauen und Kinder die Stadt verlassen sollten, was in den deutschen Vierteln Panik auslöste. Die Strassen waren voll mit fliehenden Familien, und der Nazi-

Gouverneur Ludwig Fischer nahm sein Privatflugzeug, um zu flüchten. Aus dem Gefängnis von Mokotów wurden die Häftlinge entlassen. Der von Kommunisten unterstützte Radiosender rief die Polen zum Aufstand auf.<sup>12</sup>

Dann jedoch stockte der Rückzug so plötzlich, wie er angefangen hatte. Hitler, der am 20. Juli ein Attentat nur knapp überlebt hatte, erklärte, dass Warschau um jeden Preis gehalten würde, und entsandte 8'000 Frontsoldaten und über 200 Panzer, um eine Gegenoffensive zu starten. In den folgenden Tagen zogen frische deutsche Truppen durch das Stadtzentrum und sammelten sich am Ostufer der Weichsel. Die Stadtverwaltung kehrte zurück, und die Geschäfte öffneten wieder. Die Lautsprecher ertönten erneut und befahlen allen arbeitenden Polen, sich auf dem Marktplatz einzufinden, um Panzergräben zu ziehen. Auf Anraten des Geheimdienstchefs Oberst Kazimierz Iranek-Osmecki beschloss Komorowski, den Aufstand zu verschieben.<sup>13</sup>

Die deutsche Offensive gegen die Sowjets begann am 31. Juli. Die Stadt erbebte unter dem Lärm von Artillerie- und Mörserfeuer in der Ferne. Die Untergrundführung war nervös, denn sie wusste nicht, wie die Schlacht ausgehen würde. In der ganzen Verwirrung erhielt Komorowski die Falschinformation, dass die Sowjets die Deutschen bereits geschlagen und das Granatfeuer die baldige Ankunft der Roten Armee ankündigte. Spontan schickte er Boten durch die Stadt, um die Untergrundbewegung zum Aufstand am nächsten Tag zu bewegen. Iranek-Osmecki, der von einer Erkundungsmission zurückkehrte, erfuhr davon und eilte zu Komorowski, um ihn darüber zu informieren, dass die Deutschen nicht geflohen waren und bis zu deren Aufhalten gegen die Rote Armee gekämpft hatten.<sup>14</sup>

«Zu spät», sagte Komorowski und liess sich aufgelöst auf einen Stuhl fallen.<sup>15</sup>

In einer Stunde war Ausgangssperre, und bis zum Morgen würden alle Kommandanten in Stellung gehen. «Wir können nichts mehr tun», sagte er und stand wieder auf.



Am 1. August erwachte Witold und hörte, wie am gegenüberliegenden Weichselufer gekämpft wurde. Er hatte sich für den Mittag mit seinem Begleiter Jan in der Nähe von Komorowskis Hauptquartier verabredet. Seine Pistole und die Reservemunition verbarg er unter der leichten Jacke und machte sich auf den Weg. Die Strassen waren voller angehender Aufständler, die ihre Waffen und Vorräte unter schweren Mänteln oder in Rucksäcken und Koffern versteckten, während sie sich in Stellung brachten. Die Deutschen stoppten eine Gruppe, und es kam zu einem Feuergefecht, das durch die ganze Gegend hallte und dann abebbte.<sup>16</sup>

Witold und Jan waren unterwegs durch die verregneten Strassen, als der Aufstand gegen 17 Uhr mit explosionsartigen Schussalven begann. Viele Kämpfer hatten es nicht mehr rechtzeitig zu ihren Einheiten geschafft und griffen einfach das nächstgelegene Ziel an. Diejenigen, die keine Waffe besaßen, schlugen mit Steinen die Schau Fenster der deutschen Geschäfte ein. Ganz in der Nähe zerrten Jugendliche einen Deutschen aus einem Auto und plünderten das Fahrzeug. Als ein etwa vierzehnjähriger Junge eine Granate hochhielt, folgte ein Aufschrei der Begeisterung.<sup>17</sup>

Witold und Jan bahnten sich einen Weg durch das teilweise zerstörte Ghetto und gingen zwischen aufgehäuften Backsteinen in Deckung, als deutsche Polizisten von einer nahegelegenen Polizeistation aus auf sie schossen. Eine kleine Gruppe von Kämpfern sammelte sich zum Gegenangriff, aber sie hatten kaum Waffen.<sup>18</sup>

Von den Dächern schossen deutsche Scharfschützen auf sie, und die Gruppe wurde auseinandergerissen. Witold und Jan begaben sich zu einem nicht weit entfernten Restaurant in der Twarda-Strasse und gingen unterwegs in Türöffnungen in Deckung. Leichen lagen auf der Strasse verstreut. Im Kellergeschoss des Restaurants trafen sie auf einen Offizier, Major Leon Nowakowski, umgeben von seinen Mitarbeitern. Witold nannte Nowakowski weder seinen Namen noch seinen Dienstgrad, und der Kommandant stellte auch nicht allzu viele Fragen. Er befahl Witold und Jan, einen Zug zu bilden.<sup>19</sup>

Bei Einbruch der Dunkelheit klangen die Kämpfe ab. Hitlers Leute waren überrumpelt worden, und das Zentrum Warschaus und die Altstadt waren weitgehend in der Hand der Aufständischen, ebenso die südlichen Vororte Czerniaków und Mokotów. Man hatte auch das Kraftwerk in Powisle und die Versorgungsdepots rund um den Umschlagplatz eingenommen, der einst für die Deportation der Warschauer Juden genutzt worden war.<sup>20</sup>

Doch entgegen aller Hoffnungen der Polen waren die Deutschen nicht geflohen, sondern behielten die Kontrolle über das Polizeipräsidium, das Gouverneursamt und die wichtigsten Eisenbahn- und Strassenverbindungen über die Weichsel. Der örtliche Kommandeur hielt den Aufstand nicht einmal für ernst genug, um Truppen von der Offensive gegen die Sowjets abzuziehen. Stattdessen überliess er es der SS, den Aufstand niederzuschlagen. Himmler wurde um 17 Uhr 30 über die «Störungen» informiert. Als Erstes rief er das Konzentrationslager Sachsenhausen an, wo der Untergrundführer Stefan Rowecki seit seiner Gefangennahme inhaftiert war, und ordnete seine Hinrichtung an. Dann informierte er Hitler.

«Der Zeitpunkt ist unglücklich», gestand der Reichsführer SS,



Leon Nowakowski, ca. 1944

*Mit freundlicher Genehmigung des Museums  
des Warschauer Aufstands.*

«aber aus historischer Sicht ist das, was die Polen tun, ein Segen. Nach fünf oder sechs Wochen werden wir abziehen. Doch bis dahin wird Warschau liquidiert sein, und diese Stadt, die die geistige Hauptstadt eines Sechzehn- bis Siebzehn-Millionen-Volkes ist... wird nicht mehr existieren.» An jenem Abend kündigte Himmler an, die Stadt dem Erdboden gleichzumachen, und dass «jeder Bürger Warschaus, Männer, Frauen und Kinder, getötet werden sollte».<sup>21</sup>

Am nächsten Morgen, es war der 2. August, schlossen sich Witold und Jan einer kleinen Gruppe von Männern im Stadtzentrum an, um Jagd auf deutsche Scharfschützen zu machen.

Ein mühsames Unterfangen, aber nach mehreren Stunden des Herumschleichens auf den Dächern hatten sie alle erwischt. Das Untergrundradio meldete fälschlicherweise, dass die Sowjets fast in der Stadt seien, und die Menschen strömten begeistert auf die Strassen. Polnische Fahnen tauchten an den Fenstern auf, und aus den Lautsprechern an den Strassenecken erklang zum ersten Mal seit fast fünf Jahren die Nationalhymne. Die Musik erhob sich über den Lärm von Explosionen und Schüssen. «Die Menschen sind verrückt vor Freude», erinnerte sich ein Mann. «Sie umarmen einander mit Freudentränen in den Augen und sind sehr bewegt.» Die Führung des Untergrunds warnte, dass die Lage immer noch gefährlich war. «Es könnte notwendig sein, Propaganda zu treiben, um die Begeisterung zu dämpfen und die Menschen daran zu erinnern, dass die Deutschen immer noch in der Stadt sind», bemerkte einer der Offiziere. Eilig wurden Barrikaden aus Pflastersteinen, Ziegeln, Fliesen, Holz, schweren Möbeln und einem Kinderwagen errichtet.<sup>22</sup>

Am dritten Tag des Aufstands befahl Nowakowski Witold und einem Dutzend Männer, das Hauptpostverteilzentrum an der Ecke der Zelazna-Strasse und der Jerozolimskie-Allee anzugreifen, einer Hauptverkehrsader, die zu einer der grossen Weichselbrücken führte. Durch die Barrikaden konnten sie direkt auf deutsche Konvois schießen, die versuchten, ihr belagertes Hauptquartier zu erreichen, oder auf Truppen, die die Sowjets an der Weichsel bekämpften. Neben der Strasse zum nahegelegenen Bahnhof verlief auch die Hauptbahnstrecke nach Krakau.

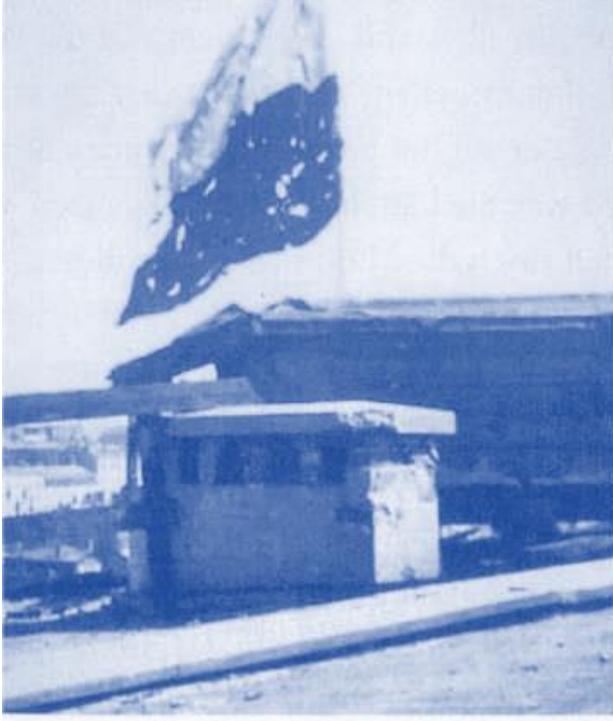
Witold und seine Männer schalteten die Verteidiger des Gebäudes schnell aus und bereiteten sich darauf vor, ein Hotel auf der anderen Seite der Jerozolimskie-Allee zu besetzen, um den Weg vollständig zu blockieren. Kugeln schossen die Zelazna-Strasse hinunter, während Witold sich anschickte, sie zu überqueren. Bevor sie losliefen, hörten

sie das knirschende Geräusch von Panzerketten und sahen eine deutsche Panzerkolonne kommen. Der Führungspanzer trieb als menschliche Schutzschilde eine Gruppe verängstigter Zivilisten vor sich und dem Konvoi her. Die Deutschen beschossen das Postverteilungszentrum, aber niemand schoss zurück. Was konnten sie tun? Witold wartete, bis sie vorbei waren, stürmte dann über die Jerozolimskie-Allee, brach durch die Vordertür des Hotels und stellte fest, dass die Deutschen auf der Rückseite des Gebäudes hinausgeklettert waren. Einer der Männer, die Witold begleiteten, rannte aufs Dach und hisste eine polnische Fahne, was sofort Sperrfeuer aus den Gebäuden weiter oben in der Strasse auslöste.<sup>23</sup>

Witold setzte seinen Angriff auf der Jerozolimskie-Allee in der Richtung fort, welche die Panzer zum Stadtzentrum eingeschlagen hatten. Ein paar Häuser weiter hatten die Deutschen den Eingang zu einem Gebäude verbarrikadiert, in dem sich eine militärische Einrichtung zur Produktion von Landkarten befand. Witold stürmte die Sandsackwand und schrie aus Leibeskräften, woraufhin die Verteidiger die Flucht ergriffen. Im Hinterhof standen ein paar Autos mit Gewehren und Munition.<sup>24</sup>

Im nächsten Gebäude, einer Ortsbehörde, in dem sich die Deutschen im dritten Stock verbarrikadiert hatten, stiessen Witolds Männer auf stärkeren Widerstand. Die Aufständischen versuchten, über das Treppenhaus nach oben zu gelangen, wurden aber von einer Handgranate getroffen, die zwei Männer tötete und drei weitere verletzte, sodass sie sich mit den Verletzten und Toten in die Landkartenstelle zurückziehen mussten.<sup>25</sup>

Sie ruhten sich kurz aus, doch schon bald hörten sie erneut Panzer, die vom Fluss auf sie zurollten. Witold beobachtete, wie sie sich im Hagel der selbst gebauten Bomben der Aufständischen immer weiter



Gehisste Flagge im von Witolds Gruppe  
eingenommenen, ehemals besetzten Hotel  
*Mit freundlicher Genehmigung  
des Museums des Warschauer Aufstands.*

auf ihre Position zubewegten. Es blieb keine Zeit, um eine Barrikade zu errichten, aber Witold hatte einen Raum entdeckt, in dem Fässer voller Sidol, einer Reinigungskemikalie, gelagert waren. Die Substanz hatte keine explosiven Eigenschaften, doch das wussten die Deutschen vielleicht nicht. Er und Jan rollten die Fässer auf die Strasse und bildeten damit eine Reihe, dann sahen sie, wie drei Panzer in sicherer Entfernung anhielten. Die Deutschen schossen auf die Fässer, gaben aber bald auf und fuhren davon.<sup>26</sup>

Witold war es damit gelungen, ein Stück des Stadtgebiets abzutrennen, aber er bezweifelte, dass es immer so leicht sein würde. Die Deutschen hatten ihre Stellung in den Krankenhausgebäuden neben einem nahegelegenen Park verstärkt, sodass zu Witold eine freie Schusslinie bestand. Ausserdem war die Wasserversorgung der Stadt unterbrochen. Man musste Brackwasser aus einem Brunnen holen, der auf der gegenüberliegenden Strassenseite gegraben worden war. Sie hatten nur wenig zu essen, und zu allem Übel ging ihnen rasch die Munition aus. In dieser Nacht kämpften Witold und seine Männer gegen den Durst, während sie im Hof der Landkartenstelle Gräber aushoben, ihre beiden gefallenen Kameraden in Vorhänge wickelten und mit handgeschriebenen Botschaften beerdigten.<sup>27</sup>

In anderen Bereichen hatte der Untergrund unter grossen Verlusten weite Teile der Stadt unter seine Kontrolle gebracht. Zweitausend Kämpfer waren gefallen, ein Zehntel ihrer Kräfte, ohne die deutsche Garnison, die fünfhundert Mann verloren hatte, ernsthaft gefährdet zu haben. Und von den Sowjets war noch immer nichts zu erkennen. Doch hinter den eilig errichteten Barrikaden blieb die Stimmung gut. Suppenküchen versorgten Zivilisten und Aufständische. Im Stadtzentrum in einem der Cafés in der Nowy-Swiat-Strasse wurde Chopin gespielt, im Palladium-Theater fanden Vorträge und Aufführungen statt. «Die Moral ist fantastisch», funkte Komorowski am Abend aus der Altstadt nach London.<sup>28</sup>

An Tag vier tauchten Messerschmitt-Kampfflugzeuge auf, um sowjetischen Widerstand aufzuspüren. Als sie auf keine Gegenwehr stiessen, flog ein Geschwader deutscher Stukas heran und warf mehrere Tonnen Brandbomben über der Altstadt ab, die riesige schwarze Rauchschwaden aufsteigen liessen und die Jerozolimskie-Allee hinuntertrieben.

Witold nutzte die Gelegenheit und griff die Deutschen an, die sich nach wie vor in der nahen Behörde verschanzt hatten. Das Gefecht endete mit einer weiteren Granate im Treppenhaus, bei der ein Unteroffizier getötet und zwei weitere Männer verletzt wurden. Sie hatten gerade noch Zeit, die Verletzten zu ihrem Stützpunkt in der Landkartenstelle zu schleppen, als sie den Ruf hörten: «Panzer!».<sup>29</sup>

Diesmal hatten die Deutschen etwa achtzig Panzer gegen Witolds Barrikade geschickt. Wahllos beschossen sie im Vorrücken Gebäude. Auf beiden Seiten folgten Infanteristen. Die Vorderseite der Landkartenstelle wurde getroffen, und ein Feuerball wälzte sich durch die Räume im Erdgeschoss, doch wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Jan kämpfte sich durch die Flammen, um zurückzuschies- sen, und entdeckte deutsche Panzer, die an der niedergerissenen Barrikade vorbeirumpelten. Witold glaubte nicht, dass der Trick mit der Reinigungsflüssigkeit noch ein weiteres Mal funktionieren würde.<sup>30</sup>

Am nächsten Tag griff eine Handvoll Männer das Bezirksamt an, wurde aber erneut zurückgeschlagen. Jan versuchte mit einigen Leuten, sich dem Gebäude von der Rückseite her zu nähern. Wenig später sah Witold mit Schrecken, wie Jan, von einem Scharfschützen angeschossen, halb getragen, halb ins Gebäude gezerrt wurde, er blutete stark und bekam kaum Luft. Eine Stunde später war er tot. Zwei Männer waren nötig, um für seine grosse Gestalt ein flaches Grab im Innenhof auszuheben.<sup>31</sup>

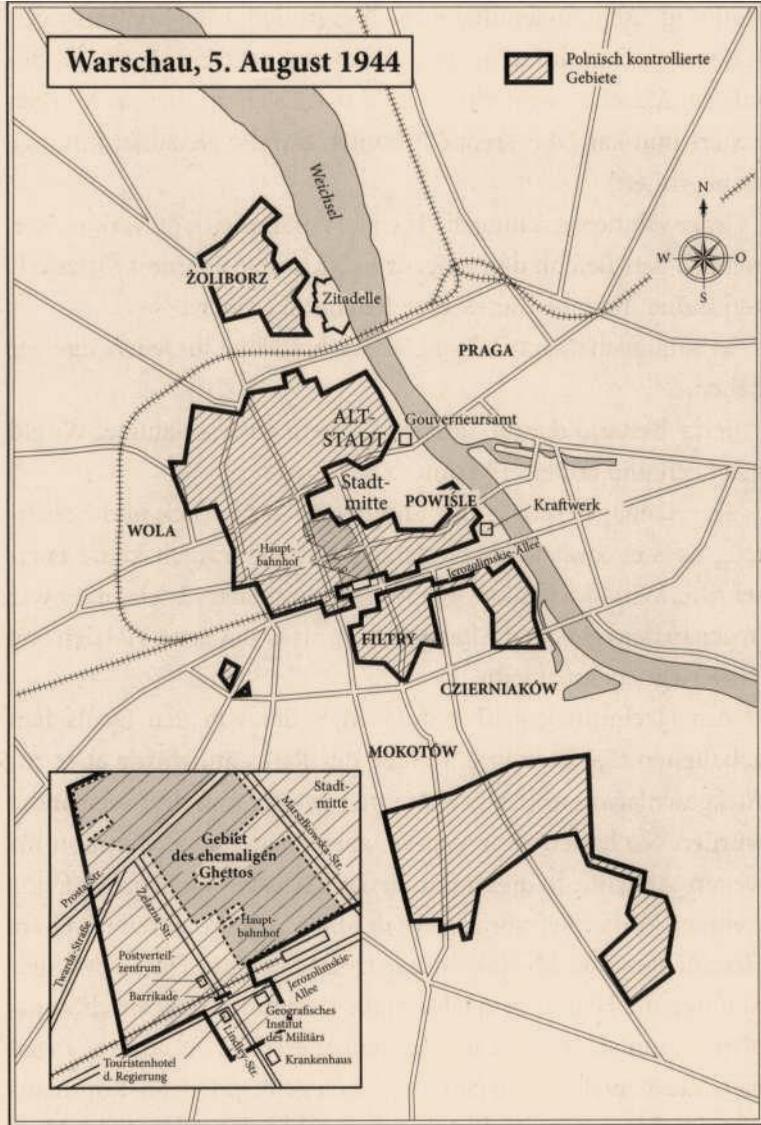
Am Nachmittag tauchte eine polnische Pioniereinheit mit genügend Dynamit auf, um die Deutschen aus dem Bezirksamt zu sprengen. Sie legten eine Sprengladung im Erdgeschoss an und lösten eine Explosion aus, die das Gebäude in Stücke riss. Etwa ein Dutzend Deutsche tauchten aus den Trümmern auf, darunter drei SS-Männer. Der Anführer der Gruppe hatte sich erschossen, um nicht in Gefan-

genschaft zu geraten. Witolds Männer warfen seine Leiche aus dem Fenster auf die Strasse und wollten die übrigen SS-Männer erschliessen. Doch schliesslich brachten sie die Deutschen ins Hauptquartier, wo sie Brunnen und Latrinen graben sollten.<sup>32</sup>

Witold kehrte in die zerstörte Behörde zurück und holte Pistolen, ein Maschinengewehr, eine Flinte und etliche Lebensmittel, Butter, Sahne und Speck heraus, die er mit seinen Mitstreitern teilte. Die Pioniere hatten Nachrichten von den Kämpfen in anderen Gebieten. Aufständische hatten das Warschauer Konzentrationslager Gęsiowka im Norden angegriffen und 348 jüdische Gefangene befreit. Anderswo hatten brutale deutsche Vergeltungsmassnahmen begonnen: Ein SS-Bataillon unter dem Oberbefehl von SS-Obergruppenführer Erich von dem Bach-Zelewski war an diesem Morgen in der westlichen Vorstadt Wola eingetroffen. SS-Männer zogen von Wohnung zu Wohnung und erschossen Zivilisten. Innerhalb weniger Stunden hatten sie zweitausend Menschen getötet. Witolds Männer schworen Rache. Dennoch brachten sie ihre deutschen Gefangenen ins Hauptquartier, wo sie bei der Arbeit an Brunnen und Latrinen zum Einsatz kamen.<sup>33</sup>

In jener Nacht überflogen vier Bomber mit polnischen Besatzungen von alliierten Stützpunkten im italienischen Foggia aus die Stadt. Das Flutlicht der deutschen Flugabwehr erfasste die Flugzeuge schnell, und die Flakbatterien öffneten sich, aber die Geschütze waren zu hoch ausgerichtet. Bis sie richtig eingestellt waren, warfen die Flugzeuge ihre Ladungen per Fallschirm ab. Die Aufständischen jubelten, aber viele der Waffenkisten segelten an den Stellungen jenseits des Jüdischen Friedhofs vorbei.<sup>34</sup>

Am nächsten Morgen, dem sechsten Tag, erhielt Witold Verstär-



kung: Acht Jugendliche in übergrossen Feuerwehranzügen trafen ein. Der älteste, Jerzy Zakrzewski, achtzehn Jahre alt, besass ein Maschinengewehr. Witold hatte sich an diesem Morgen rasiert und kam die Treppe hinunter, um die Neuankömmlinge zu begrüßen.

Jerzy salutierte, schlug die Hacken zusammen und verkündete, er habe den Befehl, den Angriff in Richtung Bahnhof fortzusetzen. Seine Aufgabe war es, eine Kirche zu erobern.

«Unmöglich», sagte Witold. «Dazu bräuchtet ihr jeden, den wir haben.»<sup>35</sup>

Jerzy bestand darauf, dass sein Befehl aber so lautete. Witold gab nach und bot zwei Männer an.

Der Teenager kam einige Stunden später zurück und berichtete, dass es zwar keine Verletzten gab, aber auch keine Fortschritte. Witold schenkte dem Jungen ein schiefes Lächeln. Er war in genau dem gleichen Alter gewesen, als er das erste Mal den Sog des Krieges gespürt hatte.

Am Nachmittag griff Witold eines der von den Deutschen gehaltenen Gebäude in der Nähe des Parks an, wurde aber zurückgeschlagen, wobei zwei Männer getötet und drei verwundet wurden. Sie hatten zwar Waffen, aber nicht genug Munition für weitere Angriffe. In dieser und in der nächsten Nacht gab es keine weiteren Waffenlieferungen aus der Luft. Aus Wola trafen weitere Geschichten von Massakern der Deutschen ein. Die SS-Männer räumten die Häuser und trieben die Bewohner zu Hinrichtungsplätzen, um sie in grossen Gruppen zu erschiessen. In drei Tagen hatte die SS mehr als 40'000 Menschen getötet. Der SS-Kommandant Erich von dem Bach-Zelewski befahl am 9. August, das Morden einzustellen. Nach dem Krieg behauptete er, dies sei aus humanitären Gründen geschehen.<sup>36</sup>

Witolds Männer hatten sich mehrere Tage lang in der Landkarten-

stelle verschanzt und das Feuer nur dann erwidert, wenn sie mussten. Rauch hüllte die Stadt in einen grauen Dunst, der die Sicht reduzierte. Die Nächte waren tiefschwarz und heiss. Sie waren extrem durstig. Sie versuchten, ihren eigenen Brunnen zu graben, gaben aber bald auf, um Barrikaden zu errichten. Witold ging mit sieben Männern in einem Gebäude mit Blick auf den Park in Stellung, weil er jeden Moment einen Angriff erwartete, doch trotz des bedrohlichen Knirschens von Panzerketten ganz in der Nähe und des brüllenden Donners von Granatfeuer blieben sie verschont.<sup>37</sup>

Dann schliesslich, gegen 16 Uhr am 12. August, brachen plötzlich drei Raupenfahrzeuge durch den Dunst. Das erste richtete seine Kanone auf die Barrikade und feuerte. Die Explosion zwang Witold vom Fenster fort. Als er zurückkam, stürmte ein deutscher Trupp russischer Söldner das Gebäude. Witold schoss auf sie, aber das erregte nur die Aufmerksamkeit eines Panzers, der ihn ins Ziel nahm. Die Wucht der Explosion schleuderte ihn von den Füßen. Einen Moment lang herrschte Stille, die durch das Geräusch der eingetretenen Eingangstür zum Gebäude unterbrochen wurde.<sup>38</sup>

Witold rappelte sich auf und rannte ins Treppenhaus, aber die russischen Söldner waren schon im Haus, und das Beste, was er und die anderen nun noch tun konnten, war, ein Nachhutgefecht Raum für Raum zu führen. Es gelang ihnen, die Offensive abzuwehren, bis die Dunkelheit hereinbrach und der Angriff schliesslich nachliess. Zu dem Zeitpunkt hatten sie nur noch wenige Patronen. Witold schickte einen Läufer über die Jerzolimskie-Allee zum Hauptquartier mit der Bitte um Nachschub. Gegen 2 Uhr erfolgte die Antwort: Das Hauptquartier hatte nichts mehr, sie sollten ihre Stellung aufgeben. Es blieb nichts anderes übrig, als jeweils zu zweit über die Jerzolimskie-Allee und durch den kleinen Eingang am Fusse der Barrikade zurückzuklettern.<sup>39</sup>

Witold gesellte sich zu den anderen in einem Keller eines Wohnblocks für Eisenbahnarbeiter. Das war der einzige Ort, der nicht von Scharfschützen ins Visier genommen worden war. Reihen von Aufständischen, meist noch Kinder in überdimensionalen Polizei- und Militäruniformen, dösten im schwachen Licht. Witold versuchte zu schlafen, während der Boden wegen entfernter Explosionen bebte. Die Hälfte der vierzig Kämpfer, die sich ihm auf der anderen Strassenseite angeschlossen hatten, war tot. Bestenfalls hatten sie es geschafft, die Panzer auf der Jerozolimskie-Allee für ein paar Tage aufzuhalten.

Am nächsten Morgen ernannte Nowakowski Witold zum stellvertretenden Kommandeur einer Kompanie, die die Barrikade an der Jerozolimskie-Allee bewachte. Von der Spitze der Schuttfestungen aus beobachtete Witold die russischen Söldner, die seine alten Stellungen einnahmen. Die polnische Flagge auf dem Hotel war heruntergerissen worden, und in einem der Fenster war ein Lautsprecher aufgestellt worden. Am Vormittag erwachte er zum Leben. Eine russisch gefärbte Stimme forderte sie auf Polnisch zum Einlenken auf.

«Wir haben Essen und Wasser», verkündete die Stimme. «Wir werden euch nichts tun.»<sup>40</sup>

Nach zehnstündiger Schicht auf der Barrikade zog sich Witold aus der Reichweite der Scharfschützen zurück. In den etwas geschützteren Strassen fand er Zivilisten. Tausende von Einwohnern hatten sich ins Stadtzentrum geflüchtet, um den Massakern zu entgehen. Im Laufe der Tage und Wochen wurden die Lebensmittel knapp, und immer grössere Menschenmengen fanden sich an behelfsmässigen Brunnen zusammen, um Wasser zu schöpfen. Anfang September, einen Monat nach Beginn des Aufstands, rief niemand mehr den Aufständischen Mut zu, sondern schnauzte sie eher an. «Ihr Banditen, lasst uns in Ruhe», rief eine Frau.<sup>41</sup>

Bei etlichen Aufständischen liess zudem die Disziplin nach. Starker Alkoholkonsum, Diebstähle und Plünderungen häuften sich. Am 12. September entdeckte eine Gruppe bewaffneter Männer etwa ein Dutzend jüdischer Männer und Frauen, die sich seit der Räumung des Warschauer Ghettos in einem unterirdischen Bunker versteckt hielten. Die Bande brach in den Unterschlupf ein, raubte die kauernenden Männer und Frauen aus und erschoss dann einige von ihnen. Zwei Juden überlebten, vier weitere aus der Gruppe wurden von einem nahegelegenen Hinterhof aus Zeuge des Geschehens. Der Untergrund ordnete eine Untersuchung des Ereignisses an, aber es wurden keine Massnahmen ergriffen.<sup>42</sup>



Dem polnischen Untergrund gelang es, noch drei Wochen lang auszuhalten. Doch die militärische Überlegenheit der Deutschen war zu gross. Ein von Polen gehaltenes Viertel nach dem anderen fiel, und die Kapitulation schien unvermeidlich. Für kurze Zeit kam Spannung auf, als schliesslich Mitte September die sowjetischen Streitkräfte die Deutschen vom Ostufer der Weichsel vertrieben. Eine von den Sowjets ausgebildete Truppe von etwa 1'600 polnischen Soldaten überquerte den Fluss mit Booten, um sich den Aufständischen anzuschliessen. Doch ohne sowjetische Luft- und Artillerieunterstützung wurden sie schnell zurückgeschlagen. Kaum mehr als eine Geste Stalins, um den Druck von Churchill, den Polen zu helfen, zu entschärfen. Der sowjetische Führer schien damit zufrieden zu sein, dass die Deutschen die Zerstörung Polens beendeten, bevor er seine Truppen in Gang setzte.<sup>43</sup>

Am 22. September, dem dreiundfünfzigsten Tag der Schlacht um

Warschau, machte Komorowski einen kurzen Rundgang an der Frontlinie und kam zu dem Schluss, dass sie nicht länger durchhalten konnten. Die Deutschen drängten auf einen Waffenstillstand und Gespräche. Komorowski stimmte schliesslich einer vorübergehenden Waffenruhe zu. Ein polnischer Gesandter und ein Dolmetscher mit einer weissen Fahne überquerten die Barrikade in der Zelazna-Strasse, die Witold bewachte. Er beobachtete, wie die polnischen Unterhändler von fünf deutschen Offizieren in einer Limousine abgeholt wurden, um in von dem Bach-Zelewskis Villa vor den Toren der Stadt gebracht zu werden.<sup>44</sup>

Die polnische Delegation kehrte einige Stunden später zurück. Der deutsche Befehlshaber hatte Komorowskis Bedingungen bereitwillig akzeptiert: Polnische Kämpfer sollten den Status von Kombattanten erhalten und in Kriegsgefangenenlager überstellt werden. Die Zivilisten sollten in der Einrichtung in Pruszków behandelt und in Arbeitslager geschickt werden. Sobald die Männer wieder hinter den Barrikaden waren, wurde das Bombardement erneut aufgenommen; die Deutschen wollten den Druck aufrechterhalten, bis Komorowski das Kapitulationsabkommen unterzeichnete.

Am nächsten Morgen, dem vierundfünfzigsten Tag, wurde Witold im Morgengrauen von einem der Offiziere geweckt. Er hatte vor Kurzem das Kommando über die Kompanie übernommen, nachdem dem befehlshabenden Offizier ins Bein geschossen worden war.<sup>45</sup>

«Steh auf, Witold, du hast Besuch!»<sup>46</sup>

Er griff nach seinem Gewehr, das neben dem verdreckten Sofa lag, auf dem er sich ausgeruht hatte, und sah, wie sein alter Lagerkamerad Wincenty Gawron auf ihn zurannte, um ihn zu umarmen. Wincenty weinte beinahe. Seit seiner Flucht vor den Kämpfen in der Alt-



Nach der Kapitulation schüttelt Tadeusz Komorowski  
die Hand von Erich von dem Bach-Zelewski

*Mit freundlicher Genehmigung des Museums des Warschauer Aufstands*

stadt hatte er sich in der Kanalisation versteckt. Die Feuerpause hatte ihn schliesslich an die Oberfläche kommen lassen.<sup>47</sup>

«Ich nehme an, du hast schon von der Kapitulation gehört?», fragte Witold. «Ich will nicht kapitulieren, aber wir haben keine Lebensmittel und keine Munition mehr. Ich kann dir nicht einmal ein Frühstück anbieten.»

Am 1. Oktober wurde ein vierundzwanzigstündiger Waffenstillstand ausgerufen, um den Zivilisten den Abzug zu ermöglichen. Zunächst glaubte niemand daran, aber einer nach dem anderen tauchte aus den Trümmern auf, schmutzig und zerzaust blinzelten sie ins Licht. Eine Menschenmenge bahnte sich den Weg durch die Jerozolimskie-Allee. Ein paar polnische Kämpfer standen auf den Barri-

kaden und verhöhnten die abziehenden Menschen und bezeichneten sie als Drückeberger. Sechzehntausend Zivilisten verliessen an diesem und am nächsten Tag die Stadt, nur ein Bruchteil der 90'000, die noch im Stadtzentrum eingeschlossen waren.<sup>48</sup>

Am folgenden Tag, dem 2. Oktober, unterzeichnete Komorowski die Kapitulation. Witolds Bataillon wurde am 4. Oktober vor Sonnenaufgang in die Zelazna-Strasse gerufen, um die Bekanntmachung zu verlesen. Weil es noch dunkel war, konnten sie die Gesichter ihrer Kameraden nicht sehen.

Der Aufstand gegen die Deutschen, den Witold in den berauschen- den Tagen nach der Invasion geplant und von dem er im Lager so lange geträumt hatte, endete in den letzten Tagen der deutschen Besatzung schliesslich mit einer Niederlage. Mehr als 130'000 Menschen starben bei den Kämpfen, die meisten von ihnen waren Zivilisten. Von den 28'000 Juden, die sich in der Stadt versteckt hielten, überlebten weniger als 5'000. Warschau lag in Trümmern.<sup>49</sup>

«Macht euren Frieden mit Gott, denn niemand weiss, was auf uns zukommt», sagte der Priester.<sup>50</sup>

Witold ging gemeinsam mit den anderen auf die Knie und betete.

## KAPITEL 21

# RÜCKKEHR

*Warschau  
Oktober 1944*

Witold folgte der langen Reihe von Gefangenen, die sich den Weg durch die zerstörte Stadt bahnte. Ihr Ziel war ein provisorisches Transitlager in einer ehemaligen Kabelfabrik bei Ozarów. Dort staunte Witold, als er Eleonora in der Menge, die sich am Eingang zusammendrängte, entdeckte. Es gelang ihnen, ein paar Worte zu wechseln. Sie war während des Aufstands ausserhalb der Stadt stecken geblieben und suchte verzweifelt nach ihrem Sohn.<sup>1</sup>

Witold bat sie, ihm Zivilkleidung zu bringen, für den Fall, dass er eine Chance zur Flucht bekäme. Doch schon in dieser Nacht wurden sie in einen Zug verladen, der sie in ein Kriegsgefangenenlager nahe Lamsdorf in Schlesien brachte. Dort wurden sie von einer Menge einheimischer Deutscher empfangen, die sie «Banditen» schimpften, mit Steinen bewarfen und einige Gefangene auf dem Marsch durch den Regen ins Lager schlugen.

Als Witold das Lagertor erreichte, sah er auf einem Flugfeld in der Nähe zwei Maschinen aufsteigen und Zusammenstossen, was einen spektakulären Feuerball erzeugte. Als die Polen daraufhin in Jubel ausbrachen, eröffneten die deutschen Wachen das Feuer auf sie. Einige Gefangene fielen dabei zu Boden, andere duckten sich in die Fur-

chen eines Kartoffelackers, bis man sie schliesslich wieder zusammentrieb und ins Lager brachte. Dort liess man sie über Nacht im Freien, um sie zu registrieren. Am nächsten Morgen nahm man ihnen alles weg, was sie bei sich hatten, und sperrte sie in eine Betonbaracke ohne Fenster, Matratzen oder Decken.<sup>2</sup>

Witold verbrachte eine Woche in dem Lager. Dann wurden er und die anderen Offiziere mit dem Zug zu einer Einrichtung im südbayerischen Murnau transportiert. Dort tauchten häufig Vertreter des Roten Kreuzes auf, und die Deutschen führten es als eine Art Vorzeigelager. Die etwa 5'000 Gefangenen wurden gut ernährt und mussten keine Zwangsarbeit verrichten. Tagsüber organisierten sie Gespräche, Vorträge und Fussballspiele im Freien. Abends wurden Theaterstücke aufgeführt. Das Wachpersonal half sogar beim Organisieren von Kostümen, Perücken und Theaterschminke.<sup>3</sup>

Die Gefangenen verfolgten die letzten Kriegstage an mehreren Laggerradios. Anfang Oktober drangen sowjetische Truppen in Ungarn und der Slowakei ein, die Grenzen des eigentlichen Deutschen Reichs erreichten sie in Ostpreussen. Im darauffolgenden Monat verliess Hitler sein Hauptquartier Wolfsschanze bei Rastenburg und zog sich nach Berlin zurück. Im Westen wurden die amerikanischen Streitkräfte unter General Dwight Eisenhower über Weihnachten kurz durch eine deutsche Gegenoffensive in den Ardennen aufgehalten, nahmen ab Januar 1945 den Vormarsch jedoch wieder auf.

Dann erreichten das Lager Nachrichten, die man erwartet und befürchtet hatte. Am 17. Januar nahmen Kräfte unter sowjetischer Führung Warschau ein. Stalin liess in der Hauptstadt polnische Kommunisten rasch eine neue Regierung bilden. Die Führung der Untergrundbewegung erkannte rasch, dass ihre Organisation zu schwach

war, um Widerstand gegen die sowjetische Besatzung zu leisten. Man verkündete die Auflösung der Geheimarmee mit dem finalen Befehl, dass fortan im Kampf um die Freiheit «jeder von uns sein eigener Befehlshaber sein muss».

In London zerfiel die polnische Exilregierung, nachdem deren Kopf, Stanisław Mikołajczyk, in der Hoffnung auf den Erhalt einer gewissen Autonomie Polens, Gespräche über den Beitritt zur neuen Regierung begonnen hatte. Die übrigen Exilanten stellten sich gegen Stalin, wurden jedoch von Briten und Amerikanern nicht mehr ernst genommen. Bei der Konferenz von Jalta im Februar nahmen Churchill und Roosevelt Stalins Plan hin, das östliche Drittel Polens der Sowjetunion einzuverleiben, einschliesslich der historisch polnischen Städte Lwow und Wilno. Der Stammsitz von Witolds Familie befand sich nun in der belorussischen sozialistischen Sowjetrepublik. Als Kompensation würde Polen deutsches Territorium erhalten und dadurch de facto weiter nach Westen verlegt. Churchill verglich das mit Soldaten, die mit zwei Schritten links aufschliessen. Sechs Millionen Polen und elf Millionen Deutsche wurden im Zuge dessen aus ihrer Heimat vertrieben – das Ausmass dieser ethnischen Säuberung übertraf alles, was man zuvor im Krieg erlebt hatte.<sup>4</sup>

Der Kommandant einer polnischen Einheit in Italien, General Władysław Anders, rief Polen dazu auf, sich der Machtübernahme durch die Kommunisten zu widersetzen und sich ihm anzuschliessen. Die Gefangenen in Murnau debattierten, ob sie den Kampf für die Freiheit Polens fortsetzen sollten. Die meisten wollten den Krieg hinter sich lassen und, sobald sie befreit wären, nach Hause zurückkehren. Doch Witold hatte seinen Eid geschworen und ihn quälte eine innere Unruhe.

Im März überquerten amerikanische und britische Streitkräfte an zahlreichen Stellen den Rhein. Köln fiel, gefolgt von Frankfurt.

Am 29. April wachte man im Lager von Schüssen im Norden des Lagers, also in Richtung München, auf. Die Häftlinge sammelten sich auf dem Appellplatz und beobachteten, wie ein amerikanischer Aufklärungsflieger über ihnen kreiste und mit den Klappen an den Flügeln wackelte. Am frühen Nachmittag befahl der Wachkommandant, Wehrmachtshauptmann Oswald Pohl, seinen Männern, ihre Waffen abzugeben und im Freien weisse Flaggen aufzustellen. Er informierte die Gefangenen darüber, dass die Wachen vorhätten, sich zu ergeben. Doch er warnte sie auch davor, dass eine unnachgiebige SS-Einheit unterwegs sei, um das Lager zu liquidieren.<sup>5</sup>

Man hörte das Knirschen von drei sich nähernden amerikanischen Panzern. Dann dröhnten ein halbes Dutzend SS-Fahrzeuge von der anderen Seite heran. Die SS erreichte das Tor zuerst, doch die Panzer stellten sich ihnen sofort entgegen. Der Nazi-Offizier im ersten Wagen zog seine Waffe und begann zu schiessen. Darauf erwiderte der erste Panzer sogleich das Feuer und traf den Deutschen sowie dessen Fahrer. Die Gefangenen rannten zum Zaun, um sich das Gefecht anzusehen, zerstreuten sich aber sofort wieder, als die ersten Kugeln flogen. Schliesslich floh die SS unter dem Jubel der Gefangenen, die das Tor von innen aufstiessen. Ein Panzer rollte ins Lager, und der Schütze steckte den Kopf heraus. Der Mann stammte ursprünglich aus Polen. «Jungs, ihr seid frei», rief er auf Polnisch.<sup>6</sup>



Die Deutschen kapitulierten offiziell neun Tage später, am 8. Mai, was im Lager bejubelt wurde. Ein paar Tage später besuchte Komorowski, der frisch aus deutscher Gefangenschaft befreite ehemalige Anführer des Warschauer Aufstands, das Lager. Er erklärte den

Männern, sie sollten an Ort und Stelle bleiben, um weitere Anweisungen abzuwarten. Die Alliierten hatten alle Hände voll zu tun mit den Millionen Zwangsarbeitern und Gefangenen, die nun in ganz Deutschland befreit waren. Während die Tage und Wochen vergingen, schlossen sich einige seiner Kameraden den am Lager vorbeiziehenden Scharen an. Witold wartete.<sup>7</sup>

Erst im Juli tauchte einer von Anders' Offizieren mit Befehlen auf: Witold und ein paar Dutzend andere sollten ihn nach Italien begleiten. Zuerst reisten sie in die Hafenstadt Ancona. Dort waren Teile von Anders' II. Corps stationiert, das unter britischem Kommando mit den Alliierten in Italien gekämpft hatte. Die Briten wollten die 50'000 Mann starke Einheit demobilisieren. Doch Anders hatte sie wütend davon in Kenntnis gesetzt, dass die meisten seiner Leute aus Ostpolen stammten, das nun zur Sowjetunion gehörte; diejenigen, die dorthin zurückgekehrt waren, hatte das neue kommunistische Regime eingesperrt.<sup>8</sup>

In Ancona traf Witold Oberst Marian Dorotycz-Malewicz, den Chef der Abwehr für das II. Corps. Sie diskutierten die Idee, in Polen einen Geheimdienst im Untergrund zu gründen. Der Oberst klärte Witold darüber auf, dass er dafür die Zustimmung von Anders brauchte, und wies ihn an, in Porto San Giorgio zu warten. Die ein paar Stunden weiter südlich an der Adria gelegene Stadt diente als Erholungsort für polnische Soldaten. Nach seiner Ankunft wurde Witold in eine Villa am Strand geschickt.

Nachdem er sich dort eingerichtet hatte, schloss er sich anderen polnischen Soldaten an, die im Sand herumspazierten. Er zog seine Schuhe aus, genoss das warme Wasser an seinen Füßen und die sanfte Brise auf dem Gesicht. Witold bemühte sich, den Augenblick zu genießen, doch bald musste er an Auschwitz denken. Die Erinnerungen kamen ungebeten und ausgelöst von Kleinigkeiten: einem Gesicht auf der Strasse, einer Redewendung, dem Anblick des nächst-

lichen Sternenhimmels. Alles schien sich um das Lager zu drehen, und er konnte sich nicht von den Gefühlen befreien, die jede Erinnerung begleiteten: Wut, Reue und Schuld.

Schliesslich besorgte er sich einen Schreibblock und begann, einen weiteren Bericht zu verfassen. Dieser sollte, wie schon die anderen, seine Zeit im Lager dokumentieren, doch er war nun auch bereit, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen.

«So werde ich hier nun die dürrsten Fakten niederschreiben, wie meine Freunde es von mir wollen», schrieb er in der Einleitung. «Also los ... doch wir waren nicht aus Holz, schon gar nicht aus Stein ... obwohl ich mich oft danach gesehnt habe; man besass immer noch ein schlagendes Herz, manchmal schlug es einem bis zum Hals, und zweifellos ging einem ein seltsamer Gedanke im Kopf herum, den zu fassen ich manchmal Schwierigkeiten hatte.»



Der Strand bei Porto San Giorgio.

Er sah seine Erfahrungen in neuem Licht. In Bezug auf seine ursprünglichen Ziele, nämlich die Welt auf das Lager aufmerksam zu machen, hatte er seine Mission als gescheitert angesehen. Doch angesichts der sowjetischen Machtübernahme in Polen empfand er die Geschichte vom Widerstand im Lager als mögliche Inspiration und Anleitung für sein Land in der Gegenwart. Er hoffte, dass diejenigen, die seinen Bericht lesen würden, sich Gedanken über die «Falschheit, die Lügen und den Egoismus» machten, die das Land jetzt prägten, im Unterschied zum Opfer derjenigen, die die Wahrheit erzählten.

In jenem August hatte er kaum andere Verpflichtungen und schrieb an den kühlen, hellen Vormittagen. Jan Mierzanowski, ein befreundeter Soldat aus Warschauer Tagen, kam ihn von den Kasernen in Imola aus besuchen. Er erinnerte sich später, dass Witold nachmittags mit einem Stapel von Blättern an den Strand zu kommen pflegte, die er alle mit seiner rundlichen Schrift beschrieben hatte. Für ein paar Lire mieteten die beiden sich ein Tretboot. Während Jan sich um den Antrieb kümmerte, setzte sich Witold auf den vorne montierten Liegestuhl und las aus seinen Aufzeichnungen vor. Ausserdem engagierte Witold die Geheimdienstoffizierin Maria Szeligowska, die er noch aus Warschau kannte und in Murnau wiedergetroffen hatte, um sein Manuskript abzutippen. Sie war klug, hatte studiert und fühlte sich der polnischen Sache verpflichtet. Durch diese Arbeit entstand eine emotionale Bindung, und Maria scheint Witold geholfen zu haben, in seinen Aufzeichnungen offener über die Lagererlebnisse zu schreiben. Eventuell hatten die beiden eine Affäre.<sup>9</sup>

Anfang September wurde Witold endlich von Anders nach Rom beordert, um seine Vorschläge zu diskutieren. Er regte an, dass Maria ihn auf dieser Mission als Sekretärin begleitete und Bolesław, ein



Maria Szeligowska, vorne, in der Vorkriegszeit  
*Mit freundlicher Genehmigung  
 der Familie Woyna-Orlewicz.*

Freund aus Zeiten des damaligen Aufstands, als sein Kurier zu Anders fungieren sollte. Der General hiess seinen Vorschlag gut und setzte für Ende Oktober ein Abreisedatum fest. Wenige Tage später war Witold zurück in Porto San Giorgio und schrieb mit neuem Elan. «Aufgrund der Entscheidung, die ich gerade getroffen habe, muss ich Kurzschrift verwenden», notierte er.<sup>10</sup>

Witolds Zeit wurde nun zunehmend von Reisevorbereitungen in Anspruch genommen. Die Route musste organisiert, Dokumente mussten gefälscht werden. Es war klar, dass er die Untergrundarbeit nun anders angehen musste. Gegen die Deutschen hatte er auf die

beinahe allgemeine Unterstützung der Bevölkerung zählen können, doch gegen die polnischen Kommunisten konnte er sich dessen nicht so sicher sein. Witold plante, in kleinen Zirkeln von Bekannten zu operieren, um an Material zu kommen. Er würde niemanden rekrutieren oder auch seine eigene Rolle nicht unbedingt preisgeben. Auf diese Weise konnte er vermeiden, seine Freunde direkt zu gefährden, wenn er sie in die Sache hineinzog.<sup>11</sup>

Der Abreisetag rückte näher, und Witold verfasste mehrere Manuskriptseiten täglich, während er gleichzeitig durchsah, was Maria bereits abgetippt hatte. Es blieb keine Zeit, eine Reinschrift anzufertigen. So schnitten sie, nach einem rudimentären Lektorat, die Seitenränder ab, um seine Kommentare zu entfernen, und klebten die Seiten zusammen. Als Witold am 21. Oktober für letzte Instruktionen noch einmal nach Rom zurückkehrte, hatte er 104 maschinengeschriebene Seiten in der Tasche, die er Kazimierz Papée, dem polnischen Botschafter beim Vatikan, zur sicheren Aufbewahrung übergab.<sup>12</sup>

Wenige Tage später brachen Witold, Maria und Bolesław nach Polen auf. Per Bus und Bahn überquerten sie die Alpen und gelangten nach Deutschland. Bolesław scheint an der deutschen Grenze kalte Füße bekommen zu haben, denn auf dem Weg nach Prag reisten Witold und Maria ohne ihn in das von der Sowjetunion kontrollierte tschechische Territorium. Damals nahmen tschechische Milizen ethnische Säuberungen in der Grenzregion vor, dem mehrheitlich von Deutschen besiedelten Sudetenland. Sie kamen an einer schier endlosen Prozession von Menschen mit gesenkten Köpfen vorbei. Einige Deut-



Marian Szyszko-Bohusz, Maria Szeligowska  
und Witold in Italien

*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

sche trugen Armbinden mit dem Buchstaben N, der für *německy*, das tschechische Wort für «deutsch» stand. Sowjetische Soldaten trieben die Menschen wie Vieh mit Stöcken an, beschimpften sie und tranken Wodka. Gelegentlich zerrten sie eine Frau aus der Menge, um sie direkt am Strassenrand zu vergewaltigen.<sup>13</sup>

Witold und Maria blieben einige Tage in Prag und reisten dann weiter an die polnische Grenze, wo sie auf Schlangen von polnischen Rückkehrern stiessen. Nach dem Grenzübertritt wurden ihre Papiere im nächstgelegenen Wiedereinbürgerungsbüro unter den wachsamen Augen der neuen polnischen Geheimpolizei UrzQd Bezpiec-

zeństwa, oder kurz UB, abgestempelt. Von dort ging es in den Höhenkurort Zakopane, wo Maria Freunde hatte und sie sich erst einmal orientieren konnten.<sup>14</sup>

Das Land befand sich in Aufruhr. Sowjetische Soldaten und die Polizei patrouillierten tagsüber durch die Strassen, doch nachts kamen die letzten radikalen Mitglieder des Untergrunds aus den Wäldern. Sie griffen polnische Funktionäre des neuen kommunistischen Regimes an, steckten Polizeiwachen und -autos in Brand. Pro Monat gab es über fünfhundert Attentate im ganzen Land, in einigen Gegenden tobten sogar regelrechte Aufstände. Ein Polizeibericht aus einem Bezirk in Schlesien gibt das Ausmass der Gesetzlosigkeit innerhalb von zwei Wochen in jenem Herbst – wieder: 20 Morde, 86 Raubüberfälle, 1084 Einbrüche, 440 politische Vergehen, 92 Brandstiftungen und 45 Sexualdelikte.

Gleichzeitig braute sich eine Krise im Gesundheitswesen zusammen. Hunger war weit verbreitet. Die sowjetischen Streitkräfte hatten einen Grossteil der Ernte requiriert und behinderten die Arbeit einer internationalen Hilfsorganisation bei der Verteilung von Lebensmitteln. Banden verzweifelter Menschen überfielen Geschäfte und Lagerhäuser auf der Suche nach Essen oder verkäuflichen Waren. Typhus und Ruhr griffen um sich, und es gab mehr als 250'000 Fälle von Geschlechtskrankheiten, hauptsächlich als Folge von Vergewaltigungen durch sowjetische Soldaten.<sup>15</sup>

Witold und Maria brachen ein paar Tage später nach Nowy Wisnicz auf, wo Witold sich nach seiner Flucht aufgehalten hatte. Doch das kleine Holzhaus der Serafińskis war verwaist. Im benachbarten Bochnia sprach Witold mit der Familie Obora, die damals Jan und Edek aufgenommen hatte. So erfuhr er etwas über ihre schwierige Lage. Józef, der Vater, war gegen die Kommunisten, hatte jedoch kaum Arbeit. Viele seiner Freunde verdingten sich beim neuen Regime. Er war des Kämpfens müde.

Anfang Dezember erreichten sie Warschau. Es war Witolds erste Chance, sich selbst ein Bild vom Ausmass der Zerstörung zu machen. Nach dem Aufstand hatte Hitler die Zerstörung der Stadt befohlen, und so hatten deutsche Pioniereinheiten die wenigen Gebäude, die nach dem Aufstand noch geblieben waren, mit Dynamit gesprengt. Anschliessend lagen 90 Prozent der Stadt in Schutt und Asche. Einige Vertreter des neuen Regimes hatten diskutiert, ob man Warschau in Ruinen nicht als Symbol des Kriegs einfach aufgeben sollte. Doch Stalin hatte entschieden, dass der Wiederaufbau der Stadt nützlicher wäre.<sup>16</sup>

Die Stadt hatte im Krieg mehr als die Hälfte ihrer eine Million Einwohner verloren, nun kehrten Überlebende in Scharen zurück. Kleine Anzeichen von Besiedelung waren sichtbar, wo Familien eine Behausung gefunden hatten: eine Wäscheleine zwischen bröckelnden Mauern, eine Rauchfahne, die aus dem oberen Stock eines Mietshauses ohne Dach aufstieg, ein Spielzeug vor einer Höhle im Schutt. Sogar in der Dezemberkälte war der Gestank von nicht bestatteten Leichen, offenen Abwasserkanälen und Latrinen heftig. Neben einer der zerstörten Brücken über die Weichsel hing ein riesiges Stalinbild.<sup>17</sup>

Witold versuchte, Angehörige der antisowjetischen Organisation ausfindig zu machen, der er sich vor dem Aufstand angeschlossen hatte, doch die meisten waren tot, eingesperrt oder vertrieben. Tatsächlich hatte die sowjetische Geheimpolizei mit ihren polnischen Erfüllungsgehilfen seit Kriegsende 40'000 ehemalige Mitglieder des Untergrunds verhaftet und die meisten davon in die sibirischen Gulags deportiert. Schliesslich spürte Witold Makary Sieradzki auf, einen alten Rekruten, der einwilligte, ihn in seiner bemerkenswert wenig beschädigten Wohnung in der Pańska-Strasse im Stadtzentrum aufzunehmen.<sup>18</sup>

In den kommenden Wochen machte Witold aus der Wohnung sein

operatives Hauptquartier. Auf dem Schwarzmarkt besorgte er sich eine Schreibmaschine, um Berichte zu verfassen. Ausserdem fand er einen Schreiner, der ihm ein Geheimfach in den Fussboden einbaute. In einem anderen stehen gebliebenen Gebäude in der Nähe gab es ein Fotogeschäft. Dort erklärte man sich bereit, Mikrofilme herzustellen. Mit Marias Hilfe begann Witold, Kontakt zu Freunden und Bekannten aufzunehmen, die Arbeit in verschiedenen Ministerien gefunden hatten, und drängte sie behutsam, ihn mit nützlichen Informationen zu versorgen. Unregelmässig verfasste er Berichte für Anders, die die Dissonanzen des Lebens unter sowjetischer Herrschaft einfingen.<sup>19</sup>

Bei seiner Rückkehr hatte Witold erwartet, sich in einer Sowjetrepublik wiederzufinden. Doch staunend stellte er fest, wie viel von Polen überdauert hatte und unter der neuen Herrschaft zu gedeihen schien. Kirchen öffneten Obdachlosen ihre Türen, Frauengruppen betrieben Suppenküchen, Pfadfinder halfen Soldaten, den Schutt zu beseitigen. Der ehemalige Premierminister der polnischen Exilregierung, Stanisław Mikołajczyk, drängte das Land, sich geeint hinter den Wiederaufbau zu stellen. Witold spürte, dass seine Opposition gegen das Regime schwächer wurde.<sup>20</sup>



Erwartungsgemäss kehrten seine Gedanken nach Auschwitz zurück. Er erwog, seine Erinnerungen zu veröffentlichen, und besprach das mit Witold Rózycki, einem ehemaligen Blockkameraden aus dem Lager. Den hatte er im März zufällig in der Strassenbahn getroffen. Die beiden Männer verabredeten sich zu einer Fahrt nach Auschwitz, in der Hoffnung, damit abschliessen zu können. Nach der Befreiung waren dort Deutsche gefangen gehalten worden, doch im März 1946 gab

die polnische Regierung bekannt, eine Gedenkstätte aus dem Ort zu machen.

Vor dieser Reise besuchte Witold seine Familie in Ostrów Mazowiecka. Der Kontakt zu seiner Frau Maria war auf einige Briefe beschränkt gewesen. Die Familie teilte sich ein kleines Holzhaus am Ortsrand mit Marias Schwester und deren Ehemann. Einige von Marias Verwandten arbeiteten inzwischen für das kommunistische Regime oder waren in die Partei eingetreten. Witold spielte mit Zofia und Andrzej ein wenig im Garten, doch die beiden waren jetzt dreizehn und vierzehn Jahre alt und keine Kinder mehr. Der Krieg hatte ihn und sie ihre Nähe gekostet. Witold erzählte Maria nichts von seinem jüngsten Auftrag, doch sie wusste, dass er für den Untergrund tätig war und dass sie ihn nicht davon überzeugen könnte, diese Arbeit aufzugeben. Die Frage, ob Witold bleiben und bei ihnen leben würde, kam nicht zur Sprache.<sup>21</sup>

Einige Tage danach fuhren Witold und Rózycki nach Auschwitz. In jenem Frühling des Jahres 1946 unternahmen viele diese Pilgerreise. Einige trafen auf der Suche nach Angehörigen ein, andere, um den Toten die Ehre zu erweisen. Wieder andere waren ehemalige Häftlinge, die den Ort, der ihnen keine Ruhe liess, wiedersehen wollten. Ein paar übernachteten sogar in den Blöcken und fungierten als inoffizielle Fremdenführer. In einem der Blocks lagerten Dinge, die man vor Ort gefunden hatte. Der Keller war in kleine Verschlüge unterteilt: In einem davon lag ein Berg Kinderschuhe, in einem zweiten Menschenhaar, in einem dritten Prothesen von Körperteilen. Die Tatsache, dass all das von ermordeten Juden stammte, die die grosse Mehrheit der Opfer des Lagers gewesen war, wurde nicht verheimlicht. Allerdings waren die meisten Besucher nichtjüdische Polen, so dass polnisches Leid im Mittelpunkt der Ausstellungen stand und der

Opfer auf christliche Weise gedacht wurde. Auf dem Flur in dem Block mit den erwähnten jüdischen Überresten befand sich ein beleuchtetes Kreuz. Auch der Strafblock stand den Besuchern offen. Blumen und Kerzen in Gläsern waren am Fuss der Wand deponiert, vor der man so viele Freunde Witolds erschossen hatte.<sup>22</sup>

In Birkenau konnte Witold die Überreste der Gaskammern und Krematorien sehen, über die er berichtet hatte. Die Nazis hatten in dem Versuch, ihre Verbrechen zu verheimlichen, die Gebäude in die Luft gejagt, doch die Ruinen waren immer noch deutlich erkennbar. Die meisten der Ställe hatte man zerlegt und als Notquartiere andernorts verwendet. Die Berge von Kleidung der jüdischen Häftlinge in den Magazinen waren an Bedürftige verteilt worden. Ein paar Wachen sollten Plünderer fernhalten, die kamen, um auf der Suche nach Gold in den Massengräbern herumzuwühlen.<sup>23</sup>

Witold besichtigte das Lager kommentarlos. Er war auf der Suche nach Antworten hergekommen, doch er hatte keine gefunden.

Zurück in Warschau begann Witold einen ersten Teil seiner Autobiografie zu schreiben, in der es um seine frühen Jahre ging und der er den vorläufigen Titel gab «Wie ich mich in Auschwitz selbst fand». Er war inzwischen in eine kleine Wohnung in der Skrzetuskiego-Strasse am südlichen Stadtrand gezogen. Dort war es tagsüber wie verwaist. Er tippte neben dem Fenster auf seiner tragbaren Schreibmaschine und verlor sich bald in Erinnerungen an Sukurcze: an den hohlen Stamm einer umgestürzten Linde, in dem er als Kind gespielt hatte oder ans Schlafzimmer seiner Urgrossmutter, das seit ihrem Todestag wie ein staubiges Museum unberührt geblieben war. Manchmal

fuhr Witold auch ins Stadtzentrum, um seinen Sohn Andrzej zu sehen. Dessen Pfandfindertrupp aus Ostrów Mazowiecka wurde an den Wochenenden mit Bussen nach Warschau gebracht, um bei der Beseitigung der Trümmer zu helfen. Witold kam nicht in die Nähe, sondern sah den Jungen nur aus der Ferne dabei zu, wie sie schubkarrenweise Schutt abtransportierten.

Er traf sich auch noch mit Maria Szeligowska, um für den Untergrund zu arbeiten, doch hatten sie keine weiteren Instruktionen erhalten, und er berichtete nur wenig. Eines Morgens im Juni waren sie gemeinsam in der Wohnung, als Tadeusz Plużański, einer seiner Kuriere, plötzlich vor der Tür stand. Er war aus Rom gekommen und wirkte verunsichert. Im Hauptquartier hatte man Wind davon bekommen, dass die Geheimpolizei hinter Witold her sei. Deshalb sei Jadwiga Mierzejewska als Abgesandte von Anders nach Warschau gekommen, um seinen Nachfolger zu bestimmen.<sup>24</sup>

Witold war erstaunt, aber es hatte keinen Sinn, mit Tadeusz zu streiten. Witold sagte, er brauche Zeit zum Nachdenken. Tadeusz willigte ein, ihn zu decken und Anders' Emissärin zu sagen, er sei in den Wäldern gewesen, um dort Partisanen zu treffen. Als Witold seine Frau das nächste Mal traf, brachte er die Idee auf, das Land Richtung Italien zu verlassen. Das hätte ein Leben im Exil bedeutet. Witold gestand ihr, dass sich so eine Flucht wie ein Verrat seines Eids, für Polen zu kämpfen, anfühlen würde. Maria stimmte ihm zu. Dies war ihre Heimat, selbst wenn sie nicht mehr unter einem Dach zusammenlebten.<sup>25</sup>

Doch um bleiben zu können, musste Witold Jadwiga seinen Wert beweisen. So lieferte er in jenem Sommer mehrere Berichte, darunter einen über ein Pogrom in der südlich gelegenen Stadt Kielce. Dort hatten ein Mob und lokale Behördenvertreter siebenunddreissig Ju-

den ermordet und fünfunddreissig weitere verletzt. Dreihunderttausend polnische Juden der einst drei Millionen umfassenden Gemeinschaft hatten den Krieg überlebt. Diejenigen, die geblieben oder nach Hause zurückgekehrt waren, wurden nun von Polen, die Juden für die kommunistische Machtübernahme im Land verantwortlich machten, misshandelt und bedroht. Witold traf Jadwiga im September im Hinterzimmer des Fotogeschäfts. Sie bestand darauf, dass er das Land verliess, doch er überredete sie dazu, noch zu bleiben, bis ein Ersatz für ihn gefunden sei. Ausserdem versprach er, weitere Berichte über die zunehmend härtere Vorgehensweise der Kommunisten zu verfassen.<sup>26</sup>

Zu Weihnachten erreichte der Terror ein neues Niveau, da Stalin den polnischen Kommunisten aufgetragen hatte, die noch vorhandene Opposition gegen ihr Regime rechtzeitig vor den für Januar 1947 angesetzten Wahlen zu brechen. Tausende kamen ins Gefängnis, und die Vertreter konkurrierender Parteien wurden zusammengeschlagen. Bei der manipulierten Wahl kamen die Kommunisten und deren Verbündete auf 80 Prozent. Anschliessend war Polen de facto eine Ein-Parteien-Diktatur.<sup>27</sup>

Witold hatte nie ernsthaft erwogen, die Kommunisten mit Gewalt zu bekämpfen. Sein Kurier Tadeusz Plużański war da anderer Ansicht. Eine von Tadeusz Verbindungspersonen hatte begonnen, Material über Agenten der Geheimpolizei zu sammeln. In jenem Winter gab Tadeusz an Witold den Plan weiter, den Chef der Geheimpolizei, Józef Rózański, zu ermorden. Rózański war schon vor dem Krieg Kommunist gewesen, und die Tatsache, dass er, wie auch einige andere höhere Ränge im Sicherheitsapparat des neuen Regimes, Jude war, hatte bei manchen Leuten antisemitische Stimmungen angeheizt. Tadeusz hatte seine Adresse, Telefonnummer und den üblichen



Witold Pilecki, ca. 1946

*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

Tagesablauf erhalten, um einen Anschlag zu planen. Witold war skeptisch und meinte dazu nur, sie bräuchten Londons Genehmigung, um ein solches Vorhaben weiterzuverfolgen. Ein paar Wochen später bemerkte Witold ein Auto ohne Kennzeichen vor der Wohnung, in der sie arbeiteten. Am nächsten Tag war der Wagen wieder da. Er versuchte, die Situation nüchtern einzuschätzen. Die Geheimpolizei liess oft Leute überwachen. Normalerweise bedeutete es, dass sie über nicht genug Information für eine Verhaftung verfügte. Ausserdem nutzte man die Taktik als Warnung.<sup>28</sup>

Schliesslich verwarf er die Sache und widmete sich wieder seinen Berichten sowie der Fertigstellung seiner Autobiografie. Im Frühling schrieb er eine kurze Einleitung, in der er über seine Arbeit reflektierte: Die Welt sollte verstehen, was er in Auschwitz erlebt hatte. Er

hatte andere Menschen beschuldigt, seinen Botschaften keine Beachtung geschenkt zu haben. Doch es gibt in der gequälten Prosa, die dann folgt, auch die Feststellung, dass die Schrecken des Lagers vielleicht nie begreifbar sein werden, nicht einmal für einen Häftling wie ihn, der selbst dort gelitten hat. Vielleicht verschaffte ihm das eine gewisse Erleichterung. Denn diese Passagen vermitteln, dass sich Witolds Zielsetzung geändert hatte. Er musste nicht mehr dafür sorgen, dass seine Leserschaft etwas Böses begriff, das an sich unbegreiflich war. Vielmehr forderte er dazu auf, Innenschau zu halten und nach dem zu suchen, was man anderen vermitteln konnte.

«Ich habe die Geständnisse so vieler meiner Freunde vor deren Tod angehört», schrieb er. «Sie alle reagierten auf die gleiche, unerwartete Weise: Sie bedauerten, anderen Menschen nicht genug gegeben zu haben, von ihren Herzen, von der Wahrheit ... das Einzige, was von ihnen auf Erden blieb, das einzig Positive von dauerndem Wert, war, was sie anderen von sich geben konnten.» Ob er an seine eigene Familie dachte, als er diese Worte schrieb?<sup>29</sup>



Manchmal sah Witold seine Mitarbeiter wochenlang nicht, doch Anfang Mai traf er Tadeusz in der Wohnung. Zwei Tage später kehrte er dorthin zurück. Es war Abend, und die Lichter brannten. Er stieg die Treppe hinauf und klopfte. Makary antwortete, also öffnete Witold die Tür und trat ein. Makary und dessen Frau waren anwesend. Neben ihnen standen Männer in dunklen Anzügen. Bevor er sich versah, wurde Witold bei den Armen gepackt und die Treppe hinunter zu einem wartenden Auto geführt. Man brachte ihn in ein unauffälli-

ges Bürogebäude im Stadtzentrum und führte ihn in einen kleinen, weiss getünchten Raum mit einem Schreibtisch und zwei Stühlen im ersten Stock. Auf dem Tisch lagen ein Füller und Papier. Höflich bat man Witold, Platz zu nehmen. Dann gingen seine Entführer und schlossen die Tür hinter sich ab.<sup>30</sup>

Es gibt keine Aufzeichnungen darüber, was als Nächstes geschah, doch wahrscheinlich tauchte Rózański, der Chef der Geheimpolizei, auf. Rozańskis übliche Taktik bestand darin, zu behaupten, er wisse alles über die Vergehen seines Gegenübers und andere Mitwisser seien schon dabei, auszupacken. Vielleicht erfuhr Witold, dass Tadeusz am Vortag festgenommen worden war. Der Füller und das Papier lagen für sein Geständnis bereit.

Nach Rózański erschien ein schlanker, gutaussehender Mann namens Eugeniusz Chimczak, der ranghöchste Vernehmungsoffizier. Bis dahin waren seine Entführer zivilisiert, ja sogar höflich gewesen. Chimczaks Aufgabe bestand darin, sein Opfer seelisch zu brechen. Sein Lieblingswerkzeug war ein schlichtes, mit Metall überzogenes Lineal, mit dem er zuschlug und zustach. Andere Methoden wurden «Gänserupfen» genannt; dabei riss man dem Opfer Haare oder Fingernägel aus. Auch wurden Zigaretten um den Mund oder die Augen ausgedrückt oder ein Metallband langsam immer fester um den Kopf gespannt, bis das Opfer bewusstlos wurde. Rasch verlegte man Witold in ein anderes Gefängnis im Bezirk Mokotów, wo die Folter fortgesetzt wurde.<sup>31</sup>

Am 12. Mai beschuldigte der Staatsanwalt Witold des Hochverrats. Witold versuchte, mit Information zu handeln, und bot seine Berichte und Aufzeichnungen im Austausch für die Sicherheit seiner Familie an. In seiner Verzweiflung schrieb Witold ein Geständnis in Form eines Gedichts für Rózański. Darin verglich er sich selbst mit einem Pestkranken, der durch die Stadt zieht und diejenigen, die ihm begegnen, mit seiner Krankheit ansteckt.

«Ich schreibe dieses Gesuch / nur damit ich bestraft werde / mit der Summe aller Strafen / denn selbst wenn ich mein Leben verliere / ist mir das noch lieber, als mit dieser Wunde in meinem Herzen zu leben.»<sup>32</sup>

Die Tage kamen und gingen, aus Helligkeit wurde Dunkelheit, aus Schmerz die Erinnerung an Schmerz. Zwischen Mai und November 1947 wurde Witold mehr als 150-mal verhört. Er sagte ihnen die Wahrheit, erzählte Lügen und alles, von dem er glaubte, dass sie es hören wollten. Dann unterschrieb er, was sie ihm zu unterschreiben befahlen, und wurde zurück in seine Zelle gebracht.

Er bekam niemanden zu sehen. Gelegentlich hörte er Schreie aus einer fernen Zelle. Irgendwann nach Weihnachten schleppte man ihn aus seiner Zelle zu einem Gerichtsverfahren gegen einen Priester, mit



Witolds Häftlingsfoto, Mai 1947

*Mit freundlicher Genehmigung der Familie Pilecki.*

dem er zusammengearbeitet hatte. Schlurfend wurde er in den Saal geführt und war nicht in der Lage, den Kopf zu heben. Wahrscheinlich, weil seine Schlüsselbeine gebrochen waren. So stand er mit gesenktem Kopf da, die Arme schlaff herabhängend, und sprach ein paar Worte, bevor man ihn zurück in seine Zelle brachte.<sup>33</sup>

Im Februar wurde offiziell Anklage gegen ihn und sieben seiner Mitstreiter erhoben, darunter Maria Szeligowska, Tadeusz Plużański und Makary Sieradzki. Als Termin für den Prozess wurde der 3. März angesetzt. Witolds Verteidiger war ihm wohlgesinnt und willigte ein, die Familie zu kontaktieren. Witolds Frau Maria hatte keine Besuchserlaubnis, doch der Anwalt meinte, sie könne die öffentlichen Teile des Prozesses besuchen und vor den Anhörungen mit Witold sprechen.

Witolds Fall sollte einer der ersten Schauprozesse des Landes im sowjetischen Stil werden. Nach der Wahl wollte das kommunistische Regime seine Macht demonstrieren. Als der Prozessbeginn näher rückte, waren regierungsfreundliche Zeitungen voller Schlagzeilen, die Witold den Rädelsführer der «Anders-Bande» nannten, die von westlichen Imperialisten finanziert würde. «Vom Ausland bezahlte Verräter» verkündete man im staatlichen Radio.<sup>34</sup>

Witold durfte sich vor dem Prozess, der aufgezeichnet und im Radio gesendet würde, waschen und rasieren. In einem schwarzen Anzug mit Krawatte und unter schwerem Polizeischutz traf er im Gericht des Wehrbereichs an der Koszykowa-Strasse ein. Der Gerichtssaal war überfüllt. Dort sass er auf einer Holzbank neben den sieben anderen Angeklagten. Seine Frau Maria und auch Eleonora erblickte er im Zuschauerraum.

Der Staatsanwalt Czesław Lapiński, ein ehemaliger Untergrundoffizier mit glattem Gesicht, las die Liste der ihm zur Last gelegten

Punkte laut vor: Landesverrat, Verschwörung zur Ermordung von UB-Mitarbeitern, Unterlassen der Selbstanzeige bei den Behörden, Verwendung gefälschter Dokumente und illegaler Waffenbesitz. Witold starrte teilnahmslos geradeaus. Auf jeden dieser Anklagepunkte stand eine schwere Gefängnisstrafe; Verrat konnte mit dem Tode bestraft werden. Schliesslich rief der Richter Witold auf, damit er zu den Anklagepunkten Stellung nahm. Mit leiser, kaum hörbarer Stimme gab er zu, Waffen versteckt und gefälschte Dokumente benutzt zu haben. Doch er bestritt, für eine ausländische Macht zu arbeiten oder den Mord an Agenten der Geheimpolizei geplant zu haben.

In einer Prozesspause durften Maria und Eleonora kurz zu ihm. Eleonora fragte ihn, ob sie irgendwas tun könnten.<sup>35</sup>

«Auschwitz war im Vergleich zu dem hier nur ein Spiel», erklärte er den beiden. «Ich bin sehr müde. Ich will nur ein rasches Ende.»



Witolds Zelle im Gefängnis Mokotów

Bei einer anderen Gelegenheit gab er ihnen ein zerfleddertes Exemplar von Thomas von Kempens *Die Nachfolge Christi*, das ihm in seiner Zelle erlaubt gewesen war. Er bat Maria, es zu lesen und mit den Kindern darüber zu sprechen. «Egal auf welcher Seite du es aufschlägst, lies einfach, und es wird dir helfen», sagte er ihr. Seinen Glauben hatte er nicht verloren.<sup>36</sup>

Der Prozess zog sich noch eine weitere Woche hin und bestand hauptsächlich darin, dass Lapiński ihre unterzeichneten Geständnisse verlas. Doch am letzten Tag erhielt Witold Gelegenheit zur Erwiderung. Er erhob sich langsam und hielt die schwer misshandelten Hände vor Maria und Eleonora versteckt. Sein Anwalt riet Mandanten üblicherweise, beim Gericht um Gnade zu bitten. Doch Witold weigerte sich. «Ich habe versucht, mein Leben auf eine Weise zu führen», erklärte er im Gerichtssaal, «dass ich in meiner letzten Stunde



Witold auf der Anklagebank, März 1948

*Mit freundlicher Genehmigung des Narodowe Archiwum Cyfrowe.*

eher froh als furchtsam wäre, ich finde Freude in dem Wissen, dass das den Kampf wert war.» Er wiederholte auch noch einmal die Tatsache, dass er ein polnischer Offizier sei, der Befehle befolge.<sup>37</sup>

Vier Tage später wurde Witold zum Tod verurteilt. Sein Anwalt legte Berufung ein und versicherte Maria, es sei möglich, das Urteil in eine lebenslängliche Gefängnisstrafe umzuwandeln, wenn es gelänge, die Staatsspitze umzustimmen. Zehn Tage später wurde die Berufung abgelehnt. Einige von Witolds früheren Auschwitz-Kameraden taten sich zusammen und unterzeichneten eine an den polnischen Ministerpräsidenten, Józef Cyrankiewicz, gerichtete Petition. Darin hoben sie Witolds ausserordentliche Arbeit und seinen Patriotismus hervor. Doch Cyrankiewicz liess sich nicht umstimmen, und Wiktor Sniegucki, der Mann, der die Petition initiiert hatte, verlor prompt seine Arbeit.<sup>38</sup>

Maria schrieb auch direkt an den Präsidenten, Bolesław Bierut, und bat ihn, Witolds Leben um seiner Kinder willen zu verschonen.

«Wir haben so lange in der Hoffnung auf ein friedliches Leben mit ihm gelebt», flehte sie. «Wir lieben ihn nicht nur, wir verehren ihn. Er liebt Polen, und diese Liebe überstrahlt alle anderen.»<sup>39</sup>

Doch Bierut hielt ebenfalls an dem Urteil fest. So wurde Witold am 25. Mai, eine Stunde nach Sonnenuntergang, aus seiner Zelle geholt. Die Wärter lasen seine Strafe laut vor, knebelten ihn mit einem weissen Tuch und packten ihn dann unter den Armen, um ihn ins Freie zu bringen. Am Morgen hatte es noch geregnet, aber jetzt hoben die Wolken sich, und im Westen war der Himmel noch hell. Sie brachten ihn zu einem kleinen einstöckigen Bau auf dem Gefängnisgelände. Als sie sich dem schwach erleuchteten Gebäude näherten, bestand Witold darauf, ohne fremde Hilfe zu gehen.

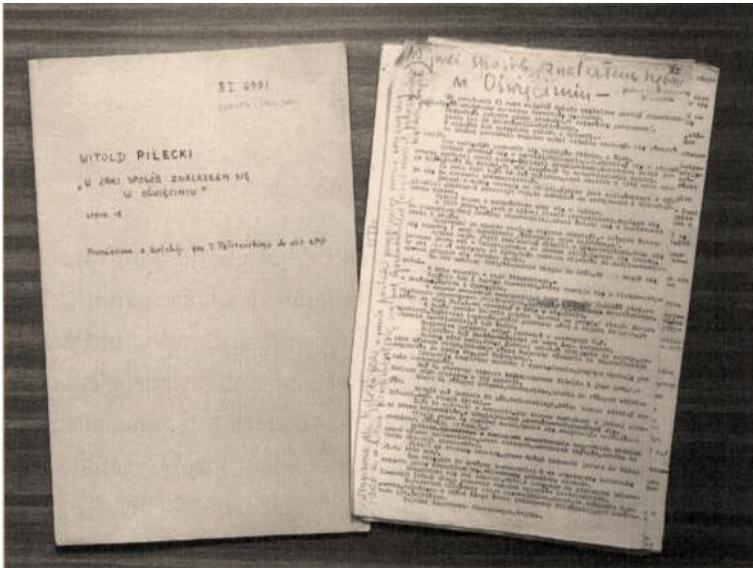
Drinne wartete der Scharfrichter Piotr Smietański. Ein Priester und ein Arzt im Kittel standen an der Seite. Witold wurde befohlen, sich an die Wand zu stellen. Dann hob Smietański seine Pistole und schoss ihm in den Hinterkopf.<sup>40</sup>

## Epilog

In den darauffolgenden vier Jahren verhaftete die kommunistische Regierung Polens 80'000 Mitglieder des Untergrunds. Das Regime betrachtete Witolds Familie als Staatsfeinde, und Maria zog sich vollständig in ein kirchliches Waisenhaus zurück, wo sie als Reinigungskraft arbeitete. Witolds Unterlagen verschwanden in den Staatsarchiven, und Ministerpräsident Józef Cyrankiewicz entwarf eine offizielle Darstellung von Auschwitz, in der die kommunistischen Häftlinge wie er selbst als Helden in einem globalen Kampf gegen Faschismus und Imperialismus bezeichnet wurden. Der Holocaust wurde darin kaum erwähnt, und Witolds Gruppe verkam zur Randnotiz.<sup>1</sup>

Der ehemalige Untergrundführer Tadeusz Pelczyński brachte den Bericht, den Witold in Italien verfasst hatte, nach London, und unter den Exilanten wurde über die Suche nach einem Verleger gesprochen. Aber man stiess auf wenig Interesse. Der allgemeine Schock, der auf die Befreiung der Konzentrationslager durch die Alliierten im Jahr 1945 gefolgt war, war abgeklungen, und der Kalte Krieg beherrschte die politische Diskussion. Witold war praktisch aus der Historie gelöscht.

Seine Geschichte blieb bis in die 1960er-Jahre verborgen. Pelczyński gab jedoch den Bericht an den polnischen Historiker und Exilgenossen Józef Garliński weiter, dessen Buch *Fighting Auschwitz* von 1975 schliesslich Witolds Rolle bei der Gründung des Untergrunds in Auschwitz belegte. Doch erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1989 und der Öffnung des Staatsarchivs in War-



Witolds in Italien 1945 verfasster Bericht

schau erhielten der Wissenschaftler Adam Cyra und Witolds inzwischen sechzigjähriger Sohn Andrzej Zugang zu einer grossen Ledermappe, die Witolds Bericht aus den Jahren 1943-44 enthielt sowie die Memoiren seines frühen Lebens, zusätzliche Notizen, Vernehmungsprotokolle und die entscheidende Zeichenerklärungen zu seinen verschlüsselten Aufzeichnungen. Es war das erste Mal, dass die Familie die Gelegenheit hatte, über Witolds Mission in seinen eigenen Worten zu lesen.<sup>2</sup>

Adam Cyra veröffentlichte im Jahr 2000 eine der ersten Biografien über Witold in polnischer Sprache, die auf dem Material und neuen Zeugenaussagen von Eleonora, Wincenty und Kon basiert. Das Buch trug dazu bei, Witolds Status als Nationalheld in Polen zu etablieren. Witolds Schriften wurden jedoch nicht vollständig über-

setzt, und seine Geschichte blieb im Westen nahezu unbekannt, wo Auschwitz eher für die zentrale Rolle im Holocaust steht und als Schauplatz einer der dunkelsten Taten der Menschheit gilt.<sup>3</sup>

Dennoch ist Witold Pileckis Geschichte wesentlich für unser Verständnis der Entstehung von Auschwitz. Er war nach Auschwitz gekommen, bevor die Deutschen wussten, was aus dem Lager werden würde. Das bedeutete, dass er sich mit dem Holocaust auseinandersetzen musste, als das Lager vor seinen Augen in eine Todesfabrik verwandelt wurde. Manchmal hatte er zu kämpfen, um die Ereignisse in irgendeiner Weise zu begreifen; etwa indem er aussergewöhnliche Grausamkeiten in den Kontext des Vertrauten stellte. Doch im Gegensatz zu den meisten Mitinsassen oder der langen Reihe von Personen, die seine Berichte zwischen Warschau und London bearbeiteten, weigerte sich Witold Pilecki, wegzuschauen von dem, was er nicht verstehen konnte. Er engagierte sich und sah sich gezwungen, sein Leben zu riskieren und zu handeln.

Witolds Geschichte zeigt den Mut, den es braucht, um neue Übel von alten zu unterscheiden, Ungerechtigkeit zu benennen und sich in die Nöte anderer zu versetzen. Dennoch denke ich, es ist wichtig anzumerken, dass Witolds Mitgefühl auch Grenzen hatte. Er betrachtete weder den Holocaust noch das Leiden der Juden als den entscheidenden Faktor des Zweiten Weltkriegs oder als das Fehlen von Menschlichkeit. Er konzentrierte sich auf das Überleben seiner Leute und seines Landes. Heutzutage kann ein ausgeprägter Patriotismus veraltet oder besorgniserregend rechtsextremistisch erscheinen. Witold Pilecki zog jedoch eine Grenze zwischen Vaterlandsliebe und nationalistischer Rhetorik. Letztere spielte seiner Meinung nach den Nazis in die Hand.

Patriotismus hingegen gab ihm das Gefühl des Dienens und war ihm moralischer Kompass, den er brauchte, um seine Mission im Lager durchzustehen. Letztlich konnte er weder seine Kameraden noch die Juden retten. Dafür entschuldigt er sich nicht. Stattdessen schlägt er in seinen letzten Schriften vor, dass wir unsere Limitierungen erkennen müssen, auch wenn er uns ermahnt, den Blick darüber hinaus zu richten.



Marek Ostrówski und Andrzej Pilecki in der Wohnung,  
in der Witold festgenommen wurde, 2017

Vor allem fordert er uns auf, einander zu vertrauen. Eine von Witolds charakteristischen Eigenschaften war seine Fähigkeit, anderen zu vertrauen. Im Lager, wo die SS versuchte, die Häftlinge zu brechen und ihnen ihre moralischen Werte zu rauben, hatte die Vorstellung, Vertrauen zu fassen, revolutionäres Potenzial. Solange die Häftlinge an ein höheres Gutes glauben konnten, waren sie nicht besiegt.

Witolds Männer kamen auf viele schreckliche und qualvolle Arten um, aber mit einer Würde, die der Nationalsozialismus nicht zu zerstören vermochte.

Witold Pilecki starb in dem Glauben, seine Mission sei gescheitert. Ich habe versucht zu zeigen, dass das Gegenteil der Fall ist. Trotz aller Widrigkeiten gelang es ihm, seine Botschaften aus Auschwitz zu übermitteln. Die Alliierten allerdings schenkten ihnen keine Aufmerksamkeit.

Für dieses kollektive Versagen gibt es viele Gründe. Im Kern steckt ein grundlegendes menschliches Dilemma, das wir auch heute noch erkennen: Die meisten Menschen reagieren nicht instinktiv, wenn es darum geht, anderen zu helfen, insbesondere, wenn sie selbst in Gefahr sind oder sich bedroht fühlen. Die Nazis setzten darauf, dass die Welt ihre Verbrechen ignorieren würde. Der Nazi-Jäger Simon Wiesenthal berichtet, wie er 1944 von einem SS-Wachmann gesagt bekam: «Wie auch immer dieser Krieg enden mag, den Krieg gegen euch haben wir gewonnen; keiner von euch wird übrig bleiben, um Zeugnis abzulegen, aber selbst wenn jemand überleben sollte, wird ihm die Welt nicht glauben.»<sup>4</sup>

Witolds Geschichte mahnt uns – egal wie grausam das Thema ist, egal wie schwierig die eigenen Umstände –, wir sollten niemals aufhören, uns in die Nöte anderer zu versetzen. Ich hoffe, dieses Buch hilft uns, ihn zu verstehen.

## Dank

Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne meinen Lektor bei Custom House, Geoff Shandler, der mit seiner Unterstützung, seinem guten Rat und seiner Geduld dazu beigetragen hat, Witolds Geschichte zum Leben zu erwecken. Liate Stehlik, meine Verlegerin, hat in den vergangenen drei Jahren meine Leidenschaft für Witolds Geschichte geteilt, und ich bin ihr und dem HarperCollins-Team dankbar für die Plattform, die sie mir geboten haben. Vielen Dank an Vedika Khanna, Lektoratsassistentin, und Nyamekye Waliyaya, Herstellungsleiterin, und David Palmer, die das Manuskript in ein Buch verwandelt haben. Meinem britischen Herausgeber bei Ebury, Jamie Joseph, danke ich für kluge Korrekturen und Ermutigung. Die Idee zu diesem Buch entstand mit Hilfe meiner wunderbaren Agenten Larry Weismann und Sascha Alper. Ich bin Clare Alexander, meiner Agentin in Grossbritannien, sehr dankbar für ihre Unterstützung im Verlauf meiner gesamten Karriere. Jacob Levenson bearbeitete (und bearbeitete noch einmal) jeden Entwurf des Manuskripts, gab nie auf, meine Sätze zu verbessern, und half mir, Witolds Menschlichkeit zu entdecken.

Marta Goljan leitete mein Rechercheteam und begleitete mich auf Witolds Spuren von Krupa bis zum Lager und darüber hinaus. Sie und Katarzyna Chizyńska verbrachten zwei Jahre in Oświęcim mit dem Aufspüren und Übersetzen Hunderter Häftlingsberichte und Memoiren. Zusammen mit Luiza Walczuk in Warschau halfen sie, Dutzende von Überlebenden des Lagers und deren Familien ausfin-

dig zu machen und zu interviewen, und dabei führten sie mich in die Freuden der polnischen Kultur ein. Besonders dankbar bin ich Katarzyna für ihre grossartige Arbeit in der letzten Phase des Buches, alles zusammenzuhalten. Ingrid Pufahl war meine weise und brillante Rechnerin in Washington, D.C., die stets Antworten auf meine vielen obskuren Anfragen fand. Vielen Dank auch an alle anderen Mitglieder des Teams: Hannah Wadle, Irina Radu, Alexandra Harrington, Karianne Hansen, Iga Bunalska von der Auschwitz-Studien-Gruppe sowie Anna Lozińska und Paulina Wisniewska und die Mitarbeiter des Pilecki-Instituts. Filip Wojciechowski schenkte mir seine Sichtweise und viele schöne Spaziergänge durch Warschau.

Ich bin Piotr Cywiński und Andrzej Kacorzyc ausserordentlich dankbar, dass sie mir die Türen für meine Nachforschungen im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau geöffnet haben. Piotr Setkiewicz von der Forschungsabteilung beantwortete meine endlosen Fragen humorvoll und bot mir seine Sichtweise bei jeder Phase des Manuskripts. Adam Cyra war mein erster Führer zu Witolds Geschichte und stellte mir grosszügig seine eigenen Recherchen und Erkenntnisse zur Verfügung. Wojciech Plosa und Szymon Kowalski sorgten dafür, dass ich mich in den Archiven nicht verirrte. Danke auch an Jerzy Debski, Jacek Lachendro, Agnieszka Sieradzka, Anna Walczyk, Agnieszka Kita, Sylwia Wysiąska, Halina Zdziebko, Roman Zbrzeski. Mirosław Obstarczyk half mir, das Lager mit Witolds Augen zu sehen. Besonderer Dank geht an Kristina Zatylna vom Polish Underground Study Trust in London für die Beantwortung vieler Anfragen und Jarek Garliński, der mich als Erster ermutigt hat, dieses Buch zu schreiben. Im Namen meines Rechercheteams möchte ich ebenfalls Klaudia Kieperka vom The Polish Institute danken und dem Sikorski – Museum in London, Ron Coleman, Megan Lewis und Rebecca Erbel-

ding vom United States Holocaust Memorial Museum, Alla Kucherko von Yad Vashem, Dovid Reidel vom Kleinman Holocaust Education Center, Jacek Syngarski vom Archivio Polonicum, Freiburg, Fabrizio Bensi vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes, Genf, Gerhard Keiper vom Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amtes, Carina Schmidt und Peter Haberkorn im Hessischen Staatsarchiv sowie Johannes Beermann vom Fritz Bauer Institut in Frankfurt.

Im Laufe meiner Recherchen hatte ich das grosse Privileg, die Familie von Witold kennenzulernen. Die grosse Herzlichkeit, Grosszügigkeit und Freimütigkeit von Andrzej Pilecki und Zofia Pilecka-Optulowicz verschaffte mir einen frühen Einblick in den Charakter ihres Vaters. Andrzej begleitete mich auf mehreren Etappen der Recherche, auch über Nacht im Bernhardinerkloster von Alwernia aus dem siebzehnten Jahrhundert, in dem Witold, Jan und Edek nach ihrer Flucht gut gepflegt worden waren. Wenn Andrzej nicht bei uns sein konnte, sorgte er dafür, dass wir es guthatten. Marek Ostrowski ist ebenfalls ein lieber Freund und Mentor geworden. Besonderen Dank auch an Dorota Optulowicz-McQuaid, Beata Pilecka-Rozycka für die vielen feinen Kuchen, Elzbieta Ostrowska, Tomasz Ostrowski, Edward Radwański, Lidia Parwa, Stanisław Tumielewicz und Krzysztof Kosior. David McQuaid half mir, einige der Lücken in Witolds Geschichte zu schliessen und seine Verbindungen zu unserer Zeit zu verstehen.

Es war mir ebenso eine Ehre, diejenigen zu interviewen, die Witold kannten oder mit ihm zu jener Zeit gekämpft hatten: Kazimierz Piechowski, Bohdan Walasek, Jerzy Zakrzewski, Jerzy Bogusz, Janusz Walendzik, Mieczysław Galuszka, Zofia Zuzalek, Jacek und Ryszard Stupka, Józefa Handzlik, Anna Czernicka, Stefan Hahn, Mieczysław Mastalerz, Kazimierz Albin und Zofia Posmysz. Ich bin jenen

jenen Familien zu Dank verpflichtet, die mit Witolds Geschichte verbunden sind, dafür, dass sie ihre Zeit und ihre Erinnerungen geteilt haben, und ihre persönlichen Unterlagen: Maria und Szymon Świętorzecki, Marek und Barbara Popiel, Yaninka Salski, Jarosław Abramow-Newerly, Daniel Piechowski, Jan Tereszczenko, Piotr Woyna-Orlewicz, Ewa Biały, Adam Wojtasiak, Zofia Wisniewska, Maria Serafińska-Domariska, Stanisław Domański, Jan Dembiński, Jan Jekielek, Krystyna Kleczar, Wiesław Kleczar, Kazimierz Kleczar, Andrzej Molin, die Familie Stupka, die Familie Kozusznik, Krystyna Rybak, Robert Plotnicki, Jacek Dubois, Bożena Sławińska, Henryk Bleja, die Familie Harat, Beata Ciesielska-Mrozewicz, Felicjan Swierczyna, Piotr Wielopolski, die Familie Mikusz, Krzysztof Nahlik, Jan Chciuk-Celt, Stefan Pagowski, Tadeusz M. Płużański, Marta Orłowska, Wanda Janta, Ryszard Stagenalski und Stanisław Mroz.

Wir danken den folgenden Personen für die Durchsicht des Manuskripts in verschiedenen Stadien: Anthony Poloński, Robert Jan van Pelt, Nikolaus Wachsmann, Dariusz Stola, David Engel, Bernard Wasserstein, Yehuda Bauer, Wojciech Kozłowski, Hanna Radziejowska, Rafał Brodacki, Jeffrey Bines, Staffan Thorsell, Wojciech Markert, Kate Brown, Magdalena Gawin, Anna Bikont, Francis Harris, Rufus und Cherry Fairweather, Adam Fairweather und Suzannah Lipscomb. Ausserdem möchte ich für die Meinung und Unterstützung danken: Mikołaj Kunicki, Krzysztof Szwagrzyk, Andrzej Kunert, Wojciech Frazik, Wiesław Jan Wysocki, Zygmunt Stanlik, Mieczysław Wojcik, Anna Poczatek, Jadwiga Kopec, Olga Ivanova, Aliaksandr Paskievic, Leon Lauresh, Francois Guesnet, Wojciech Halka, Malgorzata Zalewska, Elzbieta Przybysz, Marek Ksiezarczyk, Piotr Cuber, Mirosław Ganobis, Artur Szyndler vom Jüdischen Zentrum Auschwitz, Bolesław Opaliński, Krzysztof Kredens, Alfred Wolfsteiner, An-

nett Bresan vom Sorbischen Kulturarchiv in Bautzen, Melaney Moisan, Martin Lohman, Bob Body, Hedi Rosskamp, Rolph Walker, Joan und Tom Fitzgibbon und Michal Teital.

Bogdan Wasztyl unterstützte mich bei der Zeichnung von Witolds Fluchtweg, Mirosław Krzyszkowski, Zbigniew Klima und Marcin Dziubek bei Stowarzyszenie Auschwitz Memento, Piotr Grzegorzec am Ufer der Sola, Bolesław Opaliński in Alwernia, Zbigniew Kumala im Niepolomice-Wald, Stanisław Kobiela in Bochnia. Besonderer Dank geht an Ales Hitrun und Piotr Kubel, die mir das Haus von Witold in Krupa gezeigt haben, Lukasz Politański den Ort des Gefechts in Wolbörz, Jacek Szczepański und Jacek Iwaszkiewicz das Ferienhaus der Familie in Legionowo und George Dernowski und Maria Radozycka Paoletti den herrlichen Strand von Porto San Giorgio.

Dank auch an Jacek Zieba-Jasiński, der meinen Bruder Adam und mich mit den Tatra-Kurierrouten vertraut gemacht hat, was wir sehr zu schätzen wissen.

Das alles wäre nicht möglich gewesen ohne meine Frau Chrissy, die meine lange Abwesenheit unerschütterlich ertrug, sich meine Geschichten über Dokumente unermüdlich anhörte und mir mit ihren Bemerkungen ein tieferes Verständnis für Witold vermittelte. Sie und meine drei wunderbaren Töchter, Amelie, Marianna und Tess, sind eine dauerhafte Erinnerung an das, wofür Witold gekämpft hat.

## Personenverzeichnis

**Abramow-Newerly, Barbara** (1908-1973) – Musiklehrerin in Warschau, die Witold vor jemandem rettete, der sie mit ihrer jüdischen Herkunft erpresste. Ihr Ehemann, der Schriftsteller Igor Abramow-Newerly, war Häftling in Auschwitz, und Witold unterstützte Barbara finanziell.

**Bach-Zelewski, Erich von dem** (1899-1972) – SS-Offizier, der die Einrichtung eines Konzentrationslagers in Auschwitz unterstützte. Als Polizeichef im besetzten Weissrussland beaufsichtigte er die Einsatzgruppe B, die für Massenmorde an Zehntausenden Juden im Jahr 1941 verantwortlich war. Bei anschliessenden Operationen gegen Partisanen in der Region töteten seine Leute schätzungsweise 235'000 Menschen. Im Jahr 1944 war von dem Bach-Zelewski verantwortlich für die Niederschlagung des Warschauer Aufstands, die schätzungsweise 185'000 Menschen das Leben kostete. Bei den Nürnberger Prozessen entging er der Bestrafung, weil er sich bereit erklärte, gegen seine Mittäter auszusagen. 1951 wurde von dem Bach-Zelewski für Morde an politischen Gegnern in den frühen 1930er-Jahren zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt. Er starb in einem Gefängnis in München, ohne je für die Verbrechen in Polen und der Sowjetunion zur Verantwortung gezogen worden zu sein.

**Bendera, Eugeniusz** (1906-1988) – Polnischer Mechaniker, der im Januar 1941 ins Lager kam und in der Autowerkstatt der SS arbeitete. Nachdem er erfahren hatte, dass er erschossen werden sollte, ersann er zusammen mit Kazimierz Piechowski den Plan, einen Dienstwagen der SS zu stehlen, und entkam so aus dem Lager.

**Bernardini, Filippo** (1884-1954) – Päpstlicher Nuntius in Bern, der dem Vatikan Beweise über den Holocaust übermittelte, die wahrscheinlich auch einiges von dem Material enthielten, das der Kurier Napoleon Segieda auf seiner Reise nach London dabei hatte.

**Bischoff, Karl** (1897-1950) – SS-Offizier und Architekt, der das Baubüro des Lagers

führte und verantwortlich für den Bau von Birkenau und der Gaskammern dort war. Nach dem Krieg entzog er sich der Bestrafung durch Flucht.

**Bock, Hans** (1901- ca. 1944) – Deutscher Kapo, der für die Aufnahme von Häftlingen ins Krankenrevier zuständig war. Wahrscheinlich starb er um 1944 an einer Überdosis Morphium in Birkenau.

**Chimczak, Eugeniusz** (1921-2012) – Vernehmungsoffizier der Geheimpolizei im kommunistischen Polen der Nachkriegszeit. Er leitete die Untersuchung und Folter Witolds nach dessen Verhaftung 1946. 1996 wurde er für seine Verbrechen zu siebeneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, musste die Haftstrafe aus gesundheitlichen Gründen jedoch nicht antreten.

**Ciesielski, Edward «Edek»** (1922-1962) – Als Gymnasiast wurde er verhaftet und am 1. April 1941 nach Auschwitz geschickt. Witold rekrutierte Edek im Sommer 1941 für den Untergrund und floh später zusammen mit ihm aus dem Lager. Beim Warschauer Aufstand wurde er schwer verwundet, überlebte jedoch und schrieb später den ersten Bericht über den Untergrund. Vor dessen Veröffentlichung im Jahr 1968 starb er an einem Schlaganfall.

**Dalton, Hugh** (1887-1962) – Politiker der Labour Party, der 1940 als Minister für Kriegswirtschaft in Churchills Kabinett eintrat. Im Juli jenes Jahres gründete er eine Geheimorganisation namens Special Operations Executive zur Wehrkraftzersetzung und Sabotage auf dem Kontinent. Die SOE wurde wichtigster Ansprechpartner der polnischen Exilregierung und koordinierte den Abwurf von Ausrüstung und Fallschirmabsprünge von Agenten wie Napoleon Segieda in Polen.

**Dering, Wladyslaw** (1903-1965) – Polnischer Gynäkologe, dessen Verhaftung wegen Untergrundaktivitäten in Warschau und der Abfertigung der Transporte nach Auschwitz im August 1940 Ansporn für Witolds Mission waren. Er war Witolds erster Rekrut im Lager und nutzte seine Position im Krankenrevier, um Häftlinge zu retten. Im Mai 1943 war Dering als Chirurg an Sterilisationsexperimenten der Nazis mit Röntgenstrahlen und Injektionen mit Chemikalien beteiligt. Ebenfalls war er als Chirurg an 115 Kastrationen und Hysterektomien hauptsächlich jüdischer Opfer beteiligt. 1944 unterzeichnete Dering wahrscheinlich die Register-

nung in der Volksliste als ethnischer Deutscher und wurde aus dem Lager entlassen. Er arbeitete als Häftling weiter für einen der SS-Ärzte, die für das Programm verantwortlich waren. Und zwar für Carl Clauberg in dessen Privatklinik im schlesischen Königshütte. 1947 startete die polnische Regierung eine Untersuchung gegen ihn als potenziellen Kriegsverbrecher, woraufhin Dering sich nach London absetzte. Bei einem Kriegsverbrecherprozess 1948 wurde er von den Anschuldigungen, die er zurückgewiesen hatte, freigesprochen. Derings Fall kam 1964 erneut vor ein Gericht, als er den Autor Leon Uris und dessen Verleger William Kimber wegen eines Buches verklagte. Darin war von einem Dr. Dehring die Rede, der im Lager mehr als 16'000 gynäkologische Operationen vorgenommen hatte. Während des Prozesses sagte Alina Brewda, eine jüdische Ärztin, die Dering noch vor dem Krieg gekannt hatte und die im Lager als Krankenschwester gearbeitet hatte, aus, dass man auch sie verpflichten wollte, bei den Operationen mitzuwirken, allerdings hatte sie sich geweigert. Der Richter verfügte, dass der Herausgeber Dering einen Halfpenny Schadenersatz zu zahlen hätte – die damals kleinste Münze im Königreich. Ausserdem wurde Dering zur Übernahme der Kosten der Verteidigung in Höhe von 25'000 Pfund verurteilt.

**Diem, Rudolf** (1896-1986) – Polnischer Arzt, der im Februar 1941 nach Auschwitz kam. Als Pfleger im Krankenrevier verhinderte er Versuche der SS, polnische Pflegekräfte zu mörderischen Praktiken zu verpflichten.

**Dipont, Marian** (1913-1976) – Polnischer Arzt, der im August 1940 als Häftling ins Lager kam und als Pfleger im Krankenrevier tätig war. Im September 1941 entliess man ihn. Wahrscheinlich brachte er Nachrichten von der Vergasung sowjetischer Kriegsgefangener und Patienten des Krankenreviers nach Warschau.

**Dubois, Stanislaw «Stasiek»** (1901-1942) – Polnischer Politiker und Schriftsteller, der im September 1940 ins Lager kam und mit Witold dort daran arbeitete, Beweise für die Nazi-Verbrechen zu sammeln. Seine Berichte über die Häftlingssterblichkeit im Juni und Juli 1942 erreichten als erste Daten zum Holocaust in Auschwitz Warschau und London.

**Eden, Anthony** (1897-1977) – Britischer Aussenminister, der zwar im Namen der Alliierten die Existenz des Holocaust verkündete, allerdings zögerte, Rettungs-

massnahmen für die Juden Europas zu befürworten, weil er deren Auswirkungen auf die Kampfkraft befürchtete.

**Entress, Friedrich** (1914-1947) – SS-Arzt im Krankenrevier ab Dezember 1941, wo er eine Schlüsselrolle bei der Selektion von Patienten für Phenol-Injektionen spielte. 1945 wurde er von US-Streitkräften verhaftet, als Kriegsverbrecher verurteilt und 1947 hingerichtet.

**Frank, Hans** (1900-1945) – Generalgouverneur im besetzten Polen. Er wurde nach den Nürnberger Prozessen als Kriegsverbrecher hingerichtet.

**Fritsch, Karl** (1903-1945) – Stellvertretender Kommandant von Auschwitz, der die Verwendung von Zyklon B zur Vergasung von Häftlingen einführte. Er soll in Berlin umgekommen sein.

**Gawron, Wincenty** (1908-1991) – Polnischer Maler und Schnitzer, den Witold im Lager rekrutierte. Er half bei der Weitergabe früher Warnungen vor dem Beginn des Holocaust in Auschwitz. Später kämpfte er beim Aufstand mit und emigrierte schliesslich in die USA, wo er in Chicago als Schreiner und Kupferstecher tätig war.

**Gawrylkiewicz, Mieczysław** (1898 - ca. 1944) – Witolds Kommandant während des deutschen Überfalls auf Polen.

**Goebbels, Joseph** (1897-1945) – Deutscher Propagandaminister, der Selbstmord verübte.

**Grabner, Maximilian** (1905-1948) – Chef der Gestapo-Einheit im Lager, die Angehörige des Untergrunds eliminieren sollte. Er leitete einige der ersten Vergasungen jüdischer Familien in Auschwitz. 1943 wurde er im Rahmen einer SS-Ermittlung wegen Korruption im Lager verhaftet und zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt, weil er im Strafblock ungesetzliche Hinrichtungen vorgenommen hatte. (Eine bizarre Anklage angesichts der Massenmorde an Juden im Lager.) Nach dem Krieg wurde er von der US-Armee verhaftet und an die polnischen Behörden ausgeliefert, die ihn 1947 vor Gericht stellten. Er wurde 1948 exekutiert.

**Himmler, Heinrich** (1900-1945) – Deutscher Polizeichef, der als Kopf der SS das System der Konzentrationslager leitete. Er besuchte Auschwitz im März 1941 und genehmigte die rasche Erweiterung vor dem Überfall auf die Sowjetunion. Bei einem weiteren Besuch im Juli 1942 war er bei der Selektion und Vergasung eines Transports niederländischer Juden anwesend. Beging Selbstmord.

**Höss, Rudolf** (1900-1947) – Lagerkommandant während Witolds Zeit in Auschwitz.

Von den polnischen Behörden 1947 vor Gericht gestellt und im April jenes Jahres in Auschwitz gehängt.

**Jabłoński, Karol** (1903-1953) – Polnischer Offizier und Leiter der Sabotageoperationen in Warschau, dem Witold vorschlug, Auschwitz anzugreifen.

**Jaster, Stanisław** (1921-1943) – Abiturient, der im November 1940 ins Lager kam.

Im Juni 1942 entkam er in einem SS-Wagen und brachte einen Bericht Witolds über den Massenmord an Juden in Birkenau nach Warschau. Später wurde er vom Untergrund wegen angeblicher Spionage exekutiert. Es gibt dafür allerdings keine Beweise.

**Jekielek, Wojciech** (1905-2001) – Linker polnischer Aktivist in der Kleinstadt

Osiek, der ein Untergrundnetz gründete, um Nahrung, Medikamente und Nachrichten für die Häftlinge ins Lager zu schmuggeln. Er sammelte auch Daten über Nazi-Verbrechen im Lager und gab Material an den Kurier Napoleon Segieda weiter.

**Karcz, Jan** (1892-1943) – Kavallerieoffizier, der in Birkenau eine Untergrundzelle gründete, die Berichte über den Massenmord an Juden dort lieferte.

**Karski, Jan** (1914-2000) – Polnischer Kurier, der einen Augenzeugenbericht über die Liquidierung des Warschauer Ghettos und eine Verladestation ausserhalb des Todeslagers Belzec nach London brachte. 1943 reiste er nach Washington, D.C., und präsentierte Präsident Roosevelt seine Zeugenaussagen.

**Kielar, Wiesław** (1919-1990) – Polnischer Student, der mit dem ersten Transport im Juni 1940 nach Auschwitz kam. In der Folge arbeitete er als Pfleger im Krankenrevier. Im September 1941 war er Zeuge von Vergasungen von Patienten und sowjetischen Kriegsgefangenen.

**Klehr, Josef** (1904-1988) – Österreichischer Tischler, der im Krankenrevier des Lagers als Unteroffizier diente. Er war massgeblich an Phenol-Injektionen zur Ermordung von Patienten beteiligt. Er arbeitete auch in der sogenannten Desinfektions-Einheit, die die Gaskammern in Birkenau betrieb. Nach Kriegsende kam Klehr einige Jahre in Kriegsgefangenschaft. 1963 wurde er in Frankfurt vor Gericht gestellt. Man verurteilte ihn wegen Mordes in 475 Fällen und Beihilfe zum Mord in mindestens 2 730 Fällen zu lebenslangem Zuchthaus plus weiteren fünfzehn Jahren.

**Kłodziński, Stanisław** (1918-1990) – Medizinstudent und Aktivist, der 1941 ins Lager eingeliefert wurde und sich dort dem Untergrund anschloss. Er arbeitete als Pfleger im Krankenrevier, wo er sich um Witold kümmerte, nachdem der an Typhus erkrankt war. Kłodziński dekodierte die Nachrichten von Napoleon Segieda und Wojciech Jekieiek, die 1942 das Lager erreichten.

**Komorowski, Tadeusz** (1895-1966) – Polnischer Offizier, der die militärische Leitung des Untergrunds 1943 nach der Verhaftung von Stefan Rowecki übernahm. Komorowski traf die Entscheidung, den Warschauer Aufstand zu beginnen.

**Korboński, Stefan** (1901-1989) – Polnischer Untergrundanführer und Verfasser einer Autobiografie.

**Kosztowny, Witold** (1913-?) – Polnischer Biologe, der im Juni 1940 ins Lager kam und dort im Krankenrevier arbeitete. Auf Anordnung der SS baute er ein Labor auf, in dem mit Typhus infizierte Läuse zu Impfzwecken gezüchtet wurden. Er gab solche Läuse ab, die gegen Kapos und SS-Männer eingesetzt wurden.

**Kozusznikowa, Władysława** (1905-1976) – Hausfrau aus dem Dorf Pezeciezyn, nahe beim Lager, die zusammen mit Helena Piotnicka Vorräte an Häftlinge schmuggelte. Im Juli 1942 gab sie Napoleon Segieda die Bitte um Zeugenaussagen zu Nazi-Verbrechen weiter.

**Frankemann, Ernst** (1895-1941) – Deutscher Friseur, der wegen Gewalt in der Ehe 1935 zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden war. Er gehörte zu den ersten Kapos, die in Auschwitz eintrafen. Dort führte er die Strafkompagnie aus Juden und Priestern. Wahrscheinlich wurde er von Häftlingen auf einem Transport zur Vergasung in einer Einrichtung ausserhalb Dresdens ermordet.

**Kühl, Juliusz** (1913-1985) – Pole jüdischer Herkunft und Botschaftsmitarbeiter in Bern, der für jüdische Angelegenheiten zuständig war und wahrscheinlich den Kurier Napoleon Segieda zum Treffen mit dem Chef der Gesandtschaft, Aleksander Ładoś, begleitete.

**Küsel, Otto** (1909-1984) – Deutscher Kapo in Auschwitz, der für die Arbeitseinsätze zuständig war. Er rettete Witold das Leben, als er ihm eine Arbeit als Ofensetzer anbot. Er half dem Untergrund, zwischen verschiedenen Arbeitstrupps zu wechseln, und versuchte, kranke Häftlinge vor den schlimmsten Arbeiten zu bewahren.

Später beteiligte er sich an einer der Fluchten von 1942, bei der auch Material über den Holocaust aus dem Lager geschmuggelt wurde. Ursprünglich war Küsel ein Landstreicher in Berlin gewesen, den die Polizei wegen Diebstahl verhaftet hatte und der so ins System der Konzentrationslager geraten war. Im Mai 1940 kam er als einer der ersten Kapos nach Auschwitz.

**Ladoś, Aleksander** (1891-1963) – Polnischer Diplomat und während des Kriegs Botschafter in Bern. Wahrscheinlich erfuhr er durch den Kurier Napoleon Segieda von der Liquidierung des Warschauer Ghettos. Er half dabei, Juden auf der Flucht falsche Pässe lateinamerikanischer Staaten auszustellen.

**Norrman, Sven** (1891-1979) – Schwedischer Kurier für den polnischen Untergrund, der Berichte über die ersten Experimente der SS mit Gas an sowjetischen Kriegsgefangenen und Patienten des Krankenreviers in Auschwitz von Warschau nach Stockholm brachte. Vor dem Krieg arbeitete Norrman in Warschau als Direktor für Polen bei der Maschinenfabrik ASEA. Im Mai 1942 schmuggelte er den ersten grossen Bericht über Massenmorde an Juden in den von Deutschen besetzten Ostgebieten ausser Landes.

**Nowakowski, Leon** (1908-1944) – Polnischer Offizier, der Witolds Einheit während des Warschauer Aufstands anführte.

**Obojski, Eugeniusz «Gienek»** (1920-1943) – Vor dem Krieg Kochlehrling in Warschau, kam er im Juni 1940 mit dem ersten Transport nach Auschwitz und musste im Leichenhaus des Krankenreviers arbeiten. Er war einer von denen, die Witold als Erste rekrutierte, und ein wichtiger Schmuggler von Medikamenten und Vorräten ins Lager, darunter auch Material für den nur kurze Zeit verfügbaren Funksender des Untergrunds.

**Obora, Józef** (1888-1974?) – Polnischer Geschäftsmann aus Bochnia, der Witold, Edek und Jan nach ihrer Flucht aus dem Lager Unterschlupf gewährte.

**Ostrówska, Eleonora** (1909-2008) – Witolds Schwägerin und Kontaktperson in Warschau während seiner Zeit in Auschwitz. In ihrer Wohnung fanden die ersten Zusammenkünfte der Taj na Armia Polska statt, und sie war während des gesamten Kriegs ein aktives Mitglied des Untergrunds.

**Paliński, Aleksander «Olek»** (1894-1944) – Polnischer Buchhalter und Musiker aus Warschau, der im Januar 1941 ins Lager kam. Aleksander wurde von Witold rekrutiert und unterstützte ihn später bis zu seiner Entlassung 1942 als Bote. Nach seiner Flucht blieb Witold in Kontakt mit den Palińskis und arbeitete mit Olek zusammen, um Häftlingen im Lager Hilfe zu schicken.

**Palitzsch, Gerhard** (1913-1944) – SS-Offizier und Scharfrichter des Lagers. Seine Frau starb 1942 an Typhus. Er soll sexuelle Kontakte zu mindestens einer jüdischen Gefangenen gehabt haben und wurde 1943 aus dem Lager versetzt. Er soll 1944 ausserhalb von Budapest umgekommen sein.

**Piechowski, Kazimierz «Kazik»** (1919-2017) – Polnischer Student, der im Juni 1940 als einer der ersten Häftlinge nach Auschwitz kam. Ihm gelang im Juni 1942 die Flucht in der Uniform eines SS-Soldaten in einem deutschen Dienstwagen. Bei ihm waren Eugeniusz Bendera, Józef Lempart und Stanisław Jaster, der einen Bericht über den Massenmord an Juden in Birkenau bei sich trug.

**Piekarski, Konstanty «Kon»** (1913-1990) – Polnischer Maschinenbaustudent und Offizier, der mit demselben Transport wie Witold in Auschwitz eintraf und 1940 von ihm für den Untergrund rekrutiert wurde. Er half Witold, einen Funksender aus dem Baubüro der SS zu stehlen.

**Pietrzykowski, Tadeusz «Teddy»** (1917-1991) – Polnischer Profiboxer und früherer Rekrut Witolds im Lager. Er besiegte den deutschen Kapo Walter Dunning bei einem Boxkampf. Später war er Zeuge einer der ersten Vergasungen von Juden in Auschwitz, und er benutzte mit Typhus infizierte Läuse gegen SS-Offiziere und Kapos.

**Pilecka, Maria** (1906-2002) – Witolds Ehefrau.

**Pilecka, Zofia** (geboren 1933) – Witolds Tochter.

**Pilecki, Andrzej** (geboren 1932) – Witolds Sohn.

**Plotnicka, Helena** (1902-1944) – Hausfrau aus dem Dorf Przecieszyn in der Nähe des Lagers, die zusammen mit Władysław Kozusznikowa Vorräte für Häftlinge schmuggelte. Im Juli 1942 übermittelte sie Napoleon Segiedas Aufruf zu Zeugnisaussagen über Nazi-Verbrechen. Später wurde sie verhaftet und nach Auschwitz gebracht, wo sie an Typhus starb.

**Pluzański, Tadeusz** (1920-2002) – Polnischer Kurier, der Witolds Berichte über die

- Machtübernahme der Kommunisten in Polen an den im Exil befindlichen General Wladislaw Anders übermittelte. Sein Plan, Anschläge auf Angehörige der polnischen Geheimpolizei zu verüben, führte wahrscheinlich zu Witolds Verhaftung. Er wurde gleichzeitig mit Witold 1948 vor Gericht gestellt und ebenfalls zum Tod verurteilt. Später wurde die Strafe in lebenslänglich umgewandelt; 1955 entliess man ihn aus dem Gefängnis.
- Porębski, Henryk** (1911-?) – Polnischer Elektriker, der im Oktober 1940 ins Lager kam und die erste Verbindung zwischen dem Untergrund im Stammlager und dem jüdischen Arbeitskommando der Gaskammern in Birkenau herstellte.
- Portal, Charles** (1893-1971) – Oberbefehlshaber der Royal Air Force, der 1941 Witolds ersten Appell, das Lager zu bombardieren, prüfte und ebenso ablehnte wie nachfolgende Bitten der polnischen Exilregierung nach mehr Luftunterstützung des Untergrunds.
- Rawicz, Kazimierz** (1896-1969) – Polnischer Offizier, der im Januar 1941 ins Lager kam und auf Witolds Wunsch hin die Untergrundgruppierungen einte. 1942 ersann er einen Plan für einen Aufstand, bei dem das Lager zerstört und ein Massenausbruch ermöglicht werden sollte.
- Redzej, Jan** (1904-1944) – Polnischer Grundschullehrer, der mit demselben Transport wie Witold nach Auschwitz kam und später den Einfall zur Flucht aus dem Lager über eine Bäckerei hatte, die sich ausserhalb befand. Er starb an Witolds Seite kämpfend beim Warschauer Aufstand.
- Romanowicz, Michal** (?-1940) – Kavallerieoffizier und früher Rekrut Witolds, der ihm half, Arbeitseinsätze zu tauschen und über Aleksander Wielopolski ermöglichte, den ersten Bericht aus dem Lager zu schmuggeln.
- Rowecki, Stefan** (1895-1944) – Polnischer Offizier und bis zu seiner Verhaftung 1943 Kopf der Untergrundbewegung in Warschau. Er ersann Witolds ursprünglichen Auftrag für Auschwitz und schickte später den Kurier Napoleon Segieda zum Lager, um seine Berichte zu überprüfen.
- Rózycki, Witold** (1906-?) – Polnischer Offizier, der mit demselben Transport wie Witold ins Lager kam. Nach dem Krieg begleitete er ihn nach Auschwitz.
- Ruszczyński, Zbigniew** (1914-1943) – Polnischer Architekt, der 1941 ins Lager kam

und den Plan ausheckte, einen Funksender aus dem Baubüro der SS zu stehlen.

**Savery, Frank** (1883-1965) – Britischer Diplomat und in den 1930er-Jahren Konsul in Warschau. Als amtierender Chef der Aussenamtsabteilung für polnische Angelegenheiten während des Kriegs war er ein entscheidender Torwächter für Geheimdienstinformationen aus Warschau in London. Wahrscheinlich begriff er als erster westlicher Amtsträger die zentrale Rolle von Auschwitz im Holocaust.

**Schulte, Eduard** (1891-1966) – Deutscher Industrieller, der die Alliierten als einer der Ersten über die systematische Vernichtung der Juden im besetzten Europa informierte.

**Schwela, Siegfried** (1905-1942) – SS-Arzt, der ab 1941 im Krankenrevier des Lagers arbeitete. Er war massgeblich an der Einführung von Phenol-Injektionen zur Ermordung von Patienten und an frühen Gasexperimenten beteiligt. 1942 wurde er wahrscheinlich mit Hilfe typhusinfizierter Läuse von Häftlingen getötet.

**Segieda Napoleon** (1908-1988) – Vor dem Krieg polnischer Soldat, der es 1941 nach Grossbritannien schaffte, wo er als Kurier ausgewählt wurde. Nach der Ausbildung durch die Special Operations Executive sprang er 1942 mit dem Fallschirm über Polen ab. Anschliessend ermittelte er zu Berichten über Nazi-Gräueltaten in Auschwitz und kehrte im Februar 1943 mit seinen Erkenntnissen nach London zurück. Nach Kriegsende wurde er britischer Staatsbürger und war möglicherweise für den Geheimdienst tätig.

**Serafiński, Tomasz** (1902-1966) – Polnischer Anwalt, Agraringenieur und Gutsherr, dessen Ausweispapiere Witold bei der Registrierung im Lager benutzte. Nach seiner Flucht aus Auschwitz hielt Witold sich in dessen Haus in Nowy Wisnicz auf. Serafiński unterbreitete Witolds Plan für einen Angriff auf das Lager dem Untergrund in Krakau, stiess damit jedoch auf Ablehnung. Später wurde er wegen seiner Unterstützung Witolds aus der Organisation ausgeschlossen. Im Dezember 1943 wurde er im Zusammenhang mit Witolds Flucht von der SS verhaftet und verhört, gab jedoch sein Wissen nicht preis.

**Siegruth, Johann** (1903-1941) – Einarmiger deutscher Kapo in den Lagerhäusern neben Auschwitz. Wahrscheinlich wurde er 1941 von Häftlingen getötet.

- Sieradzki, Makary** (1900-1992) – Polnischer Beamter und Untergrundmitglied. Er bot Witold bei seiner Rückkehr nach Polen 1945 Unterschlupf. Später wurde er zusammen mit Witold vor Gericht gestellt und zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt.
- Sikorski, Wladyslaw** (1881-1943) – Polnischer General und Premierminister, der 1940 Chef der Exilregierung wurde.
- Staller, Alois** (1905-?) – Deutscher Kapo in Auschwitz, der Witolds ersten Block dort führte und ihn zur Stubenaufsicht machte. Staller war früher Fabrikarbeiter und Kommunist im Rheinland gewesen. Man hatte ihn 1935 verhaftet, weil er Plakate gegen die Nazis geklebt hatte, und ein Jahr später auf unbestimmte Zeit in Sachsenhausen interniert. 1963 wurde er als Kriegsverbrecher angeklagt, aus Mangel an Beweisen jedoch nicht verurteilt.
- Stössel, Alfred «Fred»** (1915-1943) – Ethnischer Deutschpöle, der als Pfleger im Krankenrevier des Lagers arbeitete. Witold vertraute ihm den Funksender des Untergrunds an. Später denunzierte ihn der Untergrund bei der SS, weil er an Phenol-Injektionen bei Patienten und Exekutionen beteiligt gewesen war.
- Stupka, Helena** (1898-1975) – Bewohnerin von Oświęcim, die die ersten Kontakte zu Häftlingen knüpfte.
- Surmacki, Wladyslaw** (1888-1942) – Polnischer Offizier und Ingenieur, dessen Verhaftung in Warschau wegen Betätigung im Untergrund und Deportation nach Auschwitz im August 1940 Witolds Mission auslöste. Im Lager arbeitete Surmacki als Arbeitsaufseher für das Baubüro und etablierte über Helena Stupka die ersten Kontakte des Untergrunds zur Aussenwelt.
- Świętorzecki, Karol** (1908-1991) – Karol war einer von Witolds frühen Rekruten im Lager. Sie trafen mit demselben Transport dort ein und waren im selben Block Stubenaufseher. Witold nutzte Karol, um Nachrichten im Lager zu verbreiten, die der Untergrund durch verbotenes Radiohören erfahren hatte. Nach seiner Entlassung im Mai 1941 diente Karol Witold als Kurier.
- Żeligowska, Maria** (1905-1989) – Polnische Chemikerin und Untergrundaktivistin. 1945 half sie Witold, seinen Bericht abzutippen und zu überarbeiten. Später arbeitete sie mit ihm in Warschau, um geheimdienstliche Informationen zu sam-

meln und Berichte vorzubereiten, die zu Władysław Anders ins Exil geschickt wurden. 1948 wurde sie gleichzeitig mit Witold vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Später wurde das Urteil in eine lebenslängliche Haftstrafe umgewandelt. 1955 entliess man sie aus dem Gefängnis.

**Szapkowski, Sławomir «Siawek»** (1908-?) – Postkartenmaler aus Kielce, der gleichzeitig mit Witold verhaftet wurde. In den ersten Wochen teilten die beiden Männer sich im Lager eine Schlafstatt und arbeiteten zusammen bei einem Abrisskommando. 1941 wurde er aus dem Lager entlassen.

**Trojnicki, Ferdynand** (1895-?) – Vor dem Krieg war er polnischer Offizier und Angehöriger der Taj na Armia Polska, später ein früher Rekrut Witolds. Er half, ihm eine Arbeit in der Tischlerei zu besorgen. Im November 1941 wurde er aus dem Lager entlassen und nahm wahrscheinlich Informationen über Gasexperimente an sowjetischen Kriegsgefangenen und den Bau des Lagers Birkenau mit nach Warschau.

**Westrych, Wilhelm** (1894-1943) – Ethnischer Deutscher aus Polen, der als Kapo einer Tischlerei in Auschwitz arbeitete. Er gab Witold Arbeit in seinem Trupp und schützte ihn vor anderen Kapos.

**Wielopolski, Aleksander** (1910-1980) – Polnischer Ingenieur und Mitglied der Untergrundzelle, die sich «Die Musketiere» nannte. Er wurde mit derselben Verhaftungswelle gefasst wie Witold und ins Lager deportiert. Als man ihn im Oktober 1940 entliess, trug er Witolds ersten Bericht über Auschwitz bei sich.

**Wietschorek, Leo** (1899-1942) – Deutscher Kapo, der Strafappelle mit Häftlingen durchführte. Er war dafür berüchtigt, Jungen im Lager zu vergewaltigen und anschliessend zu ermorden. 1942 wurde er wahrscheinlich von Häftlingen durch mit Typhus infizierte Läuse getötet.

**Wise, Stephen** (1874-1949) – Amerikanischer Rabbi, der im August 1942 über Hitlers Befehl, die europäischen Juden auszurotten, informiert wurde. Er willigte ein, diese Information nicht zu veröffentlichen, bis das US-Aussenministerium die Details bestätigen würde. Im November 1942 gab er schliesslich eine Pressekonferenz, auf der er kundtat, dass die Deutschen zwei Millionen Juden ermordet hatten.

**Włodarkiewicz, Jan** (1900 - ca. 1942) – Polnischer Offizier, der mit Witold in den ersten Wochen nach dem deutschen Überfall als Partisan kämpfte. Im November

1939 gründete er in Warschau mit Witold eine Untergrundzelle, die sich Taj na Armia Polska nannte. Er schlug der Untergrundführung Witold für den Auftrag in Auschwitz vor. Er starb unter unbekanntem Umständen 1942 in Ostpolen, wo er eine Sabotage- und Geheimdiensteinheit leitete.

**Zabawski, Edmund** (1910-?) – Lehrer aus der Umgebung von Bochnia in Südpolen. Er stellte Witold Jan Redzej vor, mit dem er dann fliehen sollte, und kontaktierte dessen Familie in Witolds Namen, damit sie sich anschliessend dort verstecken konnten. Später leitete er Witolds Pläne für einen Angriff auf das Lager an die Untergrundführung weiter.

## Abkürzungsverzeichnis

AAN	Archiwum Akt Nowych
AN	Archiwum Narodowe w Krakowie
APMA-B	Archiwum Państwowego Muzeum Auschwitz-Birkenau
ASS-MON	Archiwum Służby Sprawiedliwości Ministerstwa Obrony Narodowej
AZHRL	Archiwum Zakładu Historii Ruchu Ludowego
BA	Bundesarchiv
CAW	Centralne Archiwum Wojskowe
DGFP	Deutsche Gesellschaft für Personalführung
FBI	Fritz Bauer Institut
HHStAW	Hessisches Staatsarchiv Wiesbaden
HIA	Hoover Institution Archives
IP	Instytut Pileckiego
IPN	Instytut Pamięci Narodowej
LHCMA	Liddell Hart Centre for Military Archives, King's College, London
NA	The National Archives in London
NARS	National Archives and Records Service
NRW	Archive in Nordrhein-Westfalen
PAN	Polska Akademia Nauk
PISM	The Polish Institute and Sikorski Museum
PMO	Państwowego Muzeum Auschwitz-Birkenau w Oświęcimiu
PUMST	The Polish Underground Movement Study Trust
SPP	Studium Polski Podziemnej
TOnO	Towarzystwo Opieki nad Oświęcimiem
UOP	Urząd Ochrony Państwa
USHMM	United States Holocaust Memorial Museum
WFD	Wytwórnia Filmów Dokumentalnych
WIH	Wojskowy Instytut Historyczny

## Bibliografie (Auswahl)

- Abramow-Newerly, Jarosław. Interview, October 2, 2017.
- Abramow-Newerly, Jarosław. *Lwy mojego podwórka*. Warszawa: Rosner & Wspolnicy, 2002.
- Albin, Kazimierz. Interview, May 21, 2016.
- Albin, Kazimierz. *List gonczy. Historia mojej ucieczki z Oświęcimia i działalności w konspiracji*. Warszawa: APMA-B. Książka i Wiedza, 1996.
- Allen, Arthur. *The Fantastic Laboratory of Dr. Weigl: How Two Brave Scientists Battled Typhus and Sabotaged the Nazis*. New York: W. W. Norton & Company, 2014.
- Anders, Władysław. *Bez ostatniego rozdziału. Wspomnienia z lat 1939-1946*. Lublin test, 1995.
- Apel Rady Narodowej do Parlamentów Wolnych Państw w sprawie zbrodni niemieckich w Polsce. *Dziennik Polski*, June 11, 1942, cited in Engel, *In the Shadow*, p. 181, p. 209.
- Apelbaum, Anne. *Iron Curtain: The Crushing of Eastern Europe, 1944-1956*. London: Penguin Books, 2017.
- Avni, Haim. *Spain, the Jews, and Franco*. Philadelphia: Jewish Publication Society, 1982.
- Bagiński, Henryk. *Zbiór drożni na terytorium Rzeczypospolitej polskiej. Dodatek statystyczny*. Cz. 3. *Obszar polnocno-wschodni*. Warszawa: Ministerstwo Spraw Wojskowych, 1924.
- Baliszewski, Dariusz; Uziębło, Ewa (dir.). *Rewizja nadzwyczajna – Witold Pilecki*. 1998. TV Edukacyjna.
- Banach, Ludwik. [Testimony], Procès Zalogi esesmańskiej, vol. 55, APMA-B, pp. 102-3.
- Bartosiewicz, Henryk. [Wywiad], September 14, 1970, Stagenhoe. Ossolineum. 87/00, Archive of Józef Garliński.
- Bartosiewicz, Henryk. *Oswiadczenia*, vol. 84, APMA-B, pp. 117-38.

- Bartosik, Igor; Martyniak, Lukasz; Setkiewicz, Piotr. *Początki obozu Birkenau w świetle materiałów źródłowych*. Oświęcim: APMA-B, 2017.
- Bartosik, Igor; Martyniak, Lukasz; Setkiewicz, Piotr. *Wstęp*, in idem. *Początki obozu Birkenau w świetle materiałów źródłowych*. Oświęcim: APMA-B, 2017.
- Bartoszewski, Władysław. *1859 dni Warszawy*. Krakow: Znak, 2008.
- Bartoszewski, Władysław. *Moj Auschwitz: rozmowę przeprowadzili Piotr M. A. Cywiński i Marek Zajac*. Krakow: Znak, 2010.
- Bartoszewski, Władysław; Komar, Michał. *Wywiad rzeka*. Warszawa: Świat Książki, 2006.
- Bartys, Czesław. *Oświadczenia*, vol. 63, APMA-B, pp. 132-38.
- Bauer, Yehuda. *Could the US Government Have Rescued European Jewry?* Jerusalem: Yad Vashem Publications, 2018.
- Bednorz, Róża. *LamsdorfLambinowice. Zbrodnie cierpienia pamięć*. Katowice: Muzeum Martyrologii i Walki Jehcow Wojennych w Lambinowicach, 1981.
- Bergier, Jean-François; Bartoszewski, Władysław; Friedländer, Saul; James, Harold; Junz, Helen B.; Kreis, Georg; Milton, Sybil; Picard, Jacques; Tanner, Jakob; Thürer, Daniel; Voyame, Joseph (eds.). *Final Report. Independent Commission of Experts Switzerland – Second World War: Switzerland, National Socialism, and the Second World War*. Zurich: Pendo Editions, 2002.
- Bernacka, Monika. «Otto Küsel. Green Triangle. On the 100<sup>th</sup> Anniversary of His Birth.» *Os*, 2009/5, pp. 8-9.
- Bernstein, Tatiana; Rutkowski, Adam. «Liczba ludności żydowskiej i obszar przez nią zamieszkiwany w Warszawie w latach okupacji hitlerowskiej.» *Biuletyn ZIH* 26,1958/2, pp. 73-114.
- Bialas, Stanisław. *Oświadczenia*, vol. 94, APMA-B, vol. 94, pp. 23-26. Bidakowski, Kazimierz; Wojcik, Tadeusz (eds.). *Pamiętniki lekarzy*. Warszawa: Czytelnik, 1964.
- Biddle, Tami Davis. *Allied Airpower: Objective and Capabilities*, in: Neufeld, Berenbaum (ed.). *The Bombing*, pp. 35-51.
- Bielecki, Jerzy. *Kto ratuje jedno życie ... Opowieść o miłości i ucieczce z Obozu Zagłady*. Oświęcim: Chrześcijańskie Stowarzyszenie Rodzin Oświęcimskich, 1999.
- Biernacki, Edward. [List], *Materiały Ruchu Oporu*, vols. 1-2, APMA-B, p. 10.

- Bikont, Anna. *The Crime and the Silence: Confronting the Massacre of Jews in War-time Jedwabne*. Trans. Alissa Valles. New York: Farrar, Straus & Giroux, 2015.
- Bines, Jeffrey. *The Polish Country Section of the Special Operations Executive 1940-1946: A British Perspective*. [Dissertation.] Scotland: University of Stirling, 2008.
- Bishop, Patrick. *Air Force Blue: The RAF in World War Two – Spearhead of Victory*. London: William Collins, 2017.
- Bleja, Henryk. Interview, September 21, 2016.
- Blum, Aleksander. *O broh i orly narodowe*. Pruszków: Ajaks, 1997.
- Bogacka, Marta. *Bokser z Auschwitz: losy Tadeusza Pietrzykowskiego*. Warszawa: Demart, 2012.
- Bogusz, Jerzy. Interview, December 19, 2015.
- Breitman, Richard. *Official Secrets: What the Nazis Planned, What the British and Americans Knew*. London: Allen Lane, 1998.
- Breitman, Richard; Laqueur, Walter. *Breaking the Silence*. New York: Simon & Schuster, 1987.
- Breitman, Richard; Lichtman, Allan J. *FDR and the Jews*. Cambridge: Harvard University Press, 2014.
- Brewda, Alina. *I Shall Fear No Evil*. London: Corgi, 1966.
- Broad, Pery. [Testimony], cited in Smoleh, *KL Auschwitz*, pp. 103-149.
- Brochowicz-Lewiński, Zbigniew. [Raport.] CAW, 1.302.4. 466.
- Brown, Kate. *A Biography of No Place: From Ethnic Borderland to Soviet Heartland*. Cambridge: Harvard University Press, 2009.
- Bruland, Bjarte. *Holocaust in Norway. Registration. Deportation. Extermination*. Oslo: Dreyers forlag, 2017.
- Bryan, Julien. *Warsaw: 1939 Siege*. New York: International Film Foundation, 1959.
- Brzoza, Czesław; Sowa, Andrzej Leon. *Historia Polski 1918-1945*. Krakow: Wydawnictwo Literackie, 2009.
- Budarkiewicz, Włodzimierz. «Wspomnienia o rtm. Witoldzie Pileckim.» *Przegląd kawalerii i broni pancerniej*, 1987/127, pp. 57-61.
- Bujniwicz, Ireneusz (ed.). *Kolejnictwo w polskich przygotowaniach obronnych i kampanii wrzesniowej*. Cz. 1: *Opracowania i dokumenty*. Warszawa: Tetragon, 2011.

- Butterly, John R.; Shepherd, Jack. *Hunger: The Biology and Politics of Starvation*. Hanover: Dartmouth College Press, 2010.
- Carter, John Franklin. [Report on Poland and Lithuania.] NARS, RG 59, 800. 20211/924.
- Celt, Marek. *Raport z podziemia 1942*. Wrocław-Warszawa-Kraków: Ossolineum, 1992.
- Chlebowski, Cezary. *Pozdrówcie góry Świętokrzyskie*. Warszawa: Czytelnik, 1985.
- Chroscicki, Tadeusz Lucjan. *Oświadczenia*, vol. 11, APMA-B, pp. 1-11.
- Chrzanowski, Wiesław. *Więźniowie polityczni w Polsce 1945-1956*. Dębogóra: Wydawnictwo Dębogóra, 2015.
- Cichy, Michał. «Polacy – Żydzi: czarne karty powstania.» *Gazeta Wyborcza*, January 23, 1994.
- Ciesielski, Edward. [Raport 1943.] AAN, 202/XVIII/1, pp. 1-91.
- Ciesielski, Edward. *Wspomnienia Oświęcimskie*. Kraków: Wydawnictwo Literackie, 1968.
- Cohen, Susan. *Rescue the Perishing: Eleanor Rathbone and the Refugees*. Elstree: Vallentine Mitchell, 2010.
- Collingham, Lizzie. *The Taste of Empire: How Britains Quest for Food Shaped the Modern World*. Rochester: Vintage Digital, 2017.
- Cuber-Strutyńska, Ewa. «Witold Pilecki. Konfrontacja z legendą o „ochotniku do Auschwitz.»» *Zagłada Żydów. Studia i Materiały*, 2014/10, pp. 474-94.
- Cyra, Adam. «Dr. Władysław Dering – pobyt w Auschwitz i więzieniu brytyjskim.» *Biuletyn informacyjny AK*, 2015/2, pp. 73-79.
- Cyra, Adam. *Jeszcze raz o prof. Marianie Batce*: <http://cyra.wblogu.pl/tag/batko> [May 16, 2018].
- Cyra, Adam. *Rotmistrz Pilecki. Ochotnik do Auschwitz*. Warszawa: RM, 2014.
- Cywiński, Piotr; Lachendro, Jacek; Setkiewicz, Piotr. *Auschwitz od A do Z. Ilustrowana historia obozu*. Oświęcim: APMA-B, 2013.
- Czarnecka, Daria. *Największa zagadka Polskiego Państwa Podziemnego. Stanisław Gustaw Jaster – człowiek, który zniknął*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2016.
- Czarnocka, Halina; Suchcitz, Andrzej (eds.). *Armia Krajowa w dokumentach 1939-1945*. Vol. I. CZ. 1-2. Warszawa: IPN, SPP, PISM, 2015.
- Czech, Danuta. *Auschwitz Chronicle, 1939-1945*. New York: Henry Holt, 1997.

- Czech, Danuta. *Kalendarz wydarzeń w KL Auschwitz*. Oświęcim: APMA-B, 1992.
- Czech, Danuta; Klodzirski, Stanisław; Lasik, Aleksander; Strzelecki, Andrzej (eds.). *Auschwitz 1940-1945. Central Issues in the History of the Camp*. Vol. V: *Epilogue*. Trans. William Brandt. Oświęcim: APMA-B, 2000.
- Dalton, Hugh; (Ben Pimlott [ed.]). *The Second World War Diary of Hugh Dalton, 1940-45*. London: Cape, 1986.
- Davies, Norman. *Powstanie '44*. Krakow: Znak, 2004.
- Davies, Norman. *Rising '44: The Battle for Warsaw*. London: Pan Books, 2007.
- Dębski, Jerzy. *Oficerowie Wojska Polskiego w obozie koncentracyjnym Auschwitz 1940-1945. Słownik biograficzny*. Oświęcim: APMA-B, 2016.
- Dekel, Mikhal. [Browar Near Skaters Pond]. Material courtesy of the author.
- Demiński, Stanisław. [Raport], December 28, 1940. Dokumentacja Oddziału VI Sztabu Naczelnego Wodza, 1940. PUMST, A. 680.
- Dering, Władysław. [Wspomnienia], pp. 1-200. Material courtesy of Adam Cyra.
- Diem, Rudolf, «S.P. Kazimierz Jarzębowski.» *Przegląd geodezyjny*, 1947/2, pp. 45-47.
- Diem, Rudolf. *Wspomnienia*, vol. 172. APMA-B. pp. 1-235.
- Dmytruk, Nykanor. «Z nowego pobutu.» *Ethnografichnyi visnyk*, 1926/2, pp. 31-37.
- Dobrowolska, Anna. *The Auschwitz Photographer*. Warsaw: Anna Dobrowolska, 2015.
- Drzazga, Alojzy. *Oświadczenia*, vol. 33, APMA-B, pp. 45-56.
- Duraczyński, Eugeniusz. *Rząd polski na uchodźstwie 1939-1945: organizacja, personalia, polityka*. Warszawa: Książka i Wiedza, 1993.
- Dwork, Deborah; van Pelt, Robert Jan. *Auschwitz*. New York: W.W. Norton & Company, 2002.
- Dziubek, Marcin. *Niezłomni z oddziału «Sosienki.» Armia Krajowa wokół KL Auschwitz*. Oświęcim: Stowarzyszenie Auschwitz Memento; Krakow: Wydawnictwo Rudy Kot, 2016.
- Engel, David. *In the Shadow of Auschwitz: The Polish Government-in-exile and the Jews, 1939-1942*. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2012.

- Engelking, Barbara; Libionka Dariusz. *Zydzi w powstajej Warszawie*. Warszawa: Stowarzyszenie Centrum Badań nad Zagładą Żydów, 2009.
- Faliński, Stanisław Sławomir. «Ideologia Konfederacji Narodu.» *Przegląd Historyczny*, 1985/76 (1), pp. 57-76.
- Favez, Jean-Claude. *The Red Cross and the Holocaust*. Trans. J. Fletcher, B. Fletcher. Cambridge: Cambridge University Press, 1999.
- Fejkiel, Władysław. *Medycyna za drutami*, in: Bidakowski, Wojcik, *Pamiętniki*, pp. 404-546.
- Fejkiel, Władysław. *Więziarski szpital w KL Auschwitz*. Oświęcim: APMA-B, 1994.
- Fieldorf, Maria; Zachuta, Leszek. *General Fieldorf «Nil.» Fakty, dokumenty, relacje*. Warszawa: Oficyna Wydawnicza RYTM, 1993.
- Filar, Alfons. *Sładami kurierów tatrzańskich 1939-1944*. Warszawa: Agencja Wydawnicza CB, 2008.
- Filip, Lucyna. *Zydzi w Oświęcimiu*. Oświęcim: Scientia, 2003.
- Fleming, Michael. *Auschwitz, the Allies, and Censorship of the Holocaust*. Cambridge: Cambridge University Press, 2014.
- Foot, Michael. *Six Faces of Courage*. Yorkshire: Leo Cooper, 2003.
- Forczyk, Robert. *Warsaw 1944. Polands Bid for Freedom*. London: Bloomsbury Publishing, 2009.
- Frączek, Seweryn. *Wspomnienia*, vol. 66, APMA-B, pp. 162-65.
- Frank, Hans. *Extracts from Hans Franks Diary*. Thomas J. Dodd Papers, Storrs: University of Connecticut, November 10, 1939.
- Frazik, Wojciech. «Wojenne losy Napoleona Segiedy, kuriera Rządu RP do kraju.» *Studia Historyczne*, 1998/3 (162), pp. 407-15.
- Friedenson, Joseph; Kranzler, David. *Heroine of Rescue: The Incredible Story of Recha Sternbuch, Who Saved Thousands from the Holocaust*. New York: Mesorah Publications Ltd., 1984.
- Ganusovitch, Itzhak; Manor, Alexander; Lando, Aba (eds.). *Book of Lida*. Tel Aviv: Irgun yotse Lida be-Yisrael u-V. aad ha-ezrah li-Yehude Lida ba-Artsot ha-Berit, 1970.
- Gardiner, Juliet. *The Blitz: The British Under Attack*. New York: HarperPress, 2010.
- Garlicka, Aleksandra (ed.). *Zarzewie 1909-1920: wspomnienia i materialy*. Warszawa: Pax, 1973.

- Garliński, Józef. *Fighting Auschwitz'. The Resistance Movement in the Concentration Camp*. Trans. Józef Garliński. London: Julian Friedmann Publishers Ltd., 1975.
- Gawron, Wincenty. [Opowiadania.] Material courtesy of Ewa Biały and Adam Wojtasiak. No pages given.
- Gawron, Wincenty. *Ochotnik do Oświęcimia*. Oświęcim: Wydawnictwo Calvari-  
anum, Wydawnictwo APMA-B, 1992.
- Gawron, Wincenty. *Wspomnienia*, vol. 48, APMA-B, pp. 1-331.
- Gelman, Abraham. *Economic Life of Jewish Lida before World War II* in: Ganuso-  
vitch, Manor, Lando, *Book*, pp. 83-85.
- Gilbert, Martin. *Auschwitz and the Allies*. London: Vintage UK, 2001. Gilbert, Mar-  
tin. *Churchill: A Life*. New York: Holt Paperbacks, 1992.
- Gistedt, Elna. *Od operetki do tragedii. Ze wspomnień szwedzkiej gwiazdy operetki  
warszawskiej*. Trans. M. Olszańska. Warszawa: Czytelnik, 1982.
- Gliński, Bogdan. *Oswiadczenia*, vol. 95, APMA-B, pp. 63-90.
- Głowa, Stanisław. *Oswiadczenia*, vol. 36, APMA-B, pp. 13-17.
- Głowa, Stanisław. *Oswiadczenia*, vol. 36, APMA-B, pp. 1-7.
- Głowa, Stanisław. *Oswiadczenia*, vol. 36, APMA-B, pp. 8-12.
- Głowa, Stanisław. *Oswiadczenia*, vol. 70, APMA-B, pp. 100-102.
- Głowa, Stanisław. *Oswiadczenia*, vol. 108, APMA-B, pp. 77-103.
- Głowa, Stanisław. *Wspomnienia*, vol. 181, APMA-B, pp. 1-176.
- Głowa, Stanisław. *Wspomnienia*, vol. 94, APMA-B, pp. 138-39.
- Gnatowski, Leon. [Raport.] CAW, 1.302.4.466. Material courtesy of Wojciech  
Markert.
- Goebbels, Joseph. *The Goebbels Diaries, 1942-1943*. Trans. Louis P. Lochner.  
London: Penguin Books, 1984.
- Gombrowicz, Witold. *Polish Memories*. Trans. Bill Johnson. New Haven: Yale Uni-  
versity Press, 2011.
- Gorzowski, Kazimierz. *Kroniki Andrzeja. Zapiski z podziemia 1939-1941*.  
Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 1989.
- Grabowski, Waldemar. *Kurierzy cywilni (kociaki) na spadochronach. Zarys prob-  
lematyki*, in: Majzner, *Si vis Pacem*, pp. 175-202.
- Gross, Jan T. *Polish Society Under German Occupation: The Generalgouvernement  
1939-1944*. Princeton and Guilford: Princeton University Press, 1979.

- Gutheil, Jorn-Erik. *Einer muss überleben: Gespräche mit Auschwitzhäftlingen 40 Jahre danach*. Düsseldorf: Der Kleine Verlag, 1984.
- Gutman, Israel; Krakowski, Shmuel. *Unequal Victims: Poles and Jews During World War Two*. New York: Holocaust Library, 1986.
- Hackmann, Rüdiger; Süß, Winfried (eds.). *Hitlers Kommissare. Sondergewalten in der nationalsozialistischen Diktatur*. Göttingen: Wallstein Verlag, 2006.
- Hahn, Stefan L. Interview, April 24, 2018.
- Haigas, Kazimierz. «Oddział chirurgiczny szpitala obozowego w Oświęcimiu w latach 1940-1941.» *Przegląd Lekarski*, 1971/1, pp. 48-54.
- Haigas, Kazimierz. *Oświadczenia*, vol. 89, APMA-B, pp. 161-88.
- Haigas, Kazimierz. *Oświadczenia*, vol. 95, APMA-B, pp. 231-47.
- Halko, Lech. *Kotwica herbem wybranym*. Warszawa: Askon, 1999.
- Hancka, Great. *Bogumit Swjela*, in Solta, Kunze, Sen, *Nowy*.
- Harat, Andrzej; (Dęsol-Gut, Ewa; Kowalska, Ewa [eds.]). *Działalność Armii Krajowej w Okręgu Śląskim we wspomnieniach porucznika Andrzeja Harata: działalność AK na terenie Libiąża*. Libiąż: Urząd Miejski, 2016.
- Haska, Agnieszka. «'Proszę Pana Ministra o energiczną interwencję'. Aleksander Ładoś (1891-1963) i ratowanie Żydów przez Poselstwo RP w Bernie.» *Zagłada Żydów. Studia i Materiały*, 2015/11, pp. 299-309.
- Häsler, Alfred A. *The Lifeboat Is Full*. Trans. Charles Lam Markmann. New York: Funk & Wagnalls, 1969.
- Hastings, Max. *Bomber Command*. London: Zenith Press, 2013.
- Hastings, Max. *The Secret War: Spies, Codes and Guerrillas 1939-1945*. New York: Harper, 2016.
- Herbert, Ulrich. *Hitlers Foreign Workers: Enforced Foreign Labor in Germany Under the Third Reich*. Cambridge: Cambridge University Press, 1997.
- Heuener, Jonathan. *Auschwitz, Poland, and the Politics of Commemoration, 1945-1979*. Athens: Ohio University Press, 2003.
- Heydecker, Joe J. *Moja wojna. Zapiski i zdjęcia z sześciu lat w hitlerowskim Wermachcie*. Trans. B. Ostrówska. Warszawa: Świat Książki, 2009.
- Hilberg, Raul. *The Destruction of the European Jews*. New Haven: Yale University Press, 1961.
- Hill, Mavis Millicent; Williams, Leon Norman. *Auschwitz in England*. London: Panther, 1966.

- Hodubski, Franciszek. [Protokół przesłuchania świadka]. Ostrów Mazowiecka, August 5, 1947, IPN, BI 407/63. K. 296/47, GK 264/63, SOL 63, pp. 0343-0344.
- Holuj, Tadeusz; Friedman, Philip. *Oświęcim*. Warszawa: Spółdzielnia Wydawnicza «Książka,» 1946.
- Höss, Rudolf. *Commandant of Auschwitz: The Autobiography of Rudolf Höss*. Trans. Constantine FitzGibbon. London: Phoenix, 2000.
- Höss, Rudolf. *Death Dealer: The Memoirs of the SS Kommandant at Auschwitz*. Trans. Andrew Pollinger. Cambridge: Da Capo Press, 1996.
- Iranek-Osmecki, Kazimierz; Bokiewicz, Zbigniew; Czarnocka, Halina; Garliński, Józef; Jastrzębski, Leonard; Jordanowa, Wanda; Olszewska, Jadwiga; Otocky, Włodzimierz; Pelczyński, Tadeusz; Suchcitz, Andrzej; Zawadzki-Zenczykowski, Tadeusz (eds.). *Armia Krajowa w dokumentach 1939-1945*. Vols. I-VI. Wrocław-Warszawa-Kraków: Ossolineum, 1990-1991.
- Iranek-Osmecki, Kazimierz. *Powołanie i przeznaczenie: wspomnienia oficera Komendy Główniej AK 1940-1944*. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy, 1998.
- Iwaszko, Tadeusz. «Ucieczki więźniów obozu koncentracyjnego Oświęcim.» *Zeszyty Oświęcimskie* 7. Oświęcim: APMA-B, 1963, pp. 3-53.
- Iwaszko, Tadeusz; Kłodziński, Stanisław. «Bunt skazanców 28 października 1942 r. w Oświęcimskim bloku nr 11.» *Przegląd Lekarski*, 1977/1, pp. 119-22.
- Iwaszko, Tadeusz; Kubica, Helena; Piper, Franciszek; Strzelecka, Irena; Strzelecki, Andrzej (eds.). *Auschwitz 1940-1945. Central Issues in the History of the Camp*. Vol. II: *The Prisoners – Their Life and Work*. Trans. William Brandt. Oświęcim: APMA-B, 2000.
- Jagoda, Zenon; Kłodziński, Stanisław; Mastowski, Jan. «Sny więźniów obozu Oświęcimskiego.» *Przegląd Lekarski*, 1977/34, pp. 28-66.
- Jaworski, Czesław Wincenty. *Wspomnienia Oświęcimskie*. Warszawa: Instytut Wydawniczy PAX, 1962.
- Jazwiec, Jan. *Pomnik dowódcy*. Warszawa: Ludowa Spółdzielnia Wydawnicza, 1971.
- Jekielek, Jan. Interview, March 4, 2017.
- Jekielek, Wojciech. [Konspiracja chtëpska w okresie II wojny światowej w powiecie bialskim]. AZHRL, R-VI-2/547, pp. 1-172.

- Jekielek, Wojciech. *Wpobliżu Oświęcimia*. Warszawa: Ludowa Spółdzielnia Wydawnicza, 1963.
- Jezierski, Alfons Sylwester. [Wspomnienia.] CAW, 1.302.4.466.
- Jud, Ursina. *Liechtenstein und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus*. Vaduz/ Zurich: Chronos, 2005.
- Kajtoch, Janina. Wspomnienia, vol. 27, APMA-B, pp. 1-149.
- Kamber, Peter. *Geheime Agentin, Roman*. Berlin: Basis Druck Verlag, 2010.
- Kantyka, Jan; Kantyka, Siawomir. *Oddani sprawie. Szkice biograficzne więźniów politycznych KL Auschwitz-Birkenau*. Vols. I-II. Katowice: Fundacja dla Wspierania Śląskiej Humanistyki. Zarząd Wojewódzki TOnO, 1999.
- Kantyka, Jan; Kantyka, Siawomir. *Władysław Dering – nr 1723*, in idem, *Oddani*, vol. II, pp. 259-92.
- Karski, Jan. *Story of a Secret State: My Report to the World*. Washington, D.C.: Georgetown University Press, 2014.
- Karski, Jan. *The Tragedy of Szmul Zygielbojm*. Warsaw: Warsaw, 1967.
- Karwowska-Lamparska, Alina. «Rozwój, radiofonii i telewizji.» *Telekomunikacja i techniki informacyjne*, 2003/3-4, pp. 20-47.
- Kawecka-Starmachowa, Bolesława. *Sto potraw z ziemniaków*. Krakow: Wydawnictwo Obywatelskiego Komitetu Pomocy, 1940.
- Kielar, Wiesław. *Anus Mundi: Five Years in Auschwitz*. Trans. from the German by Susanne Flatauer. Harmondsworth: Penguin, 1982.
- Kisielewicz, Danuta. *Oflag VIIA Murnau*. Opole: Centraine Muzeum Jehcow Wojennych w Lambinowicach-Opolu, 1990.
- Kłęczar, Krystyna. Interview, March 4, 2017.
- Klukowski, Zygmunt. *Diary from the Years of Occupation 1939-44*. Champaign: University of Illinois Press, 1993.
- Kłodziński, Stanisław. «Dur wysypkowy w obozie Oświęcim I.» *Przegląd Lekarski*, 1965/1, pp. 46-76.
- Kłodziński, Stanisław. «Pierwsza Oświęcimska selekcja do gazu. Transport do „sanatorium Dresdens» *Przegląd Lekarski*, 1970/1, pp. 39-50.
- Kłodziński, Stanisław. «Pierwsze zagazowanie więźniów i jehcow radzieckich w obozie Oświęcimskim.» *Przegląd Lekarski*, 1972/1, pp. 80-94.
- Kłodziński, Stanisław. «Rola kryminalistów niemieckich w początkach obozu Oświęcimskiego.» *Przegląd Lekarski*, 1974/1, pp. 113-26.
- Kobrzyński, Stefan. Wspomnienia, vol. 129, APMA-B, pp. 1-49.

- Kochański, Halik. *The Eagle Unbowed: Poland and the Poles in the Second World War*. Cambridge: Harvard University Press, 2014.
- Kochavi, Arieh J. *Prelude to Nuremberg: Allied War Crimes Policy and the Question of Punishment*. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2005.
- Komisja Historyczna. *Polskie siły zbrojne w drugiej wojnie światowej*. Londyn: Instytut Historyczny im. gen. Sikorskiego, 1952, vol. 1, part 1.
- Komorowski, Tadeusz. *The Secret Army: The Memoirs of General Bor-Komorowski*. Barnsley, South Yorkshire: Frontline Books, 2011.
- Komski, Jan. *Oświadczenia*, vol. 71, APMA-B, pp. 57-78.
- Korboński, Stefan. *Fighting Warsaw: The Story of the Polish Underground State, 1939-1945*. New York: Hippocrene Books, 2004.
- Kotowicz, Stanisław. *Jak Napoleon Segieda szedł do Wojska Polskiego?* Buenos Aires: Buenos Aires, 1941.
- Kowalczyk, August. *A Barbed Wire Refrain: An Adventure in the Shadow of the World*. Trans. Witold Zbirohowski-Koscia. Oświęcim: APMA-B, 2011.
- Kowalski, Edward. *Wspomnienia*, vol. 96, APMA-B, pp. 158-265.
- Kowalski, Stanisław. *Niezapomniana przeszłość. Häftling 4410 opowiada*. Oświęcim: APMA-B, 2001.
- Kozłowiecki, Adam. *Ucisk i strapienie*. Vols. I-II. Kraków: WAM, 1995.
- Kozusznik family, Interview, October 20, 2017.
- Kozusznik, Władysława. *Oświadczenia*, vol. 12, APMA-B, pp. 7-23.
- Kranzler, David. *Brothers Blood: The Orthodox Jewish Response During the Holocaust*. New York: Mesorah Publications, 1987.
- Król, Henryk. *Oświadczenia*, vol. 76, APMA-B, pp. 191-210.
- Kuciński, Dominik. *August Fieldorf «Nil.»* Warszawa: Bollinari Publishing House, 2016.
- Kuczbara, Janusz. *[Grypsy]*, *Materiały Ruchu Oporu*, vol. X, APMA-B. p. 6, p. 9, p. 11.
- Kühl, Juliusz. [Memoir], USHMM, RG-27.001\*08, p. 31.
- Kühl, Juliusz. [Report], USHMM, RG-27.001\*05, Miscellaneous reports, microfiche 1, p. 1.
- Kunert, Andrzej Krzysztof. *Słownik biograficzny konspiracji Warszawskiej, 1939-1944*. Vols. I-II. Warszawa: Instytut Wydawniczy Pax, 1987.
- Lachendro, Jacek. «Orkiestry w KL Auschwitz.» Trans. William Brand. *Auschwitz Studies* 27. Oświęcim: APMA-B, 2015, pp. 7-148.

- Lachendro, Jacek. *Zburzyc i zaorac ...? Idea założenia Państwowego Muzeum Auschwitz-Birkenau w świetle prasy polskiej w latach 1945-1948*. Oświęcim: APMA-B, 2007.
- Lacki, Stanisław. «Burza nad Nowogródczyną. (Kronika).» *Ziemia Lidzka – Miesięcznik krajoznawczo-regionalny*, 1939/IV (7-8), pp. 229-30:  
[http://pawet.net/files/zl\\_1939\\_7\\_8.pdf](http://pawet.net/files/zl_1939_7_8.pdf) [January 20, 2019.]
- Landau, Ludwik. *Kronika lat wojny i okupacji*. Vols. I-III. Warszawa: PWN, 1962-1963.
- Langbein, Herman. *People in Auschwitz*. Trans. Harry Zohn. London: University of North Carolina Press, 2004.
- Lapian family, Interview, May 15, 2017.
- Laqueur, Walter. *The Terrible Secret: Suppression of the Truth about Hitler's «Final Solution»*. London: Penguin Books, 1982.
- Lasik, Aleksander; Piper, Franciszek; Setkiewicz, Piotr; Strzelecka, Irena (eds.). *Auschwitz 1940-1945. Central Issues in the History of the Camp*. Vol. I: *The Establishment and Organization of the Camp*. Trans. William Brandt. Oświęcim: APMA-B, 2000.
- Lawski, Zenon. Wspomnienia, vol. 154/154a, APMA-B, pp. 1-393.
- Leff, Laurel. *Buried by the Times: The Holocaust and America's Most Important Newspaper*. Boston: Northeastern University Press, 2005.
- Leski, Kazimierz. *Zycie niewlasciwie urozmaicone. Wspomnienia oficera wywiadu i kontrwywiadu AK*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 1989.
- Lesniewski, Andrzej. «Czy przygotowano proces Mikołajczyka?» *Przegląd Katolicki*. 19.02.1989/8, p. 2.
- Lewandowski, Józef. *Swedish Contribution to the Polish Resistance Movement During World War Two, 1939-42*. Trans. T. Szafar. Uppsala: Acta Universitatis Upsaliensis, 1979.
- Lewitt, Chana. *When the Germans Arrived in Ostrów*, in: Margolis, *Memorial*, pp. 442-43.
- Lifton, Robert Jay. *The Nazi Doctors: Medical Killing and the Psychology of Genocide*. New York: Basic Books, 1988.
- Lipstadt, Deborah E. *Beyond Belief: The American Press and the Coming of the Holocaust, 1933-1945*. New York: Touchstone, 1993.
- Lowe, Keith. *Savage Continent: Europe in the Aftermath of World War II*. New York: St. Martins Press, 2012.

- Lukas, Richard C. *Forgotten Holocaust: The Poles Under German Occupation, 1939-1944*. New York: Hippocrene Books, 2012.
- Machnowski, Jan. «Sprawa pplk. Gilewicza.» *Kultura*. Paryż, 1963/4, pp. 125-30.
- Majzner, Robert (ed.). *Si Vis Pacem, Para Bellum. Bezpieczeństwo i Polityka Polski*. Częstochowa, Włocławek: Wydawnictwo Akademii im. Jana Długosza, 2013.
- Malinowski, Kazimierz. *Tajna Armia Polska, Znak, Konfederacja Zbrojna: zarys genezy, organizacji i działalności*. Warszawa: Instytut Wydawniczy PAX, 1986.
- Manchester, William; Reid, Paul. *The Last Lion: Winston Spencer Churchill: Defender of the Realm, 1940-1965*. Boston: Little, Brown & Company, 2012.
- Marczewska, Krystyna; Wazniewski, Władysław (eds.). *Zeszyty Oświęcimskie: numer specjalny (I) opracowany przez Zakład Historii Partii przy KC PZPR przy współpracy Państwowego Muzeum w Oświęcimiu*. Oświęcim: APMA-B, 1968.
- Margolis, Arye (ed.). *Memorial Book of the Community of Ostrów-Mazowiecka*. Tel Aviv: Association of Former Residents of Ostrów-Mazowiecka, 1960.
- Markert, Wojciech. *77. Pulk Strzelców Kowieńskich w latach 1918-1939*. Pruszków: Ajaks, 2003.
- Marrus, Michael (ed.). *The Nazi Holocaust*. Part 5: «Public Opinion and Relations to Jews.» Berlin: De Gruyter, 1989.
- Mastalerz, Mieczysław. Interview, September 21, 2016.
- Matusak, *Wywiad*, p. 32, p. 35.
- McGilvray, Evan. *A Military Government in Exile: The Polish Government in Exile, 1939-1945: A Study of Discontent*. Warwick: Helion & Company, 2013.
- Mierzanowski, Jan. *Wspomnienia*, vol. 203, APMA-B, pp. 82-104.
- Mikusz, Józef. *Oświadczenia*, vol. 68, APMA-B, pp. 21-36.
- Mikusz, Józef. *Oświadczenia*, vol. 99, APMA-B, pp. 156-59.
- Milton, Giles. *Churchills Ministry of Ungentlemanly Warfare: The Mavericks Who Plotted Hitlers Defeat*. London: Picador, 2017.
- Minkiewicz, Władysław. *Mokotów. Wronki. Rawicz. Wspomnienia 1939-1954*. Warszawa: Instytut Prasy i Wydawnictw «Novum,» 1990.

- Mitkiewicz, Leon. *W Najwyższym Sztabie Zachodnich Aliantów 1943-1945*. Londyn: Katolicki Ośrodek Wydawniczy Veritas, 1971.
- Mitkiewicz, Leon. *Z Gen. Sikorskim na Obczyźnie*. Paryż: Instytut Literacki, 1968.
- Moczarski, Kazimierz. *Conversations with an Executioner*. Trans. Mariana Fitzpatrick. Englewood Cliffs: Prentice-Hall, 1981.
- Molenda, Antoni. *Władysław Plaskura (1905-1987)*. Katowice: TOnO, 1995.
- Molin, Andrzej. Interview, September 23, 2017.
- Motz, Eugeniusz. [Testimony.] An appendix to the letter from Eugeniusz Motz to Józef Garliński, August 28, 1971, Warszawa.
- Mozden, Andrzej. *Oświadczenia*, vol. 3, APMA-B, pp. 371-76.
- Müller, Filip. *Eyewitness Auschwitz: Three Years in the Gas Chambers*. Chicago: Ivan R. Dee, 1999.
- Mulley, Clare. *The Spy Who Loved: The Secrets and Lives of Christine Granville*. New York: St. Martins Griffin, 2014.
- Münch, Hans. *Analyse von Nahrungsmittelproben (1947)*, *Materialy*, vol. 35, APMA-B, pp. 5-47.
- Nahlik, Stanisław Edward. *Przesiane przez pamięć*. Kraków: Zakamycze, 2002.
- Naruszewicz, Władysław. *Wspomnienia Lidzianina*. Warszawa: Bellona, 2001.
- Nejmark, Helena. *The Destruction of Jewish Ostrów*, in Margolis, *Memorial*, pp. 445-46.
- Neufeld, Michael J.; Berenbaum, Michael (eds.). *The Bombing of Auschwitz: Should the Allies Have Attempted It?* New York: St. Martins Press, 2000.
- Nosal, Eugeniusz. *Oświadczenia*, vol. 106, APMA-B, pp. 29-30.
- Nosal, Eugeniusz. *Oświadczenia*, vol. 132, APMA-B, pp. 164-91.
- Nowacki, Zygmunt. *Wspomnienia*, vol. 151, APMA-B, pp. 65-163.
- Nowak, Jan. *Courier from Warsaw*. Detroit: Wayne State University Press, 1983.
- Nowak, Jan. *Kurier z Warszawy*. Warszawa-Kraków: ResPublica, 1989.
- O'Connor, Gary. *The Butcher of Poland: Hitlers Lawyer Hans Frank*. Staplehurst: Spellmount Publishers, 2014.
- Ollier, Michael. Email, August 16, 2001.
- Olson, Lynne. *Last Hope Island*. New York: Random House, 2017.
- Olson, Lynne; Cloud, Stanley. *For Your Freedom and Ours: The Kosciuszko Squa-*

- dron – *Forgotten Heroes of World War II*. Estbourne: Gardners Books, 2004.
- Olszowski, Jan. «Więzniarska kancelaria w obozie Oświęcimskim.» *Przegląd Lekarski*, 1982/1-2, pp. 182-87.
- Olszowski, Jan. Wspomnienia, vol. 127, APMA-B, pp. 54-88.
- Orłowska, Marta. Interview, November 13, 2018.
- Oseka, Piotr. «Zabawa pod barykadą.» *Przekrój*, 2004/8.
- Ostankowicz, Czesław. *Ziemia parująca cyklonem*. Lodz: Wydawnictwo Łódzkie, 1967.
- Ostrowska, Eleonora. [Wspomnienia 1.] Warszawa: 1981/82. Material courtesy of Andrzej Ostrowski.
- Ostrowska, Eleonora. [Wspomnienia 2: Upadek powstania na Starym Mieście i okres popowstaniowy.] Warszawa: 1993, pp. 1-12. Material courtesy of Andrzej Ostrowski.
- Ostrowska, Eleonora. Wspomnienia, vol. 179, APMA-B, pp. 143-58.
- Ostrowska, Joanna; Zaremba, Marcin. «Kobieca gehenna.» *Polityka*, 2009/10, pp. 64-66.
- Ostrowski, Marek. Interviews, March 9, 2016; May 1, 2016; October 10, 2017.
- Overy, Richard. *The Bombing War*. London: Allen Lane, 2009.
- Paczkowski, Andrzej. *Aparat bezpieczeństwa w latach 1944-1956. Taktyka, strategia, metody*. Vol. I. Warszawa: Instytut Studiów Politycznych PAN, 1994.
- Paczula, Tadeusz. *Oswiadczenia*, vol. 108, APMA-B, pp. 70-72.
- Paczyńska, Irena (ed.). *Grypsy z Konzentrationslager Auschwitz Józefa Cyrankiewicza i Stanisława Kłodzińskiego*. Krakow: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, 2013.
- Paczyński, Józef. *Oswiadczenia*, vol. 100, APMA-B, pp. 92-122.
- Paulsson, Gunnar S. *Secret City: The Hidden Jews of Warsaw, 1940-1945*. New Haven: Yale University Press, 2013.
- Pawlicki, Tadeusz (dir.). *Witold*. 1990. Studio A. Munka.
- Pawłowski, Marek T; Walczak, Małgorzata (dir.). *Jaster. Tajemnica Hela*. 2014. Polski Instytut Sztuki Filmowej.
- Pęziński, Andrzej Franciszek. [Ostrów Mazowiecka z dystansu.] Material courtesy of Michal Dekiel.
- Piatkowska, Antonina. *Wspomnienia*, vol. 66, APMA-B, pp. 116-19.
- Picard, Jacques. *Die Schweiz und die Juden 1933-1945: Schweizerischer Antisemitis-*

- mus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*. Zürich: Chronos, 1994.
- Piechowski, Kazimierz. *Bytem numerem ...: historięz Auschwitz*. Warszawa: Wydawnictwo Siostr Loretanek, 2003.
- Piechowski, Kazimierz. Interview, October 14, 2016.
- Piekarski, Konstanty. *Escaping Hell: The Story of a Polish Underground Officer in Auschwitz and Buchenwald*. Toronto: Dundum Press, 2009.
- Pienkowska, Janina. [Wspomnienia 1.] AAN, 2/2505/0/-/194 – Fundacja Archiwum Polski Podziemnej 1939-1945. Foundation of the Polish Underground Archives, 1939-1945.
- Pietrzykowski, Tadeusz. *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, p. 1-38.
- Pietrzykowski, Tadeusz. *Wspomnienia*, vol. 161, APMA-B, pp. 140-5.
- Pilecka, Maria. [Dzieje rodu Pileckich. Saga]. *Materialy*, vol. 223c, APMA-B, pp. 1-116.
- Pilecka, Maria. [List do Bolesława Bieruta], data unknown. ASS MON. vol. 5, p. 194, in: Cyra, *Rotmistrz*.
- Pilecka-Optułowicz, Zofia. Interviews, February 1, 2016; May 17, 2016; July 14, 2016.
- Pilecki, Andrzej. Interviews, February 1, 2016; February 2, 2016; February 5, 2016; March 11, 2016; May 16, 2016; May 17, 2016; May 19, 2016; May 21, 2016; July 11, 2016; October 10, 2017; July 20, 2018.
- Pilecki, Andrzej; Krzyszkowski, Mirosław; Wasztyl, Bogdan. *Pilecki. Śladami mojego taty*. Krakow: Znak, 2015.
- Pilecki, Witold. *The Auschwitz Volunteer: Beyond Bravery*. Trans. Jarek Garliński. Los Angeles: Aquila Polonica, 2014.
- Pilecki, Witold. [Klucz do raportu W z 1943 roku]. *Wspomnienia*, vol. 183, APMA-B, p. 79.
- Pilecki, Witold. [List do córki], October 18, 1943, IPN: <https://pilecki.ipn.gov.pl/rp/pilecki-nieznany/listy/7108,List-do-corki-Zosi.html> [January 20, 2019].
- Pilecki, Witold. [List do Generała Pelczyńskiego], October 19, 1945, PUMST, BI 6991, pp. 1-2.
- Pilecki, Witold. [Pod Lidą]. *Materialy*, vol. 223c, APMA-B, pp. 26-54.
- Pilecki, Witold. [Raport – Nowy Wisnicz], *Wspomnienia*, vol. 130, APMA-B, pp. 110-20.
- Pilecki, Witold. [Raport 1945]. PUMST, BI.874, pp. 1-104.

- Pilecki, Witold. [Raport teren S]. AAN, 202/XVIII/1, p. 88.
- Pilecki, Witold. [Raport W]. AAN, 202/XVIII/1, pp. 64-87.
- Pilecki, Witold. *Report W KL Auschwitz 1940-1943 by Captain Witold Pilecki*. Trans. Adam J. Koch. Melbourne: Andrzej Nowak with the Polish Association of Political Prisoners in Australia, 2013.
- Pilecki, Witold. [W jaki sposób znalazłem się w Oświęcimiu]. PUMST, BI 6991.
- Pilecki, Witold. [Wiersz do pułkownika Rózańskiego]. May 14, 1947. UOP, 1768/ III/9, p. 267.
- Pilecki, Witold. [Zamiast wstępu – słów kilka do przyjaciół moich tych, którzy byli stale na ziemi]. Materiały, vol. 223c, APMA-B, pp. 1-5.
- Pilecki, Witold. [Zyciorys]. Materiały, vol. 223c, APMA-B. No pages given.
- Pilecki, Witold. Akta procesowe Witolda Pileckiego. ASS MON, vol. 5, p. 33, cited in: Cyra, *Rotmistrz*.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. [List Aliny Bieleckiej], Materiały, vol. 223b, APMA-B, p. 831.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. [List do Prezydenta Polski], May 7, 1948, Materiały, vol. 223b, pp. 773-5.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. [Meldunek nr 2], Materiały, vol. 223b, APMA-B, p. 555.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokoi przesłuchania Makarego Sieradzkiego, Materiały, vol. 223a, APMA-B, pp. 361-67.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokoi przesłuchania Marii Szelańskiej, Materiały, vol. 223, APMA-B, pp. 150-165.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokoi przesłuchania podejrzanego Tadeusza Piuzńskiego, Materiały, vol. 223, APMA-B, pp. 184-223.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokoi przesłuchania Tadeusza Sztrum de Sztrema, Materiały, vol. 223a, APMA-B, pp. 397-402.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokoi przesłuchania Witolda Pileckiego, Materiały, vol. 223, APMA-B, pp. 10-317.

- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokół rozprawy głównej, *Materialy*, vol. 223b, APMA-B, pp. 639-93.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokół przesłuchania Wacława Alchimowicza, *Materialy*, vol. 223a, APMA-B, pp. 403-10.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego, *Materialy*, vol. 223a, APMA-B, pp. 117-21.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. [Meldunek nr 5], *Materialy*, vol. 223b, APMA-B, p. 556.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. [Tragedia kielecka], *Materialy*, vol. 223a, APMA-B, pp. 542-3.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokół rozprawy głównej. Spis adresów, *Materialy*, vol. 223b, APMA-B, pp. 639-42.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego przez oficera śledczego MBP Stefana Alaborskiego z 10 czerwca 1947 roku, *Materialy*, vol. 223, APMA-B, pp. 81-93.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu i innym. Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego przez oficera śledczego MBP ppor. Eugeniusza Chimczaka z 8 maja 1947 roku, *Materialy*, vol. 223, APMA-B, pp. 73-76.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy Witolda Pileckiego. Protokół rozprawy głównej, vol. 5, ASS MON, pp. 25-26, cited in Cyra, *Rotmistrz*.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy Witolda Pileckiego. vol. 5, ASS MON, pp. 107-17, cited in: Cyra, *Rotmistrz*.
- Pilecki, Witold. Akta sprawy Witolda Pileckiego. Zeznanie w śledztwie Witolda Pileckiego, ASS MON, vol. 1, p. 74, cited in: Cyra, *Rotmistrz*.
- Piper, Franciszek (ed.). *Auschwitz 1940-1945: Central Issues in the History of the Camp*. Vol. III: *Mass Murder*. Trans. William Brandt. Oswięcim: APMA-B, 2000.
- Piper, Franciszek. *Auschwitz: How Many Perished Jews, Poles, Gypsies*. Krakow: Poligrafia ITS, 1992.

- Piper, Franciszek. *Ilu ludzi zginęło w KL Auschwitz? Liczba ofiar w świetle źródeł i badań 1945-1990*. Oświęcim: APMA-B, 1992.
- Piper, Franciszek. *Voices of Memory 8: Poles in Auschwitz*. Oświęcim: APMA-B, 2011.
- Piper, Franciszek; Strzelecka, Irena (eds). *Księga Pamięci. Transporty Polaków z Warszawy do KL Auschwitz 1940-1944*. Oświęcim: APMA-B, 2000.
- Plaskura, Władysław. *Oświadczenia*, vol. 82, APMA-B, pp. 50-69.
- Plaskura, Władysław. *Oświadczenia*, vol. 105, APMA-B, pp. 38-45a.
- Plaskura, Władysław. *Oświadczenia*, vol. 115, APMA-B, pp. 131-47.
- Pluta, Waław. *Oświadczenia*, vol. 129, APMA-B, pp. 187-92.
- Pluta-Czachowski, Kazimierz. «... . gdy przychodzi czas – trzeba odejść.» *Ze wspomnień o gen. Stefanie Roweckim*, in: Garlicka, Zarzewie.
- Płużański, Tadeusz M. *Oblawa na wyklętych. Połowanie bezpieki na Żołnierzy Wyklętych*. Zakrzewo: Replika, 2017.
- Pogozhev, Andrey. *Escape from Auschwitz*. Barnsley: Pen & Sword Military, 2007.
- Poleszak, Stawomir; Wnuk, Rafał. *Zarys dziejów polskiego podziemia niepodległościowego 1944-1956*, in: Wnuk et al., *Atlas*, pp. xxii-xxxiv.
- Polish Ministry of Information. *The Black Book of Poland*. New York: G. P. Putnam's Sons, 1942.
- Poloński, Antony. *My Brothers Keeper: Recent Polish Debates on the Holocaust*. London: Routledge, 1990.
- Porębski, Henryk. *Oświadczenia*, vol. 21, APMA-B, pp. 1-31.
- Porębski, Henryk. *Oświadczenia*, vol. 22, APMA-B, pp. 59-60.
- Porębski, Henryk. *Oświadczenia*, vol. 102, APMA-B, pp. 27-28.
- Pozimski, Jerzy. *Wspomnienia*, vol. 52, APMA-B, pp. 109-77.
- Pszenicki, Krzysztof. *Tu mówi Londyn. Historia Sekcji Polskiej BBC*. Warszawa: Rosner and Wspólnicy, 2009.
- Ptakowski, Jerzy. *Oświęcim bez cenzury i bez legend*. London: Mysl Polska, 1985.
- Paławski, Adam. «Kwestia sowieckich jeńców wojennych w polityce Polskiego Państwa Podziemnego.» *Rocznik Chelmski*, 2014/18, pp. 231-94.
- Paławski, Adam. *Wobec niespotykanego w dziejach mordu*. Cheim: Stowarzyszenie Rocznik Chelmski, 2018.

- Puławski, Adam. *W obliczu zagłady. Rząd RP na uchodźstwie, Delegatura Rządu RP na Kraj, ZWZ-AK wobec deportacji Żydów do obozów zagłady (1941-1942)*. Lublin IPN, 2009.
- Rablin, Andrzej. *Oświadczenia*, vol. 29, APMA-B, pp. 78-85.
- Raczyński, Edward. *In Allied London*. London: Weidenfeld & Nicolson, 1962.
- Radlicki, Ignacy. *Kapo odpowiedział – Auschwitz. Wspomnienia adwokata z obozu koncentracyjnego*. Warszawa: Redakcja «Palestry,» 2008.
- Radomska, Maria et al. (eds.). *Nasza niezwykła szkoła. Porto San Giorgio – Foxley 1945-1948*. Londyn: Koto Szkoty Porto San Giorgio – Foxley, 1985.
- Rambert, Eugene. *Bex Et Ses Environs (1871)*. Whitefish: Kessinger Publishing, 2010.
- Rawicz (Popiel), Barbara. Interview, March 5, 2017.
- Rawicz, Jerzy. *Kariera szambelana*. Warszawa: Czytelnik, 1971.
- Rawicz, Kazimierz. [List do L. Serafińskiej]. August 4, 1958. *Materialy*, vol. 220, APMA-B, pp. 167-68.
- Rawicz, Kazimierz. [List], August 8, 1956; [List], 1957; [List], August 8, 1957; [List], August 22, 1957; August 31, 1957; [List], September 23, 1957; [List], 1957; [Raport], date unknown. Material courtesy of Andrzej Kunert.
- Rawicz, Kazimierz. *Oświadczenia*, vol. 27, APMA-B, pp. 33-41, pp. 41a-41h.
- Rawicz-Heilman, Kazimierz. [Pobyt w obozie w Oświęcimiu], pp. 1-64. Manuscript in the possession of Marek Popiel.
- Redzej, Jan. [Raport 1943.] *AAN*, 202/XVIII/1, pp. 33-47a.
- Rees, Laurence. *Auschwitz: A New History*. New York: PublicAffairs, 2015.
- Reisman, Michael; Antoniou, Chris T. *The Laws of War: A Comprehensive Collection of Primary Documents on International Laws Governing Armed Conflict*. New York: Vintage, 1994.
- Remlein, Janusz. [Wspomnienia]. <https://www.1944.pl/archiwum-historiimowionej/janusz-remlein,1137.html> [December 27, 2018].
- Republic of Poland, Ministry of Foreign Affairs. *The Mass Extermination of Jews in German Occupied Poland*. December 1942. NA, FCO 371/30924, C12313.
- Richie, Alexandra. *Warsaw 1944: Hitler, Himmler, and the Warsaw Uprising*. New York: Farrar, Straus & Giroux, 2013.
- Ringelblum, Emmanuel. *Notes from the Warsaw Ghetto*. San Francisco: Pickle Partners Publishing, 2015.
- Ringelblum, Emmnuel. *Polish-Jewish Relations During the Second World War*. Evanston: Northwestern University Press, 1992.

- Roberts, Andrew. *Churchill: Walking with Destiny*. New York: Viking, 2018. Rohleder, Joachim. [Bundesanwaltschaftsakten]. Schweizerisches B4, E 4320 (B) 1990/133, Bd. 67.
- Romanowicz, Jerzy. «Czy W. Pilecki zostanie zrehabilitowany?» *Głos Pomorza*, 09-10.12.1989.
- Romanowicz, Jerzy. «Zgrupowanie „Chrobry II” w Powstaniu Warszawskim.» *Stupskie Studia Historyczne*, 2003/10, pp. 293-303.
- Romanowski, Andrzej. «Tajemnica Witolda Pileckiego.» *Polityka*, 2013/20.
- Rostkowski, Jerzy. *Świat Muszkieterów. Zapomnij albo zgin*. Warszawa: Rebis, 2016.
- Roth, Markus. *The Murder of the Jews in Ostrów Mazowiecka in November 1939*, in: Zalc, Bruttman, *Microhistories*, pp. 227-41.
- Rowecka-Mielczarska, Irena. *Father: Reminiscences About Major General Stefan «Grot» Rowecki*. Trans. Elżbieta Puławska. Warszawa: Presspol, 1983.
- Rowiński, Aleksander. *Zygielbojma śmierci i życia*. Warszawa: Roj, 2000.
- Russell, Sharman Apt. *Hunger: An Unnatural History*. New York: Basic Books, 2008.
- Rutkowski, Tadeusz Paweł. *Stanisław Kot 1885-1975. Biografia polityczna*. Warszawa: Dig, 2000.
- Rybak, Krystyna. Interview, March 8, 2017.
- Sawicki, Jan (dir.). *Rotmistrz Witold Pilecki*. 1991. TVP Edukacyjna 1991.
- Schulte, Jan E. *London war informiert. KZ-Expansion und Judenverfolgung. Entschlüsselte KZ-Stärkemeldungen vom Januar 1942 bis zum Januar 1943 in den britischen National Archives in Kew*, in: Hackmann, Süß (eds.), *Hitlers*, pp. 183-207.
- Schwarzbart, Ignacy. [Archives 1943-45.] IPN. BU\_2835\_15.
- Segieda, Napoleon. HIA. Stanisław Mikołajczyk Papers. Box 28, Folder 7.  
Segieda, Napoleon. [Raport.] PISM, A.9.III.2a t.3.
- Sehn, Jan. *Obóz koncentracyjny Oświęcim-Brzezinka Auschwitz-Birkenau*. Warszawa: Wydawnictwo Prawnicze, 1964.
- Serafińska, Zofia. *Ziemiaki napierwsze ..., na drugie ..., na trzecie*. Warszawa: Gebethner i Wolff, 1940.
- Serafiński, Tomasz. [Ucieczka skazanych.] Nowy Wisnicz: 1965. Document in the possession of Maria Serafińska-Domańska.

- Setkiewicz, Piotr. *Głosy Pamięci 13: Żaloga SS w KL Auschwitz*. Oświęcim: APMA-B, 2017.
- Setkiewicz, Piotr. «Pierwsi Żydzi w KL Auschwitz.» *Zeszyty Oświęcimskie 19*. Oświęcim: APMA-B, 2016, pp. 7-46.
- Setkiewicz, Piotr (ed.). *The Private Lives of the Auschwitz SS*. Trans. William Brand. Oświęcim: APMA-B, 2014.
- Setkiewicz, Piotr (ed.). *Studia nad dziejami obozów koncentracyjnych w okupowanej Polsce*. Oświęcim: APMA-B, 2011.
- Setkiewicz, Piotr. *Voices of Memory 6: The Auschwitz Crematoria and Gas Chambers*. Oświęcim: APMA-B, 2011.
- Setkiewicz, Piotr. *Z dziejów obozów IG Farben Werk Auschwitz 1941-1945*. Oświęcim: APMA-B, 2006.
- Setkiewicz, Piotr. *Zaopatrzenie materiałowe krematoriów i komór gazowych Auschwitz: koks, drewno, cyklon*, in Setkiewicz, *Studia*, pp. 46-74.
- Setkiewicz, Piotr. «Zapomniany czyn Mariana Batko.» *Pro Memoria*, 06.2002-01.2003/17-18, pp. 61-64.
- Siciński, Antoni. «Z psychopatologii więźniów funkcyjnych. Ernst Krankemann.» *Przegląd Lekarski*, 1974/1, pp. 126-30.
- Siedlecki, Janusz Nel. *Beyond Lost Dreams*. Lancaster: Carnegie Publishing, 1994.
- Sierchula, Rafał; Utracka, Katarzyna. «Historia oddziału WIG – rtm. Witolda Piłeckiego.» *Grot. Zeszyty Historyczne poświęcone historii wojska i walk o niepodległość*, 2015/39-40, pp. 213-23.
- Sluchoński, Artur. [Wspomnienia.] *Chronicles of Terror*. IP, 019 Sluchoński\_Artur\_2\_skan\_AK: [www.chroniclesofterror.pl](http://www.chroniclesofterror.pl).
- Smoczyński, Juliusz. «Ostatnie dni Stanisława Dubois.» *Kurier Polski*, 03.02.1980/25. No pages given.
- Smoleh, Kazimierz. «„Czarna giełda” w obozie.» *Wolni ludzie*, 1948/3, p. 4.
- Smoleh, Kazimierz; Czech, Danuta; Iwaszko, Tadeusz; Jarosz, Barbara; Piper, Franciszek; Polska, Irena; Swiebocka, Teresa (eds.). *KL Auschwitz Seen by SS*. Trans. Constantine FitzGibbon, Krystyna Michalik. Oświęcim: APMA-B, 2005.
- Snyder, Timothy. *Black Earth: The Holocaust as History and Warning*. New York: Tim Duggan Books, 2016.
- Snyder, Timothy. *Bloodlands: Europe Between Hitler and Stalin*. New York: Basic Books, 2012.

- Snyder, Timothy. *The Reconstruction of Nations: Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1956-1999*. New Haven: Yale University Press, 2003.
- Sobański, Tomasz. *Ucieczki Oświęcimskie*. Warszawa: Wydawnictwo MON, 1987.
- Sobolewicz, Tadeusz. *But I Survived*. Oświęcim: APMA-B, 1998.
- Solta, Jan; Kunze, Pëtr; Sën, Franc (eds.). *Nowy biografiski stownik k stawiznam a kulturje Serbow*. Budysin Ludowe nakiadnistwo Domowina, 1984.
- Sowa, Andrzej Leon. *Kto wydal wyrok na miasto? Plany operacyjne ZWZAK (1940-1944) i sposoby ich realizacji*. Krakow: Wydawnictwo Litera – ckie, 2016.
- Sowul, Czesław. *Oswiadczenia*, vol. 72, APMA-B, pp. 160-81.
- Stafford, David. *Britain and European Resistance: 1940-1945: A Survey of the Special Operations Executive, with Documents*. London: Thistle Publishing, 2013.
- Stapf, Adam. *Oswiadczenia*, vol. 29, APMA-B, pp. 86-94.
- Stapf, Adam. *Oswiadczenia*, vol. 55, APMA-B, pp. 1-6.
- Stapf, Adam. *Wspomnienia*, vol. 110, APMA-B, pp. 75-105.
- Stapf, Adam. *Oswiadczenia*, vol. 148, APMA-B, pp. 96-138.
- Stargardt, Nicholas. *The German War: A Nation Under Arms, 1939-1945. Citizens and Soldiers*. New York: Basic Books, 2015.
- Steinbacher, Sybille. *Auschwitz: A History*. Trans. Shaun Whiteside. London: Harper Perennial, 2006.
- Stępień, Jan. *Wspomnienia*, vol. 179, APMA-B, pp. 176-7.
- Stola, Dariusz. «Early News of the Holocaust from Poland.» *Holocaust and Genocide Studies*, 1997/11, pp. 1-27.
- Stola, Dariusz. *Nadzieja i zagłada: Ignacy Schwarzbart – żydowski przedstawiciel w Radzie Narodowej RP (1940-1945)*. Warszawa: Oficyna Naukowa, 1995.
- Stoves, Rolf O. G. *Die 1. Panzer-Division 1935-1945*. Dornheim: Podzun-Verlag, 1976.
- Straňský, Karl. *Oswiadczenia*, vol. 84, APMA-B, pp. 44-58.
- Strzelecka, Irena. *Voices of Memory 2: Medical Crimes: The Experiments in Auschwitz*. Oświęcim: APMA-B, 2011.
- Strzelecka, Irena. *Voices of Memory 3: Medical Crimes. The Hospitals in Auschwitz*. Oświęcim: APMA-B, 2008.

- Stupka family. Interviews, September 21, 2016; September 24, 2016.
- Stupka, Helena. *Oswiadczenia*, vol. 68, APMA-B, pp. 124-32.
- Stykowski, Jacek. Interview, September 12, 2018.
- Stykowski, Jacek. *Kapitan «Hal». Kulisy falszowania prawdy o Powstaniu Warszawskim «44*. Warszawa: Capital, 2017.
- Syzdek, Włodzimierz. «W 45 rocznicę śmierci Stanisława Dubois. Był człowiekiem działania.» *Za wolność i lud*, 22.08.1987/34, p. 5.
- Szarota, Tomasz. *Okupowanej Warszawy dzień powszedni. Studium Historyczne*. Warszawa: Czytelnik, 2010.
- Szarota, Tomasz. *Stefan Rowecki «Grot.»* Warszawa: PWN, 1985.
- Szczepański, Marian. Video recollection [July 14, 1995], APMA-B, V-246.
- Szejnert, Maigorzata. *Srod żywych duchow*. Krakow: Znak, 2012.
- Szmaglewska, Seweryna. *Dymy nad Birkenau*. Warszawa: Czytelnik, 1971.
- Szmaglewska, Seweryna. *Smoke over Birkenau*. Trans. Jadwiga Rynas. Warszawa: Książka i Wiedza; Oświęcim: APMA-B, 2008.
- Szpakowski, Ludomir. Interview, January 31, 2017.
- Szpilman, Władysław. *The Pianist: The Extraordinary True Story of One Mans Survival in Warsaw, 1939-1945*. Trans. Anthea Bell. New York: Picador, 2000.
- Szwajkowski, Kazimierz. [Zeznania.] IPN, Oddziałowa Komisja Scigania Zbrodni Przeciwko Narodowi Polskiemu, S/139/12/Zn, pp. 137-42.
- Swiebocki, Henryk. *London Has Been Informed...: Reports by Auschwitz Escapees*. Oświęcim: APMA-B, 2002.
- Swiebocki, Henryk. «Przyobozowy ruch oporu w akcji niesienia pomocy więzniom KL Auschwitz.» *Zeszyty Oświęcimskie 19*. Oświęcim: APMA-B, 1988.
- Swiebocki, Henryk (ed.). *Auschwitz, 1940-1945: Central Issues in the History of the Camp*. Vol. IV: *The Resistance Movement*. Trans. William Brandt. Oświęcim: APMA-B, 2000.
- Świętorzecki, Karol. Interviews, February 14, 1970; February 14, 1972, [http:// www.infopol.com/ms/070531all\\_restored.wav](http://www.infopol.com/ms/070531all_restored.wav) [January 20, 2019].
- Świętorzecki, Karol. *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, pp. 88-110.
- Świętorzecki, Karol. *Wspomnienia*, vol. 86, APMA-B, pp. 232-7.
- Tabeau, Jerzy. [Sprawozdanie], in: *Zeszyty Oświęcimskie. Raporty uciekinierów z KL Auschwitz*. Oświęcim: APMA-B, 1991, pp. 77-130.

- Targosz, Franciszek. *Oswiadczenia*, vol. 144, APMA-B, pp. 193-200, pp. 209-17.
- Taubenschlag, Stanisław. *To Be a Jew in Occupied Poland: Cracow-Auschwitz-Buchenwald*. Trans, from the French by David Herman. Oświęcim: Frap – Books, 1998.
- Taul, Roman. *Oswiadczenia*, vol. 9, APMA-B, pp. 1264-71, pp. 1273-85.
- Taul, Roman. *Wspomnienia*, vol. 62, APMA-B, pp. 26-59.
- Tereszczenko, Jan. Interview, November 1, 2016.
- Tereszczenko, Jan B. *Wspomnienia warszawiaka egocentrysty*. «JA.» Warszawa: Muzeum Historyczne m. st. Warszawy, 2012.
- Terry, Nicholas. «Conflicting Signals: British Intelligence on the ‚Final Solution’ Through Radio Intercepts and Other Sources.» *Yad Vashem Studies*, 2004/32, pp. 351-96.
- Thomas, *German*, p. 8.
- Thompson, Mark Christian. *Anti-Music: Jazz and Racial Blackness in German Thought Between the Wars*. New York: State University of New York Press, 2008.
- Thorsell, Staffan. *Warszawasveñskarna: De som lät världen veta*. Stockholm: Albert Bonniers förlag, 2014.
- Thugutt, Mieczysław. [List], November 19, 1941. PISM, A.9.III.4/14.
- Tomaszewski, Aleksander. *Wspomnienia*, vol. 66, APMA-B, pp. 107-14.
- Tomicki, Jan. *Stanisław Dubois*. Warszawa: Iskry, 1980.
- Tooze, Adam. *The Wages of Destruction: The Making and Breaking of the Nazi Economy*. London: Penguin, 2008.
- Tracki, Krzysztof. *Młodość Witolda Pileckiego*. Warszawa: Wydawnictwo Sic!, 2014.
- Tucholski, Jędrzej. *Cichociemni*. Warszawa: Instytut Wydawniczy PAX, 1984.
- Tumielewicz, Józef. [Kronika.] Material courtesy of Stanisław Tumielewicz.
- Tymowski, Stanisław Janusz. *Zarys historii organizacji społecznych geodetów polskich*. Warszawa: Państwowe Przedsiębiorstwo Wydawnictw Kartograficznych, 1970.
- Unknown author. [Zasady konspiracji.] AAN, 2/2505/0/-/194 – Fundacja Archiwum Polski Podziemnej 1939-1945. Foundation of the Polish Underground Archives, 1939-1945.

- Urbanek, Jerzy. *Oswiadczenia*, vol. 44, APMA-B, pp. 1-13.
- Urbanczyk, Zygmunt. *Wspomnienia*, vol. 54, APMA-B, pp. 11-50.
- Urynowicz, Marcin. *Adam Czerniakow 1880-1942. Prezes getta warszawskiego*. Warszawa: IPN, 2009.
- van Pelt, Robert. *The Case for Auschwitz: Evidence from the Irving Trial*. Bloomington: Indiana University Press, 2016.
- Vrba, Rudolf. *I Cannot Forgive*. Vancouver: Regent College Publishing, 1997.
- Wachsmann, Nikolas. *KL: A History of the Nazi Concentration Camps*. New York: Farrar, Straus & Giroux, 2016.
- Walasek, Bohdan. Interview, May 19, 2016.
- Walasek, Bohdan. [Wspomnienia], Muzeum Powstania Warszawskiego: <https://www.1944.pl/archiwum-historii-mowionej/bohdan-zbigniewwala-sek.2545.html> [January 16, 2019.]
- Walenzik, Janusz. Interview, October 12, 2016.
- Walker, Jonathan. *Poland Alone: Britain, SOE and the Collapse of the Polish Resistance, 1944*. Stroud: The History Press, 2011.
- Walter-Janke, Zygmunt. *W Armii Krajowej na Slasku*. Katowice: Wydawnictwo Śląsk, 1986.
- Wanat, Leon. *Apel więźniów Pawiaka*. Warszawa: Książka i Wiedza, 1976.
- Wanat, Leon. *Za murami Pawiaka*. Warszawa: Książka i Wiedza, 1985.
- Wanner, Gerhard. «Flüchtlinge und Grenzverhältnisse in Vorarlberg 1938-1944. Einreise- und Transitland Schweiz.» *Rheticus Vierteljahresschrift der Rheticus-Gesellschaft*. 1998/3-4, pp. 227-71.
- War and Internationala [sic] Situation. February 22, 1944. Hansard. U.K. Parliament: <https://api.parliament.uk/historic-hansard/commons/1944/feb/22/war-and-internationala-situation> [January 22, 2019].
- Wasserstein, Bernard. *Britain and the Jews of Europe, 1939-1945*. London: Leicester University Press, 1999.
- Westermann, Edward B. «The Royal Air Force and the Bombing of Auschwitz: First Deliberations, January 1941.» *Holocaust and Genocide Studies*, 2001/15, pp. 70-85.
- Whaley, W. Gordon; Bowen, John S. *Russian Dandelion (Kok-Saghyz): An Emergency Source of Natural Rubber*. US Dept, of Agriculture, 1947.
- Widelec, Jakob. *A Diary of Four Weeks with the Nazis in Ostrów*, in: Margolis, *Memorial*, pp. 421-8.

- Widfeldt, Bo; Wegman, Rolph. *Making for Sweden*. Walton-on-Thames: Air Research Publications, 1999.
- Wielopolski, Piotr. Interview, May 18, 2017.
- Wierusz, Witold. *Oswiadczenia*, vol. 77, APMA-B, pp. 13-37.
- Wierzbička, Agnieszka. «Żyd, Żydzi, Żydy, Żydki – Stereotypes and Judgments Ingrained in the Polish Language.» *Acta Universitatis Lodzensis. Folia Linguistica*, 2015/49, pp. 57-67.
- Wilkinson, Peter. *Foreign Fields: The Story of an SOE Operative*. Staplehurst: Spellmount Publishers, 2013.
- Willenberg, Samuel. *Revolt in Treblinka*. Warszawa: ZIH, 1992.
- Winstone, Martin. *The Dark Heart of Hitler's Europe: Nazi Rule in Poland Under the General Government*. London: I. B. Tauris, 2014.
- Wisnicka, Maria (dir.). *Sprawa szpiega Pileckiego*. 1991. WFD Warszawa Zespół Filmowy WIR.
- Witowiecki, Tadeusz. *Tu mówi «Żelazo»*. Łódź: Wydawnictwo Łódzkie, 1966.
- Wnuk, Rafal; Poleszak, Sławomir; Jaczyńska, Agnieszka; Śladecka, Magdalena (eds.). *Atlas Polskiego Podziemia Niepodległościowego 1944-1956*. Warszawa-Lublin: IPN, 2007.
- Wolny, Edward. *Oswiadczenia*, vol. 33, APMA-B, pp. 25-6.
- Wolosiuk, Bruno. «Znałem rotmistrza Pileckiego.» *Słowo Powszechne*, 1980/49, pp. 19-26.
- Wood, E. Thomas. *Karski: How One Man Tried to Stop the Holocaust*. Lubbock: Gihon River Press and Texas Tech University Press, 2014.
- Wortman, Marek (dir.). *Ucieczka z Oświęcimia*. 1998. TVP.
- Wróbel, Janusz. *Na rozdrożu historii. Repatriacja obywateli polskich z Zachodu w latach 1945-1949*. Łódź: IPN, 2009.
- Wyczański, Andrzej. *Mikrofilm. Nowapostac książki*. Wrocław: Ossolineum, 1972.
- Wyman, David. *The Abandonment of the Jews: America and the Holocaust 1941-1945*. New York: New Press, 2007.
- Wysocki, Wiesław Jan. *Rotmistrz Witold Pilecki 1901-1948*. Warszawa: Rytm, 2009.
- Zabawski, Edmund. *Wspomnienia*, vol. 98, APMA-B, pp. 83-103.
- Zabielski, Józef. *First to Return*. London: Garby Publications, 1976.
- Zaborowski, Leszek (ed.). *Chronicles of Terror. German Atrocities in Warsaw-Wola*,

- August 1944*. Vol. II. Warszawa: Witold Pilecki Center for Totalitarian Studies [IP], 2018.
- Zagórski, Waclaw. *Seventy Days*. Trans. John Welsh. London: Panther Books, 1959.
- Zagórski, Waclaw. *Wicher wolności. Dziennik powstańca*. Warszawa: Czytelnik, 1990.
- Zalc, Claire; Bruttman, Tai (eds.). *Microhistories of the Holocaust*. New York: Berghahn Books, 2016.
- Zalewski, Jerzy. Interview, October 17, 2016.
- Zaremba, Marcin. *Wielka trwoga. Polska 1944-1947*. Krakow: Znak, 2012.
- Zaremba, Zygmunt. *Wojna i konspiracja*. Krakow: Wydawnictwo Literackie, 1991.
- Zawadzki, Antoni. [Zeznania.] IPN, Oddziałowa Komisja Scigania Zbrodni Przeciwko Narodowi Polskiemu, S/139/12/Zn, pp. 124-8.
- Ziegler, Philip. *London at War: 1939-1945*. New York: Sinclair-Stevenson Ltd., 1995.
- Zieliński, Jan. «List posła Ładosia i doktora Kühla.» *Zeszyty Literackie*, 2000/4, pp. 157-67.
- Zimmerman, Joshua D. *The Polish Underground and the Jews, 1939-1945*. Cambridge: Cambridge University Press, 2015.
- Ziolkowski, Michal. *Bytem od poczqtku w Auschwitz*. Gdańsk: Marpress, 2007. Znak. [Deklaracja ideowa grupy «ZNAK.»] AAN, 2/2505/0/-/194.
- Zwerin, Mike. *Swing Under Nazis: Jazz as a Metaphor for Freedom*. New York: Cooper Square Press, 2000.
- Лаўрэш, Леанід Лявонцэвіч. «Яўрэі Ліды.» *Маладосць*, 2016/4, pp. 141-54.
- Лаўрэш, Леанід Лявонцэвіч. «Лідчына ў 1936-1939 гг. у люстэрку прэсы.» *Лідскі летанісец*, 2014/66 (2), pp. 25-93.
- Лаўрэш, Леанід Лявонцэвіч. «13 траўня 1901 г. нарадзіўся Вітольд Пілецкі.» *Лідскі Летанісец*, 2016/2 (74), pp. 15-9.
- Лаўрэш, Леанід Лявонцэвіч. «Лідчына ў 1924-1929 гг. у люстэрку прэсы.» *ЛіО`скі летанісец*, 2015/69 (1), pp. 25-94.
- Ярмонт, Евгения. *В тени замка Гедимина Лида. Воспоминания детства*. Grodno: КЛФ «Сталкер», 1995, pp. 93-4, cited in: Лаўрэш, «Лідчына,» р. 76.

# Anmerkungen

## Einleitung

- 1 Ostrowski, Interview, 9. März 2016; Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 5.
- 2 Ostrowski, Interview, 9. März 2016.

## Anmerkung zum Text

- 1 Zahlen mit freundlicher Unterstützung von Wojciech Płosa.
- 2 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 521; Pilecki, [List], October 19, 1945, PUMST, BI 6991, S. 2.

## Kapitel 1: Einmarsch

- 1 Pilecki, [Pod Lida], *Materiały*, vol. 223 c, APMA-B, S. 36; Dmytruk, »Z Novogo,« zitiert in Brown, *A Biography*, loc. 954; Tumielewicz, [Kronika], S. 229; Lacki, »Burza,« S. 229–230; Pilecka, [Dzieje], vol. 223 c, APMA-B, S. 104; Pilecki, [W jaki], PUMST, S. 8.
- 2 Kochanski, *The Eagle*, S. 57; Wilmot, [Notes], LHCMA, LH 15/15/150/2; <https://www.ns-archiv.de/krieg/1939/22-08-1939-halder.php>.
- 3 Die Generalmobilmachung fand am 30. August statt, doch hatte die verdeckte Mobilisierung schon am 24. August begonnen. Kochanski, *The Eagle*, S. 57; Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 8; Лаўрэш, »13 траўня,« S. 15–19; Лаўрэш, »ЛіО`чына,« S. 76; Brochowicz-Lewinski, [Raport], CAW, I.302.4. 466.
- 4 Pilecki, Interview, 21. Mai 2016.
- 5 Gawron, *Ochotnik*, S. 68; Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania podejrzanego Tadeusza Płużanskiego, *Materiały*, vol. 223, APMA-B, S. 197; Pienkowska, [Wspomnienia], S. 12; Budarkiewicz, »Wspomnienia,« in Cyra, *Rotmistrz*, S. 24.
- 6 Tracki, *Młodość*, S. 112; Pilecka, [Dzieje], *Materiały*, vol. 223c, APMA-B, pp. 94-96; Pilecki, [Zyciorys], *Materiały*, vol. 223 c, APMA-B, keine Seitenanga-

- be; Tracki, *Mtodosc*, S. 178-179, S. 185. Das Gut Sukurcze war ein Erbe mütterlicherseits. Grossteils wurde das Land der Pileckis vom russischen Staat beschlagnahmt, nachdem Witolds Grossvater 1863 am Januaraufstand gegen Zar Alexander II. teilgenommen hatte; Cyra, *Rotmistrz*, S. 22.
- 7 Details zur Genossenschaft siehe AAN, 2/213/0/9/8498, and AAN, 2/213/0/9/8499; Pilecka-Optułowicz, Interview, 14. Juli 2016; Pilecki, Krzyszkowski, Wasztyl, *Pilecki*, S. 30; Pilecki, Interview, 1. Februar 2016; Pilecki, Krzyszkowski, Wasztyl, *Pilecki*, S. 30; Tracki, *Mtodosc*, S. 187, S. 188-191.
- 8 Kochański, *The Eagle*, S. 30-32; Bikont, *The Crime*, S. 11-26, Ringelblum, *Polish*, S. 11; Brzoza, Sowa, *Historia*, S. 135; Brown, *A Biography*, loc. 534; JIaypani, «Rypai,» S. 141-154; JIaypam, «JliflHbiHa,» S. 64; Gelman, *Jewish*, zitiert in Manor, Ganusovitch, Lando, *Book of Lida*, S. 83; UpMOHT, B Tenn, S. 93-94, zitiert in JIaypaiu, «Jliflnbina», S. 76.
- 9 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 7; Pilecki, Interview, February 2, 2016; Gombrowicz, *Polish*, S. 32. Witold liess einen jüdischen Pächter vertreiben, der 1922 Land gepachtet hatte. Es gibt keinen Hinweis auf einen rassistischen Hintergrund. Pilecka, [Dzieje], *Materialy*, vol. 223 c, APMA-B, S. 15-18. Genossenschaften spielten in Polen eine Rolle, um die ökonomischen Interessen der Kommunen zu fördern; oft gab es auch eine ethnische Dimension. Piechowski, *Bylern*, S. 17-18.
- 10 Markert, 77, S. 53; Pilecki, Interview, 10. Oktober 2017; Pilecka-Optułowicz, Interview, 17. Mai 2016.
- 11 Pilecki, Interviews, 1. Februar 2016 und 10. Oktober 2017.
- 12 Pilecki, Interview, 10. Oktober 2017.
- 13 Pilecki, Interview, 21. Mai 2017; Pilecki, [Pod Lida], *Materialy*, vol. 223 c, APMA-B, S. 26.
- 14 Pilecki, Interview, 1. Februar 2016. Da die polnische Armee inmitten der Mobilisierung überrascht worden war und gar nicht mehr zur vollständigen Mobilisierung kam, stand es zahlenmässig bei der Infanterie 1,5 :1, bei der Artillerie 3 :1 und bei den Panzern 5:1. Etwas mehr als 700'000 polnische Soldaten zogen, grösstenteils unsystematisch und unorganisiert in die Schlacht gegen etwa eine Million Deutsche. Komisja, *Polskie*, vol. 1, part 1, p. 191, S. 247; Kochański, *The Eagle*, S. 46, S. 55-57; Thomas, *German*, S. 8.

- 15 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 2, S. 8; Gawron, *Ochotnik*, S. 86–99.
- 16 Witowiecki, *Tu mówi*, S. 54; Markert, 77, S. 55; Jezierski, [Wspomnienia], CAW, I.302.4.466.
- 17 Witowiecki, *Tu mówi*, S. 54; Naruszewicz, *Wspomnienia*, S. 177. Zur Fahrt in Güterzügen siehe auch Bujniewicz, *Kolejnictwo*, S. 58.
- 18 Szpilman, *The Pianist*, S. 22; Richie, *Warsaw*, S. 110–114.
- 19 Witowiecki, *Tu mówi*, S. 76; Gnatowski, [Wspomnienia], CAW, I.302.4.466.
- 20 Blum, *O bron*, S. 20–41; Jezierski, [Wspomnienia], CAW, I.302.4.466. Besonderer Dank gebührt David McQuaid und Łukasz Politański, die die Daten von Witolds Ankunft in Piotrków Trybunalski bestätigen konnten.
- 21 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 8.
- 22 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 8; Schmidtke, [Wspomnienia], CAW, I.302.4.466.
- 23 Stoves, *Die I.*, S. 57.
- 24 Stoves, *Die I.*, S. 57; Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 8; Blum, *O bron*, pp. 20–41; Jezierski, [Wspomnienia], CAW, I.302.4.466.
- 25 Blum, *O bron*, S. 20–41; Witold schreibt in seiner Autobiografie nicht viel über diese Szene. »Panzer auf der Straße. Mein Pferd ist tot.« Aber dieser extrem lapidare Ton ist vielsagend. An den Rand schrieb er mit blauer Tinte: »An jenem Abend habe ich mir etwas geschworen, was mir schwerer fiel als jede andere Entscheidung.« Er verrät nicht, was er sich schwor, aber wenn man Witold kennt, ist es wahrscheinlich, dass er sich schwor, bis zum bitteren Ende zu kämpfen. Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 9.
- 26 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 9.
- 27 Kochanski, *The Eagle*, S. 69; Wilkinson, *Foreign*, S. 72.
- 28 Kochanski, *The Eagle*, S. 48–49; Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 9.
- 29 Wilkinson, *Foreign*, S. 73.
- 30 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 10.
- 31 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 10. Eine Gruppe britischer Soldaten der Militärmission versuchte, Menschen aus den Trümmern zu retten. Es gelang ihnen, die polnische Frau des Poststellenleiters der Botschaft herauszuholen. Die Delegation benötigte noch mehrere Tage, bis sie das Land verlassen konnte. Colin Gubbins, der noch eine wichtige Rolle in

- Witolds Geschichte spielen sollte, war einer von ihnen. Wilkinson, *Foreign*, S. 77.
- 32 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 10; Karski, *Story*, S. 11. Vor dem Krieg hiess Karski Jan Kozielski, doch er ist bekannter unter seinem Decknamen, den er später offiziell führte.
- 33 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 11.
- 34 Ebd., S. 11.
- 35 Kochański, *The Eagle*, S. 76-79.
- 36 Ebd., S. 89-90.
- 37 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 11; Pilecki, Interview, 11. März 2016.
- 38 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 13.
- 39 Ebd.
- 40 Ebd.
- 41 Widelec, *Diary*, zitiert in Margolis, *Memorial*, S. 422; Lewitt, *When*, zitiert in Margolis, *Memorial*, S. 442; Nejmark, *The Destruction*, zitiert in Margolis, *Memorial*, S. 445; Dekel, [Browar], S. 15, S. 101; Hodubski, Protokol, Ostrów Mazowiecka, 5. August 1947, IPN, BI 407/63, K 296/47, GK 264/63, SOL 63, S. 0343-0344; Siuchoński, [Wspomnienia], IP, 019 Sluchoński\_Artur\_2\_skan\_AK; Pilecki, Interview, 11. März 2016.
- 42 Pilecki, Interview, 11. März 2016.
- 43 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14.

## Kapitel 2: Besatzung

- 1 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14.
- 2 Nowak, *Courier*, S. 58; Richie, *Warsaw*, S. 147; Landau, *Kronika*, vol. I, S. 48; Korboński, *Fighting*, S. 7; Bryan, *Warsaw*, S. 19, S. 25; Bryan schätzte, dass die Stadt täglich von 10'000 bis 30'000 Granaten getroffen worden war. Bryan, *Warsaw*, S. 24; Goebbels, *Diaries*, S. 37.
- 3 Frank, *Extracts*, S. 368, zitiert in O'Connor, *Butcher*, loc. 2008.
- 4 Olsson, *For Your*, S. 203.
- 5 Snyder, *Black*, loc. 423; Lukas, *Forgotten*, loc. 72. Die erste Gruppe von Zwangsarbeitern im Deutschen Reich stellten polnische Kriegsgefangene dar. Herbert, *Hitlers*, S. 61-94. Die Heranziehung von Kriegsgefangenen zur Zwangsarbeit war durch die Genfer Konvention verboten, doch gemäss der deutschen Demontage des polnischen Staats «entband» man die

- Gefangenen von ihrem Status. Tooze, *Wages*, loc. 6701. Bis zum Frühling 1941 trafen weitere 200 000 Zwangsarbeiter aus Polen im Deutschen Reich ein; Frank, *Extracts*, S. 110, zitiert in Kochanski, *The Eagle*, S. 98.
- 6 Snyder, *Black*, loc. 196; Hilberg, *The Destruction*, S. 64–74; Winstone, *Dark*, loc. 1693.
- 7 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14; Bartoszewski, *1859*, S. 91; Sobolewicz, *But I*, S. 70; Lukas, *Forgotten*, loc. 942. Polnische Giftanschläge wurden im Laufe der Zeit immer raffinierter. Siehe Rowecki, [Meldunek], 13. August 1941, in Iranek-Osmecki et al., *Armia*, vol. II, S. 36; Ostrowska, [Wspomnienia 1], p.2; Malinowski, *Tajna*, S. 27; Nowak, *Courier*, S. 59; Frank, *Extracts*, S. 5896; Bartoszewski, *1859*, S. 99.
- 8 Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 2; Ostrowski, Interview, 1. Mai 2016; Ostrowski, Interview, 10. Oktober 2017.
- 9 Ostrowski, Interview, 1. Mai 2016; Tereszczenko, *Wspomnienia*, S. 83.
- 10 *Znak*, [Deklaracja], AAN, 2/2505/0/-/194, S. 3; Tereszczenko, Interview, 1. November 2016; Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 3.
- 11 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14–15.
- 12 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14; Malinowski, *Tajna*, S. 29.
- 13 Garlinski, *Fighting*, S. 43; Nowak, *Courier*, S. 71; Korboński, *Fighting*, p. 11, p. 157; Thorsell, *Warszawawenskarna*, S. 134; Szarota, *Okupowanej*, pp. 223–25.
- 14 Korboński, *Fighting*, S. 183; Szpilman, *The Pianist*, S. 48; Garlinski, *Fighting*, p. 43; Nowak, *Courier*, S. 71; Korboński, *Fighting*, S. 11.
- 15 Korboński, *Fighting*, S. 219; Gistedt, *Od operetki*, S. 92.
- 16 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14; unbekannter Autor, [Zasady konspiracji], AAN, 2/2505/0/-/194.
- 17 Rablin, *Oswiadczenia*, vol. 29, APMA-B, S. 82.
- 18 Rablin, *Oswiadczenia*, vol. 29, APMA-B, S. 82.
- 19 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14; unbekannter Autor, [Zasady konspiracji], AAN, 2/2505/0/-/194.
- 20 Ostrowska, [Wspomnienia 1] S. 3–4; Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, p. 14.
- 21 Malinowski, *Tajna*, S. 100.
- 22 Szpilman, *The Pianist*, S. 54; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 144.
- 23 Tooze, *Wages*, loc. 6789; Szpilman, *The Pianist*, p. 54; Szarota, *Okupowa-*

- nej, p. 203. Siehe *Ziemniaki na pierwsze ..., na drugie ..., na trzecie* (Kartoffeln als erste Mahlzeit ... als zweite Mahlzeit ... als dritte Mahlzeit) von Zofia Sera finska oder *Sto potraw z ziemniaków* (Hundert Kartoffelgerichte) by Bolesława Kawecka-Starmachowa; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 5.
- 24 Allen, *The Fantastic*, loc. 212. Zu diesem Zeitpunkt waren in Polen schon einige Ghettos errichtet worden, das erste in Piotrków Trybunalski im Oktober 1939. Winstone, *Dark*, loc. 1856; Frank, *Extracts*, S. 5896.
- 25 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14; Bartoszewski, *1859*, S. 70.
- 26 Malinowski, *Tajna*, S. 53, S. 100; Nowak, *Courier*, S. 63.
- 27 Malinowski, *Tajna*, S. 39; Zwerin, *Swing*, S. 64.
- 28 Zwerin, *Swing*, S. 64.
- 29 Pilecki, Interview, 17. Mai 2016; Pilecka-Optułowicz, Interview, 17. Mai 2016; Łapian, Interview, 15. Mai 2017.
- 30 Pilecki, Interview, 16. Mai 2016.
- 31 Sz wajkowski, [Zeznania], IPN, S/139/12/Zn, S. 137–142; Zawadzki, [Zeznania], IPN, S/139/12/Zn, S. 124–128; Roth, *Murder*, zitiert in Zalc, Bruttman, *Microhistories*, S. 227; siehe Fußnote 55 zu antisemitischer Haltung; Gutman, Krakowski, *Unequal*, S. 48; Zimmerman, *The Polish*, S. 74, S. 83.
- 32 Gross, *Polish*, S. 254; Tereszczenko, *Wspomnienia*, S. 85; Tereszczenko, Interview, 1. November 2016.
- 33 *Znak*, 06.05.1940/6–7, zitiert in Malinowski, *Tajna*, S. 12–15. Eine spätere Nummer von *Znak* lehnte die brutale Behandlung der Juden durch die Nazis ab, die die Autoren als der polnischen Kultur fremd bezeichneten. Es hieß aber dennoch: »Nichts ändert die Tatsache, dass Juden in Polen ein unerwünschtes und sogar schädliches Element sind, und dass die Eliminierung ihrer Einflüsse aus unserem Leben als Nation unser Hauptziel bleibt.« *Znak*, 1940/27, AN, 1925, S. 3–4.
- 34 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Tereszczenko, Interview, 1. November 2016; Nowak, *Courier*, S. 39. Nowak, der einer der berühmtesten Kurierere während des Krieges werden sollte, war einer der frühen Autoren von *Znak* gewesen, hatte aufgrund der politischen Ausrichtung jedoch damit aufgehört. In seinen Memoiren schrieb er: »Echte ideologische Motive wurden ziemlich häufig mit den Ambitionen Einzelner vermischt,

- die schon ihre persönliche und politische Zukunft nach dem Krieg planen.« (Nowak, *Courier*, p.67). Jan Włodarkiewicz's eigene Ansichten über Juden sind nicht überliefert, aber wahrscheinlich entsprachen sie ziemlich genau den in *Znak* vertretenen.
- 35 *Znak*, Mai 1940/6–7, zitiert in Malinowski, *Tajna*, S. 12–15; Falinski, »Ideologia«, S. 57–76; Kochanski, *The Eagle*, S. 97; Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Pilecki, *Wspomnienia*, vol. 179, APMA-B, S. 312.
- 36 Pluta-Czachowski, ... *gdy przychodzi ...*, zitiert in Szarota, *Stefan*, S. 91, S. 86; Rakon, [Meldunek nr. 15], in Czarnocka et al., *Armia*, vol. I, S. 194. Der Kurier Jan Karski äußert sich 1940 in seinem Bericht für den Untergrund ähnlich (Karski, zitiert in Zimmerman, *The Polish*, S. 73).
- 37 Zimmerman, *The Polish*, S. 67.
- 38 Favez, *The Red*, S. 136–137; Zimmerman, *The Polish*, S. 67; Fleming, *Auschwitz*, p. 32; Wood, *Karski*, loc. 1109; Winstone, *Dark*, loc. 1244.
- 39 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 14.
- 40 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Pilecki, *Wspomnienia*, vol. 179, APMA-B, S. 313.
- 41 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15.
- 42 *Znak*, 15.07.1940/14, zitiert in Malinowski, *Tajna*, S. 173–175; *Znak*, [Deklaracja], AAN, 2/2505/0/-/194, S. 2–3. Jans Erklärung erwähnte die Juden nicht explizit, aber die Sprache ist typisch für die damaligen Nationalisten – er strebte an, Polnischsein über Religion und Konfession zu definieren. Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Pilecki, *Wspomnienia*, vol. 179, APMA-B, S. 313.
- 43 Malinowski, *Tajna*, S. 70.
- 44 Winstone, *The Dark*, loc. 1329; Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 49–50; Bartoszewski, *1859*, S. 157; Cyra, *Rotmistrz*; Pienkowska, [Wspomnienia 1], AAN, 2/2505/0/-/194, S. 2.
- 45 Malinowski, *Tajna*, S. 88; Cyra, »Dr Władysław«, S. 74; Kantyka, *Kantyka, Władysław*, in *idem, Oddani*, S. 266. Von der Frau ist nur ihr Mädchenname Zurawska bekannt.
- 46 Malinowski, *Tajna*, S. 54, S. 88; Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 4; Wachsmann, *KL*, S. 7–9; Tabeau, [Sprawozdanie], in *Zeszyty* (1991), S. 105; Wachsmann, *KL*, S. 191.
- 47 Wachsmann, *KL*, S. 6–9. Auschwitz war ursprünglich als Transitlager für

- polnische Zwangsarbeiter konzipiert, die von dort ins Deutsche Reich deportiert werden sollten. Doch anscheinend wurde das Lager rasch zu einem Konzentrationslager umgewidmet. Rees, *Auschwitz*, loc. 643; Steinbacher, *Auschwitz*, S. 22, Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 166.
- 48 Malinowski, *Tajna*, S. 54, S. 88; Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 4. Es ist nicht klar, wie viele Gefangene genau bis Ende August in Auschwitz bereits gestorben waren. Die Aufzeichnungen sind unvollständig, und nur der Name eines einzigen ermordeten Häftlings blieb erhalten.
- 49 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Malinowski, *Tajna*, S. 100. Malinowski sagt zwar, das Treffen habe Ende August stattgefunden, doch das widerspricht dem zeitlichen Ablauf der Ereignisse.
- 50 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15.
- 51 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 4; Gawron, *Ochotnik*, S. 114; Pilecki, Akta sprawy, *Zeznanie w sledztwie Witolda Pileckiego*, ASS MON, vol. 1, S. 74.
- 52 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15.
- 53 Malinowski, *Tajna*, S. 54; Gawron, *Ochotnik*, S. 114.
- 54 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15.
- 55 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Pilecki, Interview, 1. Februar 2016.
- 56 Winstone, *The Dark*, loc. 1371; Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Landau, *Kronika*, vol. I, S. 635–636; Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 3.
- 57 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Pilecki, *Wspomnienia*, vol. 179, APMA-B, S. 313.
- 58 Dering, [Wspomnienia], S. 11; Malinowski, *Tajna*, S. 33.
- 59 Pilecki, [W jaki], PUMST, BI 6991, S. 15; Pilecki, Interview, 1. Februar 2016.
- 60 Pilecki, Interview, 1. Februar 2016; Ostrowski, Interview, 9. März 2016.
- 61 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 46.
- 62 Cyra, *Rotmistrz*, S. 45; Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 5.
- 63 Ostrowski, Interview, 9. März 2016; Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 5.
- 64 Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 5.
- 65 Ostrowska, *Wspomnienia*, vol. 179, APMA-B, S. 148; Gorzkowski, *Kroniki*, S. 51.
- 66 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 1; Bartoszewski, *Mój*, S. 12–14.

**Kapitel 3: Ankunft**

- 1 Czech, *Auschwitz*, S. 29; Bartoszewski, *Môj*, S. 14-16; Korboński, *Fighting*, S. 49; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 1; Bartoszewski, *Môj*, S. 16-17; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 154-158; Ptakowski, *Oswiecim*, S. 12-13; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 34.
- 2 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 1.
- 3 Ebd., S. 1-2; Piekarski, *Escaping*, S. 8-12; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 34; Bartoszewski, *Môj*, S. 18; Nowacki, *Wspomnienia*, vol. 151, APMA-B, S. 133.
- 4 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 2; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 161; Bogusz, Interview, 19. Dezember 2015; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 4.
- 5 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, p. 3.
- 6 Ebd.; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 163; Stapf, *Wspomnienia*, vol. 110, APMA-B, S. 75-81.
- 7 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 3.
- 8 Ebd., S. 4; Stapf, *Oswiadczenia*, vol. 29, APMA-B, S. 89; Albin, Interview, 21. Mai 2016; D-Au-I-2, *Häftlings Personal-Karte*, v. 7, APMA-B, S. 234; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 4.
- 9 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 4; Bartoszewski, *Wywiad*, S. 46; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 164-165.
- 10 Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 66-68; Nowacki, *Wspomnienia*, vol. 151, APMA-B, S. 133.
- 11 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 4; Piekarski, *Escaping*, S. 16.
- 12 Siedlecki, *Beyond*, S. 149; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 4; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 36 a; Ciesielski [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 55; Bartoszewski, *Môj*, S. 20; Świętorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 95; Nowacki, *Wspomnienia*, vol. 151, APMA-B, S. 65.
- 13 Kowalski, *Niezapomniana*, S. 166; Fejkiel, *Medycyna*, in Bidakowski, Wojcik, *Pamiętniki*, S. 412; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 4.
- 14 Dering, [Wspomnienia], S. 9; Piekarski, *Escaping*, S. 23; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 166.
- 15 Gawron, *Ochotnik*, S. 17; Paczyński, *Oswiadczenia*, vol. 100, APMA-B, S. 95; Piekarski, *Escaping*, S. 22; Głowa, *Wspomnienia*, vol. 94, APMA-B, S. 117.

- 16 FBI, FAP I, HA 29, Bl. 4908–14; NRW, W, GSTA Hamm 3369,3367 Q 211 a.
- 17 Fejkiel, *Medycyna*, in Bidakowski, Wójcik, *Pamiętniki*, S. 413; Świętorzecki, *Oświadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 95.
- 18 Wachsmann, *KL*, S. 60–63.
- 19 Rees, *Auschwitz*, loc. 425.
- 20 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 66; Szczepanski, Erinnerung auf Video, 14. Juli 1995, APMA-B, V-246.
- 21 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 4.
- 22 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 19; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 45 a; Piekarski, *Escaping*, loc. 325; Piekarski, *Escaping*, S. 25; Siedlecki, *Beyond*, S. 155. Fritsch überwachte die Zählappelle wegen seiner Funktion als Schutzhaftlagerführer.
- 23 Fejkiel, *Medycyna*, in Bidakowski, Wójcik, *Pamiętniki*, S. 419.
- 24 Bartoszewski, *Mój*, S. 20; Fejkiel, *Medycyna*, in Bidakowski, Wójcik, *Pamiętniki*, S. 419.
- 25 Bartoszewski, *Mój*, S. 21–22.
- 26 Szczepanski, video recollection, July 14, 1995, APMA-B, V-246; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 70; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 223; Siedlecki, *Beyond*, S. 155; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 7; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 34, S. 34 a; Piekarski, *Escaping*, S. 27.
- 27 Siedlecki, *Beyond*, S. 155; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 233; Langbein, *People*, S. 133; Langbein, *People*, S. 65; Siedlecki, *Beyond*, S. 155; Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 563; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 3.
- 28 Langbein, *People*, S. 70; Wachsmann, *KL*, S. 501. Siehe Gawron, *Wspomnienia*, vol. 48, APMA-B, S. 9–13 und S. 38 zur Denunziation jüdischer Häftlinge durch polnische Mitgefangene.
- 29 D-Aul-2, 1-5, APMA-B, zitiert in Czech, *Auschwitz*, p. 373; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 372, S. 374.
- 30 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 371–380.
- 31 Kowalski, *Niezapomniana*, S. 188, S. 191; Siedlecki, *Beyond*, S. 152.
- 32 Wachsmann, *KL*, S. 497; Bielecki, *Kto ratuje*, S. 130; Smolen, »Czarna,« S. 4; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 175.
- 33 Müller, *Eyewitness*, S. 5; Langbein, *People*, S. 70.
- 34 Piekarski, *Escaping*, S. 85; Świętorzecki, Interview, 14. Februar 1972.

- 35 Piekarski, *Escaping*, S. 33; Ziolkowski, *Bytem*, S. 31; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 234.
- 36 Kowalski, *Niezapomniana*, S. 233; Szpakowski, Interview, 31. Januar 2017; Wachsmann, *KL*, S. 501.
- 37 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 294-296; Favez, *The Red*, S. 27, S. 137-141.
- 38 Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 66-68; Nosal, *Oswiadczenia*, vol. 132, APMA-B, S. 165; Bartys, *Oswiadczenia*, vol. 63, APMA-B, S. 135.
- 39 Piekarski, *Escaping*, S. 21.
- 40 Ebd.
- 41 Piekarski, *Escaping*, S. 30-32.
- 42 Ebd.
- 43 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 311; Diem, *Wspomnienia*, vol. 172, APMA-B, S. 11, S. 14, S. 30.
- 44 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 61; Bartoszewski, *Mój*, S. 36-38; Fejkiel, *Medycyna*, in Bidakowski, Wojcik, *Pamiętniki*, S. 461; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 172-173.
- 45 Szczepański, Erinnerungsvideo, 14. Juli 1995, APMA-B, V-246.
- 46 Urbanek, *Oswiadczenia*, vol. 44, APMA-B, S. 8; Ciesielski, *Wspomnienia*, S. 40; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 5-6; Dering, [Wspomnienia], S. 70; Dembiński, [Raport], PUMST, A. 680, S. 593.

#### **Kapitel 4: Überlebende**

- 1 Kowalczyk, *Barbed*, S. 112; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 11.
- 2 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 312-315; Fejkiel, *Wiezniarski*, S. 46-49; Piekarski, *Escaping*, S. 36; Strzelecka, *Voices*, vol. 3, S. 10; Dering, [Wspomnienia], S. 24; Diem, *Wspomnienia*, vol. 172, APMA-B, S. 45, S. 77, S. 122.
- 3 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 216; Langbein, *People*, S. 50-84; Fejkiel, *Wiezniarski*, S. 216.
- 4 Dering, [Wspomnienia], S. 11, S. 14, S. 41.
- 5 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 20; Czech, *Kalendarz*, S. 19. Dawid Wongczewski, ein jüdischer Gefangener scheint während des Zählappells zu Tode gekommen zu sein, das erste bekannte Opfer jüdischen Glaubens im Lager. Diese Formel stammt von einer SS-Studie ver-

- öffentlich von Dr. Hans Münch zwischen 1943 und 1944, auch wenn er die Ergebnisse nur 1947 darstellte, während er in Polen für Kriegsverbrechen vor Gericht stand. Münch, *Analyzis, Opracowania*, vol. 19, APMA-B, S. 5–47; Collingham, *The Taste*, loc. 293.
- 6 Pozimski, *Wspomnienia*, vol. 52, APMA-B, S. 165; Dering, [*Wspomnienia*], S. 14; Wachsmann, *KL*, S. 209; Piekarski, *Escaping*, S. 37–38; Redzej, [*Raport 1943*], *AAN*, 202/XVIII/1, S. 34 a–35, S. 37; Albin, *List*, S. 54; Świętorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 96; Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 35; Bartoszewski, *Mój*, S. 32; Piatkowska, *Wspomnienia*, vol. 66, APMA-B, S. 116–119; Butterly, *Shepherd, Hunger*, p. 134.
  - 7 Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 171; Piekarski, *Escaping*, S. 23, p. 28; Świętorzecki, *Interview*, February 14, 1970.
  - 8 Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 6; Dering, [*Wspomnienia*], S. 70.
  - 9 Piekarski, *Escaping*, S. 35.
  - 10 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 378–380; Świętorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 96; Piekarski, *Escaping*, S. 35; Kowalski, *Niezapomniana*, p. 177; Ciesielski, [*Raport 1943*], *AAN*, 202/XVIII/1, S. 6; Radlicki, *Kapo*, S. 64–65; Sicinski, »Z psychopatologii«, S. 126–130; [Krankemann], *HHStAW Fonds 430/1*, no. 9402.
  - 11 Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 6; Ciesielski, [*Raport 1943*], *AAN*, 202/XVIII/1, S. 7.
  - 12 Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 6.
  - 13 Ebd., S. 7. 1940 gab es zwei weitere Kiesgruben; eine neben dem Schlachthaus, die andere neben dem Strafblock.
  - 14 Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 7; Piekarski, *Escaping*, S. 143.
  - 15 Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 177–181.
  - 16 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 814; Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 7.
  - 17 Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 7–8.
  - 18 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 833; Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 8.
  - 19 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 833; Pilecki, [*Raport 1945*], *PUMST*, BI 874, S. 8.

- 20 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 8.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 7794; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 9.
- 24 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 6, S. 27; Kielar, *Anus Mundi*, S. 34; Kłodziński, «Rola,» S. 113-126; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/ XVIII/1, S. 3; Pilecki, [Zamiast], *Materialy*, vol. 223 c, APMA-B, S. 1.
- 25 Pilecki, [Zamiast], *Materialy*, vol. 223c, APMA-B, S. 2-3.
- 26 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 9; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 5; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 36; Radlicki, *Kapo*, S. 87; Dobrowolska, *The Auschwitz*, loc. 1687; Albin, *List*, S. 53; Urbaneck, *Oswiadczenia*, vol. 44, APMA-B, S. 3; Wolny, *Oswiadczenia*, vol. 33, APMA-B, S. 17; Bialas, *Oswiadczenia*, vol. 94, APMA-B, vol. 94, S. 24; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 245-247. Die meisten Insassen gaben an, dass es nur eine grosse Walze gab, aber es gab auch ein paar kleinere.
- 27 Gutheil, *Einer*, S. 79-92; Albin, *List*, S. 49; Bernacka, «Otto,» S. 8-9; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 10.
- 28 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 929; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 10.
- 29 Ebd.
- 30 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 10.
- 31 Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 70-71.
- 32 Filip, *Zydzi*, S. 51, S. 139-143; Steinbacher, *Auschwitz*, S. 9; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 205.
- 33 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 10-11.
- 34 Ebd., S. 11.
- 35 Ebd., S. 10-11.

### **Kapitel 5: Widerstand**

- 1 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 11.
- 2 Höss, *The Commandant*, loc. 200; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, p. 12; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 188.
- 3 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 11.

- 4 Ebd., S. 13.
- 5 Ebd.
- 6 Siedlecki, *Beyond*, S. 151.
- 7 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 2418; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 12.
- 8 Świętorzecki, Interview, 14. Februar 1970; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 6; Radlicki, *Kapo*, S. 68–71, S. 87.
- 9 Świętorzecki, Interview, February 14, 1970; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 6.
- 10 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 8. Es gab noch ein weiteres Mitglied namens Roman Zagner, über den wenig bekannt ist. Kielar, *Anus Mundi*, S. 44; Kowalski, *Wspomnienia*, vol. 96, APMA-B, S. 242; Pilecki, [Klucz], *Wspomnienia*, vol. 183, APMA-B, S. 79; Cyra, *Rotmistrz*, S. 50.
- 11 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 69.
- 12 Fejkiel, *Medycyna*, in Bidakowski, Wójcik, *Pamiętniki*, p. 472; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 61; Dobrowolska, *The Auschwitz*, loc. 3310, loc. 3356, loc. 3363; Ziolkowski, *Byłem*, S. 45–46; Smolen, »Czarna,« S. 4. Es gab auch einen Lagerladen, der Zigaretten und Schreibwaren verkaufte. Die Häftlinge durften ein kleines Taschengeld von ihren Familien bekommen.
- 13 Nowacki, *Wspomnienia*, vol. 151, APMA-B, S. 139; Piekarski, *Escaping*, S. 46.
- 14 Piekarski, *Escaping*, S. 45.
- 15 Ebd.
- 16 Piekarski behauptete, Witold habe ihm erklärt, Auschwitz würde »ein sehr großes Vernichtungslager zur Unterbringung polnischer Freiheitskämpfer« werden. Aber es ist wahrscheinlicher, dass er die spätere Funktion des Lagers selbst mit seiner Erinnerung an das Gespräch mit Witold knüpfte. Piekarski, *Escaping*, S. 44.
- 17 Siedlecki, *Beyond*, S. 154; Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 1011; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 11.
- 18 Stupka, *Oswiadczenia*, vol. 68, APMA-B, S. 124, S. 127; Stupka, Interview, 21. September 2016; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 29; Kajtoch, *Wspomnienia*, vol. 27, APMA-B, S. 6–7; Plaskura, *Oswiadczenia*, vol. 105, APMA-B, S. 42.

- 19 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 419-26; Ostrówska, [Wspomnienia 1], S. 5; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 29; Wysocki, *Rotmistrz*, S. 47.
- 20 Czech, *Auschwitz*, S. 29-39; Kowalczyk, *Barbed*, S. 35; Langbein, *People*, S. 70.
- 21 Fejkiel, *Wiezniarski*, S. 120; Pilecki, Interview, May 17 and 19, 2016; Pilecka-Optulówicz, Interview, 1. Februar 2016; Szpakowski, Interview, 31. Januar 2017.
- 22 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 13.
- 23 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 429-33.
- 24 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 36; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 430; Wielopolski, Interview, 18. Mai 2017; Rostkowski, *wiat*, S. 57; Rowecki, [Wytyczne do działań sabotażowo-dywersyjnych], 19. März 1940, in Czarnocka et al., *Armia*, vol. I, S. 313, Sosnkowski, [List], 28. November 1940, no. 162 [no. 94], in Iranek-Osmecki et al., *Armia*, vol. II, S. 649; Wachsmann, *KL*, S. 483. Obwohl die SS befohlen hatte, dass während des Kriegs normalerweise keine Häftlinge entlassen werden sollten, wurde das in den ersten Monaten in Auschwitz laxer gehandhabt. Cyra, *Rotmistrz*, S. 42; Garliński, *Fighting*, S. 276; Debski, *Oficerowie*, s.v. Aleksander Wielopolski.
- 25 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 19; Debski, *Oficerowie*, s.v. Aleksander Wielopolski; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 35; Setkiewicz, «Pierwsi», S. 16. Die Zahlen der Appelle vom Oktober 1940 sind nicht erhalten geblieben, und es ist nicht klar, ob Witold Zugang zu ihnen hatte. Einer der nach London geschickten Berichte basierte teilweise auf der Information, dass Pilecki Schätzungen gesammelt hatte, wonach bis November 1940 zwischen 20 und 25 Prozent von etwa 6'500 polnischen Häftlingen gestorben waren. Das passt zu den Lagerzahlen, die wir für Ende des Jahres haben, als Kommandant Höss in eine Bitte des polnischen Erzbischofs Adam Sapieha einwilligte, jedem Gefangenen ein Päckchen zu schicken. Am 31. Dezember lag die Zahl der Gefangenen bei 7'879, doch Höss verlangte, dass nur 6'000 Päckchen geschickt würden. The camp in Auschwitz-Obóz w Oswiecimiu November 1940 – part published as The German Occupation of Poland May 1941; Carter, [Report], NARS, 800.20211/924, RG 59.

- 26 Dembiński, [Raport], PUMST, A. 680, S. 592; Hastings, *Bomber*, loc. 1543; Westermann, «The Royal,» S. 197.
- 27 Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 266; Dembiński, [Raport], PUMST, A. 680, S. 593.
- 28 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 36; Czech, *Auschwitz*, S. 32.
- 29 Nowacki, *Wspomnienia*, vol. 151, APMA-B, S. 145; Kozłowiecki, *Ucisk*, S. 205.
- 30 Dering, zitiert in Garliński, *Fighting*, S. 25.
- 31 Kielar, *Anus Mundi*, S. 40.
- 32 Garliński, *Fighting*, S. 25; Kielar, *Anus Mundi*, S. 40; Czech, *Auschwitz*, S. 32; Setkiewicz, *Zaopatrzenie*, S. 57.
- 33 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 14.
- 34 Ebd.
- 35 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 1028; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 14.
- 36 Paczula, *Oswiadczenia*, vol. 108, APMA-B, S. 72; Setkiewicz, *Voices*, vol. 6, S. 6.
- 37 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 13; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 4.
- 38 Piekarski, *Escaping*, S. 51.
- 39 Piekarski, *Escaping*, S. 53.
- 40 Piekarski, *Escaping*, S. 54.
- 41 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 81-82.
- 42 Fejkiel, *Wiezniarski*, S. 23; Collingham, *The Taste*, loc. 235; Russell, *Hunger*, loc. 234, loc. 1245, loc. 1374; Butterly, Shepherd, *Hunger*, S. 158.
- 43 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 1161; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 15.
- 44 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 24; Piekarski, *Escaping*, S. 70; Kowalski, *Wspomnienia*, vol. 96, APMA-B, S. 190.
- 45 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 1178; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, p. 16.
- 46 Dering, [Wspomnienia], S. 17; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 300.
- 47 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 1174; Piekarski, *Escaping*, S. 75.
- 48 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 16.
- 49 Ebd.
- 50 Kowalski, *Niezapomniana*, S. 201; Ringelblum, *Notes*, loc. 1777.

- 51 Czech, *Auschwitz*, S. 40.
- 52 Ebd. Świętorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 101-102; Dobrowolska, *The Auschwitz*, loc. 3017; Bartoszewski, *Mój*, S. 53-54.
- 53 Świętorzecki, *Wspomnienia*, vol. 86, APMA-B, S. 233; Dobrowolska, *The Auschwitz*, loc. 3017.
- 54 Strzelecka, *Voices*, vol. 3, S. 8, S. 21; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/ XVIII/1, S. 38; Tomaszewski, *Wspomnienia*, vol. 66, APMA-B, S. 108; Lawski, *Wspomnienia*, vol. 154/154 a, APMA-B, S. 69.
- 55 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 23.
- 56 Rablin, *Oswiadczenia*, vol. 29, APMA-B, S. 80; Piper, *Auschwitz*, vol. III, S. 198; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 219-22. Der Mandelgeruch wurde Zyklon B vom Hersteller hinzugefügt, damit man das Gas bemerkte.
- 57 Strzelecka, *Voices*, vol. 3, S. 29; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 23-24; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 37 a.
- 58 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 25.
- 59 Ebd.
- 60 Ebd.

## Kapitel 6: Bomberkommando

- 1 Wielopolski, Interview, May 18, 2017.
- 2 Allen, *The Fantastic*, loc. 1819; Matusak, *Wywiad*, S. 32, S. 35.
- 3 Mulley, *The Spy*, S. 61; Leski, *Zycie*, S. 68-71; Olson, *Last*, loc. 2625.
- 4 Aleksanders mündliche Nachricht war in jenem Herbst nicht die einzige Nachrichtenquelle aus dem Lager – anscheinend hatten ein paar zerknickte Postkarten und geschmuggelte Briefe Warschau erreicht. Ausserdem gab es Entlassungen und ein paar wenige Geflüchtete. Zum Status von politischen Häftlingen Polens und der Den Haager sowie Genfer Konvention, vgl: Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 43-44; Gross, Renz, *Der Frankfurter*, vol. 1, p. 598; Reisman, Antoniou, *Laws*, S. 38-42, S. 47-56.
- 5 Dembiński, [Raport], PUMST, A. 680, S. 593.
- 6 Fleming, *Auschwitz*, S. 24; Dembiński, [Raport], PUMST, A. 680, p. 592; Rowiecki fügte Wielopolskis Bericht in seinen späteren «Report on the internal situation until January 30th 1941», bei, der via im März 1941 Stockholm in London eintraf; «Part III. The camp in Oswiecim» beschrieb die Bedingungen und das Leid der Insassen (PUMST, A. 441, S. 10).

- 7 Dembiński, [Raport], PUMST, A. 680, S. 592.
- 8 Dembiński, [Raport], PUMST, A. 680, S. 588, S. 591-92; Westermann, «The Royal», S. 197.
- 9 Walker, Poland, loc. 649; McGilvray, A Military, loc. 649; Olson, Cloud, For Your, S. 96-97.
- 10 Olson, Island, loc. 1497.
- 11 McGilvray, A Military, loc. 1957; Olson, Last, loc. 1532-59.
- 12 Iwaszko et al., Auschwitz, vol. II, S. 419-426; Kochavi, Prelude, S. 7-9; van Pelt, The Case, S. 129-132.
- 13 Gardiner, The Blitz, S. 43.
- 14 Gardiner, The Blitz, S. 89-90.
- 15 Manchester, Reid, The Last, loc. 3606; Roberts, Churchill, S. 607-608.
- 16 Milton, Ministry, loc. 1640.
- 17 Dalton, Diary, S. 132-133; McGilvray, A Military, loc. 1863.
- 18 Westermann, «The Royal,» S. 197; Gardiner, Blitz, S. 141, S. 230-41.
- 19 Overy, The Bombing, S. 261; Hastings, Bomber, loc. 1543.
- 20 Hastings, Bomber, loc. 1543.
- 21 Westermann, «The Royal,» S. 201; Hastings, Bomber, loc. 1814; Westermann, «The Royal,» S. 197; Bines, The Polish, S. 111.
- 22 Hastings, Bomber, loc. 1732; [Sprawozdanie, notatki informacyjne, raporty z okupacji sowieckiej, przesłuchanie kurierów i przybyszów z Polski, XII1939-IV1942], PUMST, SK.39.08.
- 23 Westermann, «The Royal,» S. 202. Portal bezeichnete Auschwitz versehentlich als polnisches und nicht deutsches Konzentrationslager.
- 24 Westermann, «The Royal,» S. 204.
- 25 Bines, The Polish, S. 31-32; Wilkinson, Gubbins, loc. 1728.
- 26 Garliński, Fighting, S. 75; Walker, Poland, loc. 1031; Zabielski, First, S. 10.
- 27 Zabielski, First, S. 9-10; Bines, The Polish, S. 40.
- 28 Zabielski, First, S. 11-12.

### **Kapitel 7: Radio**

- 1 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 24-25; Krol, Oswiadczenia, vol. 76, APMA-B, S. 204.
- 2 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 26; Lifton, The Nazi, S. 30-35, S. 129-133.

- 3 Siedlecki, *Beyond*, S. 170.
- 4 Langbein, *People*, S. 393; Lifton, *The Nazi*, S. 266; Dering, [Wspomnienia], S. 193–194.
- 5 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 22; Siedlecki, *Beyond*, S. 170; Schwarz, [Raport], March 17, 1942, APMA-B, D–AuI–3 a; Strzelecka, *Voices*, vol. 3, S. 15, S. 21.
- 6 Bartoszewski, *Mój*, S. 50–51; Piekarski, *Escaping*, S. 79.
- 7 Piekarski, *Escaping*, S. 79.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., S. 77–78.
- 10 Dering, [Wspomnienia], S. 83.
- 11 Hahn, Interview, April 24, 2018.
- 12 Fleming, *Auschwitz*, S. 59; Stargardt, *The German*, S. 66, S. 119. Gegen Ende 1941 schätzten deutsche Behörden, dass mehr als eine Million Deutsche die deutschsprachige Übertragung der BBC hörten. Breitman, *Official*, S. 156.
- 13 Olson, *Last*, loc. 2335.
- 14 Świętorzecki, Interview, February 14, 1972; Taul, *Wspomnienia*, vol. 62, APMA-B, S. 36.
- 15 Gutheil, *Einer*, S. 79–92; Ptakowski, *Oswiecim*, S. 97; Glinski, *Oswiadczenia*, vol. 95, APMA-B, S. 6; Drzazga, *Oswiadczenia*, vol. 33, APMA-B, S. 51; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 35.
- 16 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 26.
- 17 Świętorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 97; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 32.
- 18 Świętorzecki, Interview, February 14, 1972; Wachsmann, *KL*, S. 207; Setkiewicz, *Z dziejów*, S. 55; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 207.
- 19 Fraczek, *Wspomnienia*, vol. 66, APMA-B, S. 162.
- 20 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 30; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 240–65; Kowalczyk, *Barbed*, vol. II, S. 10.
- 21 Piekarski, *Escaping*, S. 83; Höß, *Commandant*, S. 121.
- 22 Piekarski, *Escaping*, S. 83; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 74.
- 23 Pilecki, *Report W*, S. 40–41; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 74.
- 24 Pilecki, *Report W*, S. 40–41; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 74.
- 25 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 83; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI

- 874, S. 27; Porębski, *Oswiadczenia*, vol. 102, APMA-B, S. 28. Die Sterblichkeitsrate unter den Gefangenen betrug rund 50 Prozent. Bartoszewski, *Mój*, S. 23; Porębski, *Oswiadczenia*, vol. 102, APMA-B, S. 27–28; Dobrowolska, *The Auschwitz*, loc. 1092, loc. 1143.
- 26 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 27.
- 27 Ebd.
- 28 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 1725; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 28.
- 29 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 29.
- 30 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 28.
- 31 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 28–29
- 32 Pietrzykowski, *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, S. 10.
- 33 Pietrzykowski, *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, S. 9–10; Rablin, *Oswiadczenia*, vol. 29, APMA-B, S. 97.
- 34 Pietrzykowski, *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, S. 10; Albin, *List*, S. 89–90.
- 35 Pietrzykowski, *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, S. 10; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 6, S. 27.
- 36 Pietrzykowski, *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, S. 11.
- 37 Ebd.
- 38 Ebd.
- 39 Piekarski, *Escaping*, S. 99; Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 19; Gawron, *Ochotnik*, S. 23–26.
- 40 Świątorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 104–105; AAN, 202/III-8, S. 21, in Marczewska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 6. In dem Bericht über das Lager, der in jenem Sommer in der Untergrundpresse veröffentlicht wurde, war die Anzahl mit 12500 angegeben, eventuell stützte sich die Zahl auf frühere Darstellungen. Świątorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 101; Gawron, *Ochotnik*, S. 26–28; Kowalczyk, *Barbed*, vol. II, S. 14, S. 36; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 218, S. 223; Setkiewicz, *Zapomniani*, S. 61–65; Cyra, *Jeszcze raz*, keine Seitenangabe; Kowalski, *Niezapomniana*, S. 228. Batko war nicht der Einzige, der sein Leben für einen Mitinsassen opferte. Mönch Maksymilian Kolbe ebenfalls am 29. Juli 1941. Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 37; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 40 a.

- 41 Cywiński, Lachendro, Setkiewicz, Auschwitz, S. 196; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 6. Es liegen keine Aufzeichnungen der Reaktion aus Warschau auf Karols Bericht vor.
- 42 Świętorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 106; Gawron, *Ochotnik*, p. 203.
- 43 Świętorzecki, *Oswiadczenia*, vol. 76, APMA-B, S. 105.
- 44 Pietrzykowski, *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, S. 19-20.

### Kapitel 8: Experimente

- 1 Ciesielski, *Wspomnienia*, S. 45-47; Höss, *Commandant*, S. 157.
- 2 Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 39; Kłodziński, «Dur,» S. 47.
- 3 Allen, *The Fantastic*, loc. 319; Diem, *Wspomnienia*, vol. 172, APMA-B, S. 9.
- 4 Dering, [Wspomnienia], S. 95; Lawski, *Wspomnienia* vol. 154/154a, APMA-B S. 26; Kłodziński, *Pierwsze*, S. 84, Wachsmann, *KL*, S. 246.
- 5 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 296, S. 322; Diem, *Wspomnienia*, vol. 172, APMA-B, S. 120; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 54; Lawski, *Wspomnienia*, vol. 154/154 a, APMA-B, S. 26.
- 6 Hill, Williams, *Auschwitz*, S. 63; Jaworski, *Wspomnienia*, S. 183.
- 7 Hill, Williams. *Auschwitz*, S. 63; Dering, [Wspomnienia], S. 96. 1947 klagte die polnische Regierung Dering wegen Kriegsverbrechen an. Dabei ging es um seine Rolle als Chirurg bei Nazi-Experimenten an den Fortpflanzungsorganen hauptsächlich jüdischer männlicher und weiblicher Häftlinge. Dering, der sich damals in London aufhielt, wurde verhaftet und von den britischen Behörden verhört. Er beharrte darauf, einer von mehreren Gefangenen gewesen zu sein, denen die Deutschen befohlen hatten, die Operationen durchzuführen, und dass er als Gefangener keine Wahl gehabt hätte, sich zu widersetzen. Nach neunzehn Monate währenden Ermittlungen wurde er entlassen und durfte in Grossbritannien bleiben. IPN, GK\_174\_183\_pda, BU\_2188\_14, BU\_2188\_15, GK\_164\_27\_tl.
- 8 Garliński, *Fighting*, S. 71; Stargardt, *The German*, S. 158; Snyder, *Black*, loc. 475; Wachsmann, *KL*, S. 259-260; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 258-262. Am 23. Juni befahl Höss, die Juden in der Strafkompagnie totzuschlagen, wahrscheinlich als symbolischen Beitrag zur Wehrkraft. Haigas, *Oswiadczenia*, vol. 89, APMA-B, S. 165; Setkiewicz, «Pierwsi», S. 26; Kобрzyński, *Wspomnienia*, vol. 129, APMA-B, S. 28.

- 9 Rawicz, [Pobyt], S. 21.
- 10 Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 262; Wachsmann, *KL*, S. 259–260, p. 279; Czech, *Auschwitz*, S. 74.
- 11 Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 8; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 39; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 41a; Porębski, *Oswiadczenia*, vol. 22, APMA-B, S. 59; Wolny, *Oswiadczenia*, vol. 33, APMA-B, S. 19; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 41a; Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 67.
- 12 Ciesielski, *Wspomnienia*, S. 69.
- 13 Ebd.
- 14 Gawron, *Ochotnik*, S. 72–99.
- 15 Kowalski, *Niezapomniana*, S. 231.
- 16 Kłodzinski, »Pierwsza«, S. 43; Cyra, »Dr Władysław«, S. 75.
- 17 Czech, *Auschwitz*, S. 75; Strzelecka, *Voices*, vol. 3, S. 12; Ławski, *Wspomnienia*, vol. 154/154 a, APMA-B, S. 21; Hałgas, »Oddział«, S. 53.
- 18 Kłodzinski, »Pierwsza«, S. 43; Czech, *Kalendarz*, S. 75.
- 19 Dering, [Wspomnienia], S. 81; Wachsmann, *KL*, S. 243–252.
- 20 Wachsmann, *KL*, S. 243–252. Das Programm war nach der Adresse des Hauptquartiers in der Tiergartenstraße 4 in Berlin benannt.
- 21 Dering, [Wspomnienia], S. 81.
- 22 Kłodzinski, »Pierwsza«, S. 39–40; Rawicz, [Pobyt], S. 20; Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 86; Czech, *Kalendarz*, S. 75; Stapf, *Oswiadczenia*, vol. 148, APMA-B, S. 101; Dobrowolska, *The Auschwitz*, loc. 3922; Gawron, *Wspomnienia*, vol. 48, APMA-B, S. 77. Anderen Berichten zufolge wurden Krankemann und Siegruth von Häftlingen während der Fahrt aufgehängt: Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 50.
- 23 Dering, [Wspomnienia], S. 28; Kowalski, *Wspomnienia*, vol. 96, APMA-B, S. 203.
- 24 Dering, [Wspomnienia], S. 81.
- 25 Kłodzinski, »Pierwsza«, S. 83–84.
- 26 Kielar, *Anus Mundi*, S. 61; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 50; Wachsmann, *KL*, S. 267.
- 27 Wachsmann, *KL*, S. 267; Dering, [Wspomnienia], S. 80.
- 28 Czech, *Auschwitz*, S. 85; Kłodzinski, »Pierwsza«, S. 84.
- 29 Kłodzinski, »Pierwsza«, S. 84.

- 30 Ebd.
- 31 Kielar, *Anus Mundi*, S. 60; Kłodziński, «Pierwsze,» S. 87; Czech, *Auschwitz*, S. 86; Piper, *Auschwitz*, vol. III, S. 57, S. 117.
- 32 Kłodziński, «Pierwsze,» S. 88.
- 33 Czech, *Auschwitz*, S. 86-87; Diem, *Wspomnienia*, vol. 172, APMA-B, S. 131. Zum ersten Mal habe er eine grosse Anhäufung vergaster toter Körper gesehen, erinnerte Höss sich später vor einem polnischen Richter. Er habe sich unbehaglich gefühlt und sei erschauert, doch er habe sich den Tod durch Vergasen schlimmer vorgestellt.» Langbein, *People*, S. 303.
- 34 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 39.
- 35 Diem, *Wspomnienia*, vol. 172, APMA-B, S. 131; Kielar, *Anus Mundi*, S. 64.
- 36 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 39.
- 37 Kłodziński, «Pierwsze,» S. 89; Kielar, *Anus Mundi*, S. 66.
- 38 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 40. In Witolds W-Bericht nennt er seinen Namen auf einer kurzen Liste von Gefangenen, die aus dem Lager entlassen wurden, zusammen mit Aleksander Wielopolski und Czesław Wąsowski (siehe unten). Auf einer zweiten Liste nennt er entlassene Häftlinge, die Berichte für die Organisation lieferten; darauf sind weder Dipont noch Wielopolski noch Wąsowski erwähnt. Anscheinend unterschied Witold zwischen seinen Rekruten, die Nachrichten mitnahmen, und denjenigen, die nicht der Organisation angehörten. In jedem Fall bezeugte Dipont in Warschau die Vergasung sowjetischer Gefangener. Pilecki, *Report W*, S. 6.
- 39 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 39; Rablin, *Oswiadczenia*, vol. 29, S. 81; Wachsmann, *KL*, S. 268-69; Höss, *Commandant*, S. 147
- 40 Nowacki, *Wspomnienia*, vol. 151, S. 107; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 40.
- 41 Czech, *Auschwitz*, S. 93-102; Gawron, *Ochotnik*, S. 145; Wachsmann, *KL*, S. 280; Nowacki, *Wspomnienia*, vol. 151, APMA-B, S. 107-109.
- 42 Gawron, *Ochotnik*, S. 148.
- 43 Ebd.
- 44 Rawicz, [List], 25. September 1957. Rawicz' Briefe wurden, wenn nicht anders angegeben, freundlicherweise von Andrzej Kunert zur Verfügung gestellt. Siehe frühere Anmerkung zur wahrscheinlichen Rolle von Wąsowski

- 45 Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 263-268. Das neue Krematorium sollte ursprünglich im Stammlager gebaut werden, doch dann verlegte man den Standort doch nach Birkenau.
- 46 Setkiewicz, *Zaopatrzenie*, S. 58.
- 47 Schulte, *London*, in Hackmann, Süß, *Hitlers*, S. 211; Olszowski, «Wiezniarska», S. 182-87; Höss, *The Commandant*, S. 137; ein Beispiel für das Auswendiglernen von Berichten, siehe Rawicz, [Raport], Datum unbekannt.
- 48 Rawicz, [List], 1957.
- 49 Rawicz, Interview, 5. März 2017; Rawicz, *Oswiadczenia*, vol. 27, APMA-B, S. 38; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 55.
- 50 Gawron, *Ochotnik*, S. 103, S. 131.
- 51 Ebd.
- 52 Ebd.
- 53 Witolds Rekrut unter den Gerbern war Stanisław Kazuba. Piekarski, *Escaping*, S. 149; Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 2294; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 42.
- 54 Czech, *Auschwitz*, S. 105; Banach, *Procès Zalogi Esesmańskiej*, vol. 55, APMA-B, S. 102-103; Taul, *Oswiadczenia*, vol. 9, APMA-B, S. 1267; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 37.
- 55 Gawron, *Ochotnik*, S. 167.
- 56 Ebd.
- 57 Ebd.
- 58 Rawicz, *Oswiadczenia*, vol. 27, APMA-B, S. 39; Rawicz, [List], 1957.
- 59 Gawron, *Ochotnik*, S. 173-174.
- 60 Ebd.

## Kapitel 9: Veränderungen

- 1 Szarota, *Okupowanej*, S. 267; Bartoszewski, 1859, S. 291; Bernstein, Rutkowski, «Liczba», S. 84; Ringelblum, *Notes*, loc. 3484; Zimmerman, *The Polish*, S. 95.
- 2 In jenem Oktober erschienen einige Geschichten in *Informacja biezaca*, der Zeitung des Untergrunds, mit kargen Darstellungen der Tötungen in besonderen Bunkern des Lagers. Einer der Artikel schloss, dass das Gas für den Einsatz an der Ostfront getestet würde. *Informacja biezaca* 21,

- AAN, 202/III-7, S. 12, in Marczevska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), p. 14; AAN, 202/III-28, S. 447, in Marczevska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 11.
- 3 Lewandowski, Swedish, S. 45–49; Thorsell, *Warszawasvenskarna*, S. 167; Gistedt, *Od operetki*, S. 88–102.
- 4 Wyczanski, *Mikrofilm*, S. 25.
- 5 Korboński, *Fighting*, S. 157; Thorsell, *Warszawasvenskarna*, S. 134; Lewandowski, Swedish, S. 62; Thugutt, [List], November 19, 1941, PISM, A.9.III.4/14; Siudak, [List], December 29, 1941, PISM, A.9.III.4/14; Garlinski, *Fighting*, S. 58.
- 6 Roberts, *Churchill*, S. 651.
- 7 Roberts, *Churchill*, S. 652; Breitman, *Official*, S. 89–92.
- 8 Terry, »Conflicting,« S. 364.
- 9 Breitman, *Official*, S. 92–93; Roberts, *Churchill*, S. 651.
- 10 Roberts, *Churchill*, S. 678; Laqueur, *The Terrible*, S. 91; Breitman, *Official*, S. 92–93. Himmler scheint dennoch gewusst zu haben, dass Churchill im Besitz von Abhörprotokollen der Deutschen war. Kurz danach hielt er die Polizei an, mit den Funksprüchen aufzuhören und die Codes zu ändern, mit dem Ergebnis, dass die Geheimdiensttätigkeit aus dem Osten austrocknete. Gilbert, *Churchill*, loc. 58. Churchills Karriere bis zu diesem Zeitpunkt legte eine Sympathie für das Thema Judentum nahe, die nicht gern zur Sprache kam. »Sogar Winston hat Fehler«, bemerke ein Parlamentarier. »Er interessiert sich zu sehr für Juden.«
- 11 Kochavi, *Prelude*, S. 15.
- 12 Breitman, *Official*, S. 101; Laqueur, Breitman, *Breaking*, S. 124; Laqueur, *The Terrible*, S. 100.
- 13 Kochavi, *Prelude*, S. 7; Westermann, »The Royal,« S. 199; Fleming, *Auschwitz*, S. 58; Polish Ministry of Information, *Polish Fortnightly Review*, July 1, 1942 [Press Bulletin]; Breitman, *Official*, S. 102; Ziegler, *London*, S. 175. Die erste Zeitung, die Auschwitz erwähnte, war 1942 *The Scotsman*. Fleming, *Auschwitz*, S. 131.
- 14 Breitman, *FDR*, loc. 3772.
- 15 Kochavi, *Prelude*, S. 14–15.
- 16 Puławski, *Wobliczu*, S. 180. Der Abschnitt zu Auschwitz stützte sich auf den »Report on the internal situation until January 30th 1941,« der im

März 1941 via Stockholm London erreichte und sich teilweise auf Witolds Bericht bezog (PUMST, A. 441, S. 10).

- 17 Kochavi, Prelude, S. 14-15; Breitman, Lichtman, FDR, loc. 3775.
- 18 Puławski, W obliczu, S. 170-189; Widfeldt, Wegmann, Making, S. 22-25.
- 19 Stafford, Britain, S. 65-69; Wilkinson, Foreign, loc. 1730; siehe Dziennik Polski, 11. Juni 1942, zitiert in Engel, *In the Shadow*, S. 181, S. 209; Fleming, Auschwitz, S. 96.

### **Kapitel 10: Paradies**

- 1 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 71, S. 47.
- 2 Syzdek, «W 45,» S. 5; Kobrzyński, Wspomnienia, vol. 129, APMA-B, S. 6; Swiebocki, Auschwitz, vol. IV, S. 74-77.
- 3 Syzdek, «W 45,» S. 5; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 45; Straňský, Oswiadczenia, vol. 84, AMPA-B, S. 46; Rawicz, [List], August 22, 1957.  
Rawicz hielt fälschlicherweise Frankiewicz für Frankowski.
- 4 Rawicz, Oswiadczenia, vol. 27, APMA-B, S. 37; Gawron, Wspomnienia, vol. 48, APMA-B, S. 96, S. 98, S. 100; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 45; Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 2262; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 4f.
- 5 Gawron, Ochotnik, S. 185.
- 6 Lasik et al., Auschwitz, vol. I, S. 181; Rawicz, Oswiadczenia, vol. 27, APMA-B, S. 37; Rawicz, [List], August 31, 1957.
- 7 AAN, 202/1-32, S. 71, in Marczewska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 54.  
Die Zahl der überlebenden sowjetischen Gefangenen in jenem Frühling lag tatsächlich bei 150. Schulte, London, in Hackmann, Sü., *Hitlers*, S. 222-223.
- 8 Urbanczyk, Wspomnienia, vol. 54, APMA-B, S. 35; Diem, «S. P. Kazimierz,» S. 45-47; Stupka, Oswiadczenia, vol. 68, APMA-B, S. 124.
- 9 Stupka, Interview, 24. September 2016.
- 10 Breitman, Official, S. 110-116; Schulte, London, in Hackmann, Sü., *Hitlers*, S. 222-223.
- 11 Lasik et al., Auschwitz, vol. I, S. 166-167; Breitman, Official, S. 112-114; Pi-lecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 51; Piekarski, *Escaping*, S. 108.
- 12 Hahn, Interview, 5. Mai 2018; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 51.
- 13 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 51; Piekarski, *Escaping*, S. 122.

- 14 Piekarski, *Escaping*, S. 123.
- 15 Ebd., S. 108.
- 16 Ebd.
- 17 Piekarski, *Escaping*, S. 109.
- 18 Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 263–265, S. 295–301; Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 80–81; Wachsmann, *KL*, S. 294–296; Hilberg, *The Destruction*, S. 138.
- 19 Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 126, S. 294.
- 20 Wachsmann, *KL*, S. 294.
- 21 Molenda, »Władysław«, S. 53; Nosal, *Oswiadczenia*, vol. 106, APMA-B, S. 51.
- 22 Piekarski, *Escaping*, S. 109.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd., S. 114.
- 25 Ebd.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd., S. 115.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd., S. 116.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd.; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 51.
- 32 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 35; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 42. In einer Planungsphase war das neue Lager in der Nähe des Dorfes Rajsko geplant. *Raj* bedeutet auf Polnisch »Paradies«, was ein weiter Grund für den Spitznamen sein mochte.
- 33 Gawron, *Ochotnik*, S. 224.
- 34 Czech, *Auschwitz*, S. 145; Gawron, *Wspomnienia*, vol. 48, APMA-B, S. 13.
- 35 Gawron, *Ochotnik*, S. 227; Gawron, *Wspomnienia*, vol. 48, APMA-B, S. 13.
- 36 Gawron, *Ochotnik*, S. 227.
- 37 Gawron, *Wspomnienia*, vol. 48, APMA-B, S. 13; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 53.
- 38 Gawron, *Ochotnik*, S. 227.
- 39 Ebd.
- 40 Czech, *Auschwitz*, S. 148; Gawron, *Ochotnik*, S. 247.

- 41 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 53.
- 42 Wolny, *Oswiadczenia*, vol. 33, APMA-B, S. 19; Porebski, *Oswiadczenia*, vol. 22, APMA-B, S. 59–60; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 301; Czech, *Auschwitz*, S. 151. Porebski bezieht sich in seinen Nachkriegserinnerungen nicht speziell auf Transporte aus der Slowakei, aber er ist dank seiner Verbindungen in den Untergrund die zuverlässigste Quelle dieser Information.
- 43 Czech, *Auschwitz*, S. 151; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 47, S. 57; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 41.
- 44 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 57. In späteren Beschreibungen der Szene benutzte Witold den abwertenden Begriff *Zydek* bzw. »little Jew« für die Opfer. Witold verwendete sowohl *Zydzi* als auch das abwertende *Zydki* in seinem Bericht 1945. Er verwendete dies sieben Mal (von insgesamt siebenunddreißig Bezügen auf Juden). Im Vorkriegspolen konnte *Zydki* als antisemitischer Begriff betrachtet werden. Witold schien diese Formulierung verwendet zu haben, um die Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein der Juden zu unterstreichen, wie in dieser Szene, da die Notlage von Opfer und jüdischem Kapo dargestellt werden sollte.
- 45 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 48. Ein solches SS-Dokument ist jedoch bislang nicht ans Licht gekommen.
- 46 Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 233.
- 47 Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 104–106; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 50.
- 48 Rawicz, *Oswiadczenia*, vol. 27, APMA-B, S. 40; Rawicz, [List], September 23, 1957; Piekarski, *Escaping*, S. 132.
- 49 Rawicz, [List], September 23, 1957; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 50.
- 50 Ostankowicz, *Ziemia*, S. 180. 1200 russische Kriegsgefangene und Patienten aus dem Stammlager starben auf der Isolierstation im März, weil die SS die Essensrationen auf eine einzige Tasse Suppe pro Tag rationiert hatte und die Menschen zwang, rund um die Uhr draußen zu stehen. Czech, *Auschwitz*, S. 157.
- 51 Wachsmann, *KL*, S. 301; Pietrzykowski, *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, S. 18. Teddy benennt nicht das Datum der Vergasung, die er mitbekommen hatte, vermutlich war er aber Zeuge der ersten Vergasung im Lager.

- Seine Beschreibung deckt sich mit: Müller, Broad, and Paczynski. Müller, Eyewitness, S. 19.
- 52 Broad, [Testimony], zitiert in Smolen et al., KL Auschwitz, S. 129; Langbein, People, S. 69.
- 53 Müller, Eyewitness, S. 11.
- 54 Paczynski, *Oswiadczenia*, vol. 100, APMA-B, S. 102.
- 55 Müller, Eyewitness, S. 13–15.
- 56 Wachsmann, KL, S. 291–94; Gawron, *Ochotnik*, S. 248.
- 57 AAN, 202/I-32, S. 71 in Marczevska, Wazneiwski et al., *Zeszyty* (1968) S. 58; Czech, Auschwitz, S. 167–168; Müller, Eyewitness, S. 18.
- 58 Czech, Auschwitz, S. 167–68; Wachsmann, KL, S. 301–302; Pilecki, [Rapport1945], PUMST, BI 874, S. 52; Wolny, *Oswiadczenia*, vol. 33, APMA-B, S. 19; Porębski, *Oswiadczenia*, vol. 22, APMA-B, S. 59. Henryk sagt, er habe aktiv im Sonderkommando im Juni begonnen, aber er scheint bereits mit den ersten Vergasungen verstanden zu haben, was den Juden widerfuhr. Seine Quelle stammt wahrscheinlich aus dem Sonderkommando, das am 9. Mai 1942 vom Stammlager nach Birkenau verlegt wurde. Czech, Auschwitz, S. 164; Bartosik, Martyniak, Setkiewicz, *Wstep*, in idem, *Poczatki*, S. 15.
- 59 Piper, Auschwitz, vol. III, S. 181–182; Wolny, *Oswiadczenia*, vol. 33, APMA-B, S. 19; Porębski, *Oswiadczenia*, vol. 21, APMA-B, S. 11–31. Beispiele für die Informationen des Sonderkommandos, s. Pogozhev, *Escape*, loc. 1950; Wachsmann, KL, S. 307–314; Rees, Auschwitz, loc. 2153.
- 60 Gawron, *Ochotnik*, S. 223.
- 61 Gawron, *Ochotnik*, S. 234.
- 62 Gawron, *Wspomnienia*, vol. 48, APMA-B, S. 122.
- 63 Gawron, *Ochotnik*, S. 248; Gawron, in Pawlicki (dir.), *Witold*. Witolds Wissen über den Massenmord an den Juden in Birkenau ist unklar. Nach eigenen Angaben schickte er vor November 1942 mindestens einen Bericht über die »Massenvergasung«: Pilecki, *Report W*, S. 25. Wincenty Gawron bezeugt seine Rolle bei der Übermittlung eines mündlichen Berichts aus dem Lager im Mai 1942, als das kleine rote Haus in Birkenau gerade in Betrieb genommen wurde. Wincentys Memoiren enthalten einige sachliche Fehler, sind aber in vielen wichtigen Punkten korrekt und bieten eine Erklärung für die Gründe, warum die Juden ins Visier genommen wurden, die sich mit der von Witold in seinen späteren Schrif-

ten deckt. Ein zweiter Bericht stammt von Stanisław Jaster, von dem ein schriftlicher Bericht vom Juli 1942 erhalten ist. Darin werden die Aktionen des Sonderkommandos genau beschrieben, obwohl Hinweise auf die jüdische Identität entfernt wurden. Dies geschah mit ziemlicher Sicherheit im Zuge der Bearbeitung in Warschau. Siehe spätere Endnote. Nach eigenen Angaben schickte Witold vor November 1942 mindestens einen Bericht über die «Massenvergasung». Pilecki, Report W, S. 25.

- 64 Die Plünderung der im Lager ankommenden Juden durch die SS war minutiös geplant, doch dürfte der erbeutete Gesamtbetrag bei unwahrscheinlichen Hundert Millionen Reichsmark gelegen haben. Wachsmann, KL, S. 379.
- 65 Wincenty erwähnt, dass Juden aus «Holland und Belgien» ins Lager kamen; dies muss unzutreffende Erinnerung sein, da bis Juli keine Judentransporte aus diesen Ländern eintrafen. Es ist möglich, dass er durch die Tatsache verwirrt wurde, dass der erste Transport aus Frankreich einen grossen Anteil ausländischer (nicht französischer) und staatenloser Juden umfasste.
- 66 Gawron, Ochotnik, S. 253.
- 67 Ebd.
- 68 Ebd.
- 69 Gawron, Ochotnik, S. 255.
- 70 Gawron, Ochotnik, S. 247.
- 71 Gawron, Ochotnik, S. 255.
- 72 Gawron, Ochotnik, S. 257.
- 73 Gawron, Ochotnik, S. 258.
- 74 Gawron, Ochotnik, S. 259.
- 75 Ebd.
- 76 Ebd.
- 77 Gawron, Ochotnik, S. 260.

## **Kapitel 11: Napoleon**

- 1 Gawron, Ochotnik, S. 260.
- 2 Gawron, Ochotnik, S. 272.
- 3 Wood, Karski, loc. 1957; Bartoszewski, 1859, S. 315; Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3. Tatsächlich lagen die Zahlen zu diesem Zeitpunkt bei rund einer Million getöteter Juden.

- 4 Zimmerman, Polish, S. 146; Ringelblum, Notes, loc. 4337; Wood, Karski, loc. 2341.
- 5 Breitman, FDR, loc. 3826.
- 6 Breitman, FDR, loc. 3826; Fleming, Auschwitz, S. 97-103.
- 7 Im Gegensatz dazu reagierte Churchill auf die Nachricht der Vernichtung des tschechischen Dorfes Lidice durch die Nazis unmittelbar mit der Forderung von Vergeltungsmassnahmen an drei deutschen Dörfern. In der Folge wurde Churchill dahingehend beraten, den Plan nicht umzusetzen. Churchill, S. 736; Wood, Karski, loc. 2404; Gilbert, Auschwitz, S. 74-80; Wyman, Abandonment, S. 124-126.
- 8 Breitman, FDR, loc. 3828; Stola, «Early,» S. 8.
- 9 Britische und amerikanische Beamte hatten sich noch nicht mit dem Lager befasst. Im Juli hatte die polnische Exilregierung in ihrer wichtigsten englischsprachigen Publikation erneut über Auschwitz berichtet, unter anderem über die Gasexperimente an sowjetischen Kriegsgefangenen im Jahr zuvor. Die Beschreibung der IG-Farben-Fabrik, die sich in der Nähe des Lagers im Bau befand, erregte als potenzielles Ziel für Bombenangriffe einiges Interesse. Fleming, Auschwitz, S. 132-133; Rice, Bombing, zitiert in: Neufeld, Bombing, S. 160.
- 10 Grabowski, Kurierzy, S. 188; Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3.
- 11 Segieda, [Raport], HIA, box 28, folder 7; Bleja, Interview, September 21, 2016; Mastalerz, Interview, 20. September 2016; Frazik, «Wojenne,» S. 410.
- 12 Iranek-Osmecki, Powolanie, S. 110; Milton, Churchills, loc. 2227; Tucholski, Cichociemni, S. 68-70.
- 13 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3. Möglicherweise spielte er eine Rolle bei der Überbringung von Stasiexs erstem Juni-Bericht nach Warschau, doch wegen fehlender Dokumente ist nicht zu sagen, was Napoleon vor seiner Mission über den Holocaust im Lager wusste.
- 14 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3; Lewandowski, Swedish, S. 71-77. Die Verhaftung der Schweden könnte eine Reaktion auf die Öffentlichkeitsarbeit im Zusammenhang mit dem Bund-Bericht gewesen sein; der stellvertretende polnische Verteidigungsminister in London, Izydor Modelski, warnte einige Wochen später vor den Risiken der Veröffentlichung von Material, das von Kurieren gebracht wurde. Fleming, *Auschwitz*, S. 95.

- 15 Jekielek, W poblizu, S. 27-28, S. 92; Kozusznik, *Oswiadczenia*, vol. 12, APMA-B, S. 8; Czech, *Auschwitz*, S. 164.
- 16 Kleczar, Interview, 4. März 2017; Jekielek, W poblizu, S. 62; Paczyńska, *Grypsy*, S. xlv-xlvi.
- 17 Jekielek, Interview, 4. März 2017; Kleczar, Interview, 4. März 2017; Czech, *Auschwitz*, S. 198.
- 18 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3; AAN, 202/1-32, S. 71, in Marczevska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 54. Die Zahlen im Bericht von Stasiek sind nicht ganz eindeutig. Er gab die Zahl der im Lager registrierten männlichen und weiblichen Juden an, und dass die nicht registrierten Juden vergast wurden. Um die tatsächliche Zahl der Vergasungen zu ermitteln, musste der Warschauer Untergrund die Gesamtzahl der Ankömmlinge addieren und die Gesamtzahl der registrierten Häftlinge abziehen. (Wahrscheinlich hat Stasiek die von der SS selbst verwendeten Zahlen übernommen.) Zur wahrscheinlichen Urheberschaft der Berichte aus dem Lager für die Monate Juni und Juli, siehe Rawicz, [List], September 23, 1957
- 19 AAN, 202/1-31, S. 214-229, in Marczevska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 70; Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3.
- 20 Jekielek, W poblizu, S. 27-28, S. 92; Kozusznik, *Oswiadczenia*, vol. 12, APMA-B, S. 8; Czech, *Auschwitz*, S. 164; Kozusznik family, Interview, 20. Oktober 2017; Rybak, Interview, March 8, 2017; Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3. Napoleons Beschreibung einiger der von ihm gelesenen Briefe ermöglicht die Identifizierung des Quellenmaterials in den Berichten, die der Warschauer Untergrund nach London schickte.

## Kapitel 12: Stichtag

- 1 Höss, *Commandant*, S. 120; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 48; Taul, *Wspomnienia*, vol. 62, APMA-B, S. 27.
- 2 Piekarski, *Escaping*, S. 85.
- 3 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 56; Langbein, *People*, S. 29; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 45; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII, 1, S. 58.
- 4 Piekarski, *Escaping*, S. 85. Der Plan scheiterte beinahe, weil der Spion in ein Krankenhaus ausserhalb des Lagers verlegt wurde, aber er starb schliesslich zwei Tage nach der Injektion.

- 5 Czech, *Auschwitz*, S. 165, S. 167.
- 6 Rawicz, [List], August 8, 1956; Rawicz, *Oswiadczenia*, vol. 27, APMA-B; Rawicz, [Raport], Datum unbekannt.
- 7 Rawicz, [List], August 8, 1956; Rawicz, *Oswiadczenia*, vol. 27, APMA-B; Rawicz, [Raport], Datum unbekannt.
- 8 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 69, S. 71, S. 111; Rawicz, [List], August 8, 1956; Lasik et al., *Auschwitz*, vol. I, S. 299. Bemerkenswert ist, dass dieser Plan bereits vor dem Holocaust im Lager bestand.
- 9 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 54; Langbein, *People*, S. 29; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 45; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 58.
- 10 Dering, [Wspomnienia], S. 89; Allen, *The Fantastic*, loc. 550; Gawron, *Ochotnik*, S. 222; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 48; Motz, [Testimony], August 28, 1971; Allen, *The Fantastic*, loc. 550. Der Einsatz von Läusen zur Ansteckung von Deutschen mit Typhus ist auch in anderen Gefängnissen und in Zügen belegt. Siehe Siedlecki, *Beyond*, S. 167. Etliche Mikrobiologen wurden 1942 nach Auschwitz geschickt, wegen des Vorwurfs der Vergiftung deutscher Offiziere, indem sie Typhuskeime ins Essen mischten. Allen, *The Fantastic*, loc. 1633.
- 11 Piekarski, *Escaping*, S. 126.
- 12 Pietrzykowski, *Wspomnienia*, vol. 161, APMA-B, S. 141; Langbein, *People*, S. 240.
- 13 Dering, [Wspomnienia], S. 86, S. 141; Langbein, *People*, S. 240.
- 14 Dering, [Wspomnienia], S. 86.
- 15 Ebd.
- 16 Czech, *Auschwitz*, S. 165; Kielar, *Anus Mundi*, S. 128; Dering, [Wspomnienia], S. 90.
- 17 Pilecki, Report W, S. 31; Czech, *Auschwitz*, S. 171; Piekarski, *Escaping*, S. 138.
- 18 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 69; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/ XVIII/1, S. 31; Rawicz, [List], September 23, 1957; Bartosiewicz, [Wywiad], Ossolineum, 87/00; Bartosiewicz, *Oswiadczenia*, vol. 84, APMA-B, S. 127; Rawicz, [List], September 23, 1957.
- 19 Chroscicki, *Oswiadczenia*, vol. 11, APMA-B, S. 4–5; Czech, *Auschwitz*, S. 174.

- 20 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 3083; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 62.
- 21 Rawicz, [List], 31. August 1957.
- 22 Szmaglewska, *Dymy*, S. 14.
- 23 Kowalczyk, *Barbed*, vol. II, S. 155. August gehörte nicht zu den Entscheidern, aber er erinnerte sich an den Befehl, die Flucht weiterhin zu verfolgen.
- 24 Chroscicki, *Oswiadczenia*, vol. 11, APMA-B, S. 4–5.
- 25 Kowalczyk, *Barbed*, vol. I, S. 159–164.
- 26 Ostankowicz, *Ziemia*, S. 187; Czech, *Auschwitz*, S. 178; Dering, [Wspomnienia], S. 77.
- 27 Czech, *Auschwitz*, S. 180–181; Sobolewicz, *But I*, S. 131; Chroscicki, *Oswiadczenia*, vol. 11, APMA-B, S. 5–6; Langbein, *People*, S. 67.
- 28 Sobanski, *Uciezki*, S. 47–48; Piechowski, Interview, 14. Oktober 2016.
- 29 [Raport], no. 6/42, PISM, A.9.III.2a.55.2a.55. In der Version von Witolds Nachricht, die nach London gelangte, wurde der Hinweis auf den Holocaust entfernt. Siehe spätere Endnote.
- 30 Piechowski, *Byłem*, S. 70
- 31 Ebd., S. 74–75.
- 32 Ebd., S. 79.
- 33 Ebd.; Sobanski, *Uciezki*, S. 44–50; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 59; Pawłowski, *Walczek (dir.)*, Jaster.
- 34 Pilecki, *The Auschwitz*, loc.2890; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 59.
- 35 Pilecki, [Raport – Nowy Wisnicz], *Wspomnienia*, vol. 130, APMA-B, S. 111.
- 36 Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 300–302; Wachsmann, *KL*, S. 302–3.
- 37 Wachsmann, *KL*, S. 304; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 302–305; Redzej, [Raport 1943], *AAN*, 202/XVIII/1, S. 43.
- 38 Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 302–305; Czech, *Auschwitz*, S. 179; Sobolewicz, *But I*, S. 134–138; *AAN*, 202/I-31, S. 95–97, in Marczewska, *Wazniewski et al.*, *Zeszyty* (1968), S. 47.
- 39 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 2890; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 57.
- 40 Ebd.
- 41 Paczynska, *Grypsy*, S. XXXIII. Witold erwähnt die Mission Napoleons

in seinen späteren Schriften nicht, aber Stanisław Klodziński war Mitglied seiner Organisation und ein enger Vertrauter von Stasiek. 202/1-31, S. 214-229, in Marczevska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 70.

42 AAN, 202/1-31, S. 95-97, in Marczevska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 47.

43 Vrba, *I Cannot*, S. 9.

44 Czech, *Auschwitz*, S. 198, Höss, *Death*, S. 32-33.

45 Höss, *Death*, S. 32-33.

### Kapitel 13: Schreibearbeit

1 Paczyńska, *Grypsys*, S. XLV-XLVI; Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3.

2 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3; AAN, 202/1-32, S. 71, in Marczevska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 54; Taul, *Oswiadczenia*, vol. 9, APMA-B, S. 1267.

3 Napoleon trug auch ein kleines Tütchen mit Samen von Russischem Löwenzahn (*Taraxacum kok-saghyz*) bei sich, das anscheinend aus dem geheimen Pflanzenzucht-Zentrum der Nazis im Dorf Rajsko, ausserhalb des Lagers, herausgeschmuggelt worden war. Himmler hatte die Samen nach dem Überfall auf die Sowjetunion beschaffen lassen und dem Anbau der kautschukhaltigen Pflanze in Rajsko höchste Priorität gegeben. Anscheinend glaubte er, damit den chronischen Kautschukmangel des Deutschen Reichs lindern zu können. Diese Samen zu stehlen, war ein Akt kluger Industriespionage. Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3; Zimmerman, *The Polish*, S. 151.

4 Jekielek, [Konspiracja], AZHRL, R-VI-2/547, S. 130; Molin, Interview, 23. September 2017.

5 Urynowicz, *Czerniakow*, S. 322-333.

6 Zimmerman, *The Polish*, S. 152; Stola, «Early,» S. 9.

7 Engel, *In the Shadow*, S. 300; Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3. Das waren natürlich die gleichen Gerüchte über deutsche Gräueltaten, die schon im Ersten Weltkrieg kursiert waren, was offizielle britische Stellen entsprechend registrierten, als sie davon erfuhren.

8 Wood, *Karski*, loc. 2687; Rohleder, [Bundesanwaltschaftsakten], BA, E 4320 (B) 1990/133, Bd. 67, C.12.4440, zitiert in Datenbank zu Kamber, *Geheime Agentin*.

- 9 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3; 202/1-32, S. 71, in Marczewska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 54.
- 10 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3; Jekielek, [Konspiracja], AZHRL, R-VI-2/547, S. 130; Nowak, *Courier*, S. 77.
- 11 Wanner, «Flüchtlinge», S. 227-271; Bergier et al., *Final Report*, S. 22-23. Die Schweiz wies während der Kriegsjahre 24398 Menschen aus, davon waren 19 495 jüdischer Herkunft. Wahrscheinlich wurden noch viel mehr an der Grenze abgewiesen. Juliusz Kühl vermutet, dass es im Land ungefähr 7'000 polnische Flüchtlinge gab. Kühl, [Autobiografie], USHMM, RG-27.001\*08, S. 31.
- 12 Hastings, *The Secret*, loc. 6446.
- 13 Breitman, *Official*, S. 138-141. Schultes Information ging per Telegramm an Gerhart Riegner, der in Genf für den Jüdischen Weltkongress tätig war. Bis zu den bahnbrechenden Recherchen von Richard Breitman und Walter Laqueur, war Schultes Identität unbekannt gewesen. Die Aufmerksamkeit hatte sich auf Riegners Versenden der Information gerichtet, nicht darauf, dass Schulte sie geliefert hatte. Daher spreche ich auf den folgenden Seiten generell von «Schultes Information».
- 14 Kühl, [Autobiografie], USHMM, RG-27.001\*08, S. 32.
- 15 Napoleon hinterliess keine Aufzeichnungen zu dem Treffen, sodass nur der Bericht von Kühl vorliegt. Dieser verfasste ihn so, dass die Identität des ihn begleitenden Kuriers geheim blieb. Doch in Anbetracht des nachfolgenden Gesprächs über die Liquidierung des Warschauer Ghettos dürfte es sich wahrscheinlich um Napoleon gehandelt haben. Kühl, [Report], USHMM, RG-27.001\*05, microfiche 1, S. 1.
- 16 Rambert, *Bex*, S. 62-81; Nahlik, *Przesiane*, S. 240; Kühl, [Autobiografie], USHMM, RG-27.001\*08, S. 31; Haska, «Prosze,» S. 299-309; Kranzler, *Brothers*, S. 200-202.
- 17 Kühl, [Autobiografie], USHMM, RG-27.001\*05, microfiche 1, S. 1; Zie liński, «List,» S. 159.
- 18 Kühl, [Autobiografie], USHMM, RG-27.001\*05, microfiche 1; Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3.
- 19 Kamber, *Geheime Agentin*, S. 577. Kühls Bericht hatte eine breite Wirkung. Über den Sender der polnischen Gesandtschaft gelangte er nach New York, und die Information wurde anschliessend auch an Roosevelt im Weissen Haus geschickt

(wobei unwahrscheinlich ist, dass er sie las), ausserdem wurde in führenden britischen und amerikanischen Kreisen darüber diskutiert. Das legt nahe, dass, wenn Napoleon zu jenem Zeitpunkt preisgegeben hätte, was er über Auschwitz wusste, er damit die Alliierten gezwungen hätte, sich knapp zwei Jahre früher mit dem Massenmord im Lager zu befassen, als diese es dann tatsächlich taten.

- 20 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3; Fleming, *Auschwitz*, S. III, S. 207.  
 21 Gilbert, *Auschwitz*, S. 54, S. 61.  
 22 [Depesza nr 38], PISM, A.9.III.4; [Depesza nr 40], PISM, A.9.III.4.  
 23 [Depesza nr 38], PISM, A.9.III.4.

#### Kapitel 14: Fieber

- 1 Czech, *Auschwitz*, S. 208-211; Wachsmann, *KL*, S. 304.  
 2 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 68; Pilecki, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 73; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 164.  
 3 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 58, S. 68; Piekarski, *Escaping*, S. 148.  
 4 Langbein, *People*, S. 298; Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4098; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 87-88.  
 5 Kielar, *Anus Mundi*, S. 147; Langbein, *People*, S. 140; Setkiewicz, *The Private*, S. 121.  
 6 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 3346, loc. 3748; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 68, S. 79.  
 7 Pilecki, [Raport – Nowy Wisnicz], *Wspomnienia*, vol. 130, APMA-B, S. 111.  
 8 Kobrzyński, *Wspomnienia*, vol. 129, APMA-B, S. 45; Smoczyński, «Ostatnie,» keine Seitenangabe.  
 9 Olszowski, «Wiezniarska,» S. 186.  
 10 Smoczyński, «Ostatnie,» keine Seitenangabe; Kobrzyński, *Wspomnienia*, vol. 129, APMA-B, S. 46. Offenbar kannte die SS die Identität Stasiieks bereits aus dessen früheren Verhören in Warschau. Das Paket könnte Grabner an Stasiieks Anwesenheit erinnert haben und fiel mit einer SS-Auslese von Gefangenen mit Widerstandsakten zusammen.  
 11 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 51; Piekarski, *Escaping*, S. 117; Ciesielski, *Wspomnienia*, S. 68. Das Vorhandensein eines Lagerfunks stützt sich auf Zeugenaussagen von Witold, Edek und Kon. Ein weiterer Beleg

- beschreibt den Fund des teilweise zerstörten Funkgerätes auf dem Dachboden des Blocks. Taul, *Oswiadczenia*, vol. 9, APMA-B, S. 1264–1271. Nach dem Krieg verwarf Kazimierz Rawicz die Idee eines Radiosenders. »Alles ist richtig, alles ist in Ordnung, und nur diese unglückliche Funkstation ist ein schwerer Fehler in der Darstellung. Ich weiß nicht, wie er auf die Idee kam, ein solches Detail hinzuzufügen, das nicht zutreffend ist und das ich unter keinen Umständen bestätigen könnte, unter keinen Umständen.« Rawicz, [List do L. Serafinskiej], August 4, 1958; *Materiały*, vol. 220, APMA-B, S. 25. Rawicz verließ das Lager, bevor die Funkverbindung eingerichtet war.
- 12 Biernacki, [List], *Materiały Ruchu Oporu*, vols. 1–2, APMA-B, S. 10; Kłodzinski, [List do W. Jekielka i T. Lasockiej], November 24, 1942, zitiert in: Paczynska, *Grypsy*, S. 676: »Im Krankenrevier befinden sich ungefähr 2000 Leute. Sterblichkeit circa dreißig Menschen pro Tag, vor einem Jahr noch achtzig. Dreißig bis sechzig Menschen (darunter sechs Polen) sterben jeden Tag wegen Phenol-Spritzen.« Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 63.
  - 13 Dering, [Wspomnienia], S. 29, S. 103, S. 139–142.
  - 14 Dering, [Wspomnienia], S. 139; Wierusz, *Oswiadczenia*, vol. 77, APMA-B, S. 21.
  - 15 Diem, *Wspomnienia*, vol. 172, APMA-B, S. 141; Kielar, *Anus Mundi*, S. 128; Dering, [Wspomnienia], S. 104; Wierusz, *Oswiadczenia*, vol. 77, APMA-B, S. 21; Radlicki, *Kapo*, S. 104–6.
  - 16 Pietrzykowski, *Oswiadczenia*, vol. 88, APMA-B, S. 22.
  - 17 Taubenschlag, *To Be*, S. 76.
  - 18 Dering, [Wspomnienia], S. 105.
  - 19 Ebd.
  - 20 Ebd.
  - 21 Ebd.
  - 22 Kielar, *Anus Mundi*, S. 105.
  - 23 Ebd.
  - 24 Ebd.
  - 25 Ebd.
  - 26 Czech, *Auschwitz*, S. 229; Pilecki, *Report W*, S. 22. Witold beschreibt auch, dass Dering zwanzig Gefangene gerettet hat, indem er ihnen ordentliche Gefangenekleidung zukommen ließ.

- 27 AAN, 202/I-31, S. 214–229, in Marczewska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 70. Die Info stammte aus einem Brief aus dem Lager von Edward Biernacki an Wojciech Jekielek (siehe Jekielek, *W'poblizu*, S. 116–117).
- 28 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 63–64; Strzelecka, *Voices*, vol. 3, S. 18.
- 29 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 63–64.
- 30 Ebd., S. 64.
- 31 Ebd., S. 66. Witold beschreibt einen Bombenangriff in der Nacht, in der er mit Typhus ins Krankenhaus kam. Es gibt keinen Beleg dafür, dass ein solcher Angriff stattgefunden hat, aber er könnte durchaus Teil von Witolds Fieberträumen gewesen sein.
- 32 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 66.
- 33 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 3275; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 66.
- 34 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 67.
- 35 Setkiewicz, *Zaopatrzenie*, S. 60; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 46.
- 36 Czech, *Auschwitz*, S. 164; Pogozhev, *Escape*, loc. 1950.
- 37 Es war nicht möglich, Steinbergs Vornamen herauszufinden. Rees, *Auschwitz*, loc. 2122; Pogozhev, *Escape*, loc. 1950.
- 38 Rees, *Auschwitz*, S. 2122; Pilecki, *Report W*, S. 34; Pogozhev, *Escape*, loc. 2052.
- 39 Ostankowicz, *Ziemia*, S. 232.
- 40 Ebd.
- 41 Ostankowicz, *Ziemia*, S. 233.
- 42 Steinbergs Einheit unternahm nie einen Ausbruchversuch. Es scheint, dass der Kapo des zweiten Sonderkommandos, Adolph Weiss, ebenfalls eine Flucht plante, die den Erfolg von Steinbergs Einheit gefährdete. Möglicherweise wurde die SS von Steinberg über die Pläne von Weiss informiert. Beide Einheiten wurden im Dezember 1942 vergast. Wetzler, *Oswiadczenia*, vol. 40, APMA-B, S. 29; Langbein, *People*, S. 199; Setkiewicz, »*Zaopatrzenie*«, S. 63.
- 43 Pilecki, *Report W*, S. 22–24; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 10; Langbein, *People*, S. 88; Iwaszko, Kłodzinski, »*Bunt*,« S. 119–122.

**Kapitel 15: Erklärung**

- 1 Gilbert, *Churchill*, loc.3076.
- 2 Gilbert, *Auschwitz*, S. 67-68. Britische Geheimdienstanalytiker hatten mittels abgefangener Funknachrichten die Rolle von Auschwitz als Sammelpunkt für Juden erfasst. Allerdings bezogen sich diese Daten nur auf diejenigen Häftlinge, die man im Lager als Arbeitskräfte registriert hatte, und nicht auf die Vergasteten. Schulte, *London*, S. 211, zitiert in Hackmann, Süß, *Hitlers*, S. 211; Breitman, Laqueur, *Breaking*, S. 125; Breitman, *Official*, S. 143. Die Briten wussten durch dekodierte Funkmeldungen weitaus mehr als die Amerikaner über die deutsche Verfolgung der Juden, doch sie hatten dieses Wissen noch nicht mit ihren amerikanischen Kollegen geteilt.
- 3 Breitman, Laqueur, *Breaking*, S. 124; Laqueur, *The Terrible*, S. 100; Breitman, Lichtman, *FDR*, loc. 3440; Lipstadt, *Beyond*, S. 321.
- 4 Rowecki, [Depesza nr 803], 3. Oktober 1942, in Iranek-Osmecki et al., *Armia*, vol. VI, S. 261; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 59; AAN, 202/ 1-31, S. 214-229, in Marczewska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 70. Es gibt weitere Belege für die Manipulation des Auschwitz-Materials durch den Untergrund. Jasters Bericht beschreibt eindeutig den Einsatz des Sonderkommandos in Birkenau. Doch die Tatsache, dass es sich um Juden handelte und dass diese Juden zu töten hatten, fehlt. Inzwischen schrieb die Untergrundjournalistin Natalia Zarembina ein Buch über Auschwitz, das in grosser Auflage verbreitet werden sollte; sie bezog sich darin auf Stasięks Berichte, schilderte es aber so, als handele es sich um ein Konzentrationslager ausschliesslich für Polen. Fleming, *Auschwitz*, S. 360.
- 5 Rowecki, [Depesza no 803], 3. Oktober 1942, in Iranek-Osmecki et al., *Armia*, vol. VI, S. 261; Zimmerman, *Polish*, S. 103; Engel, *In the Shadow*, S. 202. Rowecki schickte tatsächlich im September einen Bericht, der kurz erwähnte, dass in Auschwitz Juden vergast wurden; der basierte auf Stasięks erster Erwähnung. Der Hinweis bildete einen kleinen Teil einer längeren Diskussion der Besatzungspolitik von Nazis und Sowjets, und er scheint wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben. Der Bericht wurde übersetzt und in eine längere Zusammenfassung inkludiert, die gegen Ende November an die polnische Gesandtschaft in New York geschickt wurde, doch er scheint von dort nicht weitergereicht worden zu sein. Fleming, *Auschwitz*, S. 135-145.
- 6 Gilbert, *Auschwitz*, S. 88-92; Fleming, *Auschwitz*, S. 157-162.

- 7 Gilbert, *Auschwitz*, S. 86; Wyman, *The Abandonment*, S. 73–74; Breitman, Lichtman, *FDR*, loc. 3993. Die polnische Regierung veröffentlichte ihren Bericht am selben Tag wie die Jewish Agency und nannte darin die Todeslager Belzec, Sobibor und Treblinka, erwähnte jedoch Auschwitz nicht. Das State Department entschied sich gegen die Veröffentlichung der Erkenntnisse seiner eigenen Untersuchung.
- 8 Leff, *Buried*, S. 155–156; Wyman, *The Abandonment*, S. 73–74.
- 9 Breitman, Lichtman, *FDR*, loc. 4012.
- 10 Raczynski, *In Allied*, S. 126; Breitman, *Official*, S. 151.
- 11 Wasserstein, *Britain*, S. 34; Fleming, *Auschwitz*, S. 96; Breitman, *Official*, S. 145. Die Ankunft des Kuriers Jan Karski in London im November 1942 half dabei, die polnische Exilregierung zu einer sofortigen Reaktion zu bewegen.
- 12 Republic of Poland, *The Mass*, Dezember 1942, NA, FCO 371/30924, C12313; Breitman, *Official*, S. 228–229; Manchester, Reid, *The Last*, loc. 3676.
- 13 Breitman, *Official*, S. 153; Czech, *Auschwitz*, S. 276; Bruland, *Holocaust*, S. 668–671.
- 14 Gilbert, *Auschwitz*, S. 96–98.
- 15 Breitman, *Official*, S. 157; Gilbert, *Auschwitz*, S. 99.
- 16 Cohen, *Eleanor*, S. 181; Breitman, *Official*, S. 170; Gilbert, *Auschwitz*, S. 109.
- 17 Rowecki, [Depesza nr 803], 3. Oktober 1942, in Iranek-Osmecki et al., *Armia*, vol. VI, S. 261; Rowecki, [Depesza], 23. Dezember 1942, in Iranek-Osmecki et al., *Armia*, vol. II, S. 393–394; Rowecki, [Planowanie powstania powszechnego 1940–1944], 23. Dezember 1942, PUMST, A.379, S. 43; Piper, *Voices*, vol. 8, S. 37.
- 18 Westermann, »The Royal,« S. 204; Biddle, *Allied*, in Neufeld, Berenbaum, *The Bombing*, S. 38–39. Die Diskussion über die Bombardierung von Auschwitz konzentriert sich üblicherweise auf die Debatte unter den Alliierten im Sommer 1944. Doch wie die Wirkung von Witolds erstem Bericht aus dem Lager zeigt, wurde der Vorschlag innerhalb der Royal Air Force bereits im Januar 1941 diskutiert. Die Wissenschaft ist sich uneins darüber, wie effektiv der alliierte Versuch, das Lager zu bombardieren, gewesen wäre. Rowecki, [Depesza nr 803], 3. Oktober 1942, in Iranek-

Osmecki et al., *Armia*, vol. VI, S. 261; Gilbert, *Auschwitz*, S. 107; Breitman, *Official*, S. 169.

19 Breitman, *Official*, S. 169; Gilbert, *Auschwitz*, S. 107.

20 Gilbert, *Auschwitz*, S. 119; Breitman, *Official*, S. 175. Die Schweizer Rechtsanwälte Richard Lichtheim und Gerhart Riegner hatten seit einigen Monaten Berichte über die amerikanische Gesandtschaft in Bern geschickt. Am 10. Februar 1943 schickten offizielle Stellen dem Botschafter ein Telegramm, in dem ihm davon abgeraten wurde, den beiden weiterhin Zugang zu dem Übertragungsgerät der Gesandtschaft zu gewähren. Die Nachricht war so allgemein gehalten, dass man niemandem irgendwelches Fehlverhalten hätte anlasten können. Doch die amerikanische Botschaft verstand den Wink. Als Riegner das nächste Mal erschien und berichtete, die Nazis planten, 15'000 Ehepartner deutscher Staatsangehöriger nach Auschwitz zu deportieren, wies man ihn an, seine Nachricht über das öffentliche Telegrafennetz zu verschicken.

### **Kapitel 16: Zusammenbruch**

1 Pilecki, Report W, S. 19.

2 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 409; Pilecki, Report W, S. 19.

3 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 3; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 69.

4 Ebd.

5 Piekarski, *Escaping*, S. 23.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Pilecki, [Klucz], *Wspomnienia*, vol. 183, APMA-B, S. 79; Sowul, *Oswiadczenia*, vol. 72, APMA-B, S. 16.

9 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 73; Sowul, *Oswiadczenia*, vol. 72, APMA-B, S. 19; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 390.

10 Piekarski, *Escaping*, S. 148. Fred wurde nach seiner Genesung am 3. März 1943 erschossen. Czech, *Auschwitz*, S. 342.

11 Wierusz, *Oswiadczenia*, vol. 77, APMA-B, S. 21; Langbein, *People*, S. 221-222; Dering, [Wspomnienia], S. 7; Diem, *Wspomnienia*, vol. 172, AMPA-B, S. 9; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 367; Wachsmann, *KL*, S. 341; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 361-365.

- 12 Piekarski, *Escaping*, S. 77; Pilecki, [Raport teren S], AAN, 202/XVIII/1, S. 88.
- 13 Piper, *Auschwitz*, vol. III, S. 159; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 324-325; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 74; AAN, 202/11-35, S. 84, in Marczewska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 79-80. Es scheint, dass Witold und auch andere Untergrundmitglieder dachten, dass die Leichen in elektrischen Verbrennungsöfen (und nicht in den tatsächlich verwendeten Koksöfen) verbrannt wurden.
- 14 Fraczek, *Wspomnienia*, vol. 66, APMA-B, S. 163-164; Pilecki, *Report W*, S. 27; Piekarski, *Escaping*, S. 144-145; Komski, *Oswiadczenia*, vol. 71, APMA-B, S. 64; Lawski, *Wspomnienia*, vol. 154/154 a, APMA-B, S. 147, S. 148; Harat, [Dzialalnosc]; Kajtoch, *Wspomnienia*, vol. 27, APMA-B, S. 1-149; Kuczbara, [Grypsy], *Materialy Ruchu Oporu*, vol. X, APMA-B, S. 6, S. 9, S. 11; Dwork, van Pelt, *Auschwitz*, S. 324-325. Die Flucht wurde von dem Lagerzahnarzt Bolesław Kuczbara geplant.
- 15 Pilecki, *Report W*, S. 27; Piekarski, *Escaping*, S. 144-145; Komski, *Oswiadczenia*, vol. 71, APMA-B, S. 64; Lawski, *Wspomnienia*, vol. 154/154 a, APMA-B, S. 147, S. 148; Harat, [Dzialalnosc], ohne Seitenangabe; Kajtoch, *Wspomnienia*, vol. 27, APMA-B, S. 1-149. Die Harats beherbergten die Männer in ihrem Haus in Libiaz. Mieczysław, Jan und Otto wurden später wieder gefangen genommen, wobei sich Mieczysław auf dem Transport, der ihn nach Auschwitz brachte, erhängte. Bolesław wurde in Warschau festgenommen und ist offenbar in Polizeigewahrsam gestorben. Jan und Otto überlebten den Krieg.
- 16 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 74; Ostankowicz, *Ziemia*, S. 266; Czech, *Auschwitz*, S. 313.
- 17 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 75.
- 18 Ebd.; Pilecki, *Report W*, S. 35; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 72.
- 19 Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 72. Bis 1943 war ein Drittel der Häftlinge im Dienst des Lagers beschäftigt. Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 89. Selektionen zur Tötung wurden im Krankenrevier ebenfalls eingeschränkt, und polnische Häftlinge wurden nicht mehr vergast, wie noch vor Dezember 1942. Wachsmann, *KL*, S. 347.
- 20 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 79-80.
- 21 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 69.

- 22 Ebd.; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 12; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 45 a; Głowa, Wspomnienia, vol. 94, APMA-B, S. 138-139.
- 23 Głowa, Oświadczenia, vol. 36, APMA-B, S. 6; Dering, [Wspomnienia], S. 50; Głowa, Oświadczenia, vol. 94, APMA-B, S. 140.
- 24 Pilecki, Report W, S. 115. Witold spricht von zweihundert getöteten Kindern, aber insgesamt waren es weniger als einhundert.
- 25 Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 156; Pilecki, Report W, S. 44; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 75-76; Ciesielski, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 7.
- 26 Czech, Auschwitz, S. 367; Pilecki, Report W, S. 44; Piekarski, Escaping, S. 157.
- 27 Pilecki, Report W, S. 116; Ciesielski, Wspomnienia, S. 101-102
- 28 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 83; Piekarski, Escaping, S. 157.
- 29 Czech, Auschwitz; Pilecki, Raport W, S. 117; Redzej, [Raport 1943], AAN, 202/XVIII/1, S. 43.
- 30 Czech, Kalendarz, S. 362, S. 370; Iwaszko et al., *Auschwitz*, vol. II, S. 349-358; Wachsmann, KL, S. 316; Diem, Wspomnienia, vol. 172, APMA-B, S. 134-135; Dering, [Wspomnienia], S. 116-117; Lawski, Wspomnienia, vol. 154/154 a, APMA-B, S. 94.
- 31 Zabawski, Wspomnienia, vol. 98, APMA-B, S. 83.
- 32 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 85.
- 33 Ebd.
- 34 Ebd.
- 35 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4049; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 86.
- 36 Zabawski, Wspomnienia, vol. 98, APMA-B, S. 90; Ostrówska, [Wspomnienia 1], S. 5.
- 37 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 85.

### **Kapitel 17: Folgen**

- 1 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3.
- 2 Ebd.
- 3 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3. Frazik, «Wojenne», S. 413; Avni, Spain, S. 106.

- 4 Siudak, [List], February 9, 1943, PUMST, A.9.E. t.107.
- 5 Segieda, [Raport], PISM, A.9.III.2a t.3.
- 6 Wood, Karski, loc. 2780; Fleming, Auschwitz, S. 129.
- 7 O'Reilly, [Memo], February 26, 1943, NA, HS 9/1337/7.
- 8 Napoleon stellt seine Untersuchung der NS-Brutalität in Auschwitz nicht an den Anfang seines Berichts. Vielmehr steht sie am Ende, nach den Diskussionen über die Beziehungen zwischen den verschiedenen politischen Parteien Polens. Dies spiegelt wahrscheinlich die Bedenken seiner Gesprächspartner im polnischen Innenministerium wider. Fleming, Auschwitz, S. 168–73. Napoleons erste Erwähnung von Auschwitz betrifft seinen Diebstahl der Kok-Saghyz-Samen. Das Saatgut wurde rasch zu Testzwecken verschickt, aber die daraus resultierenden Pflanzen wiesen nur einen geringen Kautschukgehalt auf. Orkan, [Depesza], 15. November 1943, London, HIA, Kasten 52, Ordner 18.
- 9 Zimmerman, *The Polish*, S. 191. Laut NS-Zahlen betragen sie 300 000. Wachsmann, KL, S. 293.
- 10 Zimmerman, *The Polish*, S. 191.
- 11 Gilbert, *Allies*, S. 119, S. 126–127; Breitman, *Official*, S. 178–179; Zimmerman, *The Polish*, S. 191.
- 12 Fleming, *Auschwitz*, S. 173–175. Es ist nicht klar, ob Savery die Zahl von 502 000 Toten aus dem Lager genannt wurde, aber er wusste bereits aus der Untersuchung des State Department, dass zwei Millionen Juden ermordet worden waren. Die Zahl aus Auschwitz entsprach dem, was von einem europaweiten Vernichtungsprogramm erwartet wurde. Die polnische Regierung war sich sehr wohl bewusst, dass die begrenzte BBC-Ausstrahlung bedeutete, dass die öffentliche Resonanz ebenfalls eingeschränkt sein würde. Siehe Fleming, *Auschwitz*, S. 123.
- 13 Olson, *Last*, loc. 2085.
- 14 Fleming, *Auschwitz*, S. 174.
- 15 Napoleon unterrichtete den polnisch-jüdischen Politiker Ignacy Schwarzbart am oder vor dem 18. April 1943. In einem späteren Bericht über das Treffen vermerkte Schwarzbart, dass Napoleon ihn aus eigener Initiative aufgesucht hatte, obwohl es wahrscheinlich ist, dass Napoleon vom polnischen Innenministerium sorgfältig instruiert worden war, was er sagen sollte. Schwarzbart veranlasste, dass die Aufzeichnungen über

Napoleons Gespräch noch am selben Tag an Berl Locker, den Vorsitzenden der Jewish Agency in London, und an Rabbi Irving Miller, einen führenden US-amerikanischen Zionisten, der zu Besuch in London war, weitergeleitet wurden. «Wie wir es veröffentlichen, werden wir gemeinsam überlegen», formulierte Schwarzbart in einem Begleitschreiben an die beiden Männer (YVA M2. 261). Ende April schickte Schwarzbart Kopien seines Gesprächs an die britische Sektion des Jüdischen Weltkongresses in London und New York sowie an die Jewish Agency in Palästina. Infolge der Versendung in die USA erhielten auch die britische und die amerikanische Zensur ein Exemplar. Sie wurde unter den Beamten weit verbreitet, löste aber keine weiteren Diskussionen aus. Die polnische Regierung kehrte im August 1943 zum Thema der Bombardierung von Auschwitz zurück, ohne Erfolg. Schwarzbart, [Archiv], IPN, BU\_2835\_15, S. 37.

16 Laqueur, *The Terrible*, S. 96.

17 Zimmerman, *The Polish*, S. 218.

18 Sehn, *Oboz*, S. 135.

19 Siudak, [List], June 22, 1943, HIA, box 52, folder 15.

### **Kapitel 18: Flucht**

1 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 91.

2 Ebd., S. 88.

3 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 3969; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 84.

4 Ebd.

5 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 88; Langbein, *People*, S. 75; Dering, [Wspomnienia], S. 23; Szarbel, [Zeznanie], IPN, BU\_2188\_14, S. 110-113; Garliński, *Fighting*, S. 175.

6 Langbein, *People*, S. 75; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 88.

7 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4140; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 89.

8 Pilecki, *Report W*, S. 61; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 89; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 81.

9 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4146; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 89.

- 10 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4152; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 89; Fejkiel, *Wieżniarski*, S. 108-109.
- 11 Fejkiel, *Medycyna*, in *Bidakowski, Wojcik, Pamietniki*, S. 507; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 89, S. 90.
- 12 *Diem, Wspomnienia*, vol. 172, APMA-B, S. 151; Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4241; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 90.
- 13 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4200; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 90.
- 14 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 91.
- 15 *Czech, Auschwitz*, S. 33.
- 16 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4241; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 92.
- 17 *Ebd.*
- 18 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 92.
- 19 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 93. *Ciesielski, Wspomnienia*, S. 115-116.
- 20 *Ciesielski, Wspomnienia*, S. 115-116.
- 21 *Ebd.*
- 22 *Ciesielski, Wspomnienia*, S. 118.
- 23 *Ciesielski, Wspomnienia*, S. 121-122.
- 24 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 94.
- 25 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4344; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 94.
- 26 *Ebd.*
- 27 *Ebd.*
- 28 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 95.
- 29 *Ebd.*
- 30 *Ciesielski, Wspomnienia*, S. 128; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 95.
- 31 *Ebd.*
- 32 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 96.
- 33 *Ciesielski, Wspomnienia*, S. 128.
- 34 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4420; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 96.
- 35 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 96.

- 36 Ebd.
- 37 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4461; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 97.
- 38 Ebd.
- 39 Ebd.
- 40 Ciesielski, *Wspomnienia*, S. 128.
- 41 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 98.
- 42 Ebd., S. 99.
- 43 Ciesielski, *Wspomnienia*, S. 139-143.
- 44 Ebd.
- 45 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4565; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 100.
- 46 Ebd.
- 47 Ebd.
- 48 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 100.
- 49 Ebd.
- 50 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 101.
- 51 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4622; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 101.
- 52 Ebd.
- 53 Serafiński, [Ucieczka], S. 2.
- 54 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4630; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 102.
- 55 Ebd.
- 56 Serafiński, [Ucieczka], S. 3.
- 57 Pilecki, [Raport – Nowy Wisnicz], *Wspomnienia*, vol. 130, APMA-B, S. 110-113.
- 58 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 102
- 59 Redzej, *Wspomnienia*, vol. 178, APMA-B, S. 110.
- 60 Serafiński, [Ucieczka], S. 3.
- 61 Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 84.
- 62 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 102.
- 63 Fejkiel, *Medycyna*, in Bidakowski, Wojcik, *Pamiętniki*, S. 507-509; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 102.
- 64 Mozdzen, *Oswiadczenia*, vol. 3, APMA-B, S. 101.

65 Zabawski, *Wspomnienia*, vol. 98, APMA-B, S. 95.

66 Ebd.

67 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 102.

### Kapitel 19: Allein

1 Gistedt, *Od operetki*, S. 108.

2 Ostrówski, Interview, 9. März 2016, S. 247; Bartoszewski, *1859*, S. 564.

3 Ostrówski, Interview, 9. März 2016; Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego, *Materialy*, vol. 223, APMA-B, S. 85.

4 Czarnecka, *Największa*, S. 109-201; Pawłowski, Walczak (dir.), *Jaster*, Paulsson, *Secret*, S. 5; 21.

5 Paulsson, *Secret*, S. 21; AAN, 202/11-35, S. 84, in Marczevska, Wazniewski et al., *Zeszyty* (1968), S. 79-80. Zimmerman, *Polish*, S. 290-293.

6 Pilecka-Optulowicz, Interview, 17. Mai 2016; Ostrówski, Interview, 9. März 2016; Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego, *Materialy*, vol. 223, APMA-B, S. 85.

7 Pilecki, [List], [ohne Datum], IPN.

8 Pilecki, [List], 18. Oktober 1943, IPN.

9 Bartoszewski, *1859*, S. 565.

10 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 103.

11 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 4698; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 103; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 23.

12 Pilecki, *Report W*, S. 79; Pilecki, [Raport W], AAN, 202/XVIII/1, S. 33.

13 Walter-Janke, *W Armii*, S. 260.

14 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 103; Albin, *List*, S. 198; Machnowski, «Sprawa», S. 127. Edward Ciesielski traf im Dezember 1943 in Warschau ein und brachte wahrscheinlich seine neuesten Informationen aus dem Lager mit.

15 Pilecki, [Zamiast], *Materialy*, vol. 223c, APMA-B, S. 1.

16 Szpakowski, Interview, 31. Januar 2017; Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Tadeusza Sztrum de Sztrema, *Materialy*, vol. 223 a, APMA-B, S. 398.

17 Abramow-Newerly, Interview, 2. Oktober 2017.

18 Pilecki, [Zamiast], *Materialy*, vol. 223c, APMA-B, S. 3-4.

19 Pilecki, [Zamiast], *Materialy*, vol. 223c, APMA-B, S. 1.

- 20 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 103.
- 21 Abramow-Newerly, Interview, 2. Oktober 2017.
- 22 Abramow-Newerly, *Lwy*, S. 153-156.
- 23 Marrus, *The Nazi*, Part 5: «Public Opinion and Relations to Jews»; Abramow-Newerly, Interview, 2. Oktober 2017.
- 24 Pilecki, Interview, 11. Juli 2016.
- 25 Ebd.
- 26 Klukowski, *Diary*, S. 257. Bartoszewski, *1859*, S. 621.
- 27 Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 102.
- 28 Bartoszewski, *1859*, S. 645; «War and Internationa [*sic*] Situation,» 22. Februar 1944, Hansard, U. K. Parliament.
- 29 Bartoszewski, *1859*, S. 656.
- 30 Fieldorf, *Zachuta*, *General*, S. 277; Kuciński, *August*, S. 77.
- 31 Pilecka-Optułowicz, Interview, 17. Mai 2016.

## Kapitel 20: Aufstand

- 1 Die Zahl von zehn Berichten umfasst die mündlichen und schriftlichen Berichte von Witold, wie in diesem Buch beschrieben. Die Zahl könnte höher sein, wenn man auch andere Mitglieder seiner Organisation berücksichtigt, die das Lager mit Anweisungen verliessen.
- 2 Gilbert, *Allies*; Breitman, *Official*, S. 211.
- 3 Am 12. Juni 1944 wandten sich Emanuel Scherer und Anzelm Reiss an den polnischen Innenminister und baten darum, dass der Untergrund Auschwitz und andere Lager angreifen solle. Im Juli wies John Pehle vom War Refugee Board die Idee eines Landangriffs mit der Begründung zurück, dass «der offensichtlich tief verwurzelte Antisemitismus» der Polen einen Angriff in «gutem Glauben», in guter Absicht, verhindern würde. Es ist nicht klar, ob er damit auf die Debatte in den Hauptstädten der Alliierten reagierte oder ob er seine eigenen Schlussfolgerungen gezogen hatte. Fleming, *Auschwitz*, S. 255. Komorowski lehnte den Vorschlag einer Bodenoperation nicht völlig ab. Es war sinnvoll – für den schlimmsten Fall, dass die Nazis beschlossen, das Lager zu liquidieren und alle Bewohner zu töten –, eine Truppe bereitzuhalten, aber er blieb skeptisch, dass eine Truppe in Stellung gebracht werden könnte.

- 4 Pilecki, [Raport W], AAN, S. 79. Ende Juli schickte Komorowski einen Kurier nach Auschwitz, um mit den Resten des Lagerwiderstands Kontakt aufzunehmen und einen Plan zu entwickeln, der die Sprengung der Krematorien und Gaskammern in Birkenau vorsah. Der Kurier wurde im September angeschossen und gefangen genommen und anschliessend in Auschwitz interniert.
- 5 Richie, *Warsaw*, S. 164.
- 6 Davies, *Rising '44*, loc. 8673.
- 7 Bartoszewski, 1859, S. 696; Korboński, *Fighting*, S. 345.
- 8 Korboński, *Fighting*, S. 345.
- 9 Richie, *Warsaw*, S. 133.
- 10 Richie, *Warsaw*, S. 133; Davies, *Rising '44*, loc. 2598.
- 11 Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego, Materialy, vol. 223, APMA-B, S. 73.
- 12 Richie, *Warsaw*, S. 136.
- 13 Davies, *Rising '44*, loc. 2598; Richie, *Warsaw*, S. 136.
- 14 Richie, *Warsaw*, S. 179.
- 15 Iranek-Osmecki, *Powołanie*, S. 427.
- 16 Nowak, *Courier*, S. 240; Walasek, Interview, 19. Mai 2016.
- 17 Forczyk, *Warsaw 1944*, S. 38, zitiert in Richie, *Warsaw*, S. 193; Nowak, *Courier*, S. 240; Walasek, Interview, 19. Mai 2016.
- 18 Walasek, Interview, 19. Mai 2016; Halko, Kotwica, S. 22.
- 19 Walasek, Interview, 19. Mai 2016; Sierchula, Utracka, «Historia,» S. 216-217.
- 20 Nowak, *Courier*, S. 240; Davies, *Powstanie '44*, S. 329.
- 21 Richie, *Warsaw*, S. 244.
- 22 Zimmerman, *The Polish*, S. 385; Richie, *Warsaw*, S. 216.
- 23 Sierchula, Utracka, «Historia,» S. 216-217; Richie, *Warsaw*, S. 242.
- 24 Remlein, [Wspomnienia].
- 25 Sierchula, Utracka, «Historia,» S. 216-217.
- 26 Ebd.
- 27 Sierchula, Utracka, «Historia,» S. 216-217; Zalewski, Interview, 17. Oktober 2016; Richie, *Warsaw*, S. 425.
- 28 Sierchula, Utracka, «Historia,» S. 6; Richie, *Warsaw*, S. 222.
- 29 Sierchula, Utracka, «Historia,» S. 218.

- 30 Ebd.
- 31 Sierchuła, Utracka, »Historia«, S. 7; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 104.
- 32 Sierchuła, Utracka, »Historia«, S. 216–217; Remlein, [Wspomnienia]; Korbonski, Fighting, S. 370.
- 33 Richie, *Warsaw*, S. 269.
- 34 Nowak, *Courier*, S. 358. Komorowski hatte seit Beginn des Aufstandes per Funk um Luftunterstützung gebeten, aber die war nur selten verfügbar. Die logistischen Schwierigkeiten beim Abwurf von Versorgungsgütern aus der Luft, fast tausend Kilometer über die Alpen und vorbei an feindlichen Luftpatrouillen, waren erheblich. Die Briten und Amerikaner hatten die Sowjets gebeten, ihre nahegelegenen ukrainischen Luftwaffenstützpunkte zum Auftanken nutzen zu können, aber keine Antwort erhalten, was ein klares Zeichen dafür war, dass Stalin Polen bereits als Teil des sowjetischen Einflussbereichs betrachtete.
- 35 Zakrzewski, Interview, 17. Oktober 2016.
- 36 Richie, *Warsaw*, S. 269.
- 37 Walasek, Interview, 19. Mai 2016.
- 38 Sierchuła, Utracka, »Historia«, S. 218; Walasek, Interview, 19. Mai 2016. Die Deutschen hatten auch eine Einheit eingesetzt, die sich aus russischen Nationalisten rekrutierte, die den Kommunismus ablehnten und als Russkaya Osvoboditelnaya Narodnaya Armija, oder kurz RONA, bekannt wurde.
- 39 Sierchuła, Utracka, »Historia«, S. 222; Walasek, Interview, 19. Mai 2016.
- 40 Walendzik, Interview, 12. Oktober 2016.
- 41 Bartoszewski, *1859*, S. 772, S. 787; Oseka, »Zabawa«, S. 64.
- 42 Richie, *Warsaw*, S. 572. Für eine Liste der Opfer beim Überfall auf den Unterschlupf siehe Cichy, »Polacy«, S. 15. Henryk Bursztyn und ein nicht genannter Jugendlicher überlebten. Abram Bursztyn, Henryk Herszbajn und Josek Tenenbaum waren Zeugen der Ereignisse außerhalb des Bunkers. Ihre Zeugenaussagen wurden teils in der anschließenden Untergrunduntersuchung gesammelt (siehe AAN, 203/X-32, S. 64–65). Nachkriegsinterviews s. Willenberg, *Revolt*, S. 186. Der Kommandant Waclaw Stykowski behauptete, deutsche Unterwanderer hätten die Morde verübt (siehe AAN, 203/X-32, S. 62–63). Waclaw Zagórski, der den Vorfall

mit Stykowski besprach, machte eine ähnliche Aussage in seinem eigenen ursprünglichen Bericht über den Vorfall (siehe AAN, 203/X-32, S. 58-59). Zagórski deutete später an, dass Stykowskis Männer an den Morden beteiligt waren. Stykowski wies die Behauptung zurück (WIH, III/43/4, S. 76; Stykowski, *Kapitan*, S. 322; Stykowski, Interview, 12. September 2018.) Walasek, Interview, 20. Mai 2016.

43 Davies, *Powstanie '44*, S. 515-517.

44 Zagórski, *Seventy*, S. 205.

45 Walasek, Interview, 20. Mai 2016.

46 Gawron, [Opowiadania], S. 1.

47 Ebd.

48 Richie, *Warsaw*, S. 578.

49 Die genaue Zahl der Toten ist nicht bekannt, liegt aber zwischen 130'000 und 150'000 Zivilisten und 17'000 Aufständischen. Heydecker, *Moja*, S. 230-238.

50 Zagórski, *Seventy*, S. 205.

## Kapitel 21: Rückkehr

1 Ostrówska, [Wspomnienia 1], S. 9.

2 Ostrówska, [Wspomnienia 1], S. 9; Ostrówska, [Wspomnienia 2], S. 5-6; Zalewski, Interview, 17. Oktober 2016; Bednorz, *Lamsdorf*, S. 24.

3 Kisielewicz, *Oflag*, S. 57, S. III, S. 109; Wołosiuk, «Znałem,» S. 1.

4 Applebaum, *Iron*, S. 104.

5 Kisielewicz, *Oflag*, S. 54, S. 170; Ollier, E-Mail, 16. August 2001.

6 Ebd.

7 Pilecki, Akta sprawy, Protokół rozprawy głównej, Spis adresów, Materiały, vol. 223 b, APMA-B, S. 659, S. 642.

8 Ebd.

9 Pilecki, The Auschwitz, loc. 535; Pilecki, [List do Generała Pelczyńskiego], 19. Oktober 1945, PUMST, BI 6991, S. 1; Mierzanowski, *Wspomnienia*, vol. 203, APMA-B, S. 85; Pilecki, Akta sprawy, Protokół rozprawy głównej, Spis adresów, Materiały, vol. 223 b, APMA-B, S. 642; Mierzanowski, *Wspomnienia*, vol. 203, APMA-B, S. 85; Radońska et al., *Nasza*, S. 153.

10 Pilecki, *The Auschwitz*, loc. 2468; Pilecki, [Raport 1945], PUMST, BI 874, S. 47; Pilecki, Akta sprawy, [Meldunek nr 2], Materiały, vol. 223 b, APMA-

- B, S. 555; Pilecki, Akta sprawy, Protokół rozprawy głównej, Materiały, vol. 223 b, APMA-B, S. 676.
- 11 Pilecki, Akta sprawy, [Meldunek nr 2], Materiały, vol. 223 b, APMA-B, p. 555; Pilecki, Akta sprawy, Protokół rozprawy głównej, Materiały, vol. 223 b, APMA-B, S. 676.
  - 12 Pilecki, Akta sprawy, [Meldunek nr 5], Materiały, vol. 223 b, APMA-B, S. 556.
  - 13 Lowe, *Savage*, S. 233–247.
  - 14 Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego, Materiały, vol. 223, APMA-B, S. 131.
  - 15 Zaremba, *Wielka*, S. 340; Ostrowska, Zaremba, »Kobieta«, S. 64–69.
  - 16 Orłowska, Interview, 13. November 2018.
  - 17 Applebaum, *Iron*, S. 248.
  - 18 Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego, Materiały, vol. 223, APMA-B, S. 14–18; Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Makarego Sieradzkiego, Materiały, vol. 223 a, APMA-B, S. 363, S. 372.
  - 19 Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Marii Szlagowskiej, Materiały, vol. 223, APMA-B, S. 190; Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Makarego Sieradzkiego, Materiały, vol. 223 a, APMA-B, S. 363, S. 372.
  - 20 Pilecki, Akta sprawy, [Meldunek nr 2], Materiały, vol. 223 a, APMA-B, S. 555.
  - 21 Pilecki, Interviews, 5. Februar 2016 und 11. März 2016.
  - 22 Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego, Materiały, vol. 223, APMA-B, S. 78; Heuener, *Auschwitz*, S. 69.
  - 23 Heuener, *Auschwitz*, S. 66–69.
  - 24 Pilecki, Akta sprawy, Protokół rozprawy głównej, Materiały, vol. 223 b, APMA-B, S. 651.
  - 25 Cyra, *Rotmistrz*, S. 158.
  - 26 Pilecki, Akta sprawy, [Tragedia kielecka], Materiały, vol. 223 a, APMA-B, S. 542–543. In dem Bericht wird fälschlicherweise spekuliert, der Angriff auf die Juden von Kielce wäre eine gezielte kommunistische Provokation gewesen.
  - 27 Cyra, *Ochotnik*, S. 157; Pilecki, Akta sprawy, [Tragedia kielecka], ASS MON, vol. 4, S. 62–63; Applebaum, *Iron*, S. 217. Pilecki, Witold, Akta

- sprawy przeciwko Witoldowi Pileckiemu/innym Tragedia Kielecka, *Materialy*, vol. 223 a, APMA-B, S. 542-43.
- 28 Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Wacława Alchimowicza, *Materialy*, vol. 223 a, APMA-B, S. 403-7; Pilecki, Akta sprawy, Protokół przesłuchania Witolda Pileckiego, *Materialy*, vol. 223 a, APMA-B, S. 117.
- 29 Pilecki, [Zamiast], *Materialy*, vol. 223 c, APMA-B, S. 5.
- 30 Pawlicki (dir.), *Witold*; Baliszewski, Uziebło (dir.), *Rewizja*.
- 31 Lesniewski, «Czy przygotowano,» S. 2.
- 32 Pilecki, [Wiersz], May 14, 1947, UOP, 1768/III/9, S. 267.
- 33 Szejnert, *Śród zwyłych*, S. 132; Pilecki, Akta procesowe, ASS MON, vol. 5, S. 33.
- 34 Ostrowska, [Wspomnienia 1], S. 12.
- 35 Pilecki, Akta sprawy, Protokół rozprawy głównej, vol. 5, ASS MON, S. 25-26.
- 36 Ostrowska, *Wspomnienia*, vol. 179, APMA-B, S. 155-156; Pilecki, Interview, 20. Juli 2018. Pilecka-Optułowicz, Interview 27. März 2020, Mit freundlicher Genehmigung von Krzysztof Kosior.
- 37 Dieses Zitat ist in den Gerichtsakten nicht enthalten, doch es wurde Zofia Pilecka-Optułowicz von ihrer Mutter erzählt. Es spielt auf einen Satz aus *Die Nachfolge Christi* von Thomas von Kempen an. Interview 27. März 2020. Mit freundlicher Genehmigung von Krzysztof Kosior. Pilecki, Akta sprawy, vol. 5, ASS MON, S. 107-17; Pilecki, Akta sprawy, Protokół rozprawy głównej, *Materialy*, vol. 223b, APMA-B, S. 691.
- 38 Auch die Familie Serafiński bat Cyrankiewicz, zu intervenieren und das Gericht auf Witolds Wirken im Lager hinzuweisen. Doch Cyrankiewicz erwiderte, dass die Sache Bieruts Angelegenheit sei.
- 39 Pilecka, [List do Bolesława Bieruta], Datum unbekannt, ASS MON, vol. 5, S. 194, in Cyra, *Rotmistrz*, S. 190-91.
- 40 Stepien, *Wspomnienia*, vol. 179, APMA-B, S. 176-177; Płużański, *Obtawa*, S. 181.

## Epilog

- 1 Poleszak, Wnuk, Zarys, in Wnuk et al., *Atlas*, S. 22. In einer späteren Zeugenaussage beschuldigte Eleonora Ostrowska Cyrankiewicz, sich absichtlich verschworen zu haben, um Witold ermorden zu lassen. Laut Eleonora hatte Witold Cyran-

kiewicz im Jahr 1947 geschrieben, weil er mit seiner Übernahme der Geschichte des Lagerwiderstands unzufrieden war. Keine Aufzeichnung des Briefes wurde gefunden, obwohl Witold zweimal davon sprach, dass Cyrankiewicz einen Vortrag über den Untergrund halten sollte. Siehe Pilecki, Akta sprawy, [List Aliny Bieleckiej], Materialy, vol. 223 b, APMA-B, S. 831; Ostrówska, [Wspomnienia 1], S. 12. Die neue Ausstellung entsprach Weiteils der sowjetischen Ideologie zu Beginn des Kalten Krieges. Ihr erstes Exponat mit dem Titel «Die Quellen des Völkermordes», verglich die völkermörderische Politik der Nazis mit dem britischen und amerikanischen Imperialismus. Heuener, Auschwitz, S. 102.

- 2 Unglaublich, dass der Staatsanwalt, der die Todesstrafe gegen Witold beantragt hatte, Czesław Lapiński, immer noch als Militäranwalt tätig war und kurzzeitig versuchte, den Zugang zu verhindern.
- 3 Edek Ciesielski veröffentlichte die ersten Memoiren über Witold und den frühen Lageruntergrund im Jahr 1956. (Edek starb leider 1962 im Alter von vierzig Jahren an einem Schlaganfall.) Im Zuge seiner Recherchen hatte Edek Kontakt zu Kazimierz Rawicz aufgenommen, was zu einem faszinierenden Briefwechsel zwischen den beiden Männern führte. Sie haben wohl gemeinsam eine Forschungsreise nach Auschwitz unternommen, wo sie Zugang zu einer Kopie von Witolds W-Bericht erhielten. Ciesielski, [List], July 6, 1958. Ciesielskis Briefe wurden mit freundlicher Genehmigung von Marek Popiel zugänglich gemacht. Adam Cyra entschlüsselte Witolds W-Bericht im Jahr 1991 und veröffentlichte ihn zusammen mit einer Biografie von Witold (Biuletyn TOnO, 1991/12).
- 4 Levi, Drowned, p.11.

# Personenregister

## Anmerkung:

H/I = Häftling/Insasse

- Abramow-Newerly, Barbara (Frau von H/I, Bäuerin) 415 f., 483  
Abramow-Newerly, Igor (H/I, Schriftsteller) 415,483  
Abramow-Newerly, Jarosław (Sohn von H/I, Autor) 480  
Anders, Władysław (polnischer General in Italien) 447, 449, 451 f., 457, 460, 466  
Aumeier, Hans (SS-Hauptsturmführer, stellvertr. Kommandant in Auschwitz) 288
- Bach-Zelewski, Erich von dem (SS-Obergruppenführer, Warschau) 436, 438, 443, 483  
Banasiuk, Teofil (H/I, Leichenhalle) 175,204  
Bartoszewski, Władisław (H/I, Autor) 94  
Batko, Marian (H/I, Physiklehrer) 185  
Bendera, Eugeniusz (H/I, Automechaniker) 289, 483  
Bernardini, Filippo (Repräsentant des Vatikans in der Schweiz) 308, 483  
Bielecki, Stefan (H/I, Kurier, Untergrund) 258, 334  
Biernacki, Edward (H/I, Gärtner) 247, 317 f., 324  
Bierut, Bolesław (Präsident von Polen) 469  
Bischoff, Karl (SS-Architekt) 233 f., 349, 483  
Bock, Hans (Kapo der Krankenstation, Deutscher) 105 f., 135 ff, 148,196, 484  
Boger, Wilhelm (SS-Oberscharführer, Vernehmung Gestapo-Zentrale) 345  
Brodiewicz, Bruno (Kapo) 183, 350

Canaris, Wilhelm (Chef der deutschen Abwehr) 306  
Cavendish-Bentinck, Victor (Vorsitzender des Joint Intelligence Committee) 220  
Chamberlain, Arthur Neville (Ministerpräsident Grossbritannien) 156  
Chimczak, Eugeniusz (Vernehmungsoffizier/Polen, nach dem Krieg) 464, 484  
Churchill, Winston (Ministerpräsident Grossbritannien) 152, 156, 158 f., 217, 219, 222 f., 225, 266, 333, 338, 341 f., 419, 424, 441, 447  
Ciesielski, Edward «Edek» (H/I, Freund, Fluchtgefährte) 194 f., 356, 376-380, 382-384, 388-391, 393, 396, 398, 401 f., 404, 418, 424, 455, 479, 484, 582 f.  
Cyrankiewicz, Józef (Ministerpräsident Polen) 469, 471, 582  
Czeriaków, Adam (Vorstand des Judenrats im Ghetto von Warschau) 301

Dalton, Hugh (Leiter der SOE, Autor) 156 ff., 162., 223., 484  
Dejaco, Walter (SS-Architekt) 348  
Dembiński, Stanisław (Kurier) 503  
Dembiński, Stefan (Musketier, Untergrund Warschau) 149  
Dering, Władysław (H/I, Frauenarzt, Krankenrevier, Operationssaal) 74, 78, 98, 100, 106 ff., 125, 137, 141, 148, 167 f., 170 ff., 175, 180, 167 f., 170 ff., 175, 180, 191 f., 196, 198-201, 205, 247, 280, 284, 317-325, 346 ff., 376, 484  
Diem, Rudolf (H/I, Pfleger) 485  
Dipont, Marian (H/I, Pfleger, Kurier) 485  
Dorotycz-Malewicz, Marian (Oberst, Italien) 449  
Drexel Biddle, Anthony (US-amerikanische Botschafter) 223  
Dubois, Stanisław «Stasiek» (H/I, Aktivist, Parlamentarier, Untergrund Auschwitz) 225-229, 231, 243, 246, 272 ff., 296, 300, 304, 316 f., 335, 335, 484, 558, 564, 567  
Dunning, Walter (Kapo Schlachthof, Deutscher) 182 ff., 490

Eden, Anthony (Aussenminister Grossbritannien) 222 f., 337 ff., 424, 485  
Eisenhower, Dwight D. (US-amerikanischer General, späterer Präsident) 446  
Entress, Friedrich (SS-Hauptsturmführer, Arzt, Krankenrevier) 318-323, 325, 486

Fairbairn, William E. (Ausbildner, SOE, Schottland) 269  
Fieldorf, Emil (Leiter Sabotage, Warschauer Untergrund) 419  
Fischer, Ludwig (Nazi-Gouverneur Warschau) 427  
Franco, Francisco (General, Spanien, Faschist) 364  
Frank, Hans (Rechtsanwalt, Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete) 54, 57, 64, 74, 486  
Frankiewicz, Roman (H/I, Mitarbeiter SS-Hauptquartier Auschwitz) 246  
Friedrich, Zalman (Spion, Untergrund) 303  
Fritzsch, Karl (SS-Hauptsturmführer, stellvertr. Lagerkommandant) 93, 102, 117 f., 134, 136, 167, 199, 211, 486  
Garliński, Józef (Historiker, Autor) 15, 471, 478  
Gawron, Wincenty (Künstler, H/I, Gerberei) 93, 195, 214, 227, 241 ff., 253-264, 264, 442, 472, 486  
Gawrylkiewicz, Mieczysław (Major, Untergrund Warschau) 43, 48, 486  
Gilewicz, Juliusz (Oberst der Luftwaffe, Untergrund Warschau) 316  
Głowa, Stanisław (H/I, Pfleger) 355  
Goebbels, Joseph (Reichspropagandaminister) 54, 172, 340, 486  
Grabner, Maximilian (SS-Untersturmführer, Gestapo-Chef) 249 ff., 280, 316, 356, 404, 486, 564  
Harat, Andrzej (Unterlagen, Autor) 350, 480  
Heydrich, Reinhard (SS-Obergruppenführer) 55  
Himmler, Heinrich (SS-Reichsführer) 91, 176, 198, 201, 234 f., 292, 296 ff., 407, 429 f., 486, 551, 561  
Hitler, Adolf 13, 29 f., 38, 49, 54 f., 154 f., 193, 219, 234 f., 334, 336, 341, 344, 363, 427, 429, 446, 456  
Höss, Rudolf (Lagerkommandant) 122, 144, 185, 187, 195, 203, 211, 271 f., 298, 313 f., 316, 352, 487, 541, 547, 549  
Hull, Cordell (US-amerikanischer Aussenminister) 338  
  
Iranek-Osmecki, Kazimierz (Geheimdienstchef Polen) 427  
Iwaszko, Tadeusz (H/I, Zeichner, Autor) 251

Jabłoński, Karol (Chef einer Gruppe der Untergrundbewegung, Warschau) 409-413, 487

Januszewski, Mieczysław (H/I, Arbeitsvermittlung, Kurier) 349 f.

Jaracz, Stefan (H/I) 186

Jarzębowski, Kazimierz (H/I, Landvermesser) 228 f., 247

Jaster, Stanisław (H/I, Kurier) 191, 289 ff., 335, 409, 487, 490, 556

Jekielek, Wojciech (Aktivist, Widerstand Warschau) 247, 271-275, 285, 301, 318, 324, 487

Karcz, Jan (Leiter Untergrundzelle in Birkenau) 246, 249, 293, 327-330, 351, 487

Karski, Jan (diplomatischer Bote in die USA) 373, 487, 533, 367

Kazuba, Stanisław (H/I, Gerberei) 246

Keast, Francis (Flight Lieutenant, RAF) 163

Kennard, Sir Howard (brit. Botschafter bei der poln. Exilregierung) 152

Kielar, Wiesław (H/I) 323, 487

Kiliański, Jan (Hausmeister) 80 f.

Klehr, Josef (SS-Unterscharführer, Leiter Krankenrevier) 169, 192, 196, 201, 282, 320, 322 f., 487

Kłodziński, Stanisław (H/I, Krankenpfleger, entschlüsselt Botschaften des Untergrunds) 294, 297, 325, 488, 561, 564

Koc, Adam (Finanzminister Polen) 152

Kolodziejczak, Aleksander (H/I) 198

Komorowski, Tadeusz (General Untergrund Warschau) 412, 424 f., 427 f., 434, 442 ff., 448, 488, 577 f.

Komski, Jan (H/I, Gerberei) 115, 135, 228, 350

Korboński, Stefan (H/I, Untergrund Auschwitz) 61 f., 426, 488

Kosztowny, Witold (H/I, Krankenpfleger, Bakteriologe) 283 f., 488

Kowalczyk, August (H/I) 288

Kozusznikowa, Władysława (Helferin ausserhalb des Lagers) 247, 271, 273, 488

Krankemann, Ernst (Deutscher, Kapo der Priester und Juden) 109 f., 116, 199, 488

Kuczbara, Bolesław (H/I, Lagerzahnarzt) 349 f.

Kühl, Juliusz (Mitglied der Gesandtschaft für jüdische Angelegenheiten, Bern)  
308 ff., 488, 562 f.

Küsel, Otto (Kapo für Arbeitseinteilung, Helfer des Untergrunds) 117,174, 350,  
488

Ladoś, Aleksander (diplomat. Geschäftsträger Gesandtschaft Bern) 307-311, 489

Lapiński, Czesław (Staatsanwalt Warschau, Nachkriegsjahre) 466 ff., 582

Lempart, Józef (H/I, Fluchtgefährte) 289

Lichtheim, Richard (Schweizer Rechtsanwalt) 568

Locker, Berl (Vorsitzender der Jewish Agency London) 572

Lubomirska, Julia (Polin, transportiert Unterlagen) 151,153

Mazurkiewicz, Jan (Mitarbeiter von Komorowski) 425

Meisel, Yankiel (H/I) 296

Mierzanowski, Jan (Freund) 451

Mierzejewska, Jadwiga (Abgesandte von Anders) 460

Mikołajczyk, Stanisław (Premierminister der poln. Exilregierung London) 447

Miller, Irving (Rabbi) 572

Modelski, Izydor (steilvertret. poln. Verteidigungsminister in London) 558

Molin, Gustaw (poln. Pastor) 301 f., 304

Mozdzen, Andrzej (Leiter der örtlichen Sabotageabteilung) 403 f.

Murrow, Edward R. (CBS News) 339

Norrman, Sven (Schwede, Kurier) 216, 218, 265, 489

Nowakowski, Leon (Major, Widerstand Warschau) 429 ff., 440, 489

O'Reilly, J.D. (Mitarbeiter des brit. Geheimdiensts) 366

Obojski, Eugeniusz «Giének» (H/I, Leichenhaus des Krankenreviers) 124, 175,  
204 f., 237, 240, 246, 319, 351, 489

Obora, Józef (Schwiegervater von Edmund Zabawski) 397 f., 404, 455, 489

Olszowski, Jan (H/I, Arbeiter im SS-Hauptquartier von Auschwitz) 246

Ostrówska, Eleonora (Schwägerin von Witold, Untergrundmitglied) 58, 60, 80, 489, 582

Ostrówski, Marek (Sohn von Eleonora) 474, 479

Palińska, Ola (Frau von «Olek», Garküche) 414

Paliński, Aleksander «Olek» (H/I, Untergrund in Auschwitz) 414, 489

Palitzsch, Gerhard (SS-Hauptscharführer, Kapo, Henker) 144, 285, 490

Papée, Kazimierz (Botschafter Polens beim Vatikan) 453

Pehle, John (War Refugee Board) 577

Peirse, Richard (Leiter des Bomber Command) 158 ff.

Pieczynski, Tadeusz (ehemaliger Untergrundführer) 471

Pétain, Henri Philippe (Marschall, Vichy-Regime) 333

Piechowski, Kazimierz «Kazik» (H/I, Helfer Stallers) 102,189,190 f., 490

Piekarski, Konstanty «Kon» (H/I, SS-Küche, Pfleger, Untergrund Auschwitz) 101 f., 134,137 ff., 142,170 f., 175, 231 ff., 236-239, 246, 279, 344 f., 357, 472, 490, 564

Pietrzykowski, Tadeusz «Teddy» (H/J, Stallungen, Boxer) 182 ff., 187, 246, 249, 252, 284, 317, 320, 490

Pilecka, Maria (Ehefrau von Witold) 30, 34-38, 49-52, 66 f., 77 f., 120, 132,186, 408, 410 f., 417 f., 420, 458, 460, 466-469, 471, 490

Pilecka-Optulowicz, Zofia (Tochter von Witold) 22, 34 f., 37, 410, 417, 458, 479, 490, 582

Pilecki, Andrzej (Sohn von Witold) 16 f., 22, 30, 34 f., 67, 86, 351, 410 f., 417 f., 458, 460, 472, 474, 479, 490

Pius XII., Papst 334

Plotnicka, Helena (Dorfbewohnerin, unterstützt H/I) 271, 273, 488, 490

Ptużński, Tadeusz (Kurier) 460 f., 466,490

Pogozhev, Andrey (H/I, Sowjet. Kriegsgefangener) 327

Pohl, Oswald (Wehrmachtshauptmann, Wachkommandant) 448

Papiersch, Max (SS-Hauptsturmführer, Leiter des Krankenhauses) 167, 169, 171 f., 196

Porębski, Henryk (H/I, Untergrund Auschwitz, Elektriker) 243 f., 246, 554 f.

Portal, Charles (Chef der Royal Air Force) 160 f., 341 f., 491

Potrzebowski, Jerzy (H/I, Künstler) 89 f., 108, 321 f.

Rackowski, Czesław (Kurier) 274  
Raczyński, Edward (poln. Außenminister) 337  
Radziwill, Stanisław (Geschäftsträger Polens beim Völkerbund) 151  
Rathbone, Eleanor (Abgeordnete, brit. Regierung) 340  
Rawicz, Kazimierz (H/I, Gerberei, Offizier, Untergrund Auschwitz) 211 f., 225,  
246, 248, 279, 281 f, 286, 292, 316, 491, 564, 583  
Redzej, Jan (H/I, Bäckerei, Lehrer, Fluchtgefährte) 358 f, 491  
Reiss, Anzelm 577  
Riegner, Gerhart (Rechtsanwalt, Jüdischer Weltkongress, Bern) 562, 568  
Roberts, Frank (stellvertr. Sekretär, Foreign Office, GB) 154  
Rogowski, Stanisław (Ehemann von Marias Schwester) 458  
Romanowicz, Michal (Aufseher, poln. Armeehauptmann,  
Untergrund Auschwitz) 121, 491  
Rommel, Erwin (deutscher General) 173,189  
Roosevelt, Franklin (US-Präsident) 222, 225, 266, 336 f, 424, 447  
Rothschild, James (jüd. Abgeordneter im brit. Parlament) 339  
Rowecki, Stefan (Untergrundführer Warschau) 70 ff, 76 f., 103,109, 150 f., 215  
f., 219, 265, 267, 282, 301, 303, 335, 340, 343, 352, 367, 369, 402, 406, 429,  
491, 567  
Rozański, Józef (Chef der poln. Geheimpolizei nach dem Krieg) 461, 464  
Rozycki, Witold (H/I) 457 f, 491  
Ruszczyński, Zbigniew (H/I, Architekt, Baubüro) 231 f, 491  
Rybarski, Roman (H/I, Politiker) 227  
  
Salski, Jerzy (Segieda, N.) 365  
Sapieha, Adam (poln. Erzbischof) 144, 541  
Savery, Frank (Auswärtiges Amt, ehem. Konsul in Polen) 368, 492, 572  
Scherer, Emanuel 577  
Schulte, Eduard (deutscher Geschäftsmann) 307, 311, 334, 336 f, 492, 562  
Schumann, Horst (SS-Sturmbannführer, Direktor Schumann «Sanatorium») 196,  
198  
Schwarzbart, Ignacy (poln.-jüdischer Politiker) 572  
Schwela, Siegfried (SS-Hauptsturmführer, Arzt) 191 f, 199 ff, 283 ff, 492  
Scott, George (Musiker) 66  
Scott, Malcolm (Major) 365

Segieda, Napoleon (Pole, Spezialagent) 268, 270, 274, 299, 483 f., 487-491, 492  
Seidler, Fritz (SS-Hauptsturmführer) 85, 107, 211 f.  
Serafiński, Tomasz (Deckname von Witold Pilecki) 74, 80, 398, 400, 455, 492  
Siegroth, Johann (Kapo) 126, 137, 199, 492  
Sieradzki, Makary (Untergrund Warschau) 456 f., 492  
Sikorski, Władysław (Führer der poln. Exilregierung, London) 151 f., 154 ff., 158,  
161 ff., 217, 221 ff., 265 f., 335, 337, 367 f., 406, 493  
Silberschein, Abraham (Rechtsanwalt Genf) 311  
Siudak, Pawel (Innenministerium Exilregierung London) 372  
Skoczyński, Jerzy (Geheimdienstchef der Tajna Armia Polska) 63  
Słowiaczek, Tadeusz (H/I, Pfleger) 203  
Smietański, Piotr (Scharfrichter Auschwitz) 470  
Sniegucki, Wiktor (Fürsprecher im Prozess gegen Witold) 469  
Sosnkowski, Kazimierz (poln. Befehlshaber) 152  
Sowul, Czesław (H/I) 345  
Stalin, Josef (Führer der Sowjetunion) 30, 49, 66, 190, 194, 370, 412, 425, 441,  
446 f., 456, 461, 578  
Staller, Alois (Deutscher, Kapo) 88, 90 ff., 94 f., 102 f., 110 f., 113 f., 138 f., 493  
Stawarz, Aleksander (H/I) 193  
Stössel, Alfred «Fred» (H/I, Pfleger, Untergrund Auschwitz) 240, 247, 286, 321,  
324, 344 f., 493  
Stupka, Helena (Dorfbewohnerin, unterstützt H/I) 129, 175, 229, 247, 493  
Stupka, Jacek (Sohn von Helena) 230, 247  
Stykowski, Waclaw (Kommandant) 579  
Surmacki, Władysław (Stabschef der Tajna Armia Polka, H/I, Landvermesser) 71,  
73, 75, 78, 98, 108, 125, 128, 175, 177, 209, 246, 493  
Swierczyna, Bernard (H/I, Lager, Untergrund Auschwitz) 247, 347 f.  
Świętorzecki, Karol (H/I, Stallungen) 97, 173, 175 f., 493  
Szeligowska, Maria Geheimdienstoffizierin) 451 f., 454, 460, 466, 493  
Szpakowski, Sławomir «Sławek» (H/I, Nachbar von Witold) 494  
Szweda, Konrad (H/I, Priester) 202  
Szymańska, Halina (poln. Agentin) 306

Taubenschlag, Stanisław (H/I) 320  
Tenenbaum, Josek 579  
Tereszczenko, Jadwiga (Redakteurin) 68  
Trojnicki, Ferdynand (H/I, Schreinerei, Untergrund Auschwitz) 142, 175, 209,  
218, 494  
Virion, Jerzy de (H/I, Untergrund Auschwitz) 124  
Visser 't Hooft, Willem (Theologe) 220

Wąsowski, Czesław (H/I, Kurier) 208, 218, 549, 550  
Weiss, Adolph (Kapo Sonderkommando) 246, 566  
Westrych, Wilhelm (H/I, Kapo Tischlerei) 142 f., 145,180,494  
Wielopolski, Aleksander (H/I, Kurier, Untergrundgruppe Musketiere) 132, 149,  
153, 491, 494, 549  
Wiesenthal, Simon (Nazi-Jäger, nannte sich selbst «Rechercheur») 475  
Wietschorek, Leo (Deutscher, Kapo für Strafappelle) 114 ff., 494  
Witkowski, Stefan (Leiter Untergrundgruppe Musketiere) 150 f.  
Wirths, Eduard (SS-Sturmbannführer, Chefarzt Krankenstation) 346  
Wise, Stephen (Rabbi) 334, 336  
Wlodarkiewicz, Jan (Major, Widerstand Warschau) 48, 58, 494  
Wolny, Jan (H/I, Pfleger) 201  
Wongczewski, Dawid (1. jüdischer Toter unter den H/I) 537  
Wörl, Ludwig (Kapo Krankenrevier) 377

Zabawski, Edmund (H/I) 358, 404, 413, 495  
Zagner, Roman (H/I, Widerstand in Auschwitz) 124, 540  
Zakrzewski, Jerzy (Widerstand in Warschau) 436  
Zaleski, August (poln. Aussenminister Exilregierung London) 152  
Zamoyski, Stefan (Adjutant von Sikorski, Exilregierung London) 158  
Zarembina, Natalia (Untergrundjournalistin) 567  
Zygielbojm, Szmul (Mitglied des poln. Nationalrates) 367, 370 ff.